This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Otto Ammon,

Die Gesellschaftsordnung

und ihre

natürlichen Grundlagen.

Jena.
Verlag von Gustav Fischer.

Digitized by Google

Soc 525.3
H 85.12

Digitized by Andover-Harvard Theological Library

TRANSFERRED
TO
HARVARD COLLEGE
LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die

Gesellschaftsordnung

und ihre

natürlichen Grundlagen.

Entwurf

einer

Sozial-Anthropologie

zum Gebrauch für

alle Gebildeten, die sich mit sozialen Fragen befassen,

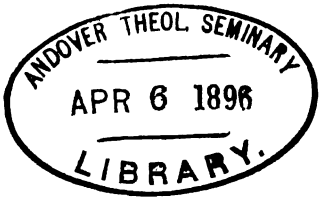
von

Otto Ammon.

Jena
Verlag von Gustav Fischer.
1895.

Digitized by Google

Soc 525.3
B



4/.97

Digitized by Google

Vorwort.

Dieses Buch wurde zu dem Zwecke verfaßt, die in meiner „Natürlichen Auslese beim Menschen“ aufgestellten Sätze für das soziale Gebiet fruchtbar zu machen. Aus diesem Anlaß hielt ich in den Naturwissenschaften überhaupt Umschau nach allem, was dieselben der Gesellschaftslehre etwa zu bieten hätten; dies schien mir nicht ganz wenig zu sein, und so wurde ich dazu geführt, eine naturwissenschaftliche Grundlegung der Gesellschaftsordnung zu versuchen.

Die Ergebnisse widersprechen in vielen Punkten den herrschenden Ansichten und enthalten die eindringliche Mahnung, Geist, Talent, Bildung und Charakter in ihre unverjährbaren Rechte wieder einzusetzen, wenn nicht die Gesamtheit Schaden leiden soll.

Daß meine Darlegungen Widerspruch hervorrufen werden, ist zu erwarten. Viele von denen, welche mit dem Ausgangspunkte und dem eingeschlagenen Wege einverstanden sind, werden die Folgerungen ablehnen, weil diese sich mit ihren bisherigen Anschauungen nicht vertragen; andere dürften zwar mit den Ergebnissen zufrieden sein, werden sich aber trotzdem gegen die voraussetzungslose Untersuchungsmethode wenden, die bei ihnen in die Acht erklärt ist.

Digitized by Google

Dennoch bin ich fest überzeugt, daß mein Buch mit dem innersten Denken und Fühlen der meisten Leser im Einklange steht, und daß sie mir recht geben werden, sobald sie sich von der aufgepfropften falschen Schulweisheit losgemacht haben. Etwas moralischer Mut gehört freilich auch dazu, die sozialen Probleme in ihrer wahren Gestalt sehen zu wollen.

Es ist ein erhabener Zug der von Darwin begründeten neueren Naturauffassung, daß sie sich mit allen geschichtlichen Mächten, sowohl weltlicher, als geistiger und religiöser Art verträgt, ja, sie nur besser würdigen lehrt. Zwar der Forscher, der seine Entdeckung zur allgemeinen Anerkennung bringen will, muß übernatürliche Einflüsse aus dem Spiele lassen. Er kommt seiner Aufgabe um so besser nach, jemehr es ihm gelingt, alle auf seinen Gegenstand wirkenden Kräfte nach Art, Richtung und Stärke möglichst genau zu bestimmen oder abzuschätzen und aus den beobachteten Thatsachen allgemeine Gesetze abzuleiten; aber er muß wissen, daß der menschlichen Erkenntnis eine unübersteigliche Grenze gezogen ist. In dem unbekannten Lande jenseits dieser Grenze kann sich jeder denken, was sein Gemütsbedürfnis verlangt. Kein Darwinist soll einen Gläubigen stören, denn die Entwickelungslehre beweist die Naturgemäßheit des tief in der Menschenbrust wurzelnden religiösen Bedürfnisses. Der erste betäubende Eindruck der Darwinschen Theorie, als müßten nun alle Götter stürzen, rührte bloß von der Langsamkeit des menschlichen Fassungsvermögens her.

Die Zukunft gehört unstreitig der Weltanschauung, welche auf der Entwickelungslehre beruht. Immer weitere Wissensgebiete werden von ihr ergriffen und umgestaltet. So auch die Gesell-

Digitized by Google

schaftswissenschaft, welche bisher eine Darstellung in diesem Sinne noch nicht gefunden hatte. Ich war bemüht, dieses Buch für jeden Gebildeten verständlich zu schreiben, und alles, was nach gelehrter Rüstung ausgesehen oder den Zusammenhang des Vortrages unterbrochen hätte, zurückzustellen, soweit dies ohne Schmälerung des wissenschaftlichen Charakters geschehen konnte. Meist begnügte ich mich, auf die das Thatsachenmaterial enthaltenden Werke hinzuweisen, deren volle Titel im alphabetischen Personen- und Sachregister nachzuschlagen sind.

Der I. Teil enthält die sozial-anthropologische Theorie, deren praktische Tragweite, sofern sie richtig ist, niemand unterschätzen wird. In den Nutzanwendungen des II. Teiles wolle der Leser das ernste Bestreben erkennen, die sogenannten „Tagesfragen" aus den Staubwolken der Parteischlagworte herauszuheben und in ein von wissenschaftlichen Wahrheiten ausstrahlendes Licht zu rücken.

Schon früher veröffentlicht wurden (teilweise in etwas anderer Fassung) die Abschnitte 31, 32 und 42 in der „Täglichen Rundschau", 28 im „Schwäbischen Merkur", 20 bis 26 in der „Badischen Landeszeitung" nach einem am 2. Juni 1893 im hiesigen Naturwissenschaftlichen Verein gehaltenen Vortrage.

Karlsruhe, im Januar 1895.

Otto Ammon.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

I. Teil. Seite

Naturwissenschaftliche Theorie der Gesellschaftsordnung.

1. Einleitung 1
2. Mangelhaftigkeit der bisherigen Gesellschaftstheorien . . . 4
3. Darwinismus 13
4. Vererbung und Variabilität 15
5. Der Kampf ums Dasein und die natürliche Auslese . . . 20
6. Vereinzeltes Leben und gesellschaftliches Leben 26
7. Familienleben und Gesellschaftsleben 28
8. Unterste Stufe des Gesellschaftslebens bei den Wirbeltieren . 30
9. Zweite Stufe des Gesellschaftslebens 34
10. Dritte Stufe: das Gesellschaftsleben des Menschen 38
11. Die nutzbringendste Gestaltung der Gesellschaft 42
12. Falsche Ideale des Gesellschaftslebens 45
13. Die „soziale Frage" 50
14. Gesellschaftsmechanismen zur natürlichen Auslese der Individuen 52
15. Kritik der Leistungen der Auslese-Mechanismen 60
16. Die seelischen Anlagen des Menschen 66
17. Einige Sätze aus der Kombinationslehre 72
18. Anwendung der Kombinationslehre auf die seelischen Anlagen 79
19. Weitere Folgerungen aus Galtons Häufigkeits-Kurve . . . 88
20. Die Bedeutung der Ständebildung für das Gesellschaftsleben 90
21. Die Einschränkung der Panmixie und die natürliche Züchtung durch die Ständebildung 91
22. Die Erblichkeit des Genies und Talentes 96
23. Die geschlechtliche Zuchtwahl und der Mensch 100
24. Die Ständebildung und die Erziehung 104
25. Die bessere Lebensweise der höheren Stände 111

Digitized by Google

Seite

26. Die Ständebildung als Sporn des Wettbewerbs 123
27. Zur Statistik der Einkommen 127
28. Zur Geschichte und Anthropologie der Ständebildung . . . 133
29. Der Bevölkerungsstrom 143
30. Das Aussterben der höheren Stände 149
31. Die „Aristokratie des Geistes“ und die „vernünftige Zuchtwahl“ 156
32. Leben und Sterben der Völker 164
33. Rückblick auf die bisher gewonnenen Ergebnisse 177

II. Teil.

Nutzanwendungen der naturwissenschaftlichen Gesellschaftstheorie.

34. Die Reformbedürftigkeit der Gesellschaftsordnung 187
35. Allgemeine Gesichtspunkte zur Beurteilung sozialer Reformen 189
36. Alte und neue Einrichtungen 192
37. Das allgemeine Wahlrecht 195
38. Das Interesse der Arbeiterklasse an der nationalen Verteidigung 205
39. Parlamentarismus und Konstitutionalismus 209
40. Das Beamtentum 216
41. Das Heer 226
42. Der Krieg und die natürliche Auslese 236
43. Karl Marx und der „Kapitalismus“ 239
44. Großbetrieb und Handwerk 264
45. Maschinen und Arbeiter 272
46. Lebensnotdurft und Lebenshaltung 282
47. Malthus und die Übervölkerung 298
48. Soziale Reformen 313
49. Großgrundbesitz und Bauern 327
50. Schul-Reformen 341
51. Unsere Nachbarn 350
52. Die Gefahr der Sozialdemokratie 361
53. Die Sozialaristokratie und ihre Pflichten 370
54. Zusammenfassung und Schluß 377

Personen- und Sachregister 391
Berichtigungen 408

Digitized by Google

I. Teil.

Naturwissenschaftliche Theorie der Gesellschaftsordnung.

1. Einleitung.

Die noch junge Wissenschaft der Anthropologie, von ihren älteren Schwestern bisher kaum als ebenbürtig anerkannt, dürfte in der Zukunft zu einer immer bedeutsameren Rolle als Grundlage verschiedener anderer Wissenschaften berufen sein. Ich nenne hier beispielsweise die Pädagogik, die Psychologie, die Philosophie, die Geschichte, die Rechtswissenschaft und die Sociologie. Je mehr man sich bemüht, die Forschungen auf diesen getrennten Wissensgebieten zu vertiefen, desto öfter wird man sich auf dem gemeinsamen Boden der Anthropologie begegnen. So ist die Pädagogik eigentlich nur angewandte Psychologie, diese selbst aber bildet einen Zweig der Anthropologie. Die Philosophie im weitesten Sinne wird in dem Maße ihre Bedeutung erhöhen, als sie die natürlichen Anlagen der menschlichen Gattung und der einzelnen menschlichen Rassen in den Kreis ihrer Betrachtungen einbezieht. Auch die Rechtswissenschaft wird mehr und mehr danach fragen, wie die Rechtsbegriffe auf dem natürlichen Boden der menschlichen Entwickelung erwachsen sind. Den größten Nutzen dürfte jedoch die Sociologie zu erwarten haben, da die natürlichen Grundlagen der Gesellschaftsordnung nur dann richtig zu verstehen sind, wenn man zuvor den Menschen selbst mitsamt seiner natürlichen Ausstattung kennen gelernt hat.

Um zu dieser vielumfassenden Rolle befähigt zu werden, bedarf die Anthropologie selbstverständlich einer Erweiterung ihrer bisherigen

Digitized by Google

Grenzen. Sie darf nicht mehr eine bloße Kenntnis von Ausgrabungs- und Messungsergebnissen bleiben. Sie muß weiter greifen und den Menschen von seinem ersten Auftreten an in seinem ganzen Wesen und in seiner Fortentwickelung nach den verschiedenen Seiten seiner Lebensbethätigung hin darzustellen suchen. So aufgefaßt, bildet die Anthropologie den gemeinsamen Stamm, von welchem verschiedene, bisher ganz getrennt behandelte Wissenschaften sich abzweigen. Zunächst wäre zu nennen die Ethnologie, die Kenntnis der verschiedenen Völker und Rassen, dann die Vorgeschichte; diese läßt uns Blicke in die Werkstätte thun, wie unter verschiedenen äußeren Lebensbedingungen die voneinander abweichenden Menschenrassen entstanden sind. Die Geschichte bildet die hellere Fortsetzung der Vorgeschichte, indem sie aufzeigt, wie die Rassen miteinander gekämpft, sich vermischt, ihre besonderen Anlagen vererbt, gesichtet und bethätigt haben. Vorgeschichte und Geschichte zusammen bilden das große Drama der Entwickelung der Spezies „Mensch" vom Anfang an bis zur Gegenwart. Die Philosophie wird zu einer Entwickelungsgeschichte des menschlichen Geistes und seiner naturwissenschaftlichen und metaphysischen Vorstellungen. Litteratur- und Kunstgeschichte sind als Nebenzweige dieses Hauptastes anzusehen. In der Religionsgeschichte, Sitten- und Moralgeschichte spiegeln sich die verschiedenen Zeiten und Formen der gesellschaftlichen Entwickelung des Menschengeschlechts wieder; jene gehören also zur Sociologie. Demselben Aste entspringt auch die Wirtschaftswissenschaft, die sich spät ausgebildet hat, obschon die Erzeugung materieller Güter weit zurückreicht. Falsch wäre es, das Verhältnis umzukehren und die Sociologie aus der Ökonomie hervorgehen zu lassen, denn das Gesellschaftsleben ist nicht nur älter, sondern auch umfassender als die organisierte wirtschaftliche Thätigkeit.

Der Stamm, den wir Anthropologie genannt haben, bildet aber nach unten nicht das Ende der Forschung. Er sendet seine Wurzeln in verschiedene andere Wissenschaften hinein. Vor allem

Digitized by Google

gründet er sich auf die Zoologie, denn der Mensch ist kein für sich bestehendes Wesen, sondern er bildet nur die höchste Ordnung im Tierreich, welche von den übrigen Ordnungen durch eine ungeheure Kluft getrennt ist. Trotz dieser Kluft wird man häufig in die Lage versetzt, zum Verständnis des Ursprungs und des Wachsens menschlicher Anlagen und Einrichtungen sich in der Tierwelt Rats zu erholen, und dies ist insbesondere bei der Psychologie und Sociologie der Fall; die letztere kann unmöglich auf die Volkswirtschaftslehre allein gegründet werden. Eine sehr tiefgehende Wurzel ist die Biologie, wenn man unter dieser Bezeichnung die Studien über die Erscheinungen des organischen Lebens zusammenfaßt. Die äußeren Lebensbedingungen, unter deren Einfluß die allmähliche Entstehung höherer Organismen und schließlich die Entwickelung des Menschen stattfand, enthüllt uns die Geologie, aber diese bedarf dazu der Unterstützung durch die Botanik und die Klimatologie. Physik und Chemie sind ebenfalls unentbehrliche Seitenwurzeln; sie werden dereinst im Verein mit der Mechanik die bis jetzt noch dunkeln inneren Vorgänge des organischen Lebens deutlicher machen.

So können wir uns also unser Gesamtwissen vom Menschen unter dem Bilde eines Baumes vorstellen, dessen Stamm von der Anthropologie gebildet wird und dessen Äste und Zweige die sich immer mehr spezialisierenden Einzelwissenschaften sind, während die Wurzeln die Hilfswissenschaften bedeuten. Allerdings ist dies nur ein Bild, und man könnte auch die Anthropologie, Zoologie und Botanik als Zweige eines Stammes ansehen, ja, man könnte noch weiter gehen und alles Wissen von der Erde und ihren Bewohnern als Zweige der Erdbildungsgeschichte betrachten, wenn man nicht gar die Kant-Laplacesche Theorie der Entstehung des Kosmos zum gemeinsamen Ausgangspunkte nehmen will. Unser obiges Bild besitzt aber doch eine gewisse Berechtigung, insofern als in der Anthropologie thatsächlich eine größere Menge von Zweigen und Wurzeln zusammenlaufen, und als die Wissenschaft

Digitized by Google

vom Menschen stets ein außergewöhnliches Interesse für uns besessen hat und besitzen wird.

Will man aus der Zahl der Zweige denjenigen zu einer näheren Betrachtung herausgreifen, welcher kurz als „Sozial-Anthropologie“ bezeichnet werden kann, so hat man unter zwei Methoden der Darstellung zu wählen. Die erste Methode ist die eines streng systematischen Aufbaues, wobei alle einzelnen Teile des Systems, auch die schon allgemein bekannten, in gleicher Ausführlichkeit behandelt werden. Die andere Methode kann man die aphoristische nennen, da bei ihr schon Bekanntes übergangen oder nur kurz berührt wird und die ausführliche Darstellung sich auf das wesentlich Neue beschränkt. Ein Versuch in ersterer Richtung könnte zur Zeit noch kein lückenloses Ergebnis haben und ist besser so lange zu verschieben, bis man über die wichtigsten Vorfragen einig sein wird. Hingegen glaube ich, nach jahrelanger Beschäftigung mit dem Gegenstande, den zweiten Weg beschreiten und die bis jetzt vernachlässigten natürlichen Grundlagen der menschlichen Gesellschaftsordnung in den Hauptzügen darthun zu können.

2. Mangelhaftigkeit der bisherigen Gesellschaftstheorien.

Die Versuche, die Grundlagen der menschlichen Gesellschaftsordnung zu erforschen, sind bisher meist von wirtschaftlichen Erfahrungsthatsachen ausgegangen. Indem man den Gesetzen der Güter-Erzeugung und -Verteilung bis ins Einzelne nachspürte und hierin wirklich Bedeutendes leistete, glaubte man, auch den Gesetzen der Gesellschaftsgliederung nahe kommen zu müssen. Man hätte sich zwar von vornherein sagen können, daß die höheren Lebensäußerungen des Menschen sich keineswegs in seiner wirtschaftlichen Thätigkeit erschöpfen, und daß darum diese nicht den ausschließlichen Bestimmungsgrund seiner Gesellschaftsordnung bilden kann; aber trotzdem hat der Irrtum Geltung bis in unsere Tage. Einer der neuesten Schriftsteller auf diesem Gebiete, Julius Wolf in

Digitized by Google

seinem 1892 erschienenen „System der Sozialpolitik", verfolgt in vielen Stücken Ansichten, denen wir im Verlaufe unserer Untersuchung werden beipflichten müssen, insofern als er der Unternehmerthätigkeit gerecht wird und die organisatorischen Fähigkeiten, welche die Unternehmer besitzen müssen, hoch anschlägt, auch die werterzeugende Kraft des Kapitals gegen die Sozialisten verteidigt; aber Wolf stutzt doch über die Thatsache, daß es Menschen giebt, welche „arbeitsloses Einkommen" aus Kapitalzins beziehen, also leben, ohne der Gesellschaft eine augenfällige persönliche Gegenleistung zu bieten. Er kann nicht umhin, „dem Zinseinkommen ein geringeres Recht zuzusprechen, als dem reinen Arbeitseinkommen", obwohl er „es darum nicht als unberechtigt oder rechtlos erklären" will (S. 483). Der große mittelbare Nutzen, welchen die Gesellschaft aus dem Vorhandensein von Persönlichkeiten zieht, die der täglichen Sorge ums Dasein enthoben, in den öffentlichen Angelegenheiten einen weiten Gesichtskreis vertreten können, wird von Wolf gar nicht berührt, weil dieser Nutzen ganz außerhalb des Gebietes der rein wirtschaftlichen Thätigkeit liegt. Es ergiebt sich daraus der Widersinn, daß z. B. ein Mann, welcher sich ganz und gar in uneigennützigster Weise dem öffentlichen Wohle widmet und von einer Kapitalrente lebt, weniger Daseinsberechtigung hätte, als ein Arbeiter, der seinen Lohn verdient und verzehrt, ohne irgend etwas anderes auf der Welt zu thun. Wenn wir zwei Länder miteinander vergleichen, von denen das eine nur wenig, das andere eine große Zahl solcher scheinbarer „Müssiggänger" oder „Drohnen" besitzt, so wird schwerlich ein Zweifel darüber aufkommen, daß das letztere eine höhere Stufe der gesellschaftlichen Entwickelung einnimmt und nach innen und außen mit mehr Einsicht geleitet wird, demnach eine größere Summe von Glück und von Kraft in sich schließt, als das erstere. Oder könnte man in einem von zwei Ländern, welche ungefähr in gleicher Weise sozial gegliedert sind, mit einem Federstriche alle diejenigen vernichten, welche „arbeitsloses Einkommen aus Kapitalzins" beziehen, so würde dieses Land nicht

Digitized by Google

etwa in Vorteil, sondern in großen Nachteil versetzt sein. Die „Drohnen" brauchten allerdings nicht mehr gefüttert zu werden, aber mit ihnen würden manche feinere Zweige der Kultur in Verfall geraten — z. B. Litteratur, wissenschaftliche Thätigkeit, Kunst — und wenn man diese auch nicht hoch anschlagen wollte, so könnte man doch unmöglich blind gegen die Thatsache sein, daß ein engherziger Interessen-Standpunkt im öffentlichen Leben die Oberhand gewinnen würde. Gerieten die beiden Staaten in Krieg miteinander, so würde derjenige, welcher nicht imstande war, hervorragenden Persönlichkeiten ein sorgloses Dasein zu bieten, die geringeren Aussichten auf Sieg haben. Aus diesen Beispielen erkennt man schon, daß es nicht angängig ist, bei der Grundlegung der Gesellschaftsordnung lediglich die wirtschaftlichen Faktoren in Betracht zu ziehen, sämtliche übrigen aber zu vernachlässigen.

Die ältere volkswirtschaftliche Schule, welche von Adam Smith begründet wurde und in ihrer heutigen Gestalt als „Manchestertum" bezeichnet wird, enthält übrigens einen sehr gesunden Grundgedanken, nämlich den, daß der Wettbewerb ein naturgemäßes Mittel ist, um die wirtschaftlich tüchtigsten Menschen an die Spitze zu bringen und die untüchtigsten auszuscheiden. Dies und nicht die geträumte „Harmonie der Interessen" ist nämlich der wahre Inhalt des Systems. Der Wettbewerb ist der auf das wirtschaftliche Gebiet übertragene „Kampf ums Dasein"; und da der Kampf ums Dasein eine Einrichtung der Natur ist, durch welche die Gattungen gesund, frisch und leistungsfähig erhalten werden, so kann man auch den Wettbewerb der Menschen als naturgemäß bezeichnen. Nur darf man nicht übersehen, daß die wirtschaftlich Tüchtigsten nicht immer zugleich auch die sittlich und intellektuell Tüchtigsten sind, und daß höhere Gesellschaftsinteressen gebieten können, dem Wettbewerb der Individuen Schranken zu ziehen.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß unter der Herrschaft des Laissez-aller und Laissez-faire Zustände zur Entwicklung kamen, gegen welche das sittliche Bewußtsein des Menschen sich aufbäumt. Jetzt

Digitized by Google

erst erinnerte man sich, daß der Mensch nicht bloß ein wirtschaftliches, sondern auch ein sittliches Geschöpf sei. Der Reiche soll den Armen nicht ausbeuten, der Staat dem Schwachen Schutz gewähren gegen den Übermächtigen. Dies der Ausgangspunkt der „altruistischen" Lehren und Systeme seit John Stuart Mill, auch des spezifisch deutschen „Kathedersozialismus". Es ist eine Verbesserung, daß man „ethische" Motive in das System der Gesellschaftswissenschaft einbezogen hat, aber eine ungenügende. Wir erhalten immer noch keine Antwort auf die Frage: warum lebt der eine im Wohlstand, während viele andere sich kümmerlich durchschlagen müssen? Der Kathedersozialismus schafft allen Bessergestellten, welche ihm anhängen, ein „böses Gewissen"; jeder muß glauben, es gehe ihm unverdient gut und er nehme den übrigen etwas vorweg, was ihm eigentlich nicht gebühre. In jedes Glas Wein fällt der Wermutstropfen des Bewußtseins, daß andere dürsten. Die einzig richtige Schlußfolgerung dieses Systems ist die Tolstois: daß man alles mit seinen Mitmenschen teilen, nur ganz für andere leben müsse. Eine so sehr der menschlichen Natur widersprechende Lehre kann unmöglich der Weisheit letzter Schluß sein.

Noch weiter geht das System der Sozialdemokratie, welche nicht nur gleiche Genüsse für alle Menschen verlangt, sondern auch die Arbeit gleichmäßig unter alle verteilen will. Zwar wird nicht ausdrücklich in Abrede gestellt, daß die Begabung der Menschen eine verschiedene ist und daß nicht jeder gleich gut für jeden Posten paßt; aber soweit man überhaupt den „Zukunftsstaat" sich vergegenwärtigen kann, würde in der Praxis auf diese Verschiedenheit wenig Rücksicht genommen werden. Jeder, auch der größte Gelehrte müßte mindestens ein paar Stunden täglich in der Fabrik arbeiten und die Probleme der Forschung würden durch schlichte Arbeiter in ihren Mußestunden gelöst werden. Auch die Leitung des Staates, oder wie es in der sozialdemokratischen Kunstsprache heißt, die Verwaltung der Gesellschaftsangelegenheiten, würde lediglich durch die Vertrauensmänner der Massen ausgeübt werden, und bei der Wahl

Digitized by Google

derselben würden wohl ganz andere Anlagen als die besondere Befähigung in erster Linie in Frage kommen. Das sozialdemokratische System versündigt sich schon von vornherein gegen den Grundsatz der Arbeitsteilung, also gegen einen Grundsatz, der wenigstens für die Gütererzeugung als richtig anerkannt ist. Es bedeutet aber nebstdem die vollständige Auflösung der überlieferten, natürlichen Gesellschaftsordnung, welche durch eine künstliche ersetzt werden soll, und es will den „Kampf ums Dasein" ausschließen, indem es dem Befähigten und dem Unbefähigten, dem Fleißigen und dem Faulen ganz gleiche Lebensbedingungen einräumt. Das Sonderbarste ist, daß sich die Sozialdemokratie zur wissenschaftlichen Begründung ihres Systems auf den sogenannten „Darwinismus" beruft. Der Darwinismus lehrt bekanntlich, daß alles in der Welt durch eine natürliche und notwendige Entwickelung entstanden sei, wogegen die Sozialdemokratie behauptet, die herrschende Gesellschaftsordnung sei durchaus unnatürlich und müsse durch eine theoretisch ausgedachte ersetzt werden. Wir haben also folgende unvereinbare Widersprüche:

1) Lehre Darwins: Alles ist durch natürliche Entwickelung allmählich entstanden und dem Bedürfnis angepaßt —

2) Sozialdemokratischer Darwinismus: Alles ist dem Bedürfnis angepaßt, mit Ausnahme der Gesellschaftsordnung, welche grundverkehrt ist und mit Unterbrechung der allmählichen Entwickelung vollkommen neu nach Maßgabe der sozialdemokratischen Theorie geschaffen werden muß.

Oberflächliche Köpfe mögen sich über diese Widersprüche hinwegsetzen: wer denken gelernt hat, sieht jedoch leicht ein, daß die sozialdemokratische Theorie alles eher ist, als darwinistisch.

Die bisherigen Theorien der Gesellschaftsbildung leiden samt und sonders an dem gemeinsamen Mangel, daß sie die intellektuelle Ausstattung der Individuen gänzlich außer acht lassen.

Digitized by Google

In Deutschland ist mir nur ein sozialpolitischer Schriftsteller bekannt, der wenigstens den Versuch gemacht hat, die Entwickelungslehre in richtiger Weise zur Erklärung der gesellschaftlichen Fragen heranzuziehen, nämlich A. Schäffle in seinem großen Werke „Bau und Leben des sozialen Körpers“ [1]) und in seinen „Deutschen Kern- und Zeitfragen“. [2]) Ihm ist der Darwinismus kein gegensätzliches Prinzip zur sittlichen Weltordnung, sondern die Erfüllung derselben. Er giebt die Thatsache der sozialen Auslese zu und spricht aus: „Nur jene Gesellschaft erreicht und erhält die zum Überleben erforderliche steigende Kraft, welche allmählich alle und je die tüchtigsten Kräfte auf allen Gebieten des sozialen Ringens emporhebt und hiermit allgemein höhere Anforderungen an die Leistungsfähigkeit zur Geltung bringt.“ Schäffle erkennt auch bereits die Vererbung seelischer Anlagen als einen sozialen Machtfaktor an, und die Theorie der absoluten Gleichheit aller erscheint ihm im Lichte der Selektionslehre als ein Hirngespinnst. Der aristokratische Charakter des Darwinismus steht für ihn fest, und er findet es nicht zulässig, demselben die Sozialdemokratie an die Rockschöße zu hängen. Das eigentümliche ist nur, daß Schäffle sich in einem feindlichen Gegensatz zu den Zoologen zu befinden glaubt, deren „Streifzüge“ auf das wirtschaftliche Gebiet er zurückweisen müsse. Der Vorwurf des Dilettantismus in wirtschaftlichen Dingen, den er den Zoologen macht, ist vielleicht stellenweise nicht unberechtigt, verliert jedoch von seinem Gewicht, wenn man die Verhältnisse, wie sie nun einmal sind, ins Auge faßt. Ein sociologischer Schriftsteller von heute wird entweder Zoologie, bezw. Anthropologie als sein Hauptfach betrachten und in der Wirtschaftswissenschaft nicht ganz zuhause sein, oder umgekehrt, er wird von der letzteren ausgehen und in den naturwissenschaftlichen Grundlagen der Gesellschaftslehre als Dilettant erscheinen. Daß letzteres sich auch bei Schäffle bemerkbar mache,

1) Besonders II. Bd., Tübingen 1878, S. 25—58 und S. 489—498; III. Bd., Tübingen 1878, S. 90—102; IV. Bd., Tübingen 1878, S. 298—326.

2) Berlin 1894, S. 6—49.

Digitized by Google

wird selbst die wohlwollendste Beurteilung seiner darwinistischen Versuche kaum in Abrede stellen dürfen. Er geht auf die entwickelungsgeschichtlichen Thatsachen des Gesellschaftslebens nicht genügend ein, sondern wendet sich gleich wieder zu seinen wirtschaftlichen Begriffsbestimmungen, mit denen er weiter operiert. Wichtige Punkte, wie die zweigeschlechtliche Fortpflanzung, die Ständebildung, der Bevölkerungsstrom, die durch gesteigerte wirtschaftliche Anforderungen hervorgebrachte natürliche Auslese und andere Dinge kommen bei ihm überhaupt nicht vor. Daß er die intellektuellen Fähigkeiten der Menschen nur nebenbei erwähnt und aus den Ungleichheiten der angeborenen Anlagen keine Folgerungen zieht, ist unter diesen Umständen nicht auffallend. Schäffle hat aber hier einen verhängnisvollen Übelstand unseres Bildungswesens berührt. Ihm schwebt ganz richtig vor, daß eine „politische Anthropologie" entstehen müsse, die er noch besser „Sozial-Anthropologie" genannt haben würde. Über diesen Punkt werde ich später zu sprechen haben.

Ganz neuerdings, als dieses Buch schon geschrieben war, kam mir ein Werk des Philosophen Eduard von Hartmann zu Gesicht, welches unter dem Titel „Die sozialen Kernfragen" (Leipzig 1894) ein großes Gemälde der Gesellschaft und ihrer Grundlagen aus der Vogelschau eines scharfen Denkers und vielerfahrenen Mannes entwirft, jedoch ohne dasselbe mit dem Reiche der Naturwissenschaft in Beziehung zu setzen. Dieses Buch gehört zu den Markſteinen der Litteratur; wenn es seinen Beruf erfüllt, so wird man von seinem Erscheinen einen neuen Abschnitt der Gesellschaftswissenschaft datieren und viel oberflächliches und weichmütiges Gerede wird für immer verstummen. An mehreren Stellen meines Manuskriptes konnte ich noch Einschaltungen anbringen, um durch die Autorität von Hartmanns meine Ausführungen zu bekräftigen; es wäre aber innigst zu wünschen, daß jenes im besten Sinne vornehme Buch Gemeingut aller Gebildeten würde.

Digitized by Google

Die deutschen Naturwissenschafter haben die sozialen Fragen bisher fast ganz vernachlässigt, besonders die Anthropologen. Die herrschende Schule der letzteren hat von dem Zusammenhang ihrer Wissenschaft mit der Gesellschaftslehre keine Notiz nehmen wollen. Hingegen ist mit höchster Anerkennung eine Schrift des Zoologen Prof. Dr. H. E. Ziegler zu nennen, worin derselbe in der Form einer Polemik gegen die Sozialdemokratie die natürlichen Ursprünge des Gesellschaftslebens aufzeigt. Die Schrift ist betitelt: „Die Naturwissenschaft und die sozialdemokratische Theorie, ihr Verhältnis dargelegt auf Grund der Werke von Darwin und Bebel. Zugleich ein Beitrag zur wissenschaftlichen Kritik der Theorien der derzeitigen Sozialdemokratie" (Stuttgart 1893). Ich werde öfters Gelegenheit haben, mich den Zieglerschen Anschauungen anzuschließen.

In Frankreich ist man in der Begründung einer besonderen „Sozial-Anthropologie" schon etwas weiter als bei uns, hauptsächlich durch die unausgesetzten Bemühungen de Lapouges, der einen ungeheuren Fleiß in der Herbeischaffung der Materialien mit seltenem Scharfsinn und vorzüglichster Darstellungsgabe bei der Verwertung derselben verbindet. Seit zwei Jahren besitzt diese Richtung ein eigenes Organ in der von René Worms herausgegebenen „Revue internationale de Sociologie", unter deren Mitarbeitern auch der Name A. Schäffles aufgeführt ist. In dieser Revue sind neuerdings einige ausgezeichnete Darlegungen von de Lapouge veröffentlicht worden, auf die ich gehörigen Ortes zurückkomme.

In England haben Darwin und Francis Galton außerordentlich wertvolle Beiträge zur naturwissenschaftlichen Begründung der Gesellschaftsordnung beigebracht, und Herbert Spencer hat in einer Abteilung seines Werkes „System der synthetischen Philosophie" versucht, eine Theorie der Sociologie aufzurichten. Spencers mit bewundernswertem Reichtum von Material belegte Ausführungen sind geistvoll und belehrend, aber schwer zu bewältigen, schon wegen

Digitized by Google

ihres großen, mehrere Bände füllenden Umfanges, dann aber auch wegen der künstlichen Begriffsbildungen. Seine Lehren können nicht vollkommen befriedigen, weil der Verfasser als Anhänger Lamarcks der natürlichen Auslese nicht genug Spielraum läßt, und weil er alles menschliche Thun auf Gefühle, Überlegung, Nachahmung und Gewohnheit zurückzuführen sucht, die eigentlichen Motoren jedoch, die „Triebe", ganz übersieht. Immerhin scheint mir, daß man in England in der Erkenntnis der wirklichen Grundlagen des Gesellschaftslebens vorgeschrittener ist als in Deutschland.

Berücksichtigt man den ganzen Menschen mit seinen intellektuellen, sittlichen, wirtschaftlichen und körperlichen Anlagen, so gewinnt man mit einem Schlage ganz andere Einblicke in die natürlichen Grundbedingungen des Gesellschaftslebens. Man lernt einsehen, daß die Gesellschaftsordnung keine Ausnahme macht, sondern ebenfalls durch eine natürliche Entwickelung, und zwar zum Vorteil der menschlichen Gattung entstanden ist, und man lernt noch mehr: man beginnt zu begreifen, daß die Gesellschaftsordnung, an welcher Jahrhunderte und Jahrtausende geschmiedet, gefeilt und poliert haben, weit besser dem Bedürfnis angepaßt ist, als es auf den ersten Blick scheinen will, und daß ein wenig Ehrfurcht vor diesem bis in viele Einzelheiten hinein wunderbaren Werke denjenigen, welche den Drang empfinden, die Welt von Grund aus zu verbessern und gewissermaßen „Vorsehung zu spielen", recht wohl anstehen würde. Damit soll keineswegs gesagt sein, daß die Gesellschaftsordnung nicht in manchen Stücken weitergebildet werden müsse, denn dies hieße eben die mit den wechselnden Verhältnissen fortschreitende Anpassung, es hieße überhaupt die Bethätigung des menschlichen Geistes in der Gestaltung der Gesellschaftsverhältnisse leugnen. Unsere Untersuchung wird sich hauptsächlich darauf zu richten haben, herauszufinden, wie weit die Einwirkung des Menschen gehen kann, und wie weit unveränderliche Naturgesetze walten, vor denen man sich in Demut beugen muß.

Digitized by Google

3. Darwinismus.

Die meisten Gebildeten, sofern sie sich nicht berufsmäßig oder aus Liebhaberei mit Naturwissenschaft befassen, wissen sehr wenig von Darwin. Obwohl die Werke Darwins für jeden Laien leicht verständlich sind und durch die Fülle der Beobachtungen, nicht minder durch die Klarheit der Darstellung dem Leser einen großen Genuß gewähren, begegnet man doch nur wenigen, die ein Buch von Darwin gelesen haben. Die Mehrzahl kennt Darwins Lehre nur aus den Zerrbildern, welche seine Gegner von ihr entworfen haben oder aus herausgerissenen Citaten in anderen Schriften, welche irgend etwas beweisen sollen, was Darwins Lehre mehr oder weniger Gewalt anthut. Nur das Eine wissen fast alle: Darwin habe behauptet, daß der Mensch vom Affen abstamme; aber gerade dies lautet bei ihm selbst ganz anders. Manche haben auch schon gehört, Darwin leite die Abstammung sämtlicher Tier- und Pflanzenarten von einigen wenigen ursprünglichen Formen ab; in der That war „Die Entstehung der Arten" das erste und wichtigste seiner Werke. Wer Bebels Buch „Die Frau und der Sozialismus" gelesen hat, der weiß ferner noch, Darwin habe den Satz bewiesen, daß man eine Art durch Versetzen in vorteilhaftere Lebensbedingungen verbessern könne, und daß man demnach die Proletarier nur in günstigere Verhältnisse zu bringen brauche, um ideale Zustände zu schaffen, in denen es keine Verbrecher, keine Gerichte und keine Strafen mehr giebt, sondern ein edler Wetteifer selbstlosen und gemeinnützigen Wirkens herrscht. Das hat aber Darwin weder behauptet, noch bewiesen.

Ehe wir in unseren Untersuchungen weitergehen, scheint es darum notwendig, die Hauptsätze der Lehre Darwins richtig anzuführen. Es sind die folgenden:

1) In jeder Art übertragen die Eltern ihre Formen und Eigenschaften in allem Wesentlichen und in vielen

Digitized by Google

Einzelheiten außerordentlich treu auf ihre Nachkommen. — Vererbung.

2) Bei der Vererbung kommen trotz der in den meisten Stücken treuen Wiedergabe elterlicher Formen und Eigenschaften doch immer kleine Abweichungen in manchen Einzelheiten vor. — Variabilität.

3) Sämtliche Individuen einer Art treten miteinander in Wettbewerb um den Besitz der vorhandenen Nahrungsmittel. — Kampf ums Dasein.

4) Im Kampf ums Dasein haben die kräftigsten und ihren Lebensbedingungen am besten angepaßten Individuen mehr Aussicht erhalten zu werden, als die schwächeren und minder gut angepaßten, welche letztere somit unter gegebenen Verhältnissen aussterben, bezw. nicht zur Fortpflanzung gelangen. — Natürliche Auslese.

5) Die infolge der Variabilität (Ziffer 2) auftretenden, für die Erhaltung der Individuen vorteilhaften Formen und Eigenschaften werden durch die natürliche Auslese erhalten und weiter vererbt, die ungünstigen werden ausgetilgt. Durch die von Geschlecht zu Geschlecht erfolgende Steigerung des Betrages vorteilhafter Abweichungen vom ursprünglichen Typus können neue Varietäten und Arten entstehen. — Descendenztheorie.

Ziffer 5 setzt stillschweigend voraus, es sei die Vermehrung der Art so stark, daß die Austilgung mißratener Individuen keine Gefährdung des Artbestandes herbeiführt. Diese Voraussetzung trifft bei den meisten Arten zu. Die natürliche Vermehrung ist in der Regel weit stärker, als zur Erhaltung der Art notwendig wäre. Die Zahl der lebenden Individuen wird in diesem Falle nur durch die vorhandenen Futtermittel eingeschränkt, und bei gleichbleibender Nahrungsproduktion müssen jährlich ebensoviele Individuen sterben, als geboren werden. Ändern sich jedoch die äußeren Lebens-

Digitized by Google

bedingungen (Klima, Nahrungsmenge, Feinde) zu Ungunsten einer Art, so kann es geschehen, daß die Anpassung durch natürliche Auslese nicht mehr zu folgen vermag und die fragliche Art allmählich ausstirbt. Zu jeder Zeit giebt es im Aussterben begriffene Arten, und die Paläontologie lehrt uns eine Unzahl erloschener Arten kennen. Abgesehen von früheren Erdbildungsperioden ist schon die Tierwelt, welche gleichzeitig mit dem Höhlenmenschen lebte, nicht identisch mit derjenigen der Gegenwart. Ein Teil der Arten ist verschwunden, und von manchen Arten leben noch etwas abweichende Spielarten, während sie selbst nicht mehr vorkommen.

Der 5. Satz ist vielfach angefochten worden, indem man in Zweifel zog, daß die Abweichungen von einem bestimmten Typus sich infolge der natürlichen Auslese bis zur Entstehung einer neuen Art steigern können. Wir brauchen hier diesen Streit nicht auszutragen. Ich habe den Satz 5 nur angeführt, um eine vollständige Übersicht der Darwinschen Theorie zu geben; *für unsere gegenwärtige sozialanthropologische Untersuchung ist Ziffer 5 bedeutungslos.* Auf diese Ziffer werde ich mich nicht zu berufen haben und meine Anschauungen lediglich auf die vier ersten Sätze gründen. Diese lassen sich in zwei Gruppen vereinigen: 1. und 2., *Vererbung* und *Variabilität* gehören zusammen, ebenso 3. und 4., *Kampf ums Dasein* und *natürliche Auslese*. Beide Gruppen sind nunmehr etwas näher zu betrachten.

4. Vererbung und Variabilität.

Die *Darwinschen* Sätze 1 und 2 enthalten nichts, als bekannte und anerkannte Thatsachen; jedermann, auch der Laie weiß, daß die Kinder im allgemeinen den Typus der Eltern wiederholen, daß jedoch kleine Abweichungen vorkommen. Vererbung und Variabilität werden immer zusammen beobachtet. Die Treue der Vererbung würde sich noch auffallender geltend machen, wenn die Be-

Digitized by Google

obachtung nicht durch die bei allen höheren Arten bestehende zweigeschlechtliche Fortpflanzung erschwert wäre. Denn da die beiden Eltern sich niemals vollkommen gleichen, kann nicht erwartet werden, daß das Kind genau den Typus des einen oder des anderen wiedergeben soll. Weismann hat darauf aufmerksam gemacht, daß gerade die zweigeschlechtliche Fortpflanzung eine äußerst wichtige Rolle bei der Entstehung neuer Kombinationen von Anlagen spielt, daß sie also eine Hauptursache der individuellen Variationen ist, mit denen die natürliche Auslese arbeitet. Um dies klar zu legen, müßte hier eine ausführliche Theorie der Vererbung gegeben werden, was jedoch zu weit führen würde. Es genügt, diejenigen Ergebnisse namhaft zu machen, welche für unseren Zweck wesentlich in Betracht kommen; der Leser, welcher eine gründlichere Kenntnis anstrebt, muß auf die Quellschriften verwiesen werden.

Vater und Mutter zusammen erzeugen das neue Wesen; daraus folgt, daß, wie schon gesagt, keines von beiden für sich allein das Gepräge der Nachkommenschaft bestimmen kann. Gemäß der Theorie Weismanns findet dies seinen physiologischen Ausdruck in dem Endergebnis der sogenannten Kernteilungen, wonach die Vererbungssubstanz eines jeden Erzeugers halbiert erscheint und die Befruchtung sich durch die Vereinigung zweier solcher Hälften verschiedenen Ursprungs vollzieht; der vorstehende Satz wird aber auch von denen anerkannt werden, welche Weismanns Theorie sonst widersprechen. Es wäre nicht zutreffend, anzunehmen, daß in allen Fällen jedes der beiden Eltern genau die Hälfte seiner Anlagen auf das Kind übertrage. Die dynamische Potenz beider Teile ist selten vollkommen gleich, und die Erfahrung lehrt, daß die Kinder bald mehr dem einen, bald mehr dem anderen der Eltern nachschlagen, bis zu den äußersten Fällen, wo ein Kind das getreue Ebenbild des Vaters oder der Mutter zu sein scheint. Ich gebrauche absichtlich das Wort „scheint", denn die Beobachtung ist so außerordentlich schwierig, daß niemand mit Sicherheit behaupten kann, die Anlagen des anderen Elternteiles seien gar nicht

Digitized by Google

vertreten. Ein Kind kann in der körperlichen Erscheinung dem Vater gleichen und dabei die geistigen Anlagen der Mutter besitzen; ja, es können Körpergestalt und geistige Anlagen des Vaters in einem Kinde wiederholt sein, dann wissen wir immer noch nicht, ob auch die inneren Organe übereinstimmen oder ob diese von der Mutter herrühren. Die Anlagen können sich sogar in noch viel merkwürdigerer Weise mischen. Zu den Augen des Vaters kann die Nase der Mutter hinzutreten, und ähnlich können von den Charakterzügen des Vaters einige fehlen und durch solche der Mutter ersetzt werden. Das Übergewicht kann ebensowohl beim Vater, als bei der Mutter sein, und im allgemeinen kann man daher doch annehmen, daß im Durchschnitt jeder Teil *etwa* die Hälfte seiner Anlagen überträgt. Mit der nicht vererbten Hälfte können manche Anlagen *ganz ausfallen*, so daß z. B. Krankheitsanlagen der Eltern nicht notwendig auf jedes ihrer Kinder übergehen müssen, aber auch nicht alle körperlichen oder seelischen Vorzüge. Es brauchen nicht bei allen Kindern eines Elternpaares die nämlichen Anlagen vererbt zu werden; im Gegenteil, die Erfahrung lehrt, daß die elterlichen Eigenschaften fast in jedem Kinde wieder anders gemischt sind. So entstehen fortwährend neue Anlagen-Kombinationen, und darum hat Weismann die Ansicht ausgesprochen, daß die zweielterliche Fortpflanzung oder „*Amphimixis*“ eine viel reicher fließende Quelle individueller *Variabilität* ist, als die von *Darwin* allein berücksichtigte spontane Veränderung des Keimplasmas, bei der es sich der Natur der Sache nach nur um kleinste Abweichungen handeln kann. Die durch „Amphimixis“ neu auftretenden Kombinationen können dem jungen Individuum ebensowohl vorteilhaft, als nachteilig sein, je nach ihrer Beschaffenheit, und deswegen läßt sich weiter behaupten, daß die zweielterliche Fortpflanzung der *natürlichen Auslese* ein sehr vielgestaltiges Material darbietet.

Die Anlagen, die jemand von seinen Eltern ererbt hat, kann er auf seine Kinder übertragen und diese können es wieder auf die

Digitized by Google

ihrigen, so daß man von einer „Kontinuität des Keimplasmas“ gesprochen hat. Es ist schon bemerkt worden, daß beide Eltern gleich viel vererben können, daß also das Geschlecht in Bezug auf die Vererbung nebensächlich ist. Dieser wichtige Satz gilt in dem Umfange, daß Männer die Anlagen weiblicher Vorfahren, Frauen die Anlagen männlicher Vorfahren vererben können, die sie also „latent“ besitzen müssen. Ein Knabe kann dem Großvater väterlicherseits, aber ebensogut auch dem Großvater mütterlicherseits nachschlagen, desgleichen ein Mädchen einer seiner beiden Großmütter. Auch dies ist eine allgemein bekannte Thatsache. Es kommt somit nicht bloß darauf an, welche Anlagen ein Elternpaar besitzt, sondern es spielen die Anlagen der Vorfahren eine bemerkenswerte Rolle. Die überall bei Kulturvölkern verbreitete Sitte, innerhalb des gleichen Standes zu heiraten, ist keineswegs so verwerflich oder so lächerlich, wie sie von Unkundigen oft hingestellt wird; ihre Bedeutung ergiebt sich durch logische Schlußfolgerung aus den angeführten Thatsachen, und der Instinkt, welcher die Völker zu dieser Sitte anleitete, ist ein nützlicher.

Die günstigsten Verhältnisse für die Nachkommenschaft ergeben sich, wenn die Eltern zwar nicht blutsverwandt, aber doch in Bezug auf Rasse und Charakteranlage einander nicht zu unähnlich sind. Jede Abweichung hiervon nach der einen oder der anderen Seite hin ist von Nachteil. Verwandtschaft der Eltern schränkt die Zahl der in den Kindern möglichen Neukombinationen ein und birgt außerdem die Gefahr, daß beiderseits vorhandene krankhafte Anlagen in den Kindern gesteigert werden. Der gegenteilige Fall, große Unähnlichkeit der Eltern an Rasse und Charakter, führt zu ungünstigen Kombinationen, zu der Vereinigung widersprechender Anlagen, welche das Geschöpf unbrauchbar oder unglücklich machen. Es kommt vor, daß sehr ungleichartige Individualitäten sich überhaupt nicht verschmelzen, sondern zu Rückschlägen auf entfernte, halbwilde Vorfahren führen. Über diesen Punkt wäre viel zu sagen; es sei nur im allgemeinen daran erinnert, daß in der Tier-

Digitized by Google

zucht die praktische Erfahrung obiges bestätigt hat. Kreuzung zu weit voneinander abstehender Varietäten erzeugt fast immer minderwertige Rückschläge, besonders wilde, unbändige Individuen, die keinem der Eltern, sondern einem entfernten ungezähmten Vorfahr an Gestalt, Farbe und Charakter gleichen. Daher die große Sorgfalt, welche Züchter auf die Reinhaltung des Blutes ihrer Herden verwenden. Beispiele von Rückschlägen habe ich in meiner „Natürlichen Auslese beim Menschen" (Satz 322 ff.) zusammengestellt.

Zur Zeit herrscht ein lebhafter Meinungsaustausch unter den Gelehrten über die Streitfrage, ob während des Lebens *erworbene* Eigenschaften eines Individuums auf die Nachkommen übergehen oder nicht. Darunter sind nicht sowohl künstliche Verstümmelungen verstanden, als solche Veränderungen, welche *durch Gebrauch oder Nichtgebrauch* eines Organes hervorgerufen werden. *Darwin* selbst hat angenommen, daß die Veränderungen, die ein Organ durch Gebrauch oder Nichtgebrauch erleidet, nämlich höhere Ausbildung im ersteren und Verkümmerung im letzteren Falle, *erblich* übertragen und in jeder Geschlechterfolge gesteigert werden. Diese Ansicht zählt noch jetzt viele Anhänger. Von *Weismann* und anderen Forschern wird die erbliche Übertragung solcher Eigenschaften bestritten und nur diejenige Variabilität zugegeben, welche entweder von spontanen Änderungen im Keimplasma oder von Amphimixis herrührt. Die Frage hat für die Theorie von der Entstehung der Arten nur die Bedeutung, daß man bei Nichtvererbung erworbener Eigenschaften *viel längere Zeiträume braucht*, um die Summierung kleiner Abweichungen bis zur völligen Trennung zweier Arten erklärlich zu machen, während die Umgestaltung mittels Darwins Annahme rascher vor sich geht. Für unsere Untersuchung besitzt die Sache ein so untergeordnetes Interesse, daß wir uns auf dieselbe nicht näher einzulassen brauchen. Zwar stehe ich auf Seiten der *Weismann*schen Ansichten, aber ich werde meine Theorie der Gesellschaftsordnung so einrichten, daß sie auch dann in Geltung bleibt, wenn die gegenteilige Ansicht für

Digitized by Google

richtig gehalten wird. Es ist von vornherein leicht einzusehen, daß die Scheidung der Stände eine schroffere, der Übergang in einen höheren Stand ein schwierigerer wird, wenn die im individuellen Leben durch Unterricht und Erziehung erworbene geistige Ausbildung sich auf die Nachkommen überträgt, als wenn dies nicht geschieht. Ich wähle daher zum Ausgangspunkt meiner Darlegungen die mildere und für meine Theorie ungünstigere Annahme. Läßt sich meine Theorie ohne die Vererbung erworbener Eigenschaften hinreichend begründen, dann muß sie bei der gegenteiligen Annahme um so fester stehen. Würde ich aber die Theorie darauf bauen, daß erworbene Eigenschaften übertragen werden, dann würde sie mit dieser Annahme stehen und fallen.

5. Der Kampf ums Dasein und die natürliche Auslese.

Erwecken die Sätze 1 und 2 wenig oder keinen Widerspruch, so thun dies desto mehr die Ziffern 3 und 4. Schon das Wort: „Kampf ums Dasein“ ist vielen anstößig, und man kann zugeben, daß dasselbe nicht ganz glücklich gewählt ist. Denn der Kampf ums Dasein ist in vielen Fällen kein eigentlicher Kampf, sondern mehr ein Wettbewerb um die Güter des Lebens, wobei die einzelnen Bewerber gar nicht in persönliche Berührung miteinander zu kommen brauchen, wie dies das Wort „Kampf“ voraussetzt. Handelte es sich um einen Kampf in der eigentlichen Wortbedeutung, so könnte es in der Pflanzenwelt keinen Kampf ums Dasein im Darwinschen Sinne geben; es giebt aber einen. Eine kleine Änderung der klimatischen oder Bodenverhältnisse kann bewirken, daß eine Pflanzenart von ihrem bisherigen Standort verschwindet und durch eine andere, besser angepaßte ersetzt wird; in diesem Falle bezeichnen wir die letztere als die Siegerin im Daseinskampfe, obgleich von einem Kampfe der beiden Arten miteinander gar keine Rede sein kann. Auch in der Tierwelt wird der Kampf nur ausnahmsweise mit Hörnern und Zähnen ausgefochten. Der äußerlich

Digitized by Google

fast unbemerkbar verlaufende Wettbewerb um die Nahrungsmittel übt eine viel größere Wirkung aus, als jenes gewaltsame Aufeinanderlosgehen. Ähnlich ist es auch beim Menschen. Die großen Völkerkatastrophen, die durch Kriege, Schlachten, Unterwerfungen und Wanderungen ganzer Völkerstämme gekennzeichnet werden, haben zweifellos bedeutende Einwirkungen auf das Menschengeschlecht ausgeübt. Wenn ich aber aussprechen sollte, ob diese Einwirkungen größer waren als die stillen, welche der friedliche Wettbewerb durch Bereicherung des einen Volkes und Verarmung des andern, durch ungleiche natürliche Vermehrung, durch unmerkliche, aber längere Zeit im gleichen Sinne vor sich gehende Zu- und Wegzüge hervorgebracht hat, so würde ich mich sehr bedenken, ja zu sagen. Denn auf Grund meiner anthropologischen Studienergebnisse bin ich eher geneigt, der Summierung kleiner Wirkungen die bedeutenderen Endwirkungen zuzuschreiben, ganz entsprechend der Anschauungsweise der neueren Geologen, welche die säkularen Hebungen und Senkungen einen weit größeren Anteil an der Umgestaltung der Erdoberfläche nehmen lassen, als die vulkanischen Ausbrüche.

Wenn wir den „Kampf ums Dasein“ und die „natürliche Auslese“ in diesem richtigen Sinne auffassen, so entdecken wir auf den ersten Blick nichts, was unser Gefühl verletzt. Jene Sätze besagen nur, daß der Kräftige bestehen, der Unkräftige vergehen, der Tüchtige siegen und der Untüchtige unterliegen, der Angepaßte, d. h. derjenige, der einen Platz am besten auszufüllen vermag, denselben auch einnehmen, daß der Unangepaßte, der minder geeignete Bewerber, jenem weichen soll. Das ist aber gerade das, was wir in unserem Innern als richtig und gerecht empfinden. Und so, wie bei den Einzelnen, so waltet dieses Gesetz auch bei den Völkern und Rassen. Daß Rom in den Zeiten seiner Vollkraft die Völker eines großen Teiles von Europa unter seine Herrschaft brachte, verdankte es seiner überlegenen Tüchtigkeit; als es aber innerlich faul und morsch geworden war, erlag es den Keulenschlägen der jugendfrischen germanischen Welt, wie sich dies von rechtswegen ge-

Digitized by Google

hörte. Daß im Jahr 1870 unsere Heerscharen voll Zuversicht auf den endgiltigen Sieg hinauszogen, hatte seinen Grund in der sie erfüllenden Überzeugung, daß deutsche Art, deutsche Kaltblütigkeit, Manneszucht und Zähigkeit welschem Ungestüm überlegen sei. Der Erfolg hat dies bestätigt. Alle unsere großen Geschichtsschreiber haben ihre Aufgabe darin erblickt, in dem blinden Ungefähr der Weltereignisse den sittlichen Kern nachzuweisen, den Sieg des Tüchtigen, des Guten und Rechten. Sie haben mit anderen Worten, ohne es zu wissen, die Darwinsche Theorie zum Prinzip der sittlichen Weltordnung erhoben.

Die Staats- und Gesellschaftsordnung der Völker unterliegt ebenfalls dem Walten dieser Naturgesetze. Einrichtungen, welche sich überlebt haben, werden meist auf friedliche, seltener auf gewaltsame Weise beseitigt, und es werden solche an ihre Stelle gesetzt, die man für besser und passender hält. Wie die Natur nur nach vergeblichen Versuchen und unter fortwährender Ausmerzung des Mißratenen dazu gelangt, neue Körperformen und Geistesanlagen zu schaffen, welche ihrer Aufgabe entsprechen, so herrscht auch bei den gesellschaftlichen Einrichtungen ein beständiges Probieren. Selten wird bei einer gesetzgeberischen Neuschöpfung gleich das Richtige getroffen; in der Regel geschehen Mißgriffe, welche nur nach und nach verbessert werden können. Ihering hat in einem der gehaltvollsten Bücher, welche das deutsche Volk besitzt, in seinem „Zweck im Recht", diesen Gedanken in genialer Weise durchgeführt. „Ich meinerseits," sagt er Seite 11 der Vorrede, „maße mir kein Urteil über die Richtigkeit der Darwinschen Theorie an, obschon gerade die Resultate, zu denen ich meinerseits in Bezug auf die historische Entwickelung des Rechts gelangt bin, sie auf meinem Gebiete im vollsten Maße bestätigen. Aber wenn die Richtigkeit derselben mir auch felsenfest stände, ich wüßte nicht, wie mich dies in meinem Glauben an einen göttlichen Zweckgedanken nur im geringsten beirren sollte. In der Monere, die nach Haeckel mit Notwendigkeit zum Menschen führen soll, hat Gott den Menschen vorausgesehen,

Digitized by Google

wie der Bildhauer im Marmor den Apollo." Und auf der folgenden Seite: „Mit derselben Notwendigkeit, mit der sich nach der Darwinschen Theorie die eine Tierart aus der anderen entwickelt, erzeugt sich aus dem einen Rechtszweck der andere." Mitten in der Bewunderung für das Iheringsche Werk möchte man aber oft ausrufen: Wie schade, daß der große Rechtsgelehrte nicht gründlichere Kenntnis in der Naturgeschichte besessen hat! So, wenn er sich S. 446 und 492 des I. Bandes vergeblich abmüht, die Bestrafung gewisser Vergehen und Verbrechen zu begründen, wo ihm der Gedanke, daß es sich einfach um die Ausscheidung von Individuen handelt, deren Instinkte entartet sind (wie er selbst im II. Bande S. 140 bei dem Abscheu vor der Tierquälerei ganz richtig darlegt), hätte Licht geben können. Solche Unvollkommenheiten und Widersprüche würden sich in dem Werke nicht finden, wenn man es für notwendig erkannt hätte, daß unsere Juristen auch von den ewigen Gesetzen der Natur die nötige Kenntnis sich aneignen müßten!

Nur in einem Punkte kann uns bei näherer Betrachtung die Darwinsche Theorie bedenklich vorkommen. Es ist, wie schon angedeutet, nicht immer der geistig Überlegene und sittlich Tüchtige, welcher im Wettbewerb des Lebens den Sieg davonträgt, sondern oft der Durchtriebenste, der Rücksichts- und Gewissenloseste. Mancher Student „schwindelt" sich durch das Examen, mancher Geschäftsmann gelangt zu Erfolgen durch „unlauteren Wettbewerb" oder durch betrügerische Kniffe zum Nachteil seiner Gläubiger. Die chinesischen Kulis verdrängen den weißen Arbeiter Nordamerikas, nicht sowohl durch größere Geschicklichkeit als durch stumpfsinnige Genügsamkeit bei haarsträubender Unkultur. In den östlichen Provinzen Preußens breitet sich der polnische Arbeiter auf Kosten des deutschen aus, obschon niemand behaupten wird, daß er eine überlegene Rasse vertrete, und ähnlich ist es in Österreich, wo das Slaventum dem Deutschtum fortwährend Boden abringt. Mit Leichtigkeit ließen sich Beispiele aus dem Tierreich anführen und

Digitized by Google

selbst im Pflanzenreich macht man die entsprechende Beobachtung. Jeder Landwirt weiß, daß Unkräuter durch ihre Zähigkeit häufig den Nutzpflanzen gefährlich werden, wenn man ihnen nicht mit Gewalt zu Leibe geht.

Diese Thatsachen besitzen zweifellos einen unangenehmen Charakter, aber daran ist der Darwinismus unschuldig. Könnte man diesen einfach aus unserem Wissensschatze streichen, so würden die Thatsachen dennoch fortbestehen und sie sind auch schon beobachtet worden, ehe man von dem Darwinismus etwas wußte. Dieser kann jedoch herangezogen werden, um einigen Aufschluß über die *Bedeutung* der mißlichen Thatsachen zu geben. Was Pflanzen und Tiere betrifft, so lautet die Antwort dahin, daß ihre Nützlichkeit für den Menschen ein falscher Maßstab der Daseinsberechtigung jener Arten ist. Ob ein Wesen dem Menschen Vorteil oder Nachteil bringt, daß ist in Bezug auf das Wesen selbst ganz gleichgiltig, und wenn wir uns von der anthropozentrischen Vorstellung losmachen, als ob die ganze Welt nur für uns erschaffen wäre, so werden wir leicht einsehen, daß jede Art die Berechtigung ihres Daseins in sich selbst trägt. Es sind also in der That unter den Organismen die für *ihre* Lebensverhältnisse vollkommensten Individuen die begünstigten.

Gehen wir nun zu der Frage über, warum beim *Menschen* der edelste und selbstloseste nicht immer der begünstigtste ist.

Es leuchtet ein, daß ein gewisses Maß egoistischer Triebe dem Individuum Nutzen bringt. Wer so idealistisch angelegt ist, daß er die Wahrnehmung seiner eigenen Interessen vollständig vergißt, der kommt im Leben aus begreiflichen Gründen nicht vorwärts, wogegen der, welcher zielbewußt seine Interessen wahrzunehmen weiß, überall besser fährt, selbst wenn er dabei starke Rücksichtslosigkeiten mit unterlaufen läßt. Daß dem so ist, beweist aber nichts anderes, als daß die Menschheit auf ihrer gegenwärtigen Kulturstufe die selbstsüchtigen Triebe der Einzelnen *nicht entbehren* kann. Eine Gesellschaft aus lauter altruistisch gesinnten Menschen würde auch als

Digitized by Google

Ganzes im Nachteil sein gegenüber einer anderen Gesellschaft, in welcher die egoistischen Triebe nicht vollkommen erloschen sind; denn der Egoismus setzt eine Menge von Hebeln in Bewegung, die ihm allein zugänglich sind, und durch deren Thätigkeit er selbst schließlich doch gemeinnützig wirkt. Könnten wir z. B. an einem Tage alle industriellen Unternehmungen schließen, deren Besitzer nicht von reinem Altruismus beseelt sind, so würde eine Unzahl von Arbeitern erwerbslos werden und dem Hunger verfallen. Anderseits darf der Egoismus nicht zur einzigen Triebfeder werden, weil seine ausschließliche Geltendmachung die Gesellschaft auflösen und dadurch auch die Individuen, welche seine Träger sind, vernichten würde. Das wunderbare Gleichgewicht von Egoismus und Altruismus, richtiger gesagt, von individualistischen und sozialen Instinkten in der Menschheit ist das Ergebnis des Waltens der natürlichen Auslese, und wir können bei dieser Betrachtung bereits ahnen, wie verwickelt das ganze gesellschaftliche Getriebe ist, in dem sich menschlicher Verstand gar nicht zurechtfinden würde, in welchem aber die natürliche Auslese sozusagen „blind“ doch den Weg findet, der für die gesamte Species „Mensch“ zu den vorteilhaftesten Ergebnissen führt.

Die natürliche Auslese beschneidet immer das „Zuviel“. In einer Gesellschaft, welche allzusehr in bloßes Jagen nach Gewinn verfällt, ohne nach dem allgemeinen Wohl zu fragen, wirft sie ihr Gewicht in die Wagschale des letzteren; wo aber die Menschen Gefahr laufen, zu lauter entsagungsvollen Engeln zu werden, da wirkt die natürliche Auslese in der Richtung, ein thatkräftigeres Geschlecht heraufzubringen. Wir sollen eben nicht bloß Kopf und Herz sein, sondern auch noch Hände und — Ellbogen besitzen.

Aber nochmals: wie unendlich fein, wie wunderbar ist das genau abgestufte Walten dieser Gesetze! Kein Menschenverstand könnte theoretisch ein System ausdenken, welches mit solcher Sicherheit und Vollkommenheit funktionierte! Wie komisch nimmt es sich neben dieser Erkenntnis aus, wenn Menschlein, und zwar meist

Digitized by Google

ziemlich kleine Geister, welche die Gesellschaftsmaschine nicht einmal durchschaut haben, mit ihren täppischen Händen herantreten, um dieselbe „von Grund aus“ zu verbessern!

Darwin hat niemals Anspruch darauf gemacht, die nach ihm benannten Gesetze „erfunden“ oder „geschaffen“ zu haben. Er hat kein anderes Streben gekannt, als richtige Beobachtungen von Thatsachen anzustellen und aus denselben die richtigen Schlüsse zu ziehen. Eine Theorie aber, welche uns Belehrungen zu geben vermag, wie die obigen, verdient gewiß nicht, von gebildeten und vernünftig denkenden Männern mit Achselzucken angesehen zu werden, wie dies leider aus Unkenntnis heute noch allzu oft geschieht!

6. Vereinzeltes Leben und gesellschaftliches Leben.

In manchen Tierarten leben die Individuen in Vereinzelung, in anderen Arten herrscht die Vergesellschaftung, und das „Warum“ beruht nach den vorgetragenen Naturgesetzen lediglich darauf, ob die Vereinzelung oder die Vergesellschaftung der betreffenden Art unter gegebenen äußeren Lebensbedingungen größeren Vorteil darbietet. Kommen die Tiere einzeln besser fort, dann leben sie einzeln; dient das gesellschaftliche Leben zu ihrem Nutzen, dann leben sie gesellschaftlich. Der wirksame Hebel ist wiederum die natürliche Auslese der Individuen, welche mit den betreffenden Instinkten ausgestattet sind. Auch die Instinkte sind der Vererbung und der Variabilität unterworfen. Bei Arten, für welche das vereinzelte Leben nützlicher ist, werden diejenigen Individuen erhalten bleiben, deren Instinkte sie zu einem vereinzelten Leben antreiben. Bei Arten, die sich in Gesellschaft besser erhalten können, werden diejenigen Individuen am längsten leben und am meisten Nachkommen erzeugen, deren soziale Instinkte am zweckmäßigsten ausgebildet sind, und diejenigen Individuen werden untergehen, welche einer genügenden Anpassung der sozialen Instinkte entbehren. Vermöge der in jeder Generation wiederkehrenden kleinen Variationen der Instinkte entsteht von einem Geschlecht zum andern eine genauere Anpassung

Digitized by Google

derselben an die gegebenen Lebensbedingungen, indem fortwährend die in ungünstigem Sinne abweichenden Instinkt-Variationen weggeschnitten werden, wie der Gärtner die Zweige von Zierbäumen abschneidet, um diese in bestimmten Formen zu erhalten. Da die Anpassung der vorhandenen Tierarten an ihre Lebensbedingungen nun schon seit ungemessenen Zeiträumen fortwährend verbessert, bezw. erhalten wird, die Lebensbedingungen sich jedoch in der Regel nur sehr langsam ändern, so blicken wir mit Staunen auf das wunderbare Ineinandergreifen der Instinkte und der Lebensbedingungen bei den Arten, welches nur durch die richtige Erfassung der Darwinschen Theorie verständlich gemacht werden kann.

Im allgemeinen sehen wir, daß Raubtiere ungesellig leben. Der König der Tiere wird nur vereinzelt angetroffen; er verschmäht das Leben in Herden. Der Grund hiervon ist leicht einzusehen. Die Kraft und Schnelligkeit des Löwen, verbunden mit seinem Scharfsinne, ermöglichen ihm, Beutetiere zu beschleichen, zu fangen und zu töten. Er würde keinen Vorteil davon haben, wenn ihn andere Seinesgleichen bei der Jagd unterstützten, sondern nur Nachteil, da er mit jenen die Beute zu teilen hätte. Auch der Wolf lebt im allgemeinen ungesellig. Wenn jedoch die Vereinigung zu Horden Vorteil bietet, so wird unter Umständen auch in Horden gejagt. Der schnellste Wolf kann vielleicht die Beute einholen und festhalten, bis die Genossen herbeikommen, aber er wäre nicht immer imstande, sie zu überwältigen. Der letzte Grund der Abweichung der Lebensweise des Wolfes von der des Löwen liegt also darin, daß jener minder flink und machtvoll ist. Pflanzenfresser, wie Rinder, Elefanten u. dergl., leben meist gesellig. Sie finden weidend Nahrung genug, da ihre Beute nicht davon läuft, und das gesellige Leben bietet ihnen den sehr bedeutenden Vorteil, daß sie weniger leicht beschlichen werden und sich gemeinsam verteidigen können.

Diese Andeutungen, welchen eine eingehendere Untersuchung der besonderen Bedingungen des Gesellschaftslebens folgen wird,

Digitized by Google

sollen vorläufig nur dazu dienen, dem Leser den Grundgedanken nahe zu legen, daß das Gesellschaftsleben im Tierreich eine Nützlichkeitseinrichtung darstellt, die durch den Kampf ums Dasein hervorgerufen, durch die natürliche Auslese fortgebildet und durch die Vererbung festgehalten worden ist.

Bei einer Tierart, welche meist für sich lebt, gelegentlich aber in Gesellschaft jagt, kann durch eine Änderung der äußern Lebensbedingungen der vorübergehend eintretende Zusammenschluß der Individuen zu einer dauernden Einrichtung werden. Desgleichen kann bei einer gesellig lebenden Tierart durch die Änderung der Lebensbedingungen der Inhalt des Gesellschaftslebens eine Beeinflussung erfahren. Die theoretische Möglichkeit ist wenigstens zuzugeben, und dies lehrt uns die Entwicklung des Gesellschaftslebens beim Menschen einigermaßen begreifen, die wir hier nicht von den einfachen Anfängen an durch alle Zwischenstufen bis zu den verschlungenen Verhältnissen der Gegenwart verfolgen können. Jedenfalls muß das Gesellschaftsleben des Menschen den nämlichen Gesetzen unterworfen sein, wie dasjenige der Tiere, obschon es bis zu einer viel höheren Stufe gediehen ist.

7. Familienleben und Gesellschaftsleben.

Von der weiteren Betrachtung des Gesellschaftslebens lassen wir den ganzen Zweig desselben ausscheiden, welcher mit dem besonderen Namen des Familienlebens bezeichnet wird. Familienleben im engeren und Gesellschaftsleben im weiteren Sinne haben verschiedene Ursprünge und verschiedenen Nutzen. Das Familienleben hat seinen Ursprung in der Hilfsbedürftigkeit der Jungen und dient zur Erziehung derselben; das Gesellschaftsleben besteht unabhängig hiervon zur Verfolgung anderer gemeinsamer Interessen der Individuen einer Art. Eine Tierspecies kann äußerst familienhaft und doch ungesellig sein, wie der Löwe; eine andere kann ohne Familienbildung gesellig leben, wie die wilden Rinder. Ob eine

Digitized by Google

Art in Zeit- oder Dauerehe, in Ein- oder Vielehe am besten für ihre Jungen sorgen kann, hängt wieder von der Organisation der Individuen und von den äußeren Lebensbedingungen ab, an welche die Art angepaßt ist. Im allgemeinen sind Raubtiere monogam, und die Familie besteht aus Vater, Mutter und den Jungen; die Pflanzenfresser polygam, und der Vater kümmert sich wenig um die Familie, da seine Sorge für die Jungen meist überflüssig wäre. Weder als Säuglinge, noch nach der Entwöhnung bedürfen die jungen Pflanzenfresser väterlicher Hilfe, wogegen bei den Raubtieren, deren Nahrung flinke Beine hat und eingefangen werden muß, der Vater zuerst die säugende Mutter und dann die noch ungeübten Jungen zu füttern pflegt. In allen den Fällen, in welchen der Vater als Verteidiger gegen Feinde eine Aufgabe zu erfüllen hat, hält er sich zu seiner Familie, bis die Jungen hinreichend erwachsen sind, um sich selbst verteidigen zu können, andernfalls bleibt er für sich. Den wechselnden Verhältnissen sind die Instinkte der Tiere in einer wunderbar erscheinenden Weise angepaßt. So sind bei den Vögeln die Nesthocker meist monogam, die Nestflüchter polygam, aus den nämlichen Ursachen, die soeben bei den verschiedenen Säugetieren angeführt wurden.

Der Mensch ist teils polygam, teils monogam, je nach den äußeren Umständen. In der Regel sind Jägervölker und Ackerbauvölker monogam, Hirten- und Handelsvölker polygam, und auch hierbei walten wieder die nämlichen Gesetze, wie im Tierreich. Ein Stadium der „Promiscuität", der allgemeinen und regellosen Vermischung, hat es beim Menschen wahrscheinlich nicht gegeben, und die Bildung der Familie datiert aus vormenschlichen Zeiten. Die Behauptungen von Bachofen, Morgan u. a. sind durch Westermarck („Geschichte der menschlichen Ehe"), durch H. E. Ziegler („Die Naturwissenschaft und die sozialdemokratische Theorie") und durch andere Forscher als haltlos nachgewiesen. Polyandrie, Geschwisterehe u. dergl. sind, wo sie vereinzelt vorkommen, als Entartungserscheinungen aufzufassen, die unter besonderen Umständen

Digitized by Google

eintreten können. Durchgangsſtufen zu anderen Entwickelungsformen höherer Art ſind ſie nicht.

Bei unſeren folgenden Unterſuchungen können wir ferner die Vergeſellſchaftung bei den niederen Tieren unbeachtet laſſen. Ziegler unterſcheidet hierbei drei Klaſſen: 1. Stockbildung und Kolonienbildung bei den Protozoen (einfachſte Urgeſchöpfe), 2. Stockbildung bei den Metazoen (Schwämme, Korallen ꝛc.). Bei dieſer beruht die Vergeſellſchaftung auf körperlichem Zuſammenhang der Individuen; es ſind Tierſtöcke, welche durch Knoſpungsvorgänge und unvollkommene Teilung entſtanden ſind. 3. Arthropoden, ſpeziell Inſekten. Bei den Bienen, Ameiſen und Termiten findet ſich ein verhältnismäßig hochausgebildetes Geſellſchaftsleben mit weitgehender Anpaſſung verſchiedener Klaſſen von Individuen an beſondere Aufgaben zur Förderung des gemeinſamen Lebens. Es giebt männliche, weibliche und geſchlechtsloſe Individuen. Deswegen kann man auch dieſes Geſellſchaftsleben als eine beſondere Abart des Familienlebens auffaſſen, da es mit den Zwecken der Fortpflanzung in eigentümlicher Weiſe durchſetzt iſt. Auf alle Fälle ſtehen dieſe Geſchöpfe dem Menſchen ſo außerordentlich fern, daß von ihnen keine Schlüſſe gezogen werden können, welche für den Menſchen irgend eine Bedeutung hätten. Wir beginnen mit der Betrachtung des Geſellſchaftslebens erſt bei den Wirbeltieren.

8. Unterſte Stufe des Geſellſchaftslebens bei den Wirbeltieren.

Es iſt verhältnismäßig leicht zu begreifen, daß das einmal begonnene Geſellſchaftsleben von Wirbeltieren ſich unter günſtigen Umſtänden inniger und inniger geſtaltet hat, ſchwerer, ſich die erſten Anfänge des Geſellſchaftslebens vorzuſtellen. Welches waren die Triebe, die zuerſt die Tiere veranlaßten, ſich in größere Schwärme und Herden zu vereinigen? Und das mußte doch geſchehen, ehe nähere Beziehungen unter den Individuen ſich bilden konnten. Den

Digitized by Google

Schlüssel des Problems finden wir in der Auffassung, daß das Gesellschaftsleben schon in seinen unvollkommensten Anfängen eine Schutzvorrichtung gewesen sein muß. Wenn das massenhafte Auftreten von Individuen einer Art denselben einen Schutz gegen Feinde gewährte, ohne daß sie sich dessen bewußt waren, so konnte sich das Gesellschaftsleben gemäß dem Darwinschen Satze von der natürlichen Auslese allmählich herausbilden. Dann mußten nämlich diejenigen Individuen vorzugsweise am Leben bleiben, deren Schutztrieb im Sinne des Anschlusses an die Artgenossen variierte, und diejenigen zu Grunde gehen, welche sich vereinzelten. Ein solcher Vorteil durch bloßes Zusammenschließen ohne aktive Verteidigung, also lediglich durch die passive Massenwirkung, findet in der That statt. Der Schutz besteht darin, daß es den Feinden gar nicht möglich ist, eine große Zahl von Individuen mit einem Male zu überwältigen, selbst wenn diese sich nicht im mindesten wehren. Ich will nicht in das Reich der Insekten zurückgreifen, wo das Auftreten von Heuschreckenschwärmen sogar dem Menschen mit seinen ausgebildeten Vertilgungsmitteln eine unlösbare Aufgabe stellt. Unter den Wirbeltieren bieten die Heringsschwärme ein überzeugendes Beispiel. Ein meilenlanger Heringszug wird von Raubfischen und Raubvögeln und von — Menschen auf seinem ganzen Wege verfolgt, aber, mögen auch ungezählte Tausende von Individuen den gierigen Jägern zum Opfer fallen: eine weit größere Zahl entgeht denselben. Denn auch der größte Raubfisch oder Raubvogel kann nur eine gewisse Menge verzehren und seine Verdauungsfähigkeit ist eine begrenzte; eine Vermehrung der Raubtiere wiederum kann auf Grund vorübergehend eintretenden Nahrungsüberflusses nicht erfolgen, weil zu anderer Zeit die Nahrung fehlt. Das massenhafte Auftreten des Herings gewährt deswegen wirklich den Individuen einen Schutz. Man könnte hiergegen einwenden, daß dasselbe dem Menschen gerade die Gelegenheit bietet, den Hering einzufangen, und daß kein Raubfisch solche Verheerungen anrichtet, wie der Mensch mit seinen großen Netzen. Allein es

Digitized by Google

kommt als zweite Schutzvorrichtung hinzu, daß die Richtung der Heringszüge ganz unberechenbar iſt, daß ſie bald da, bald dort erſcheinen, wo man ſie nicht erwartet, und daß ſie dadurch ſelbſt dem Menſchen entgehen. Sagen doch die holländiſchen Fiſcher, ſie würden eine Tonne Goldes geben, wenn ſie vorher wüßten, *wann* und *wo* die Heringszüge auftreten werden. Der Inſtinkt, welcher dieſe Form des Geſellſchaftslebens hervorbringt, iſt ein äußerſt einfacher. Er fordert nichts weiter als: „Halte dich zu deinesgleichen.“ Dieſer Inſtinkt wird vererbt, weil alle diejenigen Individuen, die ihn nicht in hinreichender Stärke beſitzen, um ihm unbedingt zu gehorchen, von den Verfolgern gefreſſen werden. An der Wirkung ändert die Thatſache nichts, daß auch von denen, welche ſich enge zuſammenſchließen, eine große Anzahl herausgeholt wird, ſolange nur genug andere übrig bleiben.

Dies iſt die *unterſte* Stufe des geſellſchaftlichen Inſtinktes; aus ihr konnten alle höheren Stufen hervorgehen, wo die Umſtände dies erforderten und begünſtigten.

Ein anderes Beiſpiel bieten die *Zugvögel*. Viele Arten, welche ſonſt vereinzelt leben, machen doch ihre großen Wanderzüge in mächtigen Schwärmen. Mögen die Feinde, darunter namentlich die mit Schießgewehr bewaffneten Menſchen, eine noch ſo große Zahl von Individuen töten, eine noch viel größere bleibt gerettet, während in der Vereinzelung jedem Individuum nachgeſtellt werden könnte. Der Fall liegt hier im weſentlichen ganz ähnlich wie bei den Heringszügen; jedoch muß zugegeben werden, daß ein weiteres Moment hinzutreten kann. Es iſt möglich, daß bei den Vögeln die kräftigeren Individuen gewiſſermaßen als „Schrittmacher“ für die ſchwächeren wirken, deren Kräfte in der Vereinzelung erlahmen würden. Alle Sportsmänner ſind der Anſicht, daß Schrittmacher zur Anfeuerung der Beteiligten und zur äußerſten Anſpannung der ſinkenden Kräfte beitragen, und kein erfahrener Radler z. B. wird unterlaſſen, bei einer Diſtanzfahrt für die nötigen Schrittmacher zu ſorgen. Wenn es richtig iſt, daß unſere Annahme auf die Zugvögel

Digitized by Google

paßt, so würden wir hier sehen, wie aus einer primitiven Schutzvorrichtung sich schon eine zweite, feinere, entwickelt; denn die Zahl der unterwegs ermattenden und zu Grunde gehenden Vögel würde viel größer sein, als sie ist, wenn nicht diese Wirkung des Gesellschaftslebens sich äußerte. Ich will die Thatsache keineswegs als ausgemacht hinstellen, aber die theoretische Erwägung spricht nicht dagegen und ist sehr belehrend.

Unter den Säugern dürften vielleicht die Lemminge der nordischen Berge hierher gehören, welche ebenfalls in nach Tausenden zählenden Massen auftreten, wenn sie, durch Nahrungsmangel getrieben, in die Tiefen herabkommen, um nach langer Wanderung wieder eine Höhe zu gewinnen. „Man darf wohl sagen," äußert Brehm, „daß sich fast alle Raubtiere ganz Skandinaviens von ihnen mästen. Wölfe und Füchse folgen ihnen meilenweit und fressen, wenn es Lemminge giebt, nichts anderes; der Vielfraß stellt, wie ich selbst beobachtete, den Tieren eifrig nach; Marder, Iltisse und Hermeline jagen zur Lemmingszeit nur sie, die Hunde der Lappen sehen in einem Lemmingsjahr Festtage, wie solche ihnen, den ewig hungrigen, nur selten wiederkommen; die Eulen folgen den Zügen; die Schneeeule findet sich fast ausschließlich an Orten, wo es Lemminge giebt; die Bussarde, namentlich der Rauchfußbussard, sind ohne Unterlaß bemüht, die armen Schelme zu vertilgen; Raben füttern mit ihnen ihre Jungen groß, und Krähen und Elstern suchen die bissigen Geschöpfe, so gut es gehen will, auch zu vernichten." Hier scheint es wieder nur die dichtgeschlossene große Menge der Tiere zu sein, welche ihnen einigen Schutz gewährt, und ihr bloß periodisches Auftreten verhindert ihre Feinde, sich in entsprechend großer Menge zu vermehren.

Auch bei den Beuteltieren giebt es solche, die wenigstens in früheren Zeiten aus dem passiven Zusammenschluß einen gewissen Vorteil gehabt haben. Die Känguruhs z. B. halten sich in größeren Gesellschaften, doch bietet ihnen dies gegen die Feuerwaffen des Menschen keinen genügenden Schutz mehr, und sie werden

Digitized by Google

fortwährend decimiert. Daraus folgt aber nicht, daß sie unter günstigeren Verhältnissen vor dem Auftreten des mit Pulver und Blei bewaffneten Menschen in Australien nicht einigen Schutz durch ihren Zusammenschluß besessen haben. Übrigens bilden diese Tiere, wie wahrscheinlich auch die Lemminge, einen Übergang zu der nächstfolgenden Stufe des Gesellschaftslebens.

9. Zweite Stufe des Gesellschaftslebens.

Auf der zweiten Stufe beruht die Schutzwirkung des Zusammenschlusses nicht mehr bloß auf der Menge der Individuen bei sonst passivem Verhalten derselben, sondern es tritt die aktive Verteidigung bei differenzierter Thätigkeit der einzelnen Individuen hinzu. Für diese Stufe sind die halbwilden Rinder Südwestafrikas ein vortrefflicher Beleg, den ich Francis Galtons „Inquires into Human Faculty“ entnehme. Es handelt sich um die den Damaras gehörenden Rinder, welche Galton mehr als ein Jahr beobachtet hat, und deren Instinkte, wie er sagt, ihm je länger, je mehr zu denken gegeben haben. Diese Rinder sind nicht gezähmt, und keines ihrer Vorfahren hat jemals Zuggeschirr getragen; in Herden von etwa 200 Stück werden sie von ein paar jungen Burschen bewacht, welche keine andere Aufgabe haben, als ihnen zu folgen und im Falle eines räuberischen Überfalls den Eigentümern Kunde zu geben. Bei Nacht treibt man die Rinder in einen Pferch, nicht anders, als ob man wilde Tiere vor sich her jagte. Ihr gefährlichster Feind ist der Löwe. Der Angriff desselben geschieht nie auf eine ganze Herde, und auf ein einzelnes Tier nicht offen und von vorn, denn die Hörner der Rinder im Verein mit der Stärke ihres Nackens bilden eine allzu gefährliche Waffe, welche die Brust eines Löwen im Sprunge durchbohrt; nur durch Beschleichen von hinten gelingt ihm die Überwältigung. Selbst eine Kuh, die hinter der Herde zurückgeblieben ist, um unterwegs zu kalben, bleibt meist verschont, denn

Digitized by Google

sie ist so unruhig und so wachsam nach allen Seiten, daß sie sich nicht nahekommen läßt. Stößt eine solche Kuh mit ihrem Kalbe wieder zur Herde, so bemerkt man manchmal die Fußspuren lüsterner Löwen, welche ihr Lager umkreist haben, ohne einen Angriff zu wagen.

Der gefährlichste Augenblick für ein vereinzeltes Tier tritt beim Fressen und beim Ruhen, insbesondere beim Wiederkäuen ein. Wenn das Rind sein Futter von der Erde pflückt, muß es den Kopf tief senken und vermag dann weder zu sehen, noch durch den Geruchsinn wahrzunehmen, wenn eine Gefahr sich nähert. Ebenso kann es im Liegen und bei dem beschaulichen Geschäft des Wiederkäuens nicht genugsam auf der Hut sein. Aber eine Herde solcher Tiere, als ein Ganzes betrachtet, ist immer auf der Hut. In jedem Augenblick sind mindestens einige Augen, Ohren und Nasen in der Lage, eine Annäherung wahrzunehmen, und das Alarmzeichen eines einzelnen Tieres warnt die ganze Herde.

Das Gesellschaftsleben auf dieser Stufe bedeutet also für die Tiere, eine Masche zu werden in einem empfindlichen Netze, welches ein ziemliches Gebiet überspannt; bedeutet, Besitzer der Fähigkeit zu werden, allezeit zu wachen, Besitzer von Augen, die nach allen Richtungen sehen können, von Ohren und Nüstern, die einen weiten Umkreis durchforschen; bedeutet, jeden Vorteil des Geländes zu beherrschen, wodurch man das Heranschleichen wilder Tiere übersehen kann. Die Fähigkeiten der einzelnen Tiere werden durch das Gesellschaftsleben vervielfacht, und es wird ein hoher Grad von Sicherheit mit dem kleinsten Grad von Unruhe erreicht.

Die Instinkte dieser wilden Rinder sind nun in der Art ausgebildet, daß jedes einzelne Tier sich mit unwiderstehlicher Macht zu der Herde hingezogen fühlt. Trennt man ein Tier durch Wegtreiben oder durch Gewalt von der Herde, so gerät es in die größte Todesangst. Es strebt mit aller Anstrengung zurück, und sobald ihm dies gelingt, stürzt es sich in die Mitte der Herde, als wolle es mit Behagen seinen Körper darin baden. Diese leidenschaftliche

Digitized by Google

Abneigung gegen Trennung von der Herde macht unter den gegebenen Verhältnissen allein das Hüten möglich; man ist gewiß, daß, wenn die Herde sich des Nachts in Sicherheit befindet, kein einzelnes Stück fehlt.

Mit Recht weist Galton darauf hin, daß dieser Instinkt um so merkwürdiger ist, als die Rinder durchaus kein sonstiges Geselligkeitsbedürfnis haben, wie z. B. die Affen. Die Rinder bekunden keinerlei Zuneigung zu ihresgleichen, sie spielen nicht miteinander, necken sich nicht, kurz, die Herde hat für das einzelne Tier nur die Bedeutung, welche für den Frosch der Wassertümpel besitzt, auf dessen Grund er sich verbirgt. Es ist klar, daß der Herdeninstinkt nicht bloß zum Schutz, sondern auch zum Wohlbefinden der ganzen Herde beiträgt. Denn ein einzelnes Tier müßte sein Fressen zu oft unterbrechen, um in der Gegend umherzuspähen, wogegen eine Herde im Gefühl des Schutzes, den sie sich selbst gewährt, ruhig fressen kann, was das Gedeihen befördert.

Galtons Ansicht geht dahin, daß die Ausbildung dieses Herdentriebes durch natürliche Auslese geschehen ist. Diejenigen Individuen, welche des genügenden Instinktes ermangeln und sich von der Herde absondern, werden unfehlbar von den Löwen zerrissen, während die übrigen den Instinkt auf ihre Nachkommen vererben. Aus dem nämlichen Gesetze ergiebt sich auch, daß der fragliche Instinkt gerade bis zu dem Punkte entwickelt ist, wo er seine größte Nützlichkeit erreicht. Wäre der Instinkt noch stärker, so würden sich die Tiere allzu dicht beisammen halten und würden auf den spärlichen Weiden von Damaraland nicht genug zu fressen finden; wäre er schwächer, so hätten sie keinen genügenden Schutz gegen Überfall.

Von den Gemsen wird behauptet, daß sie förmliche Wachen ausstellen, während sie sich niederlegen, um zu ruhen oder wiederzukäuen. Brehm meint, hieran sei nur soviel richtig, daß man bei einem gelagerten Rudel immer eine oder mehrere aufrechtstehende und um sich äugende Gemsen bemerkt, welche von dem Herannahen

Digitized by Google

einer Gefahr den übrigen durch einen Pfiff Kunde geben. Dies stimmt sinngemäß mit dem vorigen Beispiel überein.

Wir haben also auf dieser Stufe im Vergleich mit der ersten die wichtige Neuerung, daß die Thätigkeiten der Individuen differenziert sind, indem die einen wachen, während die übrigen fressen oder ruhen. Hiervon war auf der untersten Stufe keine Rede; nur das Schrittmachen der Zugvögel könnte man als den Anfang einer Art von Differenzierung auffassen; allein ich wiederhole, daß dasselbe einstweilen bloß auf einer Vermutung beruht, während wir hier mit beobachteten Thatsachen rechnen.

Wenn aber auch die Thätigkeit der Individuen differenziert ist, so sind es darum noch nicht die Individuen selbst. Ob dieses oder jenes Rind, diese oder jene Gemse den Feind zuerst erblickt, hängt lediglich vom Zufall ab. Ein individueller Unterschied in dem Wesen der Tiere kommt nicht in Betracht, wenn auch zugestanden werden muß, daß es einzelne aufgeweckteren, wachsamere und klügere Tiere giebt, als die meisten durchschnittlich sind, eine Thatsache, die jedem Tierdresseur bekannt ist. Manche Individuen lassen sich leicht abrichten und leisten ihre „Arbeit" mit Vergnügen, während andere nur mit Widerstreben dazu zu bringen sind und an einzelnen Hopfen und Malz verloren ist, da sie nicht zu fassen vermögen, was man von ihnen will. Dresseure pflegen mit einer gewissen Anzahl von Versuchstieren zu beginnen und die Abrichtung bei den passendsten durchzuführen, bei den unbrauchbaren jedoch so bald als möglich abzubrechen. Der Unterschied in der individuellen Begabung kann sich auch im freien Leben bemerklich machen. Wenn z. B. erzählt wird, daß bei der Flucht der Gemsen eine alte Geise als Leittier die Führung übernehme, so ist es nicht unmöglich, daß dieses Amt einem der intelligenteren und erfahreneren Tiere zufällt. Die Differenzierung der Individuen selbst, ihre Anpassung an bestimmte Thätigkeiten, leitet uns aber schon zur dritten Stufe hinüber. Hier auf der zweiten Stufe machen die individuellen Unterschiede nichts aus. Ein Rind ist so

Digitized by Google

gut wie das andere, eine Gemse so gut wie die andere. Die einzelnen Mitglieder einer Herde kümmern sich nicht umeinander. Der Zweck des Gesellschaftslebens ist strenge begrenzt auf den gegenseitigen Schutz, den sich die Tiere durch die Summierung ihrer Wachsamkeit gewähren. Auf dieser Stufe herrscht daher mit Grund die vollkommenste demokratische Gleichheit, der echte Herdengeist.

10. Dritte Stufe: das Gesellschaftsleben des Menschen.

Ein ungeheurer Abstand trennt den Menschen hinsichtlich seiner Geistesfähigkeiten von den Tieren, und entsprechend groß ist die Kluft, welche sich zwischen seinem Gesellschaftsleben und demjenigen der Tiere aufthut. Bei diesen fehlt die Differenzierung der Individuen so gut wie ganz, bezw. ist nur in sehr unbedeutenden Anfängen erkennbar: beim Menschen beruht die höhere Kultur auf der Arbeitsteilung und auf der Verwendung der Individuen nach Maßgabe ihrer differenzierten Fähigkeiten. Wenn wir unser ent- und verwickeltes Gesellschaftsleben ins Auge fassen, so können wir uns versucht fühlen, jede Ableitung aus dem Gesellschaftsleben der Tiere zu verwerfen. Wir müssen auf die Vorläufer der Geschichte zurückgehen, um uns zu überzeugen, daß der Mensch zwar eine Sonderstellung einnimmt, aber doch den nämlichen Naturgesetzen unterworfen ist, welche das Leben der Tiere regeln.

Bei den Jägervölkern der älteren Steinzeit kann das Gesellschaftsleben ursprünglich kaum entwickelter gewesen sein, als es bei den Tieren der zweiten Stufe ist. Irgend ein besonders kräftiges oder schlaues Mitglied einer Horde mag sich auf der Jagd hervorgethan und seinen Genossen gute Dienste geleistet haben, ohne darum dauernd eine bevorzugte Stellung zu erlangen. Als aber die Vermehrung der Menschen und die Verminderung des Wildstandes den Krieg der Horden gegeneinander hervorrief, da trat eine Änderung ein. Jetzt brauchte man wirkliche Häuptlinge, Führer im Kampfe, und diese Rolle fiel natürlich solchen zu, die

Digitized by Google

sich als besonders geeignet erwiesen, sei es, daß sie sich einfach selbst zu Häuptlingen aufwarfen, sei es, daß sie infolge des Ansehens, welches sie besaßen, von ihren Genossen dazu gewählt wurden.

Der Krieg stellte nur einseitige Anforderungen an die Führer. Als jedoch der Ackerbau die Menschen seßhaft machte, begann der heute noch nicht ausgetragene Kampf zwischen derjenigen Gruppe der Menschheit, welche sich den neuen Verhältnissen anpaßte, und der anderen Gruppe derer, die ein abenteuerliches Leben im Umherziehen und Beutemachen fortführten, der Kampf zwischen gesetzlicher Ordnung und Landstreicher- oder Verbrechertum. Der Häuptling oder Fürst hatte jetzt nicht mehr bloß für die Verteidigung nach außen, sondern auch für die Erhaltung des innern Friedens zu sorgen, und damit wurden die Anforderungen an die Befähigung desjenigen, der ein solches Amt bekleidete, bedeutend gesteigert. Neben Mut und persönlicher Tapferkeit, Ruhe, Kaltblütigkeit und Schlauheit im Ersinnen von Kriegslisten kommen nun auch Verstand im höheren Sinne, Menschenkenntnis, Gerechtigkeit, Güte und Großmut zur Geltung. Wollte man sich diese Gaben noch weiter ausmalen, so würde man staunen, wie vielseitig schon bei den Jäger- und Ackerbauvölkern der neueren Steinzeit die Anforderungen an einen Stammhäuptling sein mußten.

Bei Nomaden und Handelsvölkern war den einzelnen Gelegenheit zur Erwerbung von großem Reichtum an fahrender Habe geboten. Reichtum gewährt Macht und Ansehen und dadurch die Möglichkeit, eine bevorzugte Stellung als Häuptling einzunehmen. Bei semitischen Völkern wird stets der Reichtum der Fürsten und Könige stark betont, der bei den Germanen und anderen Ariern des Altertums nur eine untergeordnete Rolle spielte. Mit der fortschreitenden Kulturentwickelung gewann aber auch bei diesen der Reichtum eine größere Macht. Das Patriziat der deutschen Städte, die Fürstentitel verschiedener italienischer Häuser führen auf reiche Handelsleute zurück. Hierdurch tritt eine weitere Gruppe von Anlagen in den Kreis derer, welche eine hervorragende gesellschaft-

Digitized by Google

liche Stellung verleihen, nämlich die Geschicklichkeit im Handel und Wandel, die Mäßigkeit, die Sparsamkeit, dann wieder die Prunkliebe und die Freigebigkeit, jedes am richtigen Orte angewandt, die Liebe zur Kunst und das Verständnis für jede erwerbende Thätigkeit. Auch diese Seelenanlagen von Häuptlingen und einflußreichen Persönlichkeiten waren zur Hebung der Wohlfahrt ganzer Gemeinwesen von großer Bedeutung. Je entwickelter die Gemeinwesen sich gestalteten, desto vielseitiger wurden naturgemäß die Anforderungen, welche ihre Leiter zu erfüllen hatten.

Die geschichtliche Entwickelung bewegt sich in der Richtung, daß aus den ursprünglichen kleinen Horden größere Sippen und Stämme, durch freiwilligen oder halbfreiwilligen Anschluß oder durch kriegerische Unterwerfung aus den Stämmen größere Gemeinwesen, eigentliche Staaten, aus den kleinen Staaten ebenso durch allmähliche Vereinigung größere Staaten werden. Es ist das Gesetz des „Kampfes ums Dasein", welches hier waltet. Die zweckmäßiger organisierten Gemeinwesen und Staaten bezwingen die weniger gut organisierten und verschaffen dadurch ihren besseren Einrichtungen ein größeres Verbreitungsgebiet. Auf dem Wege der Unterwerfung von angrenzenden Gemeinwesen und Staaten ist das römische Weltreich solange gewachsen, bis es auf einen Nachbar stieß, dessen Organisation stärker war, als die der zerfallenden römischen Gesellschaft. Die Staaten des modernen Europa vom Ural bis zum atlantischen Meere, sind auf die nämliche Weise entstanden. Die neuere Geschichte des Deutschen Reiches ist ein fortgesetzter Prozeß der natürlichen Auslese, durch welche die kleinen, schwachen und schlechtregierten Staatengebilde durch größere, stärkere und besser geleitete aufgesogen werden. Diese Geschichte lehrt uns besonders eindringlich, wie wichtig die Persönlichkeit der Staatsoberhäupter hierbei ist. Mitten in dem allgemeinen Zerfall seit dem dreißigjährigen Kriege sind es die Hohenzollern, die durch weiten Blick, haushälterischen Sinn und militärische Tüchtigkeit hervorragen und einen neuen Kristallisationsmittelpunkt schaffen, der

Digitized by Google

sich zu einem wiedergeborenen Deutschen Reiche auswächst. Der Zufall hat manche Ungerechtigkeit im einzelnen begangen, indem er fürstliche Häuser beseitigte, die ein besseres Los verdient hätten. In der Hauptsache traf jedoch die Auslese das richtige, und namentlich diejenige, deren Zeuge das lebende Geschlecht war, predigte beherzigenswerte Lehren.

Der Krieg mit Frankreich hat dem Deutschen Reiche nicht bloß durch den kleinen Landzuwachs genützt. Der Ruf militärischer und sonstiger Überlegenheit hat das Ansehen Deutschlands im Auslande ungemein gehoben, und das höhere Ansehen hat ihm mittelbar wirtschaftliche Vorteile durch vergrößerten Absatz seiner Erzeugnisse verschafft. Nur durch vermehrte industrielle Thätigkeit konnte ermöglicht werden, daß jetzt das Gebiet des Deutschen Reiches von 8 Millionen Menschen mehr bewohnt ist als vor 1870, und daß es sämtlichen Einwohnern im ganzen besser ergeht als vorher. Der Zuwachs von 8 Millionen ist ein ungeheurer für einen Zeitraum von 20 Jahren; er entspricht der Einwohnerzahl, welche 1870 die drei Staaten Baden, Württemberg und Bayern zusammen besaßen. Der Staatsmann, welcher einen solchen Erfolg erzielte, sollte in den Arbeiterkreisen die allerverehrteste Persönlichkeit sein; daß er es nicht ist, ja sogar als ein Feind der arbeitenden Klasse verrufen wird, beruht lediglich auf dem geringen Grad von Urteilsfähigkeit, der in den fraglichen Kreisen herrscht.

Ich bin hiermit bei dem Punkte angelangt, der den wesentlichsten Vorteil des hochgesteigerten Gesellschaftslebens darstellt und zugleich die tiefste Einsicht in die Bedeutung der Arbeitsteilung gewährt. Durch die Differenzierung der Thätigkeiten und durch die Anpassung der Individuen an diese Differenzierung kann es geschehen, daß eine immer größere Zahl von Individuen auf einem Raume lebt, der vorher nur eine viel geringere Zahl ernähren konnte. Wollte man Deutschland wiederum zu einem bloßen Ackerbaustaat machen, so müßte fast die Hälfte seiner Einwohner auswandern, und wollte man gar zur Stufe des Jägervolkes zurückkehren, so wäre nur eine sehr

Digitized by Google

kleine Zahl in der Lage, ihren Unterhalt zu finden. Die zunehmende Bevölkerung ist die treibende Ursache, welche die Differenzierung der Thätigkeiten hervorruft und dieselbe immer weiter ausbildet. Und die von Natur bestehende Differenzierung der Individuen schafft für dieselben weit mehr Lebensmöglichkeiten, als undifferenzierte Individuen finden würden. Lebte an und auf einem Baume bloß eine einzige Insektenart, so könnten sich nur eine gewisse Zahl von Individuen ernähren; leben aber hundert Arten, welche an verschiedene Nahrung und Lebensweise angepaßt sind, so ist Platz für eine außerordentlich viel größere Zahl von Individuen vorhanden. Diese Seite des Gesellschaftslebens wird in der Regel nicht genügend gewürdigt, obwohl unschwer einzusehen ist, daß für den Menschen kein anderes Gesetz gilt, als für die Tierwelt; nur handelt es sich bei den Tieren um verschiedene Arten, beim Menschen um bloße Varietäten.

Das Unterscheidende der zweiten und dritten Stufe des Gesellschaftslebens beruht also darauf, daß in der höchsten Wirbeltiergesellschaft nur die sozialen Thätigkeiten der Individuen differenziert sind, die Individuen aber nicht, während beim Menschen die Individuen selbst ungleich an Begabung und dadurch an bestimmte Gesellschaftsaufgaben angepaßt sind.

11. Die nutzbringendste Gestaltung der Gesellschaft.

Der letzte Satz giebt uns den Maßstab dafür, wie die nutzbringendste und darum idealste Gestaltung der Gesellschaft beschaffen sein muß. Eine staatlich organisierte Gemeinschaft von Menschen wird um so besser den Kampf ums Dasein bestehen, je mehr sie der Bedingung entspricht, daß an jedem Platze die richtige Persönlichkeit steht, die durch ihre Begabung geeignet ist, den Platz bestmöglichst auszufüllen. Zur Leitung der Beziehungen zu anderen Völkern müssen die fähigsten Staatsmänner berufen sein, welche jeden Vorteil für ihre Nation wahrzunehmen wissen. Sie werden

Digitized by Google

darin größeren Erfolg erzielen, wenn ihnen Militärs zur Seite stehen, welche die Verteidigungsmittel vorzüglich zu organisieren und im Falle des Krieges anzuwenden imstande sind: denn man wird mit einer solchen Macht nicht in Streit geraten wollen und darum lieber den Forderungen ihrer Staatsmänner nachgeben. Verwaltung und Justiz bedürfen gebildeter und unbestechlicher Beamter in angesehener Lebenslage. Es muß ein Großhandelsstand vorhanden sein, welcher durch Umsicht und Rührigkeit den nationalen Erzeugnissen lohnenden Absatz auf dem Weltmarkt verschafft und zum Entgelt für diese Ausfuhr eine Menge von Gegenständen einführt, die das Leben im Inlande billiger, genußreicher und schöner machen für Arm und Reich. Industrielle Unternehmer dürfen nur Männer sein, welche das erforderliche Maß technischen und organisatorischen Talentes besitzen, um nicht nur die Erzeugnisse zu den billigsten Preisen herstellen zu können, sondern auch noch Vorteile für sich und für ihre Arbeiter herauszuschlagen. Neben ihnen muß Raum für einen Gewerbestand bleiben, der einer größeren Anzahl fähiger Köpfe des Arbeiterstandes die Erlangung einer selbständigen Stellung ermöglicht und einem unabhängigen städtischen Bürgertum die materielle Grundlage gewährt. Der Arbeiterstand muß genügende Geschicklichkeit besitzen, um die technischen Leistungen der Industrie immer mehr zu vervollkommnen, und er muß sich willig seiner Aufgabe widmen. Gleichwie die Unternehmer und Handwerker es als Ehrenpflicht zu betrachten haben, daß sie ihre Arbeiter als schätzenswerte Gehilfen behandeln und nach Kräften für sie sorgen, so müssen die Arbeiter in jenen ihre natürlichen Vorgesetzten und Führer erblicken und sich mit Vertrauen und Hingebung ihrer Leitung überlassen. Von der größten Wichtigkeit ist ein Bauernstand, der unter naturgemäßen Bedingungen seine Aufgabe erfüllt, allen übrigen Berufsständen nicht nur Brot, sondern auch den Menschenersatz zu schaffen, der, wie wir sehen werden, darum notwendig ist, weil die dem Zusammenhang mit der Mutter Erde entzogenen Stände dem Aus-

Digitized by Google

sterben verfallen, während das Land durch unbegrenzte Zeiträume hindurch an Leib und Seele gesunde Menschen zu erzeugen vermag. Damit der Bauernstand diese Aufgabe erfüllen kann, darf es ihm nicht so gut gehen, daß er üppig wird und ausartet, und auch nicht so schlecht, daß er trotz aller aufgebotenen Mühe wirtschaftlich unterliegt. Endlich muß es neben den Beamten und Erwerbsständen eine größere Zahl von Personen in materiell unabhängiger Stellung geben, welche die besondere Begabung besitzen, sich wissenschaftlichen Bestrebungen und künstlerischem Schaffen oder gemeinnützigen Thätigkeiten von irgend einer sonstigen Art zu widmen. Diese Klasse ist von großer Bedeutung, nicht nur weil von ihr neue praktisch verwertbare Entdeckungen und Erfindungen ausgehen und die feinere Geisteskultur gepflegt wird, sondern auch weil sie als Lehrer und Aneiferer der Jugend unentbehrlich ist, und weil aus der Mitte der allgemein Gebildeten die Staatsmänner, Gesetzgeber, Verwaltungsbeamten, Großindustriellen, Forscher und Erfinder, mit einem Worte die Bahnbrecher entspringen, deren die Gesamtheit bedarf. Nur eine einzige Klasse soll nicht oder doch möglichst schwach vertreten sein: die der Unbegabten, die zu nichts taugen, nicht einmal tüchtige Arbeiter sein können und als Landstreicher, Bettler oder Verbrecher ihr Dasein fristen. Je geringer diese Klasse an Zahl, desto größer wird die Wohlfahrt aller Übrigen sein.

Parteien und Parteikämpfe wird es in einer solchermaßen organisierten Gesellschaft auch geben, und sie sollen schon aus dem Grunde nicht fehlen, weil sie ebenfalls einen Wettkampf ums Dasein, einen Wettkampf der Anschauungen darstellen, von denen die besten und zweckmäßigsten durchdringen müssen. Aber die Parteikämpfe sollen nicht einen solchen Grad erreichen, daß sie die Einigkeit des Volkes gefährden und die Kräfte der Staatsleiter durch unfruchtbare Zänkereien und Umtriebe nutzlos verzehren. Nach außen muß das ganze Volk wie ein Mann hinter seinen Diplomaten stehen und den Eindruck hervorrufen, daß es entschlossen sei, seine Interessen um jeden Preis zu verteidigen. Einem solchen Volke

Digitized by Google

würde mit Naturnotwendigkeit die Hegemonie über minder gut organisierte Staaten zufallen, und sollte es in Krieg verwickelt werden, so hätte es nach dem Gesetze der natürlichen Auslese die gegründeste Hoffnung auf entscheidenden Sieg und auf glücklichen Fortbestand.

Dieses Gesellschaftsideal ist weit entfernt von den Vorstellungen, welche heutzutage viele Köpfe erfüllen: aber es hat den Vorzug, daß es auf naturgesetzlicher Grundlage beruht. Die Frage ist nun, auf welche Weise es geschehen kann, daß die menschliche Gesellschaft dem obigen Ideale so nahe kommt als möglich.

12. Falsche Ideale des Gesellschaftslebens.

Ehe wir zur Beantwortung der zuletzt gestellten Frage übergehen, müssen wir den falschen Idealen eine kurze Betrachtung widmen. Es ist schon oben (S. 8 ff.) ausgesprochen worden, daß das von den Arbeitern angestrebte System der Sozialdemokratie die Auflösung der Gesellschaft bedeuten würde. Statt daß jeder möglichst an denjenigen Platz gebracht wird, den er gemäß seinen Anlagen am besten ausfüllen würde, soll nach diesem System jeder alles Beliebige sein können. Nicht die Befähigtsten sollen den Staat leiten, sondern diejenigen, welche vom Volke direkt dazu gewählt werden, also meist ehrgeizige Schwätzer, welche die Massen durch Schmeicheleien und Schlagwörter zu bestimmen wissen. Nicht Männer von hervorragendem organisatorischem Talent sollen den industriellen Unternehmungen vorstehen, sondern die Arbeiter selbst sollen diese innehaben, und nur ihr Wille soll entscheidend sein. Die Handarbeiten sollen nicht von denen verrichtet werden, die für eine geistige Arbeit unzulänglich begabt sind, sondern jedermann, auch der Höchstbegabte, soll täglich eine gewisse Zeit in einer Fabrik schaffen. Dies alles ist so ziemlich das Gegenteil von dem, was einer Gesellschaft im Kampf ums Dasein förderlich ist.

Digitized by Google

Das falsche Ideal ist ungemein verbreitet, nicht bloß in den Köpfen „zielbewußter" Sozialdemokraten. Bei den letzteren nimmt dasselbe nur seine ausgeprägteste Gestalt an. In sehr vielen Kreisen begegnet man verwandten, wenn schon nicht so weitgehenden Ansichten. Fast allgemein wird geglaubt, daß man auf dem Wege allgemeiner und direkter Wahlen die tüchtigsten Männer herausfinden könne, welche sich zur Staatsleitung und Gesetzgebung am besten eignen. Das parlamentarische System fordert geradezu, daß die Regierungen den ausgesprochenen Willen der Volksvertretung als maßgebend ansehen, und daß ein Ministerium zurücktritt, welches in dem betreffenden Parlament in der Minderheit geblieben ist. Daß wir in Deutschland *noch nicht* so weit sind, wird von vielen als eine Unvollkommenheit, als ein Überbleibsel „rückschrittlicher" Einrichtungen angesehen, während es, richtig betrachtet, ein Element der *Stärke* ist. Man wagt aber heutzutage kaum mehr, dies offen auszusprechen.

Die Bedeutung des *Unternehmerstandes* wird ebenso fast durchweg unterschätzt. In einer sozialdemokratischen Versammlung, der ich anwohnte, schilderte *Liebknecht* die „friedliche" Durchführung der neuen Gesellschaftsordnung auf eine überraschend naive Weise. „Nehmen wir beispielsweise den König Stumm", sagte er; „sobald die sozialdemokratische Überzeugung die Mehrheit des Volkes ergriffen haben wird, ist dieselbe auch schon verwirklicht. Man wird einfach eine Deputation zu König Stumm schicken und ihm eröffnen lassen, daß man seiner nicht mehr bedürfe. Am andern Tage werden die Stummschen Werke ganz ebenso ruhig in ihrem Betriebe weiter gehen, wie sie vorher gegangen sind, und niemand wird Herrn Stumm vermissen. Nur wird jetzt der Gewinn sämtlichen Arbeitern und nicht mehr einem einzigen Manne gehören, der im Überflusse lebt, während die Masse darbt." Die Zuhörer erfreuten sich ungemein an dieser Aussicht. Es gab keine schallende Heiterkeit, aber alle lachten so vernügt und selbstzufrieden in sich hinein, daß man unwillkürlich mitlachen mußte. Sie glaubten

Digitized by Google

gewiß daran, daß der Unternehmer keine andere Rolle spiele, als die des Verzehrers ihrer Ertragsanteile. Von der Mühe und Sorge, die dazu gehören, ein großes Werk zu schaffen und im Gange zu erhalten, dämmerte ihnen nicht die leiseste Ahnung. Und doch braucht man kein großer Menschenkenner zu sein, um einzusehen, daß die Sache wahrscheinlich einen ganz anderen Verlauf nähme, als Liebknecht behauptete. Ich will nicht davon reden, daß zunächst wohl einer jener beliebten „Arbeiterfeiertage" eintreten würde, die sich meist in den folgenden Tag hinein erstrecken; denn ein solcher unblutiger Sieg wäre mit einem mehrtägigen Feste noch nicht zu großartig begangen. Aber daß in den Werken kein Arbeiter fehlen, daß die Produktion ruhig ihren Gang weiter gehen würde, das dürfte auch nach 8 Tagen noch nicht zutreffen und nach 14 Tagen noch weniger. Ich fürchte, es würde bald eine große Desertion einreißen, die Werke würden aufhören, in nutzbringender Weise betrieben zu werden, und bald stünde der Krach vor der Thüre, der auch den bis zuletzt Ausharrenden einen unverlangten Feierabend verschafft.

Den Arbeitern, welche wenig Gelegenheit haben, die vielseitigen Anforderungen würdigen zu lernen, welche an die Begabung eines Unternehmers sowohl nach der intellektuellen, als nach der Charakterseite hin gestellt werden, will ich nicht verübeln, wenn sie sich an der schmeichelnden Perspektive Liebknechts aufrichtig ergötzt haben. Aber es giebt Leute, welchen man ein besseres Urteil zutrauen sollte. Da sind z. B. die Herren Dichter, die uns das Abbild des Lebens zu zeigen vorgeben. Es ist in neuerer Zeit ein beliebtes Thema, die „soziale Frage" auf die Bühne zu bringen, und da ist es auffallend, daß die in diesen Stücken vorkommenden Unternehmer, Fabrikanten, Großhändler u. s. w. fast durchweg höchst einfältige und meist auch schlechte Menschen sind. In Fuldas „Verlorenem Paradies" ist der Unternehmer ein Schwachkopf, in Sudermanns „Ehre" ein gewissenloser Patron, der alles mit Geld abmachen zu können glaubt, und selbst Paul Heyse stimmt

Digitized by Google

einigermaßen in diesen Ton ein in seinem Schauspiel „Ein überflüssiger Mensch“. Es giebt meines Wissens unter den modernen Stücken kein einziges, in welchem das freudige und bis zur Selbstaufopferung hingebende Schaffen eines großen Unternehmers, sein weiter Horizont, seine Vielseitigkeit und seine außerordentliche Willenskraft wahrheitsgemäß geschildert würden. Für die Dichter wird der Unternehmer immer erst interessant, wenn er, entweder unbewußt oder schon bewußt, bereits am Rande des Bankrottes steht, der gewöhnlich, wie in Wilhelm Meyers „Krimhild“, während eines glänzenden Ballfestes hereinbricht, damit der Kontrast desto „effektvoller“ wird. Wenn auf den „Brettern, die die Welt bedeuten“, den Gebildeten solcher Unsinn als Wahrheit vorgeführt und von ihnen genossen wird, darf man sich doch über die Gutgläubigkeit der bloßen Arbeiter nicht mehr wundern.

Auch in Beamten- und Pastorenkreisen begegnet man nicht selten dem Vorurteil, daß der Unternehmer ein Mann sei, der nur schnell reich werden will und dem es gar nicht darauf ankommt, die Arbeiter „auszubeuten“. Daß die Unternehmer die geborenen Organisatoren der nationalen Arbeit darstellen, daß sie durch keine mittels allgemeiner und direkter Wahl ernannte „Administratoren“ ersetzt werden können, einfach aus dem Grunde, weil sie durch die hier ausschließlich maßgebende natürliche Auslese aus dem allgemeinen Wettbewerb hervorgegangen sind, — das leuchtet nur wenigen ein und wird höchstens theoretisch, mit vielen Wenn und Aber zugegeben.

Die Lehr- und Streitschriften der Volkswirtschafter sind angefüllt mit Darstellungen der Einkommensklassen und mit Theorien des Unternehmergewinnes, die zwar oft recht geistvoll sind, aber uns nicht klar machen, warum ein Unternehmer in der Regel ein großes Einkommen bezieht und ein Arbeiter nur ein kleines. Als rühmliche Ausnahme muß ich wieder Julius Wolf erwähnen, der in seinem „System der Sozialpolitik“ ein ganzes Kapitel der Aufhellung der Frage gewidmet hat, welche Fähigkeiten in einem In-

Digitized by Google

dividuum vereinigt sein müssen, damit es als Unternehmer Erfolg habe, und der die Unternehmer ganz richtig als die Organisatoren der Arbeit ansieht. Energisch und witzig hat auch J. Vorster in einem Vortrag (Köln 1894) in der Generalversammlung rheinischer Industrieller die Bedeutung des Unternehmerstandes hervorgehoben.

Das Hauptergebnis meiner Kritik scheint mir, kurz gesagt, darin zu bestehen, daß die befähigten Leute obenhin gehören und die unbefähigten untenhin, und daß die Welt nicht besser wird, wenn man trachtet, dieses natürliche Verhältnis umzukehren.

Aber ebenso bestimmt möchte ich die entgegengesetzte Anschauung bekämpfen, als ob die Welt bloß für die an Geist oder Besitz Hervorragenden da wäre und die Massen nur zum Fußschemel für jene taugten. Von denen, für welche der Mensch überhaupt erst beim Baron anfängt, ist kein Wort zu reden. Ebensowenig von denen, welche das Ziel des Lebens nur in einem Taumel des Genusses erblicken, wie ihn Reichtum verschaffen kann. Wohl aber muß unsere Kritik einer Philosophie gewidmet werden, welche, wie diejenige Friedrich Nietzsches, den Hochbegabten als den einzig Daseinsberechtigten ansieht und für die Massen bloß Verachtung und Abscheu hat. Ihm ist nur der erhabene und vielseitige Geist ein wirklicher Mensch, und dieser bedarf des sozialen Abstandes, um sich gehoben zu fühlen, er soll sich aber um die beschränkten Herdengeschöpfe nicht kümmern, sondern das Gesetz und Maß seines Thuns in sich selbst, in seinem Willen tragen. Diese „Philosophie der Unbarmherzigkeit" wäre allerdings geeignet, die geistig Begabten eines Volkes in schaffensunlustige „Décadents" zu verwandeln. Das einzig Gute an Nietzsches Lehre, welches ihr auch in weiten Kreisen Freunde verschafft hat, besteht darin, daß sie gegenüber der herrschenden sentimentalen Verhimmelung der Massen wieder der Individualität und dem Geiste zu ihrem Recht zu verhelfen suchte. Dabei hat Nietzsche jedoch weit über das Ziel hinausgeschossen. Es ist bezeichnend, daß er in einer seiner Schriften sich als „Anti-Darwinianer" bekennt. Er weiß vom

Digitized by Google

Darwinismus sehr wenig, sonst würde er sich nicht für einen Gegner desselben halten, während er in vielen Stücken auf Darwinschem Boden steht. Hätte er aber den Darwinismus gründlich studiert, so würde er wahrscheinlich nicht so einseitig geurteilt haben. Es ist unendlich schade, daß ein so glänzend ausgestatteter Kopf nicht eine umfassendere Bildung genoß; denn die philologische Schulung, die bei Nietzsche einen blendenden Grad erreicht hat, genügt zur Beurtheilung der Probleme der Gegenwart nicht mehr.

Die oberen und die unteren Klassen der Menschheit gehören notwendig zusammen, denn sie stellen nur Anpassungen an bestimmte Aufgaben des der allgemeinen Wohlfahrt dienenden Gesellschaftslebens dar, wie dies G. Schmoller in seiner Abhandlung „Das Wesen der Arbeitsteilung und der sozialen Klassenbildung" (1890) ausgeführt hat. Die Klassen auseinanderzureißen hat keinen Sinn, weil kein Teil ohne den andern seine Aufgabe erfüllen kann, und sie gewaltsam zu vermischen hat ebenfalls keinen Sinn, weil eine gewisse soziale Absonderung stattfinden muß, die aber eine viel ernstere Bedeutung hat, als Nietzsche glaubte.

13. Die „soziale Frage".

Man spricht heutzutage viel von der „sozialen Frage" und versteht darunter das Problem, das Leben der unteren Klassen günstiger zu gestalten, so daß die Angehörigen derselben sich weniger abarbeiten und absorgen müssen und dabei doch besser wohnen, essen und geistiger Bildung teilhaftig werden können, als jetzt. Diese Ziele entspringen dem Gefühlsleben der höheren und dem begreiflichen Drängen der unteren Klassen selbst. Es ist sehr edel, sich der Enterbten und Gedrückten anzunehmen, die es auch an dem gehörigen Lärm bei Wahrnehmung ihrer Interessen nicht fehlen lassen, da sie an Zahl die große Mehrheit bilden. Allein wir werden sehen, daß bei rein verstandesmäßiger Prüfung der „sozialen Frage" sich recht schwerwiegende Bedenken gegen eine allzu ein-

Digitized by Google

seitige Vertretung des Gefühlsstandpunktes ergeben werden und daß die Verbesserung der sozialen Lage der unteren Klassen nicht ohne Nachteil erzwungen werden kann.

Eine andere Gestalt gewinnt die soziale Frage, wenn wir sie in dem naturwissenschaftlichen Sinne betrachten, welcher unseren bisherigen Betrachtungen zu Grunde liegt. Die allerwichtigste soziale Aufgabe ist darnach nicht sowohl die „Hebung" ganzer Klassen, als die Sorge für den richtigen Verlauf des Prozesses, durch welchen die einzelnen Individuen an diejenige Stelle gebracht werden, der sie nach ihren Anlagen am besten gewachsen sind. Der Hochbegabte soll, auch wenn er an unterster Stelle das Licht der Welt erblickt hat, einen entsprechenden Platz einnehmen können, sogar den allerersten in der Gesellschaft, wenn niemand vorhanden ist, der ihn an Befähigung überragt. Ein oben Geborener soll seinen Platz räumen, wenn er nicht die Fähigkeit besitzt, denselben so auszufüllen, wie dies im Interesse der Allgemeinheit verlangt werden muß. Darin liegt das wichtigste soziale Problem: denn wie wir gesehen haben, hängt von der richtigen Lösung desselben nicht bloß die innere Wohlfahrt eines Volkes ab, sondern in dem Falle äußerer Verwickelungen sein Sieg im Kampfe ums Dasein. Schlechte soziale Einrichtungen sind nicht nur ein Born der Unzufriedenheit — das vernehmen wir oft genug — sondern sie bergen die Gefahr in sich, daß ein besser organisiertes Volk eines Tages als Sieger erscheint und die Fremdherrschaft bringt, eine Möglichkeit, mit welcher viel zu wenig gerechnet wird, obschon die Geschichte unseres Vaterlandes uns belehren könnte, wie oft schon die Mängel unserer nationalen Organisation, wenn wir für die Zerrissenheit überhaupt noch das Wort „Organisation" gebrauchen dürfen, unsere Unterdrückung und Ausbeutung durch die Fremden zur Folge gehabt haben. Das nationale Heer ist notwendig und muß möglichst stark sein: man kann aber selbst im Besitze eines starken Heeres unterliegen, wenn die gesellschaftliche Organisation nichts taugt oder nicht in gehörigem Gange ist.

Digitized by Google

Welche Einrichtungen besitzen wir nun, die dazu dienen sollen, den richtigen Mann auf den richtigen Platz zu bringen? Es bestehen Mechanismen, die auf dem Wege des geschichtlichen Werdens sich zu ihrer jetzigen Gestalt herausgebildet haben und deren Räderwerk in der merkwürdigsten Weise ineinandergreift. Wenn wir dieselben näher betrachten, so werden wir nicht ohne Staunen wahrnehmen, wie das Endergebnis der sozialen Auslesevorgänge doch im ganzen ein befriedigendes ist, und wie wenig ein menschlicher Kopf bessere Einrichtungen oder nur ebensogute zu ersinnen vermöchte. Denn an diesen Einrichtungen haben die Köpfe vieler Tausender von der fernsten Vergangenheit bis zur Gegenwart gearbeitet und ihre Erfahrungen verwertet.

14. Gesellschaftsmechanismen zur natürlichen Auslese der Individuen.

Die Einrichtungen, welche dazu dienen sollen, die Individuen „auszulesen" und jedes auf den Platz zu bringen, den es vermöge seiner Veranlagung am besten ausfüllen kann, sind von zweierlei Art: die einen bezwecken, untaugliche Individuen am Emporkommen zu verhindern, die andern, befähigte Individuen höher hinauf zu befördern. Die ersteren Einrichtungen sind die älteren, während die letzteren erst einer neueren Zeit ihre Ausbildung verdanken.

Um zu verhüten, daß unwissende Männer in höhere Stellungen des öffentlichen Dienstes gelangen, läßt man die Bewerber wissenschaftliche Prüfungen ablegen. Das Ergebnis entscheidet für den Einzelnen über Sein oder Nichtsein. Aber ehe eine gewisse Anzahl bis zur Prüfung gelangt, muß sie eine langjährige, eingreifende natürliche Auslese auf den Bildungsanstalten durchmachen. Ein sehr großer Teil der Knaben, welche in ihrem neunten Lebensjahre in die Mittelschulen geschickt werden, soll nur die Berechtigung zum einjährigen Dienst erlangen und ist deswegen hier nicht von Interesse für uns, da dieser Teil mit dem Berech-

Digitized by Google

tigungsschein aus den Anstalten austritt. Aber auch von denjenigen, welche die Absicht haben, ein gelehrtes Fach zu ergreifen, fällt ein großer Teil ab, ehe er die oberste Klasse erreicht hat, und das Abiturienten-Examen bringt abermals eine Siebung zustande. Nach absolviertem Universitäts-Studium kommen die eigentlichen Staatsprüfungen, durch welche festgestellt wird, wer die Befähigung besitzt, sich einem wissenschaftlichen Berufe zu widmen oder ein Amt im Staate zu bekleiden, und schließlich gelangt nur ein verhältnismäßig kleiner Teil ans Ziel.

Ungeachtet aller Mangelhaftigkeiten, die nicht geleugnet werden, da eine Schulanstalt und ein Examen ganz andere Anforderungen stellen, als das spätere Wirken im Leben, und ungeachtet dessen, daß man ein ganz vorzüglicher Schüler und doch ein weniger guter Beamter sein kann, besitzt das System viele Vorzüge, und es läßt in allen seinen Teilen die Zweckbestimmung erkennen, daß nur solche Männer in höhere Stellungen gelangen sollen, welche nach Geist und Charakter mehrfach erprobt sind. Denn unbegabte und willensschwache Individuen vermögen nicht, diese Laufbahn zu durchmessen. Viel eher könnte man einwenden, daß mancher Hochbegabte ausgeschlossen werde, der den veralteten und pedantischen Schulanforderungen nicht genügt, der aber im Leben sich vortrefflich bewährt haben würde. Dies ist ein größerer Nachteil für die Gesellschaft, als für ihn selbst, da er jedenfalls sich auf einem den staatlichen Prüfungen nicht unterworfenen Gebiete Erfolg verschaffen wird, wenn wirklich etwas an ihm ist. Es liegt daher im öffentlichen Interesse, daß die Anforderungen der Schulen und der Prüfungs-Kommissionen möglichst viel auf die Bedingungen des praktischen Lebens Rücksicht nehmen. Hier erscheint manches reformbedürftig; so namentlich die ausschließliche oder doch vorherrschende Benützung der alten Sprachen als Maßstab für die Befähigung. In einer Zeit des naturwissenschaftlichen und technischen Aufschwunges, wie die unserige ist, kann dieser Maßstab häufig verkehrte Ergebnisse liefern, da die Befähigung für alte

Digitized by Google

Sprachen und die für reine und angewandte Naturwissenschaft nicht immer miteinander verbunden zu sein brauchen, ja oft einander ausschließen. Dieses Thema habe ich in einer kleinen Schrift: „Die Mittelschule als Werkzeug der natürlichen Auslese“ (Braunschweig 1893) behandelt und verweise auf dieselbe.

Auch für die mittleren und unteren Beamtungen fordert der Staat ein durch Prüfungen nachzuweisendes Maß theoretischer und praktischer Kenntnisse, welches aber geringer bemessen ist, als für die oberen, und es bestehen hierbei nicht mehrere aufeinanderfolgende Siebungen.

Die Prüfungen bilden für diese Klassen der Gesellschaft den Kampf ums Dasein; ist der Kampf einmal bestanden, dann findet bei der Mehrzahl der Individuen kein heftiger Wettbewerb mehr statt. Der Staat gewährt ihnen ein festes und mit dem Alter wachsendes Einkommen, welches sie höchstens durch grobes Verschulden einbüßen können. Nur für die allerobersten Stellen, für die Staatsleiter selbst und für die Kollegialmitglieder der obersten Behörden tritt nochmals eine Auslese ein, bei der die Befähigung den Maßstab bilden soll, wenn auch Nebenrücksichten nicht ganz ausgeschlossen werden können. Die Auswahl steht bei uns den Monarchen zu, welche dabei dem Rate der Minister zu folgen pflegen; der Sinn der Einrichtung ist also eine Art Kooptation, eine Auswahl der Befähigten durch die Befähigtsten. In republikanischen Staaten kommt, obwohl man nach der Theorie das Gegenteil erwarten sollte, weit mehr Protektion vor, als in monarchischen, weil die Einflüsse der Parteien dahin gerichtet sind, ihren Anhängern ruhige und einträgliche Stellungen zu verschaffen, und diesen Einflüssen das gewählte Staatsoberhaupt mehr unterliegt als ein Monarch, der kraft seines Erbrechtes seinen Platz einnimmt und daher viel unabhängiger dasteht. Die Erblichkeit der obersten Stelle in der Gesellschaft bietet große Vorteile, aber auch manche Gefahren. Letztere werden häufig überschätzt, denn man nimmt keine Notiz davon, daß die fürstlichen Familien das Endprodukt einer

Digitized by Google

außerordentlich lange auf sie wirkenden natürlichen Auslese sind und daher mit seltenen Ausnahmen eine Begabung über Mittel besitzen, eine Begabung, die ganz besonders nach der Seite hin entwickelt wurde, welche bei einem Staatsoberhaupte von Wichtigkeit ist.

Im gewerblichen Leben gab es vormals auch eine Art von Prüfung, das Meisterstück. Seit der Einführung der Gewerbefreiheit herrscht hier ein Wettbewerb, bei dem lediglich die Käufer entscheiden. Wer sein Geschäft am tüchtigsten betreibt, kommt vorwärts, wer nachlässig und träge ist, kommt zurück. Die Freiheit des Gewerbebetriebes hat eine sehr große Anstrengung der Individuen im Gefolge, da eine viel umfassendere Kenntnis und eine niemals ruhende Überlegung von denselben gefordert wird. Dies ist aber notwendig, wenn die wirklichen geborenen Organisatoren an das Tageslicht kommen sollen, die nicht an äußeren Merkmalen zu erkennen sind. Selbstverständlich kann die Gesellschaftsmaschine nur dann richtig funktionieren, wenn der Wettbewerb mit redlichen Mitteln geführt wird. Unlautere Kniffe sind womöglich auf dem Wege der Gesetzgebung zu unterdrücken. Die Gewerbefreiheit darf keine „schrankenlose" sein, sonst kommen nicht die tüchtigsten, sondern die frechsten und rücksichtslosesten Individuen durch sie empor.

Der Arbeiterstand ist, wie der Gewerbestand, dem allgemeinen Wettbewerb ausgesetzt. Der Vollzug der Auslese liegt hauptsächlich in der Hand der Unternehmer und ihrer Aufsichtsbeamten. Die geschickten und fleißigen Arbeiter behält man, die unbrauchbaren schickt man fort. Das Vordringen der letzteren ist fast unmöglich, denn unter den verschiedenen Arbeiterkategorien waltet ein beständiger und unerbittlicher Kampf ums Dasein. Jede Erhöhung der Ansprüche an die Leistungsfähigkeit, wie sie durch die technischen Verbesserungen bedingt wird, ruft eine natürliche Auslese der Befähigten und ein Zurückdrängen der weniger Befähigten hervor. Ich müßte hier zu weit abschweifen, um dies näher zu

Digitized by Google

begründen; im II. Teile werde ich mit Ausführlichkeit darauf zurückkommen.

Für die untersten Stufen der menschlichen Begabung bestehen besondere Einrichtungen zur Ausscheidung derjenigen Individuen, welche nicht nur unbrauchbar zu jeglicher nutzbringenden Thätigkeit, sondern vermöge der eigentümlichen Art und Mischung ihrer Anlagen gemeinschädlich sind: Polizei und Strafjustiz. Die Polizei besitzt noch eine ziemlich deutliche Vorstellung davon, daß sie dazu da ist, die Gesellschaft vor den Landstreichern, Gewohnheitsdieben, Zuhältern, Lärmmachern u. dergl. zu schützen, während die Strafjustiz den ursprünglichen Zweck der Einrichtung als einer Schutzvorrichtung aus dem Auge verloren hat. Man konstruiert einen abstrakten Rechtsbegriff und bestraft die verbotene That mit schwererer oder leichterer Strafe, je nach den Umständen des „Falles". Ob die Strafe den Zweck erfüllt, den Verbrecher unschädlich zu machen, darnach wird gar nicht gefragt. Die drakonischen Strafen früherer Zeiten erwecken durch die bloße Schilderung unser Grauen, aber doch läßt sich nicht in Abrede stellen, daß sie ihren Zweck meistens gründlich erfüllten, indem sie den Übelthäter entweder wegschafften, oder doch durch eine langwährende Einsperrung von der Fortpflanzung ausschlossen. Das half, während wir bei unseren milden und bald vergessenen Strafen, nach deren Erstehung der Betreffende wieder in das bürgerliche Leben zurücktritt und meist sogar durch Ausübung seines Stimmrechts das Schicksal der Allgemeinheit lenken hilft, uns nicht über die Zunahme des Verbrechertums beklagen dürfen, ohne an unsere eigene Brust zu schlagen: wir haben selbst ein Gesetz mißachtet, ein unerbittliches Naturgesetz, welches wir nicht kannten, das Gesetz der Vererbung und der natürlichen Auslese. Gesetzesunkenntnis schützt nicht vor den Folgen der Übertretung; darum sollten wir unsere Juristen auch ein wenig über die Naturgesetze unterrichten und in unseren gelehrten Kontroversen über den Charakter der Strafe als Vergeltung,

Digitized by Google

als Abschreckung, als Besserungsmittel u. dergl., den allernächstliegenden nicht vergessen: die Strafe als Schutzmittel.

Die Strafjustiz ergreift jeden, der sich gegen die Gesetze verfehlt, einerlei welcher sozialen Stufe derselbe angehört. Sie ergänzt die Vorrichtungen, welche das Aufrücken ungeeigneter Individuen in höhere Stellungen verhindern sollen, indem sie die zwar intellektuell genügenden, aber moralisch unzulänglichen, welche sich eingeschlichen haben, wieder hinabbefördert.

Werfen wir nun einen Blick auf die Einrichtungen, die das Emporkommen Berufener regeln. Dies sind die Schulen, welche im allgemeinen Interesse die Anlagen der Kinder nach Möglichkeit entwickeln und diese der Auslese zuführen. Selbstverständlich bilden aber die Schulen nur einen Mechanismus, nicht die eigentlichen Motoren, die die Individuen in Bewegung setzen. Das thun die angeborenen Triebe zum Vorwärtskommen, welche selten in einem Menschen ganz fehlen, deren Vorhandensein indessen noch keinen Schluß darauf zuläßt, ob auch die entsprechenden Fähigkeiten damit verbunden sind. Die egoistischen Triebe der Kinder werden kräftigst unterstützt durch die Familientriebe der Eltern. Aus diesem Beispiel sehen wir wiederum, daß die Gesellschaft nicht auf altruistische Triebe allein aufgebaut werden kann; denn diese sind hier nur insoweit beteiligt, als sie den Schulzwang vorschreiben, und in Ausnahmefällen bei der Förderung eines Kindes durch fremde Personen. Ihre Kraft würde nicht hinreichen, um den Mechanismus in Bewegung zu bringen und darin zu erhalten.

Die Bedeutung der Schulen im Sinne der natürlichen Auslese ist eingangs dieses Abschnittes geschildert worden. Die andere Seite ihrer Wirksamkeit, welche oft als die einzige angesehen wird, besteht darin, daß sie die Geistesanlagen der Jugend entwickeln und die allgemein bildenden oder fachmännischen Kenntnisse verbreiten.

Die Volksschulen sind vornehmlich auf den Bauern- und Arbeiterstand berechnet, sollten aber manchmal den verschiedenen Be-

Digitized by Google

dürfnissen besser angepaßt sein. Die landwirtschaftlichen und Gewerbeschulen dienen dazu, der reiferen Jugend die besonderen Fachkenntnisse zu lehren, welche zur erfolgreichen Ausübung der betreffenden Berufe vonnöten sind. Mehr als in Norddeutschland ist das Gewerbeschulwesen zur Zeit in den südlichen Bundesstaaten entwickelt; der Besuch ist hier für alle Lehrlinge obligatorisch, und die Frage des Sonntagsunterrichtes ist schon längst durch den Wegfall desselben und Ersetzung durch Werktagsunterricht geregelt, was nur dadurch so leicht geschehen konnte, daß seit einem Menschenalter Gewerbelehrer und Gewerbeschulvorstände ihre Stellen nicht im Nebenamt, sondern als besondere Beamtungen bekleiden. Hier kann man wirklich behaupten, daß jedem jungen Arbeiter die Gelegenheit dargeboten ist, seine Fähigkeiten auszubilden, um nach Maßgabe derselben einen Platz einzunehmen. Der Handwerksgeselle wünscht gewöhnlich, es zum Meister zu bringen, was ihm nach erfolgreichem Gewerbeschulbesuche nicht schwer fällt. Die Fabrikarbeiter haben im allgemeinen weniger günstige Aussichten, Unternehmer zu werden, wer aber das Zeug zur Bekleidung eines besseren Platzes in sich hat, braucht gleichwohl nicht an einem untergeordneten zu bleiben. Entweder nimmt er seinen Weg durch die Stellungen als Vorarbeiter, Aufseher, Werkmeister, Magazinier in der Fabrik selbst, oder er sucht sich die nötige Vorbildung zu verschaffen, um als Kleingewerbetreibender oder Unterbeamter anzufangen und allmählich vorwärts zu kommen. Der „Civilversorgungsschein" bildet häufig den Schlüssel zum Eintritt in die Beamtenlaufbahn.

Durch den Besuch der Fach- und höheren Schulen wird fähigen Köpfen das Mittel an die Hand gegeben, um sich auf jede Art von Stellung vorzubereiten. Man könnte den Vorwurf erheben, daß der Eintritt in höhere Schulen nur den Söhnen der bemittelten Klasse möglich, denen der unbemittelten hingegen versagt sei. Dieser Vorwurf ist in der That von der Sozialdemokratie unter den eisernen Bestand ihrer Angriffswaffen gegen die bestehende

Digitized by Google

Gesellschaftsordnung aufgenommen worden. Demselben wird jedoch dadurch die Spitze abgebrochen, daß der Besuch der fraglichen Anstalten jedem gestattet ist, und daß das Schulgeld für befähigte, aber unbemittelte Schüler erlassen wird. Nicht nur dies, sondern es werden solchen Schülern Stipendien aus Stiftungs-, Gemeinde- oder Staatsmitteln zugewendet. An dem guten Willen fehlt es keineswegs, aber eine Schwierigkeit liegt darin, daß sich selten mit Sicherheit bestimmen läßt, ob ein Schüler die erforderliche Begabung besitzt oder nicht. Gute Noten sind kein untrügliches Merkmal, ebenso wie schlechte Betragensnoten eines Knaben mit lebhaftem Temperament, oder schlechte Fleißnoten eines technisch begabten Lateinschülers kein zutreffendes Kriterium gegen dessen Zulassung abgeben. Die Studienbehörden verlangen in der Regel, um den Vorwurf der Parteilichkeit auszuschließen, daß ein Stipendienbewerber nur gute Fleißnoten besitze und sich eines untadelhaften Betragens rühmen könne. Dadurch kann allerdings mancher bevorzugt werden, der später nicht erfüllt, was man von ihm erwartete, und mancher zurückgesetzt werden, der eine Berücksichtigung mehr verdient hätte als jener. Über diese bedenkliche Schwierigkeit ist nicht hinwegzukommen, auch nicht durch sehr große Weitherzigkeit, wie wir später noch sehen werden. Man muß sich damit zu trösten suchen, daß wirklich hervorragende Begabung sich unter allen Umständen Bahn bricht, und daß es kein richtig verstandenes Gesellschaftsinteresse ist, mittelmäßigen Individuen in höhere Stellungen zu verhelfen, da die Mittelmäßigkeit ohnehin im Überfluß vorhanden ist.

Dies die Mechanismen, welche die Menschheit im Laufe langer Zeiten geschaffen hat, um durch organische Verbindung von Antrieb und Hemmung jedes Individuum an die passendste Stelle zu bringen und jeden Platz mit dem passendsten Individuum zu besetzen.

Digitized by Google

15. Kritik der Leistungen der Auslese-Mechanismen.

An mehreren Stellen ist in vorhergehendem bemerkt worden, daß die Auslese-Einrichtungen nicht gerade vollkommen sind, daß es aber vorerst nicht so leicht ist, sie in praktischer Weise zu verbessern. Die Frage, wie die Mechanismen funktionieren und ob ihre Leistungen vernünftigen Ansprüchen genügen, ist von außerordentlicher Wichtigkeit für die Beurteilung unserer gesellschaftlichen Zustände und für die Versuche zu ihrer Reformierung. Bisweilen werden mit einem mangelhaften Werkzeug doch vorzügliche Erzeugnisse hergestellt; ist es auch hier so? Besteht das Endergebnis darin, daß wirklich im großen und ganzen doch die tüchtigsten Leute an die hervorragenden Plätze gelangen? Oder kommen untüchtige in bedenklicher Zahl dahin und müssen öfters gerade die besten in untergeordneten Stellungen ihre Kraft an unwürdige Arbeiten vergeuden? Die Antwort auf diese Fragen lautet sehr verschieden, je nach dem Standpunkt, den der Beurteiler einnimmt.

In vielen gebildeten Kreisen ist man geneigt, die Mängel der bestehenden Gesellschaftsmechanismen sehr hoch anzuschlagen und denselben ein befriedigendes Funktionieren abzusprechen. Eine tiefere Einsicht in den Organismus der Gesellschaft fehlt in der Regel, und man läßt sich entweder nur von volkswirtschaftlichen Theorien leiten, welche für sich allein niemals maßgebend sein können, oder man hält sich an einzelne Wahrnehmungen in der nächsten Umgebung, wobei obendrein oft unrichtig beobachtet und unrichtig geschlossen wird. Die Stellung, welche ein Individuum einnimmt, wird mehr oder weniger dem Zufall zugeschrieben, in besonderer Weise der Geburt in höheren oder niederen Schichten, die man ebenfalls für eine Zufälligkeit ansieht. Man hält alle Menschen für gleich an geistiger Begabung oder doch nicht für sehr verschieden; für die nicht abzuleugnenden Ungleichheiten wird der Bildungsgang verantwortlich gemacht. „Ja, wenn dieser Arbeiter bessere Schulen genossen hätte,

Digitized by Google

dann wäre er sicher etwas ganz Bedeutendes geworden", hört man häufig sagen. Im allgemeinen aber geht man selten so weit, den unteren Klassen eine durchschnittlich bessere Begabung und eine größere Urteilsfähigkeit als den höheren zuzuerkennen. Diesen Vorzug möchte man immerhin für sich selbst in Anspruch nehmen. Aber man glaubt, es ließe sich doch noch vieles aus den unteren Klassen machen.

Paul Göhre, dessen Ansicht für viele Kreise typisch ist, meint in seinen „Drei Monate Fabrikarbeiter", der ausschlaggebende Faktor in der Arbeiterbewegung sei der in den Massen lebende heiße Wunsch, „in dieser nahenden wirtschaftlichen Ordnung nicht bloß die stummen, ausführenden, gedankenlosen Werkzeuge eines höheren Willens, nicht nur gehorsame Menschen, sondern kraftvoll und originell mitwirkende Menschen, nicht nur Hände, sondern auch Köpfe zu sein." Es sei, meint er, „der unaufhaltsame Drang nach größerer geistiger Freiheit, das Verlangen nach den Gütern der Bildung und des Wissens und nach voller Klarheit auch über die höchsten und tiefsten Probleme der Menschenseele." Göhre hat hier ein wenig viel gesagt, denn zur vollen Klarheit über die höchsten und tiefsten Probleme der Menschenseele dringt auch der Genialste nicht durch, sie bleibt den Menschen überhaupt, nicht bloß den Arbeitern vorenthalten. Sieht man von dieser Übertreibung ab, so wird bei Göhre stillschweigend vorausgesetzt, daß der „Wunsch", der „Drang", das „Verlangen" nach höherer Bildung und originellem Schaffen immer auch von der Fähigkeit dazu begleitet seien, was kein Psychologe und Menschenkenner ohne weiteres zugeben wird. Nicht nur die Arbeiter, sondern die meisten Individuen, die begabtesten inbegriffen, haben mehr „Drang", als sie befriedigen können, woraus bei den letzteren der „Weltschmerz", bei den übrigen andere Erscheinungen hervorgehen.

Einen noch entschiedeneren Standpunkt nimmt die sozialdemokratische Partei ein. Für sie ist das Proletariat der Sitz der höheren Intelligenz, der größeren sittlichen Tüchtigkeit, der

Digitized by Google

wahren Kultur und der echten Humanität. Rohe Ausschreitungen, welche das Gegenteil andeuten zu wollen scheinen, sind nur durch die gedrückten Verhältnisse zu erklären, in denen das Proletariat durch seine „Ausbeuter", die Kapitalisten, versetzt ist. Man brauchte die Proletarier nur in günstigere Lebensbedingungen zu bringen, um sie zu vorzüglichen, ja idealen Menschen zu machen. In seltsamem Widerspruch hiermit wird dem Bürgertum, welches sich doch in günstigeren Lebensbedingungen befindet und daher aus idealen Menschen bestehen müßte, alle und jede Schlechtigkeit nachgesagt. Es enthält die abscheulichsten, herzlosesten Tyrannen, die ihre gleichberechtigten Mitmenschen mit Füßen treten, um einen Profit zu machen. Die Intelligenz des Bürgertums steht auf dem Niveau eines Troddels, sein sittlicher Standpunkt ist ein verkommener, seine Humanität ist nur Phrase. In einer Versammlung, in welcher ich Bebel über die letzte Heeresvermehrung sprechen hörte, behauptete dieser zum innigsten Vergnügen seiner Zuhörer, der einjährig freiwillige Dienst sei nur ein Privilegium des Geldsackes, nicht der höheren Intelligenz; denn wäre er letzteres, so müßten die mit Not durch das Examen gepreßten Bürgerssöhne weichen und „Söhnen des Volkes" Platz machen. Den Beweis blieb der Redner schuldig. Selbstverständlich ist der Sozialdemokratie das allgemeine Stimmrecht der Inbegriff aller Weisheit. Was die Mehrheit will, das allein ist recht und vernünftig. Man muß demnach voraussetzen, daß die Abstimmenden über die schwierigsten Fragen, die zum Teil ein eingehendes Studium erfordern, instinktmäßig ein zutreffendes Urteil abzugeben wissen, eine Voraussetzung, die meines Erachtens nahe an Aberglauben grenzt, wie sich denn häufig die Beobachtung machen läßt, daß Leute, die den religiösen Glauben ganz verwerfen, irgend eine Art von „wissenschaftlichem" Aberglauben als Grundlage ihres Denkens und Handelns annehmen. Wer solchen Arbeiterversammlungen öfters beiwohnt und darauf achtet, wie mitunter der größte Unsinn bejubelt wird, der wird leicht versucht sein, über die Urteilsfähigkeit der Massen und über das allgemeine

Digitized by Google

Stimmrecht einer andern Meinung zu huldigen, als die offizielle Sozialdemokratie verlangt.

Ganz ähnlich, wie die Arbeiter über ihre Arbeitgeber, denken auch die Beamten über ihre Vorgesetzten, und je weiter man auf der Stufenleiter hinuntersteigt, desto größer ist die Selbstschätzung. Ein Kollegialmitglied wird selten einen Minister für einen ganz unbegabten Mann halten, wenn er auch in einzelnen Punkten die richtige Einsicht bei ihm vermißt. Beamte in mittleren Stellungen haben mitunter die feste Überzeugung, daß der Staat im allgemeinen verkehrt regiert wird, und daß es nicht besser werden kann, ehe „andere Leute" an die Spitze kommen. Die untersten Beamtenklassen thun ihren oft sehr absprechenden Urtheilen über die „Herren am grünen Tisch" am wenigsten Zwang an und würden alles viel besser machen als diese. Wenn man nach solchen Urteilen gehen wollte, so würde die gesellschaftliche Auslese-Maschine sehr schlecht funktionieren.

Umgekehrt klagen die höheren Beamten häufig über den Mangel an Anstelligkeit, Fassungsgabe und Eifer bei ihren Untergebenen. Fabrikanten, wie überhaupt die meisten Personen, welche viel mit Arbeitern zu thun haben, sind der Meinung, daß die angeborene Begabung der letzteren eine geringere ist, als die der Angehörigen der höheren Stände. Die ungünstigen Urteile beruhen auf Gegenseitigkeit und sind zudem der Beeinflussung durch Klasseninteresse verdächtig, deswegen ist es schwer, einen objektiven Standpunkt zu gewinnen. Berücksichtigt man aber alle Einwände, so gewinnt die Folgerung an Wahrscheinlichkeit, daß die durchschnittliche Befähigung in den höheren Klassen eine günstigere ist als in den unteren, und daß dieser Unterschied auf angeborenen Anlagen beruht. Da ich seit Jahren gänzlich unabhängig außerhalb des Beamtentums und außerhalb des Erwerbslebens stehe, obwohl ich beides aus eigener Erfahrung kenne, ist mein Denken wahrscheinlich von mancher Nebenströmung frei, die auf die näher Beteiligten einwirkt; sollte ein unbewußtes Vorurteil bei mir mitsprechen, so ist dasselbe

Digitized by Google

jedenfalls zu Gunsten der unteren Klassen gerichtet. Demnach dürfte das Urteil, zu welchem ich durch eingehende Studien und viele persönliche Berührungen gelangt bin, nicht gänzlich zu verwerfen sein. Mir scheint nun, daß die geschilderten Auslese-Mechanismen wenn sie auch nicht immer tadellos funktionieren, doch im großen und ganzen dahin führen, tüchtige Männer emporzubringen. Vielleicht kommen an die ersten Plätze nicht immer die allertüchtigsten, aber in der Regel solche, deren Begabung genügt. Wenn ich z. B. die Spitzen unserer Behörden ansehe, so finde ich darunter eine ganze Reihe von Männern, die an wissenschaftlicher Bildung und an Charakter jedenfalls zu den hervorragenden gehören. Auch unter den Großindustriellen habe ich viele kennen gelernt, die durch bedeutende Eigenschaften, namentlich durch organisatorisches Talent und durch Willenskraft ihren Platz verdienten. In unserem städtischen Bürgerstande freue ich mich stets über den „gesunden Menschenverstand" und den Drang nach Bildung, die jeder, falls er sie nicht selbst erwerben konnte, doch unter allen Umständen seinen Kindern zuteil werden lassen will. Anderseits konnte ich mich des Eindruckes nicht erwehren, daß die Begabung in den unteren Ständen den mittleren Durchschnitt nicht weit überschreitet, häufig ihn nicht erreicht. Selten begegnet man hier vernünftigen Ansichten und überlegter Lebensführung, und in den meisten Fällen kommt es mir vor, als ob die Leute eben schlechthin nichts anderes werden konnten, als was sie geworden sind.

Die Meinung, daß die Zahl der Individuen welche trotz höherer Begabung in engen Verhältnissen verschmachten müssen, eine erhebliche sei, halte ich für irrig. Versuche, talentvolle und brave Schüler durch Unterstützungen vorwärtszubringen, mißlingen in vielen Fällen. Auch wenn man nicht den trivialen Standpunkt einnimmt, auf Dankbarkeit zu rechnen, so ist es doch sehr bitter, einsehen zu müssen, daß es besser gewesen wäre, die Hände davon zu lassen und nicht in das Schicksal eines andern Menschen, wenn-

Digitized by Google

gleich in der wohlwollendsten Absicht, einzugreifen. Werden Knaben hervorgezogen, die durch rasche Fassungsgabe sich bemerklich machen, so stellt sich später häufig die Unzulänglichkeit der Charaktereigenschaften heraus und sie scheitern an diesem Umstande. Wählt man umgekehrt recht brave und sittlich gut empfindende Kinder, dann ist es nicht minder schlimm, wenn deren Intelligenz auf dem Wege zu einer höheren Ausbildung versagt, und dies geschieht sehr oft. Der Grund solcher Mißerfolge scheint mir darin zu liegen, daß die Knaben und Jünglinge, welche die Anlagen hoher Intelligenz und starken sittlichen Charakters in sich vereinigen, gar nicht auf irgend einen Gönner warten, sondern ihrem unwiderstehlichen Drange durch eigene Kraft Bahn zu brechen wissen. Angesichts der hochachtbaren Anstrengungen, welche von wohlmeinenden Personen, von religiösen und gemeinnützigen Vereinen, von Stiftungen, Gemeinden und Staatsanstalten gemacht werden, um junge Talente durch Zuwendung von Mitteln in ihrer Ausbildung zu fördern, scheint es mir wenig glaublich, daß es viele solcher Talente geben sollte, die der Aufmerksamkeit entgehen und daher verkommen müssen. Große Talente können dies unter keinen Umständen sein. Ich neige daher zu der Ansicht, daß die meisten wirklich begabten Söhne der unteren Klasse vermöge unserer gesellschaftlichen Einrichtungen die Gelegenheit haben und benützen, um sich den gebührenden Platz zu verschaffen. Wenn aber dies zugegeben wird, dann ist es bloß eine logisch selbstverständliche Sache, daß der untere Stand hinsichtlich seiner durchschnittlichen Begabung auf einer ziemlich niederen Stufe verharren muß. Denn wenn diesem Stande die in ihm entstehenden Talente fortwährend entzogen und höheren Ständen zugeführt werden, dann stellt er nur den Bodensatz dar, aus welchem die wertvollsten Bestandteile herausdestilliert sind.

Voraussetzung für die Richtigkeit der letztbehaupteten Thatsache ist, daß wirklich keine oder nur wenige verkannte Talente in dem unteren Stande zurückbleiben. Ich verlange nicht von dem

Digitized by Google

Leser, daß er die Berechtigung der Voraussetzung auf mein bloßes Wort hin glauben soll. Es scheint mir vielmehr, daß ich einen objektiven Beweis auf deduktivem Wege erbringen kann, indem ich darthue, daß infolge unbestrittener Naturgesetze die Zahl der höher begabten Individuen im Verhältnis zu der Masse der Bevölkerung überhaupt nur eine kleine sein kann, wonach also das Zurückbleiben einer größeren Menge von selbst ausgeschlossen ist. Diesen Beweis will ich sogleich antreten, nachdem wir vorher noch einen Blick auf die seelischen Anlagen des Menschen geworfen haben werden.

16. Die seelischen Anlagen des Menschen.

Obwohl der Kampf ums Dasein, wie wir gesehen haben, nicht mit Keule oder Schwert ausgefochten wird, so besitzen die körperlichen Eigenschaften doch immer noch eine große Bedeutung für den Erfolg des Individuums. Die glücklichsten Geistesgaben kommen nicht recht zur Geltung, wenn ihr Träger fortwährend körperliche Schmerzen zu überwinden hat, und sie werden lahm gelegt, wenn der Schwächezustand des Körpers jede größere Anstrengung verbietet. Aber Gesundheit und Kraft für sich allein leisten auch nicht viel. Wie aus dem bisher Vorgetragenen deutlich zu entnehmen ist, wird der Kampf ums Dasein heutzutage hauptsächlich durch die Geistes- und Charaktereigenschaften ausgefochten, welche wir unter der Bezeichnung „Seelenanlagen" zusammenfassen können.

Gar vielseitig entwickelt sind die seelischen Anlagen des Menschen. Manche derselben sind ihm allein eigen, andere teilt er mit den Tieren, z. B. die Liebe der Eltern zu ihren Kindern. Um die ersten Anfänge gewisser Anlagen ausfindig zu machen, müssen wir ziemlich tief in das Tierreich hinabsteigen.

Nur kurz will ich andeuten, daß man sämtliche Seelenanlagen des Menschen und der Tiere als einen Stammbaum betrachten kann, dessen einzelne Zweige sich an die verschiedenen Anforderungen

Digitized by Google

des Lebens angepaßt haben, und dessen Wurzel der Selbsterhaltungstrieb ist. Der Selbsterhaltungstrieb verzweigt sich zunächst in Wahrnehmungstrieb, Nahrungstrieb, Schutztrieb und Fortpflanzungstrieb, und mit den verwickelteren Lebensbedingungen und der höheren Organisation der Arten werden auch die Differenzierungen dieser vier Haupttriebe zahlreicher, die Unterschiede feiner. Ich behalte mir vor, diesen Gegenstand, der für sich allein schon einen größeren Raum erfordern würde, bei anderer Gelegenheit ausführlicher zu behandeln. Genug, daß sämtliche Seelenanlagen des Menschen nur differenzierter und an bestimmte Verrichtungen angepaßter Selbsterhaltungstrieb sind. Die sozialen (altruistischen) Triebe entspringen dem Zweige des Schutztriebes. Sie haben, wie S. 30 gezeigt wurde, zur Voraussetzung, daß der Schutz ein wirksamerer wird, wenn mehrere Individuen sich zu gemeinsamer Ausübung desselben vereinigen. Ohne diese Voraussetzung ist kein Gesellschaftsleben denkbar, weil schon die ersten Anfänge desselben nicht entstehen könnten. Durch das Gesellschaftsleben jedoch werden in den Individuen neben den egoistischen Trieben zur Selbstverteidigung und zur Flucht bald andere Triebe ausgebildet, welche mit mehr oder weniger starkem Nachdruck gebieten, den Artgenossen beizustehen, und auf einer höheren Stufe, dies selbst dann zu thun, wenn es mit eigener Gefahr verbunden ist.

In manchen Fällen unterstützen sich die egoistischen und die altruistischen, d. h. die auf Selbstschutz und die auf Gesellschaftsschutz gerichteten Triebe, oder sie arbeiten wenigstens in der nämlichen Richtung. Ein Industrieller, der große Energie auf sein Geschäft verwendet, um Geld zu verdienen, nützt vielen Mitmenschen, auch wenn er daran gar nicht denkt. In anderen Fällen aber widerstreiten sich die Triebe der ersteren und der zweiten Art. Wenn wir einen Menschen in Lebensgefahr erblicken, so fühlen wir den altruistischen Drang, demselben zu Hilfe zu eilen; liegen die Umstände jedoch so, daß der Erfolg unserer Hilfe zweifelhaft, die Gefahr für

Digitized by Google

uns selbst hingegen groß ist, so haben wir einen ziemlich lebhaften egoistischen Trieb niederzukämpfen, um jenem zu folgen. Die natürliche Auslese hat hier mit außerordentlichen Schwierigkeiten zu ringen gehabt, um zu einem zweckentsprechenden Ergebnis zu gelangen, und dieses Ergebnis konnte kein unbedingtes sein. Je nachdem in einem Individuum die egoistischen oder die altruistischen Triebe mächtiger sind, wird sich das Verhalten des Betreffenden bestimmen. Daher kommt es, daß trotz fortdauernder Entwickelung der Menschheit so häufig gegen das Moralgesetz verstoßen wird.

Das Moralgesetz ist der Inbegriff der Forderungen unsrer altruistischen Triebe und deckt sich vermöge seines Ursprunges mit dem, was dem Gedeihen der Gesamtheit nützlich ist. Das ungeschriebene Moralgesetz in uns nennen wir Gewissen; seine Verletzung ruft eine Gegenwirkung der unterdrückten altruistischen Triebe hervor, welche wir als „Gewissensbisse" empfinden. Die Steigerung der Gewissensbisse bis zu dem Grade, daß man die That womöglich rückgängig machen möchte, wird Reue genannt; doch wendet man dieses Wort auch auf Regungen unbefriedigter egoistischer Triebe an. Das geschriebene Moralgesetz außer uns, möge dasselbe durch Propheten als Gottes Gebot geoffenbart, oder von Gesetzgebern aus Nützlichkeitsgründen erlassen, oder von Philosophen als Mittel zur inneren Glückseligkeit erdacht sein, ist eine mehr oder weniger vollständige Sammlung der unter bestimmten Bedingungen bei einem Volke geltenden Gewissensforderungen.

Die religiösen Triebe sind mit den moralischen nahe verwandt, aber nicht identisch. Sie entspringen verschiedenen Zweigen des Schutz-, Gesellschafts- und Familientriebes und besitzen eine große Bedeutung für die Kraftentfaltung der Individuen und Völker im Kampf ums Dasein.

In den Evangelien von Markus und Matthäus wird die Nächstenliebe als das höchste Gebot des Christentums bezeichnet, was unsere Anschauung bestätigt, daß das Moralgesetz auf den

Digitized by Google

altruistischen Trieben beruht. In der Fassung: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst" ist jedoch der bedingten Berechtigung der egoistischen Triebe eine Konzession gemacht; denn auf ihrer höchsten Stufe fordern die altruistischen Triebe, daß wir den Nächsten nicht bloß ebenso lieben, wie uns selbst, sondern mehr als uns selbst, daß wir wenigstens immer dann, wenn Gesellschaftsinteressen in Frage kommen, bis zur Selbstverleugnung gehen. Nicht bloß von dem Soldaten wird verlangt, daß er willig sein Leben für sein Volk opfere, auch in anderen Stellungen wird die völlige Hingebung der eigenen Person geübt; man denke an aufreibende hohe Staatsämter, an gewisse, mit Lebensgefahr verbundene Forschungen, an die Thätigkeit von Krankenschwestern und Ähnliches. Wer so selbstvergessen handelt, liebt seinen Nächsten mehr als sich selbst, d. h. seine altruistischen Triebe haben seine egoistischen überwunden. Dies kann jedoch nur unter besonderen Verhältnissen oder bei hervorragenden Persönlichkeiten erreicht werden; im allgemeinen muß den egoistischen Trieben ein Spielraum gelassen sein, da, wie wir oben in anderem Zusammenhang (Seite 24 ff) gesehen haben, eine Gesellschaft von lauter sich füreinander aufopfernden Engeln auf dieser Welt nicht möglich ist.

Entsprechend den verwickelten Lebensbedingungen des Menschen, der sich auf der dritten Stufe des Gesellschaftslebens (in der oben S. 38 besprochenen Reihe), derjenigen mit Arbeitsteilung und Differenzierung der Individuen befindet, ist die Ausbildung seiner seelischen Anlagen eine qualitativ außerordentlich mannigfaltige. Welche feinen Unterschiede machen wir z. B. zwischen Gafflust, Schaulust, Neugierde, Wißbegierde und Forschungstrieb! Oder zwischen Fleiß, Geduld, Emsigkeit, Betriebsamkeit, und andererseits wieder zwischen Fleiß, Ausdauer, Beharrlichkeit und völliger Hingebung! Die Sprache ist zu arm, um auch die allmählichen Übergänge zu benennen, die sich zwischen diesen Stufen noch vorfinden müssen, was nicht bloß theoretisch anzunehmen ist, sondern sich erfahrungsgemäß darin äußert, daß wir oft im Zweifel sind, ob wir

Digitized by Google

eine Anlage mit diesem oder mit jenem Namen belegen sollen. Die bloße Aufzählung der benannten Seelenanlagen des Menschen würde viele Seiten füllen, und die genaue Definition aller einzelnen wäre keine leichte Arbeit.

Es ist von großer Wichtigkeit, einzusehen, daß die Seelenanlagen der Individuen nicht bloß qualitativ, sondern auch *quantitativ* differenziert sind. Ein bestimmter Maßstab für die Messung der Seelenanlagen, wie man die Größe der Körperkräfte mit dem Dynamometer genau feststellt, besteht allerdings nicht, aber doch sind wir vollkommen überzeugt, daß es z. B. in der Intelligenz große quantitative Unterschiede giebt. Es giebt sehr gescheite, weniger gescheite, mittelmäßige, dumme, sehr dumme und ganz stumpfsinnige Menschen. Ebenso wissen wir bestimmt, daß der Fleiß seine Grade besitzt. Von demjenigen, der nicht von seiner Arbeit aufsehen mag, ehe sie vollendet ist, bis zu dem, der fortwährend angetrieben werden muß, oder gar bis zu dem, der überhaupt zu keiner ernsten Arbeit zu bringen ist: welche vielfältigen Abstufungen!

Die große, kaum zu begrenzende Zahl der differenzierten Anlagen und die entsprechend große Zahl der Abstufungen einer jeden Anlage lassen naturgemäß eine fast unendliche Zahl von *Kombinationen* nach Beschaffenheit und Grad zu, woraus sich die Mannigfaltigkeit der menschlichen Individuen erklärt, unter denen noch nie zwei an Geist und Charakter vollkommen übereinstimmende angetroffen wurden. Es ist nun noch daran zu erinnern, daß vermöge der Gesetze der *Vererbung* und der *Amphimixis* (Seite 17) in jedem Kinde der nämlichen Eltern wieder *neue* Kombinationen entstehen und dadurch eine fast unerschöpfliche Musterkarte für die natürliche Auslese dargeboten wird. Um nur ganz im Groben den Sinn dieser Worte durch ein Beispiel darzuthun: ein sehr intelligenter, aber träger Vater und eine geistig nicht hoch stehende Mutter, die aber mit ausdauerndem Fleiß für alle einmal begonnenen Arbeiten begabt ist, können einen Sohn zeugen, der die hohe Intelligenz des

Digitized by Google

Vaters mit der Beharrlichkeit der Mutter vereinigt, und der sich dadurch den Weg zu den höchsten Stellungen bahnt, während sein Vater kaum brauchbar war; das nämliche Ehepaar kann aber auch einen vollständigen Tölpel hervorbringen, in dem Dummheit und Faulheit sich miteinander verbinden, ferner können in jedem ihrer Kinder, hätten sie deren auch eine ungewöhnlich große Zahl, die ursprünglichen elterlichen Anlagen in der allerverschiedensten Art gemischt sein.

Die Kombinationslehre, ein Zweig der reinen Mathematik, gewährt uns Aufschlüsse über die Gesetzmäßigkeit, welche in der größeren oder geringeren Häufigkeit des Vorkommens der einzelnen Kombinationen von seelischen Anlagen waltet. Um jedoch den Überblick zu behalten, dürfen wir nicht gleich mit einer so großen Zahl von Elementen anfangen, sondern wir müssen diese in bestimmte Gruppen und Grade einteilen; die abgeleiteten einfachen Gesetze lassen sich dann leichter auf verwickeltere Verhältnisse ausdehnen.

Aus Gründen, welche gleich nachher einleuchten werden, nehmen wir vorerst drei Gruppen von seelischen Anlagen an:

1. intellektuelle Anlagen, wozu wir alles rechnen, was zur Verstandesseite des Menschen gehört, leichte Fassungsgabe, Gedächtnis, Urteilskraft, Erfindungsgabe u. dgl.;
2. moralische Anlagen, nämlich Willenskraft, Selbstbeherrschung, Fleiß, Beharrlichkeit, Mäßigkeit, Solidität, Familiensinn, Redlichkeit und was sonst noch alles in dieses Gebiet schlägt;
3. wirtschaftliche Anlagen, als da sind: Geschäftssinn, organisatorisches Talent, technisches Geschick, Umsicht, kluge Berechnung, Voraussicht, Sparsamkeit u. s. w.

Da, wie eingangs dieses Abschnittes erwähnt, die körperlichen Anlagen für den Erfolg der Individuen nicht gleichgiltig sind, reihen wir noch eine vierte Gruppe an, die sich auf diese Anlagen bezieht:

4. körperliche Anlagen: Arbeitskraft, Ausdauer, Widerstandsfähigkeit gegen Anstrengungen und Aufregungen jeder Art, Gesundheit.

Digitized by Google

Was nun die quantitative Ausbildung dieser einzelnen Gruppen anbetrifft, so bezeichnen wir den höchsten Grad derselben mit 6, den niedersten mit 1 und die Zwischenstufen mit den Ziffern 5, 4, 3, 2. Wir haben also bei jeder der vier Anlagengruppen sechs verschiedene Grade und wollen nunmehr sehen, welche Kombinationen sich hiermit bilden lassen, und welche dieser Kombinationen am häufigsten vorkommen müssen.

17. Einige Sätze aus der Kombinationslehre.

Nächst dem Darwinismus ist den philologisch oder juristisch vorgebildeten Lesern in der Regel nichts unbehaglicher, als eine mathematische Formel. Da diese Darlegung für alle Gebildeten bestimmt ist, und ich den Darwinismus nicht umgehen konnte, will ich wenigstens von mathematischen Formeln absehen, indem ich die notwendigen Sätze aus der Kombinationslehre in ein anschauliches Bild einkleide; nur zur näheren Begründung für Fachmänner soll eine einzige Formel als Anmerkung gebracht werden. Den Nachmittagskaffee herausgewürfelt haben wohl schon die meisten Leser, und ich kann daher auf leichteres Verständnis hoffen, wenn ich von den Wechselfällen des Würfelspieles ausgehe, um die Gesetze der Kombinationen abzuleiten.

Nehmen wir vier Würfel zur Hand, deren Flächen mit Augen von 1 bis 6 bezeichnet sind. Der erste Würfel bedeutet die intellektuellen Anlagen und seine Flächen stellen die Grade 1 bis 6 vor, der zweite bedeutet die moralischen Anlagen in den entsprechenden Graden, der dritte ebenso die wirtschaftlichen und der vierte die körperlichen Anlagen, welche zum Erfolge eines Individuums notwendig sind. Wir können nun die Häufigkeit der verschiedenen Kombinationen einfach herauswürfeln.

Im ganzen sind mit vier Würfeln $6 \times 6 \times 6 \times 6 = 1296$ verschiedene Würfe möglich, da jeder Würfel auf jede seiner

Digitized by Google

6 Seiten fallen kann, während die drei übrigen Würfel unverändert bleiben.

Der höchste überhaupt mögliche Wurf ist der mit der Augensumme 24, und dieser kann nur auf die einzige Art eintreten, daß jeder Würfel 6 Augen aufzeigt. In unserem Bilde heißt dies: Unter 1296 Individuen wird sich nur ein einziger Mann befinden, bei welchem die intellektuellen, moralischen, wirtschaftlichen und körperlichen Anlagen den höchsten Grad erreichen.

Lassen wir von der Vollkommenheit etwas ab, indem wir annehmen, daß eine der vier Anlagengruppen sich auf der zweithöchsten Stufe befinde, also durch 5 ausgedrückt sei, so haben wir schon vier Möglichkeiten, also vier Mann, welche durch die Würfe 6, 6, 6, 5, — 6, 6, 5, 6, — 6, 5, 6, 6, — 5, 6, 6, 6 dargestellt sind. Solche Männer, mit der Augensumme 23 sind daher schon viermal häufiger, als die eigentlichen Nummer-Eins-Männer, welchen 24 Augen entsprechen.

Der nächstniedere Rang ist der, welcher durch die Augensumme 22 ausgedrückt wird. Diese Summe kann durch zweierlei Kombinationen zustande kommen, entweder dadurch, daß zwei Anlagengruppen durch 6 und zwei andere durch 5 vertreten sind, oder dadurch, daß drei durch 6 und eine durch 4 ausgedrückt wird. Wir haben also die Möglichkeiten: 6, 6, 5, 5, — 6, 5, 5, 6, — 6, 5, 6, 5, — 5, 5, 6, 6, — 5, 6, 6, 5, — 5, 6, 5, 6, zusammen 6 Würfe, und dazu 6, 6, 6, 4, — 6, 6, 4, 6, — 6, 4, 6, 6, —, 4, 6, 6, 6, das sind 4, im ganzen 10 Würfe, deren jeder die Summe 22 ergiebt.

Die Summe 21 ist schon durch viererlei Augenkombinationen und mit 20 verschiedenen Würfen möglich, die Summe 20 durch fünferlei Kombinationen mit 35 Würfen, und mit jedem Herabsteigen um eine Einheit mehren sich ebenso die Kombinationsarten als die Zahl der Würfe. Dies geht so weiter bis zu der mittleren Zahl, der Augensumme 14, welche auf 12 verschiedene

Digitized by Google

Arten mit 146 Würfen herauskommen kann.[1]) Dann nimmt die Häufigkeit wieder ab, genau in der umgekehrten Reihenfolge, so daß die Augensumme 6 durch 10 Würfe, die Summe 5 durch 4 Würfe, die geringste Summe 4 durch einen einzigen Wurf möglich ist. Der letztere bedingt bei allen vier Würfeln die 1, stellt also in unserem Bilde einen Mann der niedersten Stufe dar, welcher in jeder der vier Anlagengruppen äußerst schwach begabt ist, also einen völlig Stumpfsinnigen und dabei körperlich Elenden.

Die Zusammenstellung dieser Ergebnisse liefert folgende Tabelle:

Unter 1296 Würfen fällt:

Augensumme	24	1	mal,
„	23	4	„
„	22	10	„
„	21	20	„
„	20	35	„
„	19	56	„
„	18	80	„
„	17	104	„
„	16	125	„
„	15	140	„
„	**14**	**146**	„
„	13	140	„
„	12	125	„
„	11	104	„
„	10	80	„
„	9	56	„
„	8	35	„
„	7	20	„
„	6	10	„
„	5	4	„
„	4	1	„
	Zusammen:	1296	Würfe.

1) Es dürfte kaum nötig sein, die möglichen Würfe für jede Augensumme einzeln darzustellen. Um aber ein Beispiel zu geben, sei gerade die höchst-

Digitized by Google

Dem Leser beginnt bereits aufzufallen, daß die Zahl der ganz hohen wie die der ganz niedern Würfe verhältnismäßig klein ist,

---

mögliche Zahl von 146 Würfen in 12 verschiedenen Kombinationen mit der Augensumme 14 hier zur Anschauung gebracht:

1.	Komb.	4,4,4,2, 4,4,2,4, 4,2,4,4, 2,4,4,4, ...	giebt	4 Würfe
2.	„	4,4,3,3, 4,3,4,3, 4,3,3,4, 3,4,3,4, 3,4,4,3, 3,3,4,4,	„	6 „
3.	„	4,4,5,1, 4,4,1,5, 4,5,4,1, 4,5,1,4, 4,1,5,4, 4,1,4,5, 5,1,4,4, 5,4,4,1, 5,4,1,4, 1,5,4,4, 1,4,4,5, 1,4,5,4,	„	12 „
4.	„	4,5,3,2, 4,5,2,3, 4,3,5,2, 4,3,2,5, 4,2,5,3, 4,2,3,5, 5,4,3,2, 5,4,2,3, 5,3,4,2, 5,3,2,4, 5,2,4,3, 5,2,3,4, 3,2,4,5, 3,2,5,4, 3,4,5,2, 3,4,2,5, 3,5,4,2, 3,5,2,4, 2,3,4,5, 2,3,5,4, 2,4,3,5, 2,4,5,3, 2,5,4,3, 2,5,3,4,	„	24 „
5.	„	5,5,3,1, 5,5,1,3, 5,3,5,1, 5,3,1,5, 5,1,5,3, 5,1,3,5, 3,1,5,5, 3,5,5,1, 3,5,1,5, 1,3,5,5, 1,5,5,3, 1,5,3,5,	„	12 „
6.	„	5,5,2,2, 5,2,5,2, 5,2,2,5, 2,5,2,5, 2,5,5,2, 2,2,5,5,	„	6 „
7.	„	5,3,3,3, 3,5,3,3, 3,3,5,3, 3,3,3,5, ...	„	4 „
8.	„	6,2,3,3, 6,3,3,2, 6,3,2,3, 2,6,3,3, 2,3,6,3, 2,3,3,6, 3,3,6,2, 3,3,2,6, 3,6,3,2, 3,6,2,3, 3,2,6,3, 3,2,3,6,	„	12 „
9.	„	6,4,3,1, 6,4,1,3, 6,3,4,1, 6,3,1,4, 6,1,4,3, 6,1,3,4, 4,6,3,1, 4,6,1,3, 4,3,6,1, 4,3,1,6, 4,1,6,3, 4,1,3,6, 3,6,4,1, 3,6,1,4, 3,4,6,1, 3,4,1,6, 3,1,6,4, 3,1,4,6, 1,6,4,3, 1,6,3,4, 1,4,6,3, 1,4,3,6, 1,3,6,4, 1,3,4,6,	„	24 „
10.	„	6,4,2,2, 6,2,2,4, 6,2,4,2, 4,6,2,2, 4,2,2,6, 4,2,6.2, 2,2,6,4, 2,2,4,6, 2,6,2,4, 2,6,4,2, 2,6,4,2, 2,4,6,2,	„	12 „
11.	„	6,5,2,1, 6,5,1,2, 6,2,5,1, 6,2,1,5, 6,1,5,2, 6,1,2,5, 5,6,2,1, 5,6,1,2, 2,6,5,1, 2,6,1,5, 1,6,5,2, 1,6,2,5, 2,6,5,1, 2,6,1,5, 2,5,6,1, 2,5,1,6, 2,1,5,6, 2,1,6,5, 1,6,5,2, 1,6,2,5, 1,5,6,2, 1,5,2,6, 1,2,5,6, 1,2,6,5,	„	24 „
12.	„	6,6,1,1, 6,1,6,1, 6,1,1,6, 1,6,1,6, 1,6,6,1, 1,1,6,6,	„	6 „
			Summa	146 Würfe

Jeder dieser 146 Würfe giebt 14 Augen und jeder ist anders als alle übrigen.

Digitized by Google

während die mittleren Würfe sehr häufig vorkommen. Auf unseren Gegenstand angewandt heißt dies: die Zahl der Genies und der Talente ist im Vergleich zur Gesamtzahl der Menschen naturgemäß nur eine kleine, weil nach mathematischen Gesetzen die erforderliche Kombination von Anlagen nur selten eintreten kann. Entsprechend ist auch die Zahl der Schwachbegabten und der ganz Stumpfsinnigen eine verhältnismäßig geringe, während das Mittelgut an Zahl bei weitem vorherrscht.

Bisher haben wir das Würfelspiel als ein bloßes Bild oder Gleichnis angesehen, aber es ist höchst wahrscheinlich mehr als dies, nämlich eine im wesentlichen treue Wiedergabe der Vorgänge, welche sich vor und bei der Befruchtung wirklich abspielen. Die Trennung der Moleküle des Keimplasmas bei den Kernteilungen und die Vereinigung zweier elterlicher Keimplasmen dürften fast gewiß von den Gesetzen der Kombinationslehre beherrscht werden. Die Moleküle, welche den verschiedenen Anlagen und je nach Zahl oder Zusammensetzung den Stärken der Anlagen entsprechen, werden sich in der gleichen Weise miteinander vereinigen und neue Kombinationen bilden, wie die Würfel ihre Augen zu mannigfaltigen Kombinationen zusammenfügen. Unser Gleichnis entspricht in diesem Falle einer Realität.

Aber dasselbe ist uns nicht bloß dadurch nützlich, daß es uns den Überblick erleichtert, sondern es giebt uns auch Aufschluß über die Besonderheit, wie es kommt, daß viele sonst gute Beobachter sich über die Natur des Mittelgutes so oft täuschen, indem sie die Durchschnittsveranlagung der Massen überschätzen. Nehmen wir als Repräsentanten des Mittelgutes beispielsweise die Augensumme 14, so kann diese nach Obigem durch nicht weniger als 146 verschiedene Würfe herauskommen. Darunter befinden sich Kombinationen wie 4, 4, 3, 3, was zusammen 14 ausmacht, ebenso 4, 3, 4, 3, — 4, 3, 3, 4, — 3, 4, 3, 4, — 3, 4, 4, 3, — 3, 3, 4, 4, — sodann aber auch Kombinationen wie 6, 6, 1, 1, — 6, 1, 6, 1, — 6, 1, 1, 6, — 1, 6, 1, 6, — 1, 6, 6, 1, —

Digitized by Google

1, 1, 6, 6, welche gleichfalls die Augensumme 14 ergeben. In unserem Bilde stellen die Kombinationen der ersteren Gruppe Individuen von durchschnittlich mittlerer Begabung vor, die einen bescheidenen Platz in jeder Hinsicht auszufüllen wissen, die der anderen Gruppe sind aber unharmonisch begabte Leute, die durch irgend welche Eigenschaften zu blenden vermögen, während man bei einer Probe erfahren muß, daß doch nicht soviel hinter ihnen ist, als man meinte. Sie können durch hohe Intelligenz, die die schwierigsten Aufgaben sozusagen spielend ergreift, für sich einnehmen, können auch eine große Arbeitskraft besitzen, vermögen aber nichts Großes zu vollbringen, da es ihnen an den sittlichen und wirtschaftlichen Anlagen, an Ausdauer und an Berechnung fehlt; deswegen gehören sie im ganzen doch nur zum Mittelgut. Oder sie sind sittlich brave Leute und wirtschaftlich ganz geschickt, leiden aber unter einem Mangel an Intelligenz und an Arbeitskraft, und so weiter.

Während man den Leuten der ersteren Gruppe, den harmonisch begabten Mittelmäßigkeiten, in der Regel gleich anmerkt, daß man nicht hoch mit ihnen hinaus kann, machen die der letzteren unter Umständen den Eindruck von äußerst befähigten Menschen, die sich aber nicht emporzubringen wissen und als „verbummelte" Talente bezw. „verkannte" Genies oder „geknechtete" Biedermänner enden. Dafür macht man in der Regel ungenügende Bildung, widrige äußere Verhältnisse, mit Vorliebe die „herrschende Gesellschaftsordnung" verantwortlich, während der Mißerfolg in der Veranlagung der Individuen selbst begründet ist.

Man bemerke, daß in unserem Würfelbeispiel bis herunter zu der Augensumme 9 eine Anlage noch in der vollen Höhe von 6 vorkommen kann, wobei allerdings drei andere dann nur mit 1 angesetzt werden dürfen. Zwei 5 können noch bis Augensumme 12 und eine 5 noch bis zur Summe 8 vorkommen. Die Mehrzahl der Angehörigen der unteren Stufen ist jedoch durch mittlere Grade,

Digitized by Google

4, 4, 4, 4, 3, 3, 3, 3, — 2, 2, 2, 2 oder durch Kombinationen von 4, 3, 2 und 1 dargestellt, wie die Berechnung ergiebt. Das heißt: aus der gleichgiltigen Masse der Mittel- und Schwachbegabten heben sich bis weit herunter nicht ganz wenige Leute heraus, welche durch irgend *eine* hochentwickelte Eigenschaft auffallen, sei es Mutterwitz und Galgenhumor, sei es heißes, vergebliches Streben, sei es vorzügliche Geschäftskenntnis oder dergleichen, je nachdem im Gleichnis die 6 Augen mit dem ersten, zweiten oder dritten Würfel geworfen werden. Solche Leute erwecken den Anschein, als habe die Gesellschaftsordnung ihnen bei der Zuteilung des Ranges bitteres Unrecht gethan; um den Irrtum einzusehen, muß man die *ganze* Persönlichkeit ins Auge fassen. Fällt die 6 mit dem vierten, die Körperkräfte darstellenden Würfel, so bedeutet dies einen Herkules, der höchstens zu einer Jahrmarkts-Schaustellung zu brauchen ist[1]).

Umgekehrt nimmt man wahr, daß, je *höher* man hinaufgeht, die Begabung um so *harmonischer* wird. Aber es ist ein Naturgesetz, daß die Nummer-Eins- und Nummer-Zwei-Männer nur *spärlich* gesät sind, und die Gesellschaftsordnung verdient keinen Vorwurf, wenn sie „verbummelten Talenten" oder „verkannten Genies" und „ungeschickten Biedermännern" den Weg verlegt, denn an wichtigen Posten kann man nur Persönlichkeiten brauchen, die in *jeder* der hauptsächlichen Anlagengruppen hervorragend begabt sind. Wiederum drängt sich einem unwillkürlich die Bemerkung auf,

---

1) Unter den 146 Würfen mittleren Ranges mit der Augensumme 14 befinden sich, wie aus der Anmerkung S. 74 zu ersehen, 6, bei denen *zwei* Würfel je 6 Augen zeigen und weitere 72, bei denen *ein* Würfel 6 zeigt; in unserm Bilde sind also unter 146 Persönlichkeiten 78 unharmonisch begabte mit mindestens *einer* hervorragenden Eigenschaft, d. i. mehr als die Hälfte. Unter den 575 Würfen mit Augensummen von 13 an abwärts sind noch 150, also über ein Viertel mit *einer* 6. Leute mit hoher *Intelligenz*, wobei also Bedingung ist, daß der *erste* Würfel eine 6 zeige, befinden sich unter den 146 mittelguten 24 und unter den 575 schwachbegabten 35; hier ist also der Anteil schon beträchtlich geringer. Die Augensummen von 8 bis herab zu 4 enthalten im ganzen 70 Würfe, unter denen keiner mit einer 6 vorkommt.

Digitized by Google

daß die Gesellschaftsordnung wahrscheinlich viel weniger gut eingerichtet wäre, wenn wir schwache, am äußern Glanz hängende Menschen mit unserer unvollkommenen Einsicht sie zu schaffen gehabt hätten, und daß wir eigentlich das Kunstwerk bewundern müssen, welches so eingerichtet ist, daß es nicht den bloßen Schein, auch nicht die bloße Teilbegabung, sondern nur die volle, alle Anlagengruppen umfassende, in jeder Lage sich bewährende Tüchtigkeit durchdringen läßt. Freilich muß wiederholt werden, daß an dieser Maschine nicht bloß eine Generation, sondern daß ganze Reihen von Geschlechterfolgen instinktiv mitgearbeitet und sich abgemüht haben, ehe dieselbe soweit angepaßt und in richtigen Gang gesetzt war.

18. Anwendung der Kombinationslehre auf die seelischen Anlagen.

Unser Würfelspiel hat uns einen Überblick gewährt über die verschiedene Häufigkeit der möglichen Kombinationen; wir haben auch die Nutzanwendung auf die seelischen Anlagen bereits gemacht, aber nur versuchsweise. Ehe wir unser endgiltiges Urteil bilden, müssen wir noch eine Betrachtung darüber anstellen, inwieweit die Ergebnisse des Würfelspiels auf die seelischen Anlagen übertragbar sind, und inwieweit Modifikationen einzutreten haben.

Wir haben sämtliche seelische Anlagen in drei Gruppen eingeteilt und als vierte Gruppe die körperlichen Anlagen hinzugefügt. In Wirklichkeit besteht aber jede Gruppe selbst wieder aus Kombinationen von Anlagen, die nicht notwendig zusammentreffen müssen. Es kann jemand z. B. einige intellektuelle, moralische oder wirtschaftliche Anlagen in höherem Grade als andere derselben Gruppe besitzen, und auch die volle Körperkraft ist das Ergebnis der Kombination einer größeren Anzahl von Voraussetzungen bei den einzelnen Teilen des Körpers. Anstatt nur vier Elemente zu kombinieren, hätten wir eine viel größere Zahl solcher verwenden

Digitized by Google

müssen. Worin besteht nun die Abweichung der Ergebnisse, welche hierdurch bedingt wird? Je größer wir die Zahl der vererbbaren einzelnen Anlagen greifen, desto seltener werden die Individuen, bei denen diese sämtlichen Anlagen zusammentreffen, desto seltener mit anderen Worten werden die genialen und hochtalentierten Individuen erscheinen. Nehmen wir anstatt vier Würfeln deren acht, so haben wir einen Nummer-Eins-Mann nicht mehr wie vorhin unter 1296 Individuen, sondern unter $6 \times 6 \times 6 \times 6 \times 6 \times 6 \times 6 \times 6 = 1\,679\,616$ Individuen. Im Einklang damit werden aber auch die Schwachbegabten seltener, das Mittelgut nimmt eine weit mehr vorherrschende Stellung ein.

Ähnlich wirkt eine Vermehrung der Zahl der Stärkegrade der Anlagen, die wir durch die Augen der Würfel ausgedrückt haben. Nach unserer Annahme ist der gescheiteste Mann dem dümmsten nur sechsfach überlegen, was schwerlich zutreffend ist. Setzen wir eine zwölffache Überlegenheit, mit anderen Worten, wählen wir anstatt der Kubusgestalt mit 6 Seitenflächen Dodekaëder, deren 12 Flächen mit 1—12 Augen versehen sind, so ist die Zahl der möglichen Würfe bei vier Würfeln $12 \times 12 \times 12 \times 12 = 20\,736$, und wir haben also einen Nummer-Eins-Mann auf 20 736, anstatt vorhin schon einen auf 1 296 Individuen. Bei acht zwölfseitigen Würfeln würde die Zahl, auf die ein Nummer-Eins-Mann kommt, nicht weniger als 429 981 696 betragen.

Drittens wirkt im nämlichen Sinne der Umstand, daß entgegen unserer Annahme, wonach die einzelnen Stärkegrade einer Anlage gleich häufig vorkommen — der Würfel kann mit der nämlichen Wahrscheinlichkeit auf jede beliebige Seite fallen — die hohen und die niedern Grade einer Seelenanlage seltener sein werden als die mittleren, mit andern Worten, daß die Stärke der einzelnen Anlagen selbst wieder dem nämlichen Gesetze folgt, welches für die Kombinationen gilt. Auch dieser Umstand verringert die Zahl der hervorragenden Persönlichkeiten, welche in einer gewissen Menge von Individuen vorhanden sind.

Digitized by Google

Die sämtlichen hierbei waltenden Gesetzmäßigkeiten lassen sich in eine einfache Formel[1]) bringen, welche allgemein die Häufigkeit der Abweichungen von einem Durchschnitt ausdrückt, und in welcher man für die Anwendung auf unsern Fall nur einen Koeffizienten empirisch zu bestimmen hat. Die Zahl der einzelnen Anlagen kann alsdann außer Betracht bleiben, was sehr erwünscht ist, da sie sich nicht feststellen läßt; sie wäre vielleicht so groß, wie die Zahl der Zellen, aus denen das Gehirn zusammengesetzt ist, von denen jede einzelne für sich variieren kann. Auch auf die Zahl der Abstufungen und auf die Häufigkeit der einzelnen Grade kommt es hierbei nicht mehr an.

Francis Galton hat den Koeffizienten nach englischen Verhältnissen bestimmt, und wir entlehnen ihm die Zahlen, welche er für die Verteilung einer Million Menschen in jede Begabungsklasse ausgerechnet hat. Das von ihm angewandte Verfahren kann in seinem Buche „Hereditary Genius" (London 1869) nachgelesen werden.

Die von Galton gewählte Einteilung in 16 Begabungsklassen ist eine willkürliche, denn die Übergänge geschehen ganz allmählich; er hätte ebensogut mehr oder weniger Klassen nehmen können. Sein praktischer Blick ließ ihn aber zu einer Einteilung greifen, die recht übersichtliche Ergebnisse liefert.

Die Klassen sind mit Buchstaben bezeichnet, und zwar die Klassen über Mittel mit großen Buchstaben, die von der Mitte

---

1) Die Formel ist: $y = Ye^{-x^2}$ und wurde von Galton dem belgischen Astronomen und Statistiker Quételet zugeschrieben. Quételet wandte dieselbe in seinen „Lettres à S. A. R. le Duc de Saxe-Cobourg et Gotha sur la théorie des probabilités", Brüssel 1846 an, und Galton lernte sie durch die englische Übersetzung von Downes „Letters on probabilities", welche 1849 erschien, kennen. Die Anwendung der Formel auf die Kombinationslehre und Wahrscheinlichkeitsrechnung geschah aber zuerst durch Gauß, und zwar in der „Theoria combinationis observationum erroribus minimis obnoxiae", welche in den „Commentationes societatis regiae scientiarum Gottingensis" 1823 erschien. In der Göttinger Ausgabe von 1873 steht die Formel Band IV, Seite 9.

Digitized by Google

gleichweit abstehenden unterhalb mit den entsprechenden kleinen Buchstaben. Die Zahl der Individuen in den Klassen mit gleichnamigen Buchstaben ist wegen der Symmetrie der Formel die nämliche.

Die Klasse A bezeichnet die Begabung mittleren Grades oberhalb der Queraxe, die Klasse a die entsprechende unterhalb der Queraxe. Klasse B ist eine Begabung etwas über Mittel, b etwas unter Mittel. Klasse C und D enthalten schon geistig bedeutende Persönlichkeiten; diejenigen in E sind talentvoll im gewöhnlichen Sinne; F und G sind hervorragende Talente; die Klasse X, die alle Grade über G umfaßt und nach oben keine Begrenzung hat, bezeichnet die wahren Genies. Umgekehrt verhält es sich mit den Klassen c, d, e, f, g bis x, welche bis zum Schwachsinn und Blödsinn hinabgehen.

Die Verteilung einer Million von Männern auf die einzelnen Klassen ist nach Galton die folgende:

Klasse X	1	Individuum,
G	14	Individuen,
F	233	„
E	2423	„
D	15696	„
C	63563	„
B	162279	„
A	256791	„
a	256791	„
b	162279	„
c	63563	„
d	15696	„
e	2423	„
f	233	„
g	14	„
x	1	Individuum
Summa	1000000	Individuen.

Digitized by Google

Diese Tabelle[1]) wird der Anschauung näher gebracht, wenn man nach ihr eine Kurve zeichnet, wie sie in der Fig. 1 zu sehen ist:

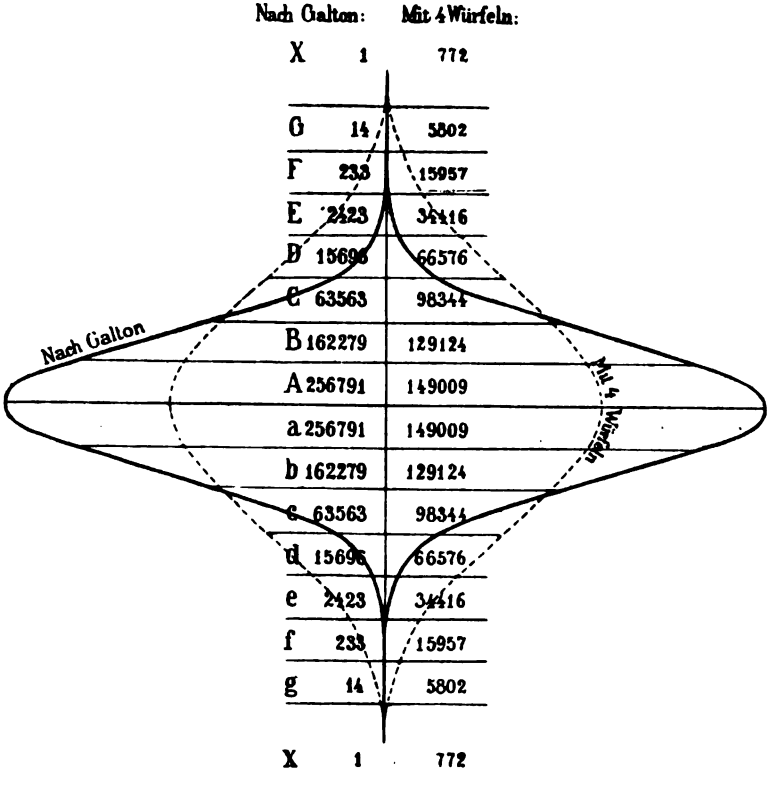


Fig. 1. Graphische Darstellung der Häufigkeit der verschiedenen Grade menschlicher Begabung nach Fr. Galton.

Die stärker angezogene Linie ist die Kurve nach Galton, die wagrechten Querlinien geben die 16 Begabungsklassen. Man sieht

1) Im letzten Augenblick vor dem Druck bemerke ich, daß Galton eine Ziffer irrtümlich um 1000 zu hoch angesetzt hat; wahrscheinlich muß es in den Klassen B und b 161 279 heißen, was sich jedoch in der Eile nicht ermitteln läßt. Der Fehler ist relativ so unbedeutend, daß er auf die Gestalt der Kurve keinen sichtbaren Einfluß hat.

Digitized by Google

auf den ersten Blick, daß die Mittelklassen A und a zusammen schon mehr als die Hälfte, mit Hinzuziehung der Klassen B und b sogar fünf Sechstel der Million Menschen enthalten, und daß die höchsten Begabungen zu einer feinen Spitze ausgezogen sind. In Wirklichkeit bildet die Kurve hier keine Spitze, sondern sie nähert sich der senkrechten Mittellinie asymptotisch, aber so dicht, daß in unserer Zeichnung schon bei Klasse F die beiden seitlichen Arme der Kurve mit der Mittellinie und miteinander sich zu verschmelzen scheinen. Ebenso ist es bei den unteren Armen in Klasse f.

Wie ein einsamer Berggipfel erheben sich die talentvollen und genialen Menschen über die breite Masse, die vorwiegend dem Mittelgute angehört. Wenn wir nunmehr einsehen, daß die Zahl der Hochbegabten überhaupt so gering ist, kommen wir auf unseren Ausgangspunkt zurück und überzeugen uns, daß unmöglich „viele" solcher durch die Unvollkommenheit der gesellschaftlichen Einrichtungen in den unteren Ständen zurückgehalten werden können. Wir erinnern uns auch daran, daß das Mittelgut durch die ungleichmäßige Zusammensetzung im ganzen und im einzelnen charakterisiert wird: im ganzen, da in der nämlichen Klasse sehr verschiedenartige Kombinationen einander annähernd gleichwertig gesetzt sind, im einzelnen, da neben glänzenden Gaben solche vorkommen, die jene teilweise unwirksam machen.

Ebenso, wie die Kurve sich nach oben zuspitzt, thut sie es nach unten, indem in symmetrischer Weise die Zahl der schwach und ganz schwach Begabten abnimmt.

Mittels einer gestrichelten Linie habe ich unser voriges Beispiel der vier Würfel mit je 6 Augen in Figur 1 eingezeichnet, nachdem ich die dortigen 21 Abstufungen auf Galtons 16 Klassen umgerechnet hatte. Man sieht, daß in dieser Kurve das nämliche Gesetz zum Ausdruck gelangt, nur in schwächerer Weise. Das Mittelgut ist nicht so vorherrschend, die höher begabten Individuen sind zahlreicher, wodurch die Zuspitzung der Kurve eine andere, aber doch ähnliche wird. Im ganzen haben wir hier in den Klassen A, a und

Digitized by Google

B, b 281 654 Individuen weniger als bei Galton, dafür in den höheren Klassen 140 827 mehr, zugleich auch, und das ist bemerkenswert, ebensoviele mehr in den unteren Stufen. Die schlankere Gestalt der Kurve entspricht der Kombination von nur wenigen Elementen; je mehr Einzelelemente mitwirken, je mehr Anlagen zu einem Genie zusammentreffen müssen, desto breiter wird die Kurve in der Mitte und desto unvermittelter geschieht die Zuspitzung oben und unten.

Wer Galtons Begründung nachliest, wird mit mir zu der Überzeugung kommen, daß er wohl ziemlich das Richtige getroffen hat, und daß die nach seinen Angaben gezogene Kurve uns die Verteilung der Begabungen in einer Million Menschen versinnlichen kann. Man thut gut, zunächst die Kinder außer Betracht zu lassen, weil bei diesen die Begabung noch schlummert, und niemand mit Gewißheit vorhersagen kann, welchen Platz im Leben sie später einnehmen werden. Vergleicht man Persönlichkeiten reiferen Alters, so wird das Bild deutlicher, weil bei diesen schon über ihren Erfolg entschieden ist. Beispielsweise befinden sich in Deutschland unter 100 000 Einwohnern 12 106 Männer von 40 Jahren und darüber, also unter unsern 50 Millionen etwa 6 Millionen solcher Männer. Wir müßten nach Galton unter 6 Millionen etwa 6 Genies der Klasse X besitzen, ferner in Klasse G 84 und in Klasse F 1398 hervorragend talentvolle Persönlichkeiten. Dem Mittelgut würden in Klasse A und a über 3 Millionen angehören, mit Hinzurechnung von Klasse B und b aber 5 Millionen!

Die untersten Klassen enthalten bei Galton diejenigen Individuen, welche an intellektueller, moralischer, wirtschaftlicher und körperlicher Ausstattung auf der tiefsten Stufe stehen und deswegen für das Gesellschaftsleben unbrauchbar sind, also die Idioten, Blödsinnigen, Verbrecher, Trunkenbolde, Arbeitsscheuen, Kranken, Siechen und Verkrüppelten, welche in entsprechenden Anstalten verwahrt, bezw. verpflegt werden. Ihre Zahl auf 1 Million dürfte in Wirklichkeit etwas über die Klassen x bis e hinausgreifen, da

Digitized by Google

diese nur 2671 Individuen umfassen, wäre jedoch mit Zuziehung der 15696 Köpfe zählenden Klasse d zu hoch gegriffen. Wir müssen annehmen, daß die Grenze der Brauchbarkeit für die Gesellschaft durch die Klasse d hindurchgeht, so daß ein Teil der Klasse über, ein anderer Teil unter die Grenze fällt. Berücksichtigt man dies, so erhält man in der nachstehenden Figur 2 die wahre Gestalt der sogenannten „Gesellschaftspyramide“:

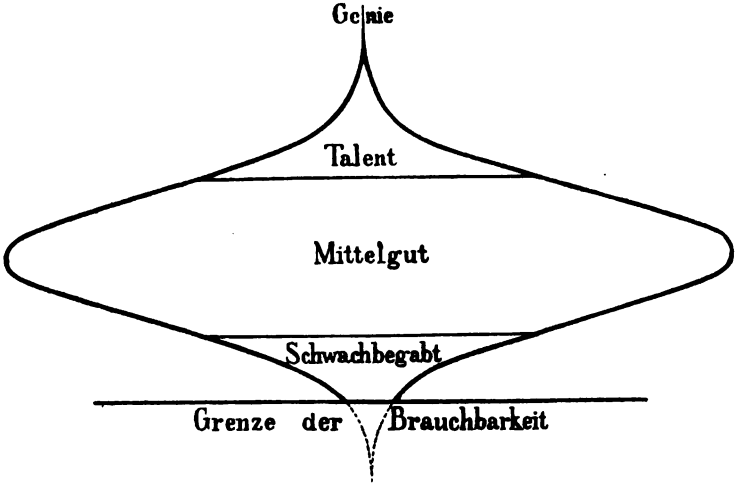


Fig. 2. Wahre Gestalt der sogenannten „Gesellschaftspyramide“.

Die Gestalt der Kurve, welche sich der Leser wohl einprägen möge, ist nicht die einer „Pyramide“, sondern ähnelt mehr einem sogenannten „Kielbogen“ oder einem „Zwiebeldach“. Die Klassen A, a, B, b, enthalten das Mittelgut, die Klasse c mit einem Teile von d die Individuen mit schwacher Begabung, welche nur zu geringen Diensten verwendet werden können und gelegentlich, d. h. ohne zu den Stammgästen zu gehören, mit Straf-

Digitized by Google

anstalten, polizeilichen Arbeitshäusern, Arbeiterkolonien und Pflegeanstalten Bekanntschaft machen; wenigstens muß dies für den nach unten gekehrten Teil des Abschnittes der Schwachbegabten zutreffen, da der Übergang von diesen zu den Unbrauchbaren allmählich stattfindet.

Die intelligenten, geschickten und soliden Arbeiter gehören nicht zu den Schwachbegabten, sondern zum Mittelgut, und wir sehen daraus, daß das Mittelgut der Begabung unmöglich identisch sein kann mit dem, was wir den „Mittelstand" nennen. Der Sprachgebrauch giebt dem Worte „Mittel" beide Male einen verschiedenen Sinn. Der „Mittelstand" enthält schon die talentvollen Persönlichkeiten der Klassen von C aufwärts, und daher kommt es, daß derselbe immer nur eine Minderheit an Zahl bilden kann, während er an Begabung einen großen Betrag geistiger und sittlicher Energie darstellt. Die Persönlichkeiten der Klassen F und G dürften sich meist schon in sehr hohen Stellungen der Staatsleitung, der Großunternehmung, der Wissenschaft und Kunst befinden, und über allen thront die höchste Klasse X, das Genie.

Von den 11 Millionen Deutscher über 25 Jahren, welche das Reichstagswahlrecht besitzen, kommen etwa 9 Millionen auf das Mittelgut der Klassen A, a, B und b, aber mehr als 800000 Schwachbegabte der Klassen c und d stimmen ebenfalls mit und helfen mit ihrer Intelligenz das Schicksal des Reiches lenken. Sie sind gerade ausreichend, um die höher Begabten lahm zu legen, welche wegen der Symmetrie der Kurve die nämliche Zahl ausmachen.

Die Gewählten sollten zweckmäßigerweise den höchsten Begabungsklassen entnommen sein. In Klasse X haben wir auf 11 Millionen 11 Mann, in den Klassen G und F zusammen 2717 Mann. Wir wären recht wohl in der Lage, einen ganz hervorragenden Reichstag zusammenzusetzen, da wir für die 400 Mitglieder die Auslese unter 2728 Mann hätten, wenn nur die Wähler die richtigen Kandidaten herauszufinden wüßten!

Digitized by Google

19. Weitere Folgerungen aus Galtons Häufigkeits-Kurve.

Mancher Leser wird sich nicht leicht mit dem Gedanken befreunden können, daß die Zahl der geistig hochbegabten Menschen eine verhältnismäßig so geringe sein soll, da die oberste Klasse nur einen Mann auf eine Million, und die drei obersten Klassen zusammen nur rund 250 Mann, also einen auf 4000 enthalten. Wer aber der Sache auf den Grund geht, der wird nicht verkennen, daß theoretisch die Kurve noch viel mehr in die Breite gezogen, die Zahl der hervorragenden Begabungen noch seltener sein sollte, wenn wir nur die bisher betrachteten Gesetze ins Auge fassen. Beweis: Bei 8 Würfeln mit je 6 Augen kommt, wie wir Seite 80 gesehen haben, ein Alle-Sechs auf 1679616 Würfe. Es sind aber gewiß weit mehr einzelne Anlagen als 8, die bei einem genialen Manne zusammentreffen müssen, und die Zahl der Abstufungen des Stärkegrades ist mit 6 gewiß nicht zu hoch angenommen, d. h. es ist nicht übertrieben, wenn wir dem Genie die betreffenden Anlagen 6fach stärker zuschreiben als einem Schwachsinnigen. Wir haben daselbst ferner gesehen, daß schon bei 8 zwölfseitigen Würfeln ein höchster Wurf auf 430 Millionen kommt, und bei alledem ist nicht berücksichtigt, was schon Seite 80 unter „drittens" hervorgehoben wurde, daß nämlich bei jeder einzelnen Anlage die nämliche Gesetzmäßigkeit gelten muß, so daß die höheren Grade seltener als die mittleren vorkommen, während mit einem Würfel jede Zahl gleich oft fällt. Erwägen wir alles dies, so erscheint es uns als wahrscheinlich, daß wir nur einen Menschen auf viele Millionen haben sollten, bei dem sich alle erforderlichen Eigenschaften zu einem Genie vereinigen, während wir nach Galton schon 1 auf 1 Million, also bedeutend mehr haben.

Aus der Abweichung der Wirklichkeit von der theoretischen Wahrscheinlichkeit läßt sich folgern, daß irgend welche noch nicht

Digitized by Google

in Rechnung gestellte Ursachen vorhanden sein müssen, welche die Erzeugung von Talent und Genie begünstigen.

Und so ist es in der That. Galton selbst hat dem fraglichen Punkte keine Aufmerksamkeit geschenkt, da er durch seine Theorie der „stabilen Formen" jedem Einwand vorgebeugt zu haben glaubte. Er macht nämlich die Annahme, daß gewisse einander unterstützende Charaktereigenschaften schon als Anlagen im Keimplasma einen besonders fest zusammenhaltenden Klumpen bilden, so daß sie bei der zweigeschlechtlichen Vererbung bezw. der Kernteilung nicht leicht getrennt und daher in Verbindung miteinander übertragen werden. Es ist aber theoretisch nicht zu begründen, warum solche Anlagen besonders fest aneinander haften sollten. Im fertigen Individuum vertreten dieselben allerdings Eigenschaften, welche sich gegenseitig unterstützen, wie z. B. Verstand und Willenskraft. Aber im Keimplasma sind es nur Moleküle von einer gewissen, nicht näher bekannten Verschiedenheit, und der mechanische Zusammenhalt hängt hier wahrscheinlich von ganz anderen Molekularkräften ab, als von denen, welche später in dem ausgewachsenen Individuum bestimmte Seelenanlagen ergeben. Zudem könnte mit der Galtonschen Annahme nur die Fortvererbung vorhandener genialer Anlagen erklärt werden, nicht das unaufhörlich erfolgende Neuentstehen von Genie durch die glückliche Kombination elterlicher Anlagen. Gerade die letztere Thatsache bietet uns den Schlüssel des Rätsels.

Es giebt eine Natureinrichtung, welche die Wirkung hat, daß das Zusammenpassende zweier Individuen häufiger vereinigt wird, als es nach den bloßen Gesetzen der Wahrscheinlichkeit geschehen würde. Diese Einrichtung ist die größte Merkwürdigkeit, welche die Entwickelung des Gesellschaftslebens hervorgebracht hat, und sie besteht ausschließlich beim Menschen, bei diesem jedoch überall, selbst auf den niedersten Stufen, wenn auch nur in unvollkommener Weise, und in weit wirksamerer Ausbildung auf den höheren Kulturstufen.

Die fragliche Einrichtung ist die Absonderung von höheren Ständen aus der großen Masse der Bevölkerung.

Digitized by Google

20. Die Bedeutung der Ständebildung für das Gesellschaftsleben.

Den meisten unserer Gebildeten, und auch den meisten Sozialpolitikern, gelten die abgeschlossenen Stände als ein trauriges Überbleibsel halbbarbarischer Zeiten, als ein schädliches Zopftum, mit welchem man gerne möglichst rasch aufräumen würde, wenn man nur könnte! Aber man kann eben nicht; der gesellschaftliche Instinkt der Individuen ist unendlich viel mächtiger, als die verstandesmäßigen Abstraktionen von der Gleichheit aller Menschen. Wie wir die Absonderung angesehener Häuptlingsfamilien schon auf der untersten Kulturstufe bemerken, so sehen wir auch, daß in den höchstentwickelten Gesellschaften die Stände trotz aller theoretischen Anfechtungen fortbestehen. Eine Einrichtung, die so verbreitet ist im ganzen Menschengeschlecht, und die sich so hartnäckig gegen alle vermeintlichen Vernunftgründe behauptet, die, gewaltsam abgeschafft, nach kurzem wiederkehrt, muß notwendigerweise irgend einen Nutzen haben, das wird jeder mit naturwissenschaftlichen Anschauungen Vertraute sich von vornherein sagen. Die Ständebildung ist aber darum besonders wichtig, weil sie nicht bloß in einer einzigen, sondern in vier verschiedenen Beziehungen vorteilhaft wirkt, also an vier verschiedene Bedingungen angepaßt ist. Diese vier Beziehungen sind die folgenden:

1) die Ständebildung beschränkt die Panmixie und bewirkt dadurch die viel häufigere Erzeugung hochbegabter Individuen, stellt also die natürliche Züchtung beim Menschen dar;
2) die Absonderung der Kinder der bevorzugten Stände von der großen Masse ermöglicht eine sorgfältigere Erziehung;

Digitized by Google

3) die bessere Ernährung und die sorglosere Lebensweise der den bevorzugten Ständen angehörenden Individuen wirken steigernd auf die Thätigkeit der höheren Seelenanlagen;
4) die günstigeren Lebensbedingungen der höheren Stände spornen die Angehörigen der unteren Stände an, ihre besten Kräfte im Wettbewerb einzusetzen, um dieser günstigeren Bedingungen teilhaftig zu werden.

Wir werden nunmehr diese 4 Punkte und was mit denselben zusammenhängt näher darzulegen und zu begründen haben.

21. Die Einschränkung der Panmixie und die natürliche Züchtung durch die Ständebildung.

Was „Panmixie" ist, hätte ich schon früher im Zusammenhange mit der Vererbung und mit der natürlichen Auslese erklären sollen; ich habe vorgezogen, den Begriff hier festzustellen und ihn gleich in seiner Anwendung vorzuführen, was zur Vereinfachung dient. Es sei also in Kürze ausgesprochen: Panmixie ist die Paarung der Individuen ohne vorhergehende Auswahl. Es versteht sich, daß Panmixie in diesem Sinne sowohl bei Monogamie, als bei Polygamie vorkommen kann; sie ist nicht zu verwechseln mit der Promiscuität und der sogenannten „freien Liebe", welche die überlegte Wahl nicht ausschließen würden. Die Steigerung nützlicher Eigenschaften erfordert die Verbindung der mit den fraglichen Eigenschaften versehenen Individuen, d. h. die methodische oder natürliche Auslese; die wahllose Vermischung zweier beliebiger Individuen kann keine höhere Varietät erzeugen, sondern wirkt der Auslese entgegen. Ohne fortwährende Auslese halten sich die Arten überhaupt nicht auf der Höhe ihrer Entwickelung; der Wegfall der Auslese, also eben die Panmixie, genügt nach Weismann, um eine Verschlechterung der Rasse herbeizuführen.

Digitized by Google

Sehen wir nun zu, in welcher Weise die Ständebildung zur Einschränkung der Panmixie dient und wie sich daraus die natürliche Züchtung beim Menschen entwickelt.

Zu diesem Ende stellen wir uns vor, wir hätten eine Gesellschaft von 1 Million männlicher Individuen, die sich nach der Befähigung ungefähr gemäß der Kurve Seite 83 ordnen, so daß 1 Mann von Klasse X vorhanden ist. Nehmen wir nun an, dieser Mann von Klasse X habe unter einer ganz ähnlich zusammengesetzten Gesellschaft weiblicher Individuen, unter denen ebenfalls 1 in Kasse X auf 1 Million kommt, eine Gattin zu wählen, und es hindere ihn weder Gesetz noch Sitte, irgend eine beliebige Persönlichkeit herauszugreifen, so ist die Wahrscheinlichkeit, daß der Mann von Klasse X gerade die einzige zu ihm passende Frau von Klasse X auswählt, nur sehr gering, nämlich ein Millionstel ($^1/_{1000000}$). Wir erinnern uns dabei, daß (Seite 18) weibliche Personen auch männliche Geistesanlagen, die in ihren Familien vorkommen, übertragen können. Die Wahrscheinlichkeit einer passenden Heirat und einer Nachkommenschaft, die ebenfalls der Klasse X angehört, ist somit verschwindend klein.

Überlassen wir die Gattenwahl vollkommen dem Zufall, so werden die Männer jeder einzelnen Begabungsklasse sich mit den Frauen der verschiedenen Begabungsklassen, also hohe mit niederen und niedere mit hohen zusammenfinden, und das ist eben, was Weismann Panmixie genannt hat. Bei soweit voneinander abweichenden Eigenschaften der Eltern sind die Aussichten auf eine gediegene Nachkommenschaft ausnehmend ungünstig. Wie schon mehrmals erwähnt, ist die Verbindung schlecht zusammenpassender elterlicher Eigenschaften nicht nur an sich nachteilig, sondern es ist auch die Gefahr von Rückschlägen auf frühere Entwickelungsstufen des Menschen (Atavismen) um so größer, je weiter die Eltern hinsichtlich ihrer Anlagen voneinander abstehen. Die Natur fordert die Paarung von gleich und gleich, wie dies S. 18 auseinandergesetzt wurde.

Digitized by Google

Nehmen wir aber nun im Gegenteil an, daß die Männer der Klasse X durch Gesetz oder Herkommen angehalten wären, ihre Gattinnen nur aus den höheren Klassen, etwa F, G und X der weiblichen Bevölkerung zu wählen, so ändert sich die Sache gewaltig. Anstatt unter einer Million, hat der Mann von Klasse X jetzt nur noch unter 248 Individuen die Wahl zu treffen, und die Wahrscheinlichkeit, daß er die einzige Frau von Klasse X wähle, ist jetzt nicht mehr ein Millionstel, sondern etwa ein Zweihundertfünfzigstel ($^1/_{250}$); demnach haben sich die Aussichten 4000mal günstiger gestellt, oder mit anderen Worten, es werden 4000mal mehr geistig hervorragende Individuen geboren, als bei herrschender Panmixie.

Ferner: Die Männer der Klassen F und G haben, wenn ihre Verbindungen auf die weiblichen Klassen F, G und H beschränkt bleiben, die allergünstigste Aussicht, Kinder zu erzeugen, die nicht unter Klasse F sinken, während bei Panmixie mit sämtlichen vorhandenen Klassen die Wahrscheinlichkeit, daß die Nachkommenschaft einem tieferen Niveau angehört, eine sehr große ist, nämlich $^{999752}/_{1000000}$ oder etwa $^{3999}/_{4000}$.

In der Bildung von Ständen, welche mit Vorliebe unter sich heiraten, haben wir also den Schlüssel zu der vorhin bemerkten rätselhaften Thatsache, daß Genie und Talent unter uns Menschen viel häufiger vorkommen, als sie nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung vorkommen würden, wenn Panmixie bestände. Obwohl die Ständebildung die Panmixie nicht ganz aufhebt, sondern sie nur erheblich beschränkt, so stellt sie doch eine Einrichtung dar, welche die Verbindung von Individuen höherer Begabungsklassen miteinander begünstigt, also auf die Erzeugung von Menschen einer begabteren Varietät hinwirkt.

Nun wird man freilich einwenden, daß die sozialen Stände nicht identisch sind mit den Galtonschen Begabungsklassen. Das wird ohne weiteres zugegeben. Aber es ist unzweifelhaft, daß die Stände im allgemeinen doch eine Ordnung der Individuen nach

Digitized by Google

ihrer Begabung darstellen, obgleich mancher Mißratene sich in ererbter günstiger Stellung behauptet, und mancher gut Veranlagte sich durch die Ungunst äußerer Verhältnisse nicht emporzuarbeiten vermag. Ich will die weitgehendsten Konzessionen machen, und es wird trotzdem immer noch ein wirksamer Faktor in der Ständebildung übrigbleiben. Mögen in den höheren Ständen genug unwürdige Mitglieder anzutreffen sein, mögen auch die Heiraten häufig nicht innerhalb des gleichen Standes geschlossen werden, so sind dies doch nur Ausnahmen von der Regel. Im allgemeinen haben wir bei unseren Betrachtungen Seite 60 ff, gesehen, daß meistens der richtige Mann an den richtigen Platz zu kommen pflegt, und ebenso wissen wir aus der täglichen Beobachtung, daß außerhalb des Standes geschlossene Eheverbindungen wegen ihres seltenen Vorkommens allgemeines Aufsehen erregen.

Es ist überdies gar nicht notwendig, daß die Ständebildung die Aussichten auf die Geburt hochbegabter Menschen gleich auf das 4000fache erhöht, wie es der Fall wäre, wenn die Stände streng den Galtonschen Klassen entsprächen, und wenn alle Heiraten innerhalb entsprechender Klasse stattfänden. Es genügt schon, wenn die Verbesserung der Aussichten das 1000fache, ja, wenn sie nur das 100fache oder noch weniger beträgt; wenn jene überhaupt nur eine Verbesserung hervorbringt. Und kein denkender Anthropologe wird leugnen wollen, daß ein befördernder Einfluß wirklich stattfindet, wenn auch für die Größe desselben kein bestimmter Maßstab angegeben werden kann, und jenes ist hinreichend, um die zum Werkzeug des Rückschrittes gestempelte Ständebildung gegen Verkennung zu rechtfertigen und sie als eine Wohlthäterin der Menschheit erkennen zu lassen. Die Ständebildung setzt das Werk der natürlichen Auslese beim Menschen fort und begründet eine natürliche Züchtung im Sinne Darwins.

Würden wir die Stände abschaffen oder würden die Menschen aufhören, vornehmlich innerhalb ihres Standes

Digitized by Google

zu heiraten, so würde eine starke Abnahme der Individuen mit hoher Begabung die Folge sein.

Wegen der oben und unten symmetrischen Gestalt der Kurve würde sich aber gleichzeitig auch eine Abnahme der Schwachbegabten herausstellen. Wir sehen daraus, daß die Einrichtung, durch welche die Zahl der geistig Hochstehenden vermehrt wird, ihre Schattenseiten besitzt. Wo hervorragende Familien beständig ineinander heiraten, da finden sich nicht bloß ausnehmend begabte Individuen, sondern auch Troddel und Blödsinnige. Das ist nun einmal als unabänderliches Naturgesetz hinzunehmen. Vom Genie zum Wahnsinn ist nur ein Schritt, und wenn man Lombroso nicht auf allen seinen Wegen folgen will, so muß man doch in diesem Stücke ihm beipflichten.

Man liebt es, im Anschlusse an die herrschende Meinung über die absolute Schädlichkeit von Verwandtenheiraten darauf hinzuweisen, daß in den fürstlichen und adligen Familien eine sehr große Zahl von Geistesstörungen vorkomme. Dies mag der Fall sein, auch wenn man die Übertreibungen abzieht. Aber auf der anderen Seite sollte nicht übersehen werden, daß in den genannten Familien eine ausnehmend große Zahl hochbegabter Individuen erzeugt wird. Könnte man den Prozentsatz ausrechnen, der nur in den letzten 200 Jahren an bedeutenden fürstlichen Personen im Verhältnis zu der Gesamtzahl der Personen ihres Standes erreicht wurde, so würde derselbe jedenfalls weit über demjenigen stehen, welchen die hervorragenden sonstigen Personen im Verhältnis zu der übrigen Bevölkerung ergeben würden. Die Erziehung allein kann unmöglich die Ursache sein, denn kein Kind ist so vielen unpädagogischen Einwirkungen preisgegeben, wie ein junger Prinz. Es sind sicher Naturanlagen, die hier zur Entwickelung kommen. Dabei finden sich unter den Fürsten ganz ausnehmend begabte, geradezu geniale Persönlichkeiten in nicht geringer Zahl, die sich in den schwierigsten Verhältnissen, oft in der größten Not und Gefahr bewährt haben. Berücksichtigt man, daß die Begabung der

Digitized by Google

Fürsten eine ganz eigenartige sein muß, da ihre Thätigkeit auf das Regieren von Massen in Frieden und Krieg gerichtet ist, so wird man nicht verkennen, daß die Gesetze über Ebenbürtigkeit zur Zeit noch überwiegende Vorteile für die Fürstenhäuser selbst und für die menschliche Gesellschaft besitzen. Instinktiv fühlen dies auch die Völker; sie sehen die unebenbürtigen Ehen ihrer Fürsten nicht gerne, wenn schon das Vorkommen solcher die Volksphantasie stark beschäftigt und durch einen romantischen Zug manchmal besticht. Dabei dürfen wir aber eines nicht verkennen: mit der abnehmenden Zahl der Fürstenhäuser wächst die Gefahr, daß die Verwandtschaften immer enger werden, und daß hierdurch auch Krankheitsanlagen eine größere Verbreitung in den Familien erlangen können.

22. Die Erblichkeit des Genies und Talentes.

Wo die Panmixie nicht oder nicht genügend eingeschränkt ist, da steht die Vererbung von Talent und Genie immer in Frage. Aber auch bei standesgemäßen Heiraten hält die Volksmeinung nicht viel von den Nachkommen hervorragender Persönlichkeiten, und es giebt Aussprüche aus alter und neuer Zeit, welche für die Kinder der Geisteshelden nicht gerade schmeichelhaft sind. Darin liegt ein Kern von Wahrheit insofern, als die fraglichen Kinder selten ihre Eltern erreichen und noch seltener dieselben übertreffen. Man schreibt dies gewöhnlich dem Umstande zu, daß geniale und hochtalentierte Eltern ihren Ideen mehr hingegeben seien, als ihren Kindern, und daß die Erziehung der letzteren nicht in der richtigen Weise geleitet werde. Auch soll der große Name des Vaters einen „Druck“ auf die Söhne ausüben. Diese philiströse Erklärung ist vollkommen ungenügend und läßt die Thatsache außer acht, daß es doch Fälle giebt, in denen Söhne das Talent ihres Vaters erbten und trotz der unglücklichsten Erziehung und trotz der ihnen entgegenstehenden Vorurteile sich emporgerungen haben. Die einzig zutreffende Erklärung ist, daß wir es hier wieder mit den Gesetzen der Kom-

Digitized by Google

binationslehre zu thun haben, welche die aufeinanderfolgende Wiederholung einer und der nämlichen Kombination nur als seltene Ausnahme zulassen. Es ist daher nur in wenigen Fällen möglich, daß eine hohe Begabung unverkürzt vererbt wird, und zwar geschieht dies um so seltener, je hervorragender dieselbe ist.

Aus dem vorigen Abschnitte ist zu entnehmen, daß bei Panmixie ein Genie von dem Range X diejenige unter 1 000 000 Frauen herausfinden müßte, welche imstande ist, bei der Vereinigung der Vererbungstendenzen seine (durch die sog. Reduktionsteilung nach Weismann) halbierte Begabung gerade wieder auf das höchste Maß zu ergänzen (vgl. S. 16), und selbst wenn wir die Ständebildung zu Hilfe nehmen, wobei wir mehrere der oberen Klassen zu einem „Stand" vereinigen, bleibt die Wahrscheinlichkeit, daß gerade die einzig richtige Wahl getroffen wird, eine ziemlich geringe. Sie beträgt bei Beschränkung der Wahl auf die drei Klassen F bis X nur $^1/_{248}$. Es können bei der gewählten Frau ausgezeichnete Anlagen vorhanden sein, aber dies sind vielleicht nicht gerade diejenigen, welche zur Ergänzung notwendig wären.

Außerdem kann ein genialer Mann minderwertige Anlagen seiner Vorfahren „latent" besitzen, und diese können in seinen Kindern wieder zum Vorschein kommen; das gleiche kann natürlich von der weiblichen Seite geschehen.

Hier haben wir also schon zwei Ursachen, welche der ungeschwächten Vererbung des Genies entgegenwirken.

Etwas günstiger liegen die Verhältnisse für die Talente von Klasse E, F und G. Nehmen wir an, daß die betreffenden Männer ihre Gattinnen aus den vier höchsten weiblichen Begabungsklassen E, F, G und X wählen, die zusammen etwa 2671 Individuen unter 1 Million umfassen, so kann es sich ereignen, daß die Wahl wiederum auf ein Individuum der gleichen oder einer höheren Klasse fällt, und zwar wird letzteres für Klasse G unter 2671 Fällen 1mal, für Klasse F unter ebensovielen Fällen 15mal, für Klasse E 248mal geschehen. Die Wahrscheinlichkeiten sind

Digitized by Google

hiernach $^1/_{2671}$, $^1/_{176}$, $^1/_{11}$; mit andern Worten, die höheren Klassen haben überwiegende Aussicht, in der folgenden Generation herabzusinken, und wenig Aussicht, noch höher emporzukommen, während die nicht so hoch stehenden Klassen verhältnismäßig größere Wahrscheinlichkeit haben, noch höher zu steigen, immer unter der Voraussetzung, daß sie innerhalb ihres Standes heiraten.

Die Wahrscheinlichkeit, daß der nämliche Vorgang (gegenseitiger Ergänzung der elterlichen Begabungen) sich in zwei aufeinanderfolgenden Generationen einer Familie wiederhole, ist natürlich noch viel geringer, als die für den einmaligen Eintritt. Ist die Wahrscheinlichkeit des Zutreffens für das erste Mal gleich $\frac{1}{x}$, so ist dieselbe für die zweite Generation $\frac{1}{x^2}$ und für die dritte Generation $\frac{1}{x^3}$. Setzen wir beispielsweise $x = 100$, so kommt die Wiederholung in der zweiten Generation nur $^1/_{10000}$mal, in der dritten nur $^1/_{1000000}$mal vor; je größer x, desto rascher nimmt die Wahrscheinlichkeit ab.

Daraus folgt, daß die Vererbung von Genie und Talent sich gesetzmäßig in der folgenden Weise bekunden muß:

Daß mittelmäßig begabte, aber sehr gut zusammenpassende Eltern einen talentvollen Sohn erzeugen, kommt häufiger vor, als daß der Sohn nun ebenfalls wieder durch eine genau passende Heirat das Talent seiner Söhne vermehrt. Dennoch wird dies in einzelnen Fällen geschehen, wenn es sich gerade fügt. Wir sehen daher, daß in manchen Familien mäßige Talente der Eltern durch ihre Vereinigung in dem Sohne eine höhere Stufe erreichen, wie z. B. in Goethe die Talente des Herrn Rates und der Frau Aja. Die Wahrscheinlichkeit, daß in der folgenden und zweitfolgenden Generation nochmals die richtige Verbindung eintrete, ist aber um so geringer, je mehr die Begabung eines Mannes sich dem Genie genähert oder dasselbe bereits erreicht hatte. Im Einklang damit sehen wir den

Digitized by Google

Sohn und die Enkel Goethes, obwohl sie begabte Männer waren, doch nur eine bescheidene Höhe einnehmen.

Nach der theoretischen Begründung muß das Genie in der Regel durch zwei Generationen hindurch vorbereitet sein und dann wieder durch zwei weitere Generationen auf das mittlere Niveau herabsteigen. Dies bestätigen Galtons Zusammenstellungen aus der Lebensgeschichte bedeutender Männer verschiedener Bildungszweige. Nach ihm kommen auf 100 berühmte Männer 31 berühmte Väter, 17 berühmte Großväter und 3 berühmte Urgroßväter, und in absteigender Linie 48 berühmte Söhne, 14 berühmte Enkel und 3 berühmte Urenkel.

Die Ziffern 3, 17, 31, 100, 48, 14, 3 drücken das An- und Abschwellen des Talentes in den Familien aus, und sie stehen mit der allgemeinen Meinung insofern im Einklang, als sie die rasche Verflüchtigung höherer Grade von Talent oder von Genie in den beiden folgenden Generationen darthun. Aber ungefähr ebenso allmählich, wie die hohe Begabung sich durch etwa zwei Generationen verringert, ist sie in den beiden vorhergehenden eingeleitet worden, und dieser letztere Vorgang entzieht sich gewöhnlich der allgemeinen Aufmerksamkeit, weil der bescheidene Glanz des Vaters durch den größeren des Sohnes verdunkelt wird. Die Genies treten wie Kometen in die Weltgeschichte, und es bedurfte Galtons mühsamer Durchforschung ihrer Biographien, um darzuthun, daß sie nicht plötzlich vom Himmel herabgekommen, sondern nach unabänderlichen Gesetzen allmählich entstanden sind.

De Candolle behauptet, daß der Adel und die städtischen Patrizierfamilien eine den Durchschnitt weit übersteigende Zahl hervorragender Gelehrter hervorgebracht hätten. Obwohl die Art seiner Beweisführung nicht einwandfrei ist, möchte ich doch die behauptete Thatsache als glaubhaft ansehen, weil sie die innere Wahrscheinlichkeit für sich hat. Wenn dem wirklich so ist, so kann die Hervorbringung einer größeren Zahl von Gelehrten in den höheren Ständen nicht einzig der leichteren Zugänglichkeit der Studien zu-

Digitized by Google

geschrieben werden, sondern es ist der angeborenen Begabung ebenfalls Rechnung zu tragen, und nicht minder dem Umstande, daß die genannten Klassen gewohnt sind, ihresgleichen zu heiraten und dadurch günstigere Aussichten für die seelische Beschaffenheit der Nachkommenschaft zu begründen. Die erbliche Übertragung der wissenschaftlichen Befähigung wird von de Candolle, Ribot und besonders von Galton in vielen Gelehrtenfamilien nachgewiesen.

Galton führt ferner in „Hereditary Genius" die englischen Adelsfamilien North, Sidney und Montague an, welche durch 10 Generationen in 200 Jahren ineinanderheirateten und eine ungewöhnliche Menge bedeutender bis hochberühmter Männer hervorbrachten „und nicht ein einziges räudiges Schaf darunter." Das sind aber seltene Ausnahmen, und sie hängen mit ungewöhnlicher Beschränkung der Gattenwahl zusammen.

Bei dem Ineinanderheiraten fehlt die Schattenseite nicht. Daß die körperliche und geistige Schwäche mit übertragen werden, haben wir schon berührt. Für die niederen Stände ist eine wesentliche Eigenschaft die Unwirtschaftlichkeit und der zeitweise Leichtsinn; auch Individuen mit diesen Eigenschaften heiraten einander und dadurch vermehren sich die niedersten Stufen des Proletariats. Wir sehen ferner, übereinstimmend mit dem obigen Prinzip, daß es Abenteurer und Verbrecherfamilien giebt, die ihre Stammbäume ebenfalls durch mehrere Generationen fortsetzen. In den „Inquires" teilt Galton Beispiele merkwürdiger Art mit.

23. Die geschlechtliche Zuchtwahl und der Mensch.

Im Anschlusse hieran ist noch ein besonderer Punkt zu untersuchen, den wir absichtlich bis jetzt außer acht ließen. Darwin hat in der „Abstammung des Menschen" eine besondere Form der Auslese dargelegt, welche er im Gegensatz zu der natürlichen die „geschlechtliche" Auslese oder Zuchtwahl nennt. Sie äußert sich darin, daß Tiere einer Spezies eine gewisse Vorliebe für auf-

Digitized by Google

fallende Eigentümlichkeiten des andern Geschlechtes bekunden und durch Bevorzugung solcher Individuen, welche die fragliche Eigentümlichkeit in besonderem Grade besitzen, die Vererbung und weitere Ausbildung der Eigentümlichkeit bewirken. So soll das Geweih des Hirsches, der Federschmuck des Pfauen, die Zeichnung des Argus u. a. entstanden sein. Diese „geschlechtliche" Zuchtwahl kann oft der natürlichen entgegenarbeiten, indem auffallende Zeichnungen die Entdeckung des Tieres durch seine Feinde begünstigen und gewisse Anhängsel, wie das Geweih, der Pfauenschweif, dem Tiere auf der Flucht hinderlich sind.

Mit der geschlechtlichen Zuchtwahl hat die Ständebildung nichts zu schaffen, sondern nur mit der „natürlichen". Sie ist ein Mittel, um Kräfte für den Kampf ums Dasein auszulösen, die der ganzen Gesellschaft von Nutzen sind.

Ob die geschlechtliche Zuchtwahl beim Menschen überhaupt stattfindet, ist fraglich. Entgegen anderen Beobachtern behauptet Galton, daß weder die Gleichheit der Charaktere, noch der Kontrast derselben eine nachweisbare Anziehungskraft übe, und darin dürfte er wohl recht haben. Wenn die geschlechtliche Zuchtwahl beim Menschen vorkommt, so richtet sie sich wahrscheinlich auf ganz unbedeutende Dinge. Der eine junge Mann bevorzugt weibliche Schönheit, der andere Anmut des Benehmens, der dritte Häuslichkeit, der vierte Bildung, der fünfte musikalische Begabung, der sechste gesellschaftliche Formen, der siebente gutes Tanzen, der achte schlanke Taille, kurz, jeder etwas anderes, so daß es unmöglich ist, einen leitenden Faden herauszufinden. Alle diese Bevorzugungen geben meist auch nicht den Ausschlag zu einer Heirat, die das Ergebnis vieler dahin wirkender Einzelkräfte zu sein pflegt; daher besitzen jene keine oder nur sehr geringe Bedeutung. Sie könnten keinerlei Gewähr dafür bieten, daß (gewissermaßen durch geheimnisvolle Liebesmächte!) wirklich zwei Personen zusammenkommen, deren Geistesanlagen sich in einer für die Nachkommenschaft günstigen Weise gegenseitig ergänzen; höchstens können sie die richtige Wahl

Digitized by Google

durchkreuzen, wenn nämlich Schönheit oder Anmut oder irgend eine ähnliche Eigenschaft einen Mann bestimmen, ein Mädchen unter seinem Stande zu heiraten. Nur in den beiden Fällen, in welchen die geschlechtliche Zuchtwahl als unberechtigt angesehen wird — es ist ein seltsamer Widerspruch! — bietet sie eine gewisse Bürgschaft für eine nützliche Verbindung, nämlich wenn entweder auf Gesundheit oder auf Vermögen der Braut gesehen wird. Ein Mädchen, welches aus einer gesunden und vermöglichen Familie stammt, bringt seinen künftigen Kindern zwei unschätzbare Gaben mit, nämlich erstens wieder Kraft und Gesundheit, und zweitens eine Vereinigung von Anlagen, die zu guten Erfolgen führen: Betriebsamkeit, geschäftliche Energie, Umsicht und was sonst noch dazu gehört.

Auch die Eigentümlichkeiten, welche den Mädchen an den Männern gefallen, sind nahezu belanglos. Ein poetisches Lockenhaupt, ein keckes Schnurrbärtchen, ein interessanter Schmiß auf der Wange, ein hohes c in der Kehle, ein glattes Zungen-r, irgend eine andere Auszeichnung von ähnlichem Gewicht kann eine Schöne für einen jungen Mann einnehmen. Im allgemeinen aber hat das Weib doch einen viel stärkeren Instinkt, als der Mann, mit der Heirat nicht in eine tiefere soziale Schicht zu greifen, und hierdurch thut es das beste für seine Nachkommenschaft, was es thun kann, denn nur die Heirat in eine Familie, die sich in ähnlicher Stellung im Leben erprobt hat, verspricht den Kindern eine harmonische und für den Kampf ums Dasein taugliche Seelenausstattung. Alle anderen Merkzeichen sind trügerisch.

Der soziale Instinkt zu Gunsten der Ständebildung ist so mächtig, daß er die schönsten „Grundsätze“ und „Überzeugungen“ umwirft. Ein Fortschrittsphilister, der für die Gleichheit aller Menschen schwärmt, wird trotzdem große Augen machen, wenn ein Proletarier ihn beim Worte faßt und um die Hand seiner Tochter anhält! Möchte der Bewerber noch so viele gute und achtungswerte Eigenschaften besitzen, man wird ihn dennoch abweisen, und mit Recht: denn diejenigen Eigenschaften, welche dazu berechtigen,

Digitized by Google

im Leben einen besseren Platz einzunehmen, hat er ohne Zweifel nicht, sonst wäre er kein Proletarier geblieben. Bei dem Herrn Papa wird sich daher ein schmerzlicher Widerspruch zwischen Instinkt und demokratischer Überzeugung, zwischen Thaten und Worten ergeben, aber der Instinkt wird recht behalten, und das ist gut.

Vorstehendes ist ein grober Verstoß gegen das von einer naturentfremdeten Philosophie aufgestellte Dogma, der Mensch habe überhaupt keinen Instinkt, denn nur das Tier werde durch Instinkt geleitet, der Mensch durch seine Vernunft. Wohin hätten wir uns schon verirrt, wenn dem so wäre! Zum Glück besitzt der Mensch in seinen durch die natürliche Auslese zurechtgestutzten, was soviel heißt, als durch den Schaden unzähliger Vorfahren klug gewordenen Trieben eine viel zuverlässigere Richtschnur für sein Verhalten, als in der bewußten Überlegung und Abstraktion. Es berührt eigentümlich, zu sehen, wie manche Philosophen in ihren Systemen Schluß auf Schluß, Stockwerk auf Stockwerk bauen, turmhoch, immer noch eines, immer kühner, immer ganz logisch, wie sie wenigstens meinen. Aber je weiter sich die Deduktion von den Thatsachen entfernt, desto unsicherer wird die Bedeutung der Worte, desto gewagter das Schließen, desto schwankender das ganze „logische" Gerüste. Hoch oben im reinen Äther des von keiner Erdschwere mehr gefesselten Denkens bringt man dann die allerwunderbarsten Dinge heraus, deren Wert leider gleich Null ist, weil man irgendwo in einem der ersten Stockwerke, ganz tief unten, wo man vom Gipfel gar nicht mehr hinsehen kann, nahe beim Fundament, einen Denkschnitzer begangen hat, der sich von Schluß zu Schluß bis in jene luftigen Räume überträgt und alles schief und falsch macht. Der Leser wird es vielleicht für einen Vorzug meiner Darstellung halten, daß ich mich, eingedenk der menschlichen Fehlbarkeit, nicht zu hoch hinauf wage, sondern mit meinen Folgerungen immer möglichst dicht an den Thatsachen bleibe und von Zeit zu Zeit auf diesen festen Boden zurückkehre, um zu probieren, ob alle Gerüstteile noch gut ineinandergreifen.

Digitized by Google

Es ist natürlich sehr leicht, die Wirklichkeit des menschlichen Instinktes zu leugnen, wenn man dessen Regungen als „bloße Vorurteile“ hinstellt. Aber wie viele „Vorurteile“ sind unüberwindlich! Woher kommt dies? Wie oft gehorcht der Mensch einem „dunkeln Drange“, einem „unwiderstehlichen Gefühl“, einer „inneren Stimme“, einer „unbewußten Eingebung“, einem „geheimnisvollen Etwas“; und merkwürdig! man höre nur die Leute, die darnach handelten, sie versichern meist, daß sie damit das Richtige getroffen haben, nachdem alles Nachdenken und Grübeln sie im Stiche gelassen hatte. Ja, es giebt Fälle, in denen man „dem Herzen“, nicht „dem Kopfe“ folgen muß: das heißt, der Mensch hat nicht bloß Instinkt, sondern er kann ihn gar nicht entbehren!

24. Die Ständebildung und die Erziehung.

Ganz ähnlich, wie in dem soeben angeführten Beispiel herrscht ein Widerspruch zwischen Instinkt und Abstraktion in Hinsicht auf den zweiten Vorteil der Ständebildung (Seite 90), bei dem es sich zunächst um die Einrichtungen des Volksschulwesens handelt. Es gehört heutzutage zum guten Ton, für die „einheitliche Volksschule“ zu sein, in welcher der „soziale Friede“ dadurch begründet wird, daß „der Sohn des Reichen neben dem Sohne des Armen sitzt“ und letzteren beim Verzehren seines belegten Brödchens — zusehen läßt. Die allgemeine deutsche Lehrerversammlung hat sich 1892 in Halle mit Begeisterung für die einheitliche Volksschule ausgesprochen, wogegen auf dem Erfurter Parteitage der freisinnigen Volkspartei 1894 die Aufnahme der einheitlichen Volksschule in das neue Programm zwar beantragt, aber auf Eugen Richters Betreiben, der dazu die „Kabinettsfrage“ stellte, verworfen wurde. Diesmal hat Eugen recht gehabt.

Der Instinkt der Eltern steht der Vereinheitlichung schlankweg entgegen. Jede Proletarierfamilie, die sich ein klein wenig emporgeschafft hat, beeilt sich, ihre Kinder von den früheren Kame-

Digitized by Google

raden zu trennen, um sie in eine höhere Schule zu senden. Die meisten Städte unterhalten verschieden abgestufte Volksschulen mit ungleichem Schulgeld, bezw. mit Erlassung des Schulgeldes auf der untersten Stufe, in der mehr oder weniger deutlich bewußten Absicht, die Kinder nach sozialen Ständen zu gruppieren. Kein Vater der höheren Stände läßt sich zwingen, seine Kinder in Schulen zu schicken, in denen eine Mehrheit von Proletarierkindern den Ton angiebt. Wo es geschieht, daß eine doktrinäre und schlecht belehrte Mehrheit von Stadtverordneten die einheitliche Volksschule einführt, da bleibt diese doch bloß auf dem Papier stehen, denn sofort treten Privatschulen ins Leben, welche die Kinder der höheren Stände aufnehmen. Die städtischen Schulen sinken zu Armenschulen herab, denn selbst Eltern, die sich das Opfer am Munde absparen müssen, suchen ihre Kinder von jenen entfernt zu halten.

Da man dieses Bestreben auch bei solchen Eltern wahrnimmt, die von keinerlei Übelwollen gegen die unteren Klassen eingenommen sind, so muß eine davon unabhängige Ursache vorhanden sein. Diese Ursache liegt in dem angeborenen Schutztrieb der Eltern zu Gunsten ihrer Kinder.

Die Jungen der höher organisierten Tiere, besonders der Säugetiere, werden mehr oder weniger hilflos geboren und können sich in der ersten Zeit unmöglich selbst schützen. Sie haben weder die Organe, noch die Kraft, noch den Instinkt zu ihrem Schutze. Bei keinem Geschöpfe erreicht die Hilflosigkeit des Jugendstadiums einen so hohen Grad und eine so lange Dauer wie beim Menschen. In allen solchen Fällen sind bei den Eltern besondere Schutztriebe ausgebildet, welche stellvertretend für die ruhenden der Jungen thätig sind, solange als dies nötig ist.

Die Schutztriebe der Menschenkinder sind noch im schulpflichtigen Alter sehr schwach und ungleichmäßig ausgebildet. Manche Kinder haben zwar eine Scheu vor Fremden und begegnen denselben mit Mißtrauen, allein ich möchte nicht als ausgemacht hinstellen, daß dies Äußerungen des Schutztriebes seien, da man die

Digitized by Google

nämlichen Kinder ein andermal ahnungslos einer Gefahr entgegenlaufen sieht. Die meisten Kinder sind von offenem Wesen und der Einwirkung von gutem und schlechtem Beispiel zugänglich. Da sie sich leicht imponieren lassen, erscheint ihnen das Thun besonders ungehorsamer und frecher Kameraden höchst nachahmenswert, und um ihren Mut zu beweisen, lassen sie sich zu jeder Thorheit verleiten. In keinem Stücke offenbart sich nun der stellvertretende Schutztrieb der Eltern deutlicher, als in dem eifrigen Bestreben, schlechte Beispiele und Einflüsterungen von ihren Kindern fern zu halten. Es ist, als wüßten sie, daß die Verbannung nachteiliger Einflüsse das beste und beinahe das einzig wirksame ist, was die Erziehung für den Charakter der Kinder thun kann.

Mancher Leser hat mich bei den vorausgehenden Abschnitten im Stillen beschuldigt, daß ich auf die angeborenen Anlagen zu viel und auf die Erziehung zu wenig Wert lege. Dieser Vorwurf wäre ungegründet, wie sich sogleich ergeben wird, denn ich lege großen Wert auf die Erziehung, aber nur soviel, als zu verantworten ist. Wunder schreibe ich der Erziehung nicht zu. Sie kann unmöglich eine Anlage neu schaffen, die nicht angeboren ist. Das Wesen der Erziehung besteht in der Anwendung des physiologischen Prinzips der wiederholten Übung auf das seelische Zentralorgan. Wie ein Muskel durch Turnen gestählt und gestärkt wird, so erlangen seelische Anlagen, welche durch äußere, systematische Einwirkung öfter in Thätigkeit versetzt werden, eine höhere Ausbildung, die sich in leichterer Erregbarkeit, erhöhter Leistungsfähigkeit und größerer Ausdauer zu erkennen giebt. Umgekehrt können Anlagen, denen man die äußere Veranlassung zur Thätigkeit entzieht, allmählich der Rückbildung zugeführt werden; Bedingung ist jedoch hierbei, daß die Thätigkeit nicht durch innere Antriebe dennoch hervorgerufen werde. Die Erziehung vermag also nützliche Anlagen zu entwickeln, schädliche unter Umständen verkümmern zu lassen. Niemals aber vermag die Erziehung eine Anlage über eine gewisse Grenze hinaus

Digitized by Google

zu steigern, welche in der angeborenen Entwickelungsfähigkeit schon gegeben ist, so wenig als ein Athlet durch fortgesetzte Tränierungen seine Körperkräfte ins Unendliche vermehren kann.

Seelische Anlagen, welche mit dem entsprechenden Thätigkeitstrieb verbunden sind, entwickeln sich sozusagen „von selbst", da sie von innen heraus zur Übung und Kräftigung angeregt werden. Je schwächer der Thätigkeitstrieb bei einem Zögling ist, desto größer wird das Einwirkungsgebiet der Erziehung. Doch ist diese äußere Einwirkung niemals ein voller Ersatz für den inneren Mangel. Eine mit schwacher Willenskraft verbundene Intelligenz läßt sich durch zweckmäßig geleitete Unterweisung bis zu einem bestimmten Grade ausbilden, eine schwache Willenskraft ist der Einwirkung durch folgerichtige Erziehung („gute Gewöhnung") nicht ganz unzugänglich, aber jeder Erfahrene weiß, wie groß die Mühen und wie gering die Erfolge in solchen Fällen sind.

Mit anderen Worten, kein erzieherischer Einfluß von außen wirkt so mächtig auf das Individuum, wie es die angeborenen inneren Triebe thun. Die Entwickelung geschieht in der Regel von innen heraus, aber meist wird dies übersehen und die Macht der Erziehung überschätzt. Wie oft ist die Erziehung eine verkehrte, wie oft sind die Bildungsanstalten von verknöcherten, schrullenhaften Pädagogen beherrscht, und dennoch sind die Ergebnisse im allgemeinen günstige, dank der auslesenden Wirkung der Anstalten (S. 52 ff.), was aber dann auf dem Konto der vortrefflichen Erziehungs- oder Unterrichtsmethoden gutgeschrieben wird.

In dem Falle jedoch kann die selbständige Entfaltung der Anlagen eines jungen Menschen für immer gehemmt werden, wenn in der Zeit der noch unentwickelten Schutztriebe nachteilige Einflüsse Gewalt über ihn gewinnen, welche seine guten Anlagen unterdrücken und seine schlechten fortwährend in Erregung versetzen. Solchermaßen wird ein Kind mit falschen Vorstellungen erfüllt, sittlich verkehrt und körperlich krank gemacht, ohne sich nur zu wehren. Es ist ähnlich, wie wenn der Wurm in die reifende

Digitized by Google

Frucht kriecht und sie zerstört. Daß gutveranlagte Kinder gegen solche Ansteckung geschützt werden, ist für sie selbst, für die Eltern und für die Allgemeinheit eine sehr wichtige Sache.

Viel wirksamer als die Vorführung guter Beispiele ist die Fernhaltung schlechter, weil die Nachahmung der letzteren keine sittliche Kraft, sondern nur ein Sichgehenlassen erfordert. Knaben, welche zur Ausfüllung höherer Stellungen im Leben bestimmt sind, dürfen daher nicht mit Proletarierkindern gemeinsam die Schule besuchen und deren Unterhaltungen und Beispielen ausgesetzt werden. Das Große und Bedeutende reift nur im Wettbewerb mit seinesgleichen und in der Absonderung vom Gewöhnlichen. Erwägen wir dies, so wird uns klar, daß der Instinkt der Eltern, nämlich ihr stellvertretender Schutztrieb, in unserm Falle das Richtige getroffen hat, bevor unsere umherirrende Abstraktion ihm nachgefolgt kam.

Die sogenannte „einheitliche Volksschule" versündigt sich gegen ein Gesetz der Natur, mißachtet die Zwecke der natürlichen Auslese, giebt die schutzlosen Kinder der höheren Stände unübersehbaren Einflüssen preis und drückt ihre Ausbildung herab oder mutet den Proletarierkindern geistige Anstrengungen zu, die sie nach ihren Verhältnissen nicht leisten können, alles um eines Trugbildes, einer hohlen Phrase willen.

Es bringt schon erheblichen Nachteil, wenn die Behörden mit Schulgeldbefreiungen und Stipendienerteilungen zum Besuch höherer Schulen allzu freigebig sind, weil dies die Durchschnittsbegabung der Schüler herabdrückt. Wie schon früher dargelegt wurde (S. 59), gewähren gute Schulzeugnisse nur einen sehr unsichern Anhalt für die Beurteilung der Begabung eines Schülers. Ist der Schüler arm, so liegt die Versuchung nahe, daß ihm auf jede Weise Unterstützung zugewendet wird, obschon dies sehr leicht verfehlt sein kann. Meist werden durch solche Schüler proletarische Denkweise, Sitte, Gewohnheit in die Schule verpflanzt und den übrigen Schülern mitgeteilt. Das ist aber durchaus nicht wünschenswert. Im Gegensatz zu der landläufigen Anschauung,

Digitized by Google

als sei es unter allen Umständen ein gutes Werk oder ein Gebot der sozialen Gerechtigkeit, einem armen befähigten Schüler vorwärts zu helfen, auch wenn die Befähigung vielleicht nur eine einseitige ist, halte ich es für viel notwendiger, daß die Ausbildung derjenigen Schüler als oberstes Interesse angesehen wird, deren sozialer Ursprung ihnen einen Anspruch darauf gewährt. Die Wahrscheinlichkeit, daß aus Knaben des Mittelstandes und der höheren Stände etwas Tüchtiges wird, ist viel größer, als die, daß ein Versuch mit einem Knaben aus einer Proletarierfamilie gelinge, daher ist es auch viel vorsichtiger und haushälterischer, zuerst das verhältnismäßig Sichere zu thun und nur in mäßigem Grade mit dem Ungewissen zu spekulieren. Ich könnte Beispiele anführen, woraus hervorgeht, daß der soziale Ursprung der Schüler sich in dem ganzen Tone, der in einer Anstalt herrscht, geltend macht, und daß das Ansehen der Anstalt nach außen dadurch wesentlich mitbestimmt wird. Vorsicht in solchen delikaten Fragen ist daher geboten und der Erfahrung mehr Gewicht einzuräumen, als den herrschenden Schlagwörtern des Tages.

Ja, wenn die Lehrer der Volksschulen eine Vorrichtung besäßen, um in ihre Schüler hineinzusehen und einen künftigen Nummer-Eins-Mann mit Sicherheit zu erkennen, bei dem alle Anlagen zugleich in hervorragendem Maße vorhanden sind! Dann müßte ein solcher nicht bloß in eine höhere Lehranstalt versetzt, sondern auf jede Weise gefördert und behütet werden. Denn Genie und Talent sind seltene Gaben, wahre Schätze der Menschheit, die zum Wohle derselben gehegt und gepflegt werden müssen. Aber einen solchen Apparat, ein Reagens, durch welches man die Anwesenheit von lauterem Golde erkennen kann, besitzen die Lehrer nicht, und es ist schon hervorgehoben worden, daß das Leben andere Anforderungen stellt als die Schule. Ein wirklich vielseitig und hochbegabter Schüler hat oft größere Schwierigkeiten zu überwinden, um zu einer gewissen Anerkennung seiner Lehrer zu gelangen, als ein wenig über Mittel begabter, schon aus dem Grunde, weil jener

Digitized by Google

meist selbständiger ist, eigene Wege geht und an dem geordneten mechanischen Lehrgang mit seiner geisttötenden Ochserei keinen Geschmack findet.

Aber unser Trost ist, daß solche Nummer-Eins-Talente unter den Kindern, auch wenn sie in der Schule unbeachtet bleiben, sich im späteren Leben dennoch durcharbeiten. Und das, was diese Feuerprobe durchgemacht hat, das ist bewährt und echt, so daß es keiner Bescheinigung mehr bedarf. Der beste Weg zum Vorwärtskommen ist der, daß ein Knabe nicht plötzlich in allzu hohe Gesellschaftssphären erhoben wird, sondern daß die Zurücklegung dieses Weges sich auf mehrere Geschlechterfolgen verteilt. Der mit guten, aber nicht völlig bahnbrechenden Anlagen begabte Proletariersohn mag es zunächst zum Subalternbeamten oder kleinen Gewerbetreibenden bringen, so daß er imstande ist, seine befähigten Söhne wieder um eine Stufe steigen zu lassen, die dann höhere Beamte oder Großindustrielle werden. „Die Befähigung zu höherer Bildung", sagt Eduard von Hartmann in seinen „Sozialen Kernfragen", „ist selbst an eine Bildungsatmosphäre der Umgebung geknüpft, die allerdings von den seltenen großen Talenten, aber nicht von den mittleren entbehrt werden kann. Es ist eine weise Einrichtung der Natur, daß, von seltenen Ausnahmen abgesehen, auch die intellektuelle Bildung nur im Verlaufe von Geschlechtern in einer Familie heimisch wird; denn diese Einrichtung bürgt dafür, daß eine gewisse Harmonie zwischen Verstand, Gemüt und Charakter, zwischen Wissen, Gesinnung, Gesittung und Takt erhalten bleibt. . . . Es ist eine nicht zu leugnende Thatsache, daß das Aufsteigen und Sinken der Familien sich in der Regel nicht plötzlich, sondern stufenweise vollzieht, daß das Aufsteigen nur in dieser Allmählichkeit einige Gewähr für längere Dauer bietet, und daß es für die Gesammtheit der Kultur am dienlichsten ist. An diesem Gesetze würde auch eine völlige Befreiung aller höheren und Hochschulen von Schulgeld nichts ändern." Hier ist ein wichtiger Punkt berührt: daß das langsame Vorrücken die größere Dauer-

Digitized by Google

haftigkeit der gebildeten Familien verbürgt, wie wir später noch näher darthun werden. Durch die vermeintliche Zurücksetzung geschieht also niemand ein Unrecht. Allzugroße Weitherzigkeit in den Befreiungen von Schulgeld ist jedenfalls eine Sache von zweifelhaftem Nutzen.

Zum Schluß dieses Abschnittes sei an eine Bemerkung erinnert, die ich schon in meinem Buche über die „Natürliche Auslese" machte. Alles über die Notwendigkeit der Absonderung Gesagte gilt selbstverständlich nicht für die Erwachsenen verschiedener Stände, deren Verkehr sich nach ganz anderen Rücksichten regelt, als der der Kinder. Die Gespreiztheit mancher Gebildeten im Umgang mit Personen, die an Rang unter ihnen stehen, kommt mir so lächerlich vor, daß ich hierüber am liebsten kein Wort verlieren möchte. Wer den Ton wohlthuender Höflichkeit, der gleichweit von „Herablassung" wie von „Umwerbung" entfernt ist, nicht zu treffen und das Bewußtsein der sozialen Zusammengehörigkeit aller Klassen nicht durchfühlen zu lassen versteht, der hat Ursache, bei sich selbst Gewissenserforschung vorzunehmen, ob er nicht mehr zu den Eingebildeten als zu den Gebildeten gehört.

25. Die bessere Lebensweise der höheren Stände.

Dies ist der dritte Punkt (von Seite 90). Die Auffassung, als sei die bessere Lebensweise eine den höheren Ständen in deren eigenem Interesse eingeräumte oder von ihnen mit fragwürdigem Rechtsgrunde durchgesetzte Bevorzugung, hält einer unbefangenen Prüfung nicht stand. Die bessere Lebensweise der Angehörigen der höheren Stände liegt nicht so sehr in deren persönlichem, als im allgemeinen, im Gattungsinteresse. Sie sollen vermöge ihrer höheren Befähigung die Angelegenheiten der Gesellschaft leiten und vorzugsweise Kopfarbeit verrichten. Damit sie sich ihrer Aufgabe widmen können, muß ihnen die tägliche Sorge für das materielle Dasein abgenommen werden. Trotzdem dies sonnenklar

Digitized by Google

zu sein scheint, vernimmt man die richtige Ansicht doch nur selten. Gewöhnlich klingt sie durch, wenn die Staatsbeamten sich um eine Verbesserung ihrer Einkommens- und Rechtsverhältnisse bemühen. Dann wird von ihnen angeführt, daß sie in gedrückter, sorgenvoller Stimmung ihren Dienst nicht gehörig versehen könnten, und daß die wahre „Berufsfreudigkeit“ erst wiederkehren werde, wenn ihre „berechtigten“ Wünsche erfüllt seien. Daran ist etwas Wahres, und man kann dieses Körnchen Wahrheit ruhig auf alle gebildeten Stände, auch auf die erwerbenden, ausdehnen.

Eugen Richter hat die Theorie der Sozialdemokraten durch den Reichskanzler des Zukunftsstaates lächerlich gemacht, der einen Botschafter nicht empfangen kann, weil er gerade seine Stiefel höchst eigenhändig blank putzen muß. Die Anekdote ist nicht übel erfunden, denn jedermann wird gleich ausrufen: „Das ist doch keine Beschäftigung für einen Reichskanzler!“ In der That ist die bessere Lebensweise der höheren Stände zunächst ein Ausfluß der Arbeitsteilung, auf welcher unser gesamtes Gesellschaftsleben beruht. Der Reichskanzler leitet die Angelegenheiten vieler Millionen und hat keine Zeit übrig zur Ausführung solcher niederen Dienste, die ein schwachbefähigter Bursche ebensogut oder besser für ihn verrichten kann. Ohne diese Arbeitsteilung würden wir auf eine niedrigere Gesellschaftsstufe herabsinken, und es könnten weit weniger Menschen auf dem gleichen Gebiete wohnen, als vermöge derselben wirklich vorhanden sind.

Das Nämliche gilt von dem Unternehmer, dem Organisator der Arbeit; er kann nicht zugleich die Gesamtleitung einer Fabrik übersehen und am Amboß oder an der Drehbank arbeiten. Das wissen die gescheiten Arbeiter sehr gut, und sie halten einen Unternehmer nicht für den richtigen Mann, der sich einbildet, bei untergeordneten Thätigkeiten selbst mit Hand anlegen zu müssen: „das ist seine Sache nicht.“ Unter den Bauern gilt der Satz: „Das Auge des Herrn schafft mehr als seine Hand.“ Darin liegt eine richtige Erkenntnis, die unseren Sozialdemokraten vollständig abzu-

Digitized by Google

gehen scheint, wenn sie im Ernste die Anforderung stellen, daß alle Menschen ohne Ausnahme in den Fabriken arbeiten und die höheren Berufsarten nur nebenher, gewissermaßen dilettantisch, ausüben sollen. Damit würde der Allgemeinheit ein schlechter Dienst geleistet werden.

Strenge Muskelarbeit und höhere Geistesthätigkeit schließen sich kraft unerbittlichen Naturgesetzes gegenseitig aus. Auf einem Spaziergange in mäßigem Schritt können wir mit Erfolg über die schwierigsten Fragen der Geisteswelt nachdenken; wir können es aber nicht mehr, sobald wir die Muskelthätigkeit erhöhen, indem wir uns in Trab setzen. Da fühlen wir, wie uns die Gedanken schwinden und der Horizont enger und enger wird. Bei einem Wettlauf können wir überhaupt nichts anderes denken, als daß wir zuerst an das Ziel kommen wollen, und geht uns der Atem aus, dann stehen sämtliche Gedanken still, und wir thun nichts mehr, als nach Luft ringen. Dies kommt zunächst von der physiologischen Wechselbeziehung, daß nicht zu gleicher Zeit die Körpermuskeln infolge reger Thätigkeit lebhaft durchblutet werden und zugleich die Blutgefäße des Gehirns den größten Zufluß haben können. Die physiologische Hilfseinrichtung, welche die Verteilung der Blutmasse im Körper regelt, beruht jedoch in letzter Linie auf dem Gesetze der „Erhaltung der Energie.“ Man kann einen gewissen Energievorrat entweder in Muskelarbeit oder in Gehirnarbeit umsetzen, nicht aber in beides neben- oder nacheinander, so wenig als man ein Geldstück zweimal ausgeben kann.

In dem Gesetz der Erhaltung der Energie liegt der Grund, warum diejenigen Individuen, welche höhere Geistesthätigkeiten auszuüben berufen sind, von grober Handarbeit befreit sein müssen. Die Abneigung gegen solche Arbeit, welche die meisten derselben empfinden, ist kein Ausfluß von Faulheit, sondern entspringt einem wohlangepaßten Instinkte.

Das nämliche Gesetz führt zu einer Einschränkung der Gehirnthätigkeit auf bestimmte Bezirke, denn es verlangt, daß bei solchen

Digitized by Google

Individuen die verfügbare Energie hauptsächlich durch diejenigen Gehirnteile zum Ausdruck gebracht werde, welche der besonderen Berufsthätigkeit gewidmet sind, daß also mit andern Worten, die der Beschaffung des täglichen Brotes gewidmeten Gehirnteile möglichst wenig von der vorhandenen Energie verzehren dürfen. Wer persönlich von der Sorge um den nächsten Tag bedrückt wird, der kann unmöglich mit freiem Geiste allgemeine Interessen für eine weite Zukunft ins Auge fassen oder große industrielle und politische Pläne verfolgen. Daher müssen Männer, welche leitende Stellungen ausfüllen sollen, nicht bloß von schwerer Muskelarbeit entbunden, sondern hinsichtlich ihrer Existenz sorgenfrei gestellt sein. Wir verstehen nun auch den tieferen Sinn der Gesellschaftseinrichtung, wonach die Beamten, welche die Staatsangelegenheiten zu verwalten haben, dem gewöhnlichen Wettbewerb entzogen und mit festem Einkommen angestellt werden. Sie sollen ihre Geisteskräfte nicht ihrem persönlichen Vorwärtskommen, sondern den allgemeinen Angelegenheiten zuwenden, und ihre Beförderung soll nur von dem Grade abhängen, in welchem sie ihrer Aufgabe gerecht werden, nicht von irgend welchen egoistischen Trieben.

Auch die Industriellen haben den berechtigten Wunsch, sich so bald wie möglich in eine sorgenfreie Stellung emporzuarbeiten, was für die meisten mit ungeheurer Arbeit verknüpft zu sein pflegt. Haben sie es erst einmal soweit gebracht, dann beginnt für sie eine neue Periode ihres Lebens. Sie fangen an, ihre Unternehmungen in größerem Stile zu leiten, vielseitigeren Interessen, namentlich auch gesellschaftlichen, Raum zu geben. Sie setzen eine Ehre darein, für ihre Arbeiter zu sorgen, was sie früher nicht thun konnten, streben danach, auf das öffentliche Leben als Gemeindevertreter oder Abgeordnete Einfluß zu gewinnen, gefallen sich in der Rolle als Kunstmäcene und folgen überhaupt dem Drange, sich durch ihre Thätigkeit möglichst vielseitig nützlich zu machen. Titel- oder Ordensverleihungen an solche Persönlichkeiten gehören gewöhnlich zu den

Digitized by Google

bestverdienten, und die Freude der Ausgezeichneten sollte eigentlich nicht als eine große Schwäche belächelt werden.

Zur Klasse derer, welche von arbeitslosem Einkommen leben, gehören insbesondere die Rentner, meist frühere Industrielle oder Geschäftsleute, die sich zur Ruhe gesetzt haben, dann auch die Pensionäre. Müssig sind solche Leute nicht, sondern sie pflegen sich der freien Thätigkeit hinzugeben, welche soeben geschildert wurde. Diese Klasse bildet ein äußerst wichtiges soziales Element, welches keineswegs mit den Drohnen des Bienenstaates zu vergleichen ist. Dies schon darum nicht, weil zwischen Bienen und Menschen der große Unterschied besteht, daß jene, sobald sie ausgeschlüpft sind, selbständig leben können, während der junge Mensch mindestens 25 Jahre lang unterrichtet und gebildet werden muß, ehe er für eine höhere Stellung taugt. Die Klasse der vermeintlichen Menschendrohnen hat daher mit der Erzeugung der Kinder ihre Lebensaufgabe noch lange nicht gelöst, sondern sie muß die langwierige Pflicht erfüllen, durch Erziehung etwas aus den Kindern zu machen. Die Lebensbedingungen sind in solchen Familien meist der Heranbildung eines geistig hochentwickelten Nachwuchses günstig. Aus den Häusern der Rentner und Pensionäre gehen unverhältnismäßig viele ausnehmend tüchtige, von idealem Streben erfüllte Männer hervor. Aus diesem Grunde erscheint die Klasse als eine nützliche; wenn man sich aber noch erinnert, wieviele Ehrenämter es in unserer Gesellschaft giebt, die nur von materiell unabhängigen Persönlichkeiten bekleidet werden können, dann merkt man, daß die Klasse geradezu unentbehrlich ist, und man wird mir nicht mehr bestreiten, daß ein Staat mit einer großen Anzahl solcher „Drohnen" einem andern mit wenigen oder keinen Individuen dieser Klasse überlegen sein muß (vgl. S. 5 und 44).

Wie sind aber die Fälle auszulegen, in denen emporgekommene Industrielle oder reiche Kapitalisten sich jeder höheren gesellschaftlichen Regung bar erweisen und lediglich ein egoistisches Schlemmerleben führen? Solche Persönlichkeiten giebt es, wenn

Digitized by Google

schon nicht so allgemein, wie behauptet wird; sie sind nur sehr auffallend, da ihr Gebahren von sich reden macht. Der Forscher darf auch derartige Fälle nicht mit Entrüstung oder gar Neid beurteilen, sondern muß sie rein sachlich studieren. Da ist denn vor allem zu sagen, daß die betreffenden Leute schwerlich in unabhängiger Stellung sein könnten, wenn nicht in früherer Zeit sie selbst oder ihre Vorfahren durch geistige Begabung über Mittel und durch Rührigkeit sich hervorgethan hätten. Wohl: aber verlangt die soziale Gerechtigkeit nicht, daß ausgeartete Nachkommen einstmaliger tüchtiger Männer von ihrer unverdienten hohen Stellung herabgestürzt werden? Wenn die Untüchtigkeit sich durch mehrere Geschlechterfolgen bemerklich macht, dann wird der Sturz auch gewiß nicht ausbleiben. Sehen wir doch oft genug mit an, wie die verschwenderischen Söhne fleißiger Väter das Erbe verthun und in das größte Unglück geraten. Es kommt aber auch vor, daß die Enkel auf den braven Großvater zurückschlagen und wieder ausnehmend tüchtige Männer werden. Mit dem Herabstürzen eilt es daher nicht so übermäßig, und die soziale Gerechtigkeit, welcher die natürliche Gesellschaftsordnung folgt, ist so geartet, daß einer verirrten Familie meist hinreichend Zeit gelassen wird, um wieder in den Enkeln auf die rechte Bahn zu kommen; nur wenn sie die Frist ungenützt läßt, verfällt sie der Strenge. Diese Art von Gerechtigkeit ist an sich höher und der Gesellschaft nützlicher als diejenige, die ihren Zorn und Haß gleich in Blitzstrahlen umsetzen möchte, um unnütze Individuen zu zerschmettern. Man sollte sich hüten, solchen proletarischen Auffassungen Raum zu geben, denn sie gehen von Kreisen aus, in denen weit mehr Leidenschaft als Verstand und Gerechtigkeit zu finden ist. Alte Familien, die dem Staate etwas geleistet haben, machen sich mit Recht nichts daraus, Raubritter oder sonst abenteuerliche Persönlichkeiten unter ihre Vorfahren zu zählen. Auch die Natur behandelt den Menschen nicht als isoliertes Individuum, sondern vermöge der „Kontinuität des Keimplasmas“ als einen Zweig seines Stammes, und der Wert des letzteren

Digitized by Google

wird nach dem Ganzen beurteilt. Die Pflege des Andenkens tüchtiger Familienvorfahren ist eine dem Menschen tief eingepflanzte und auch verstandesmäßig gerechtfertigte Sache.

Wenn zugegeben wird, daß die höheren Stände ihrer im Interesse der Gesellschaft auszuübenden Funktionen wegen von grober Handarbeit und von der Sorge um das tägliche Leben befreit sein müssen — folgt daraus nun auch, daß sie besser essen, wohnen, sich kleiden und mehr Vergnügungen haben sollen, als die unteren Stände? Könnten sie nicht das nämliche leisten, wenn sie Kartoffeln statt Braten verzehrten, wenn sie keine Staatsstuben hätten, sondern in Mietkasernen wohnten und des Abends statt im Theater oder Konzert beim Kartenspiel in rauchiger Kneipe säßen? Obwohl sich jeder gebildete Leser die Antwort schon selbst gegeben hat, will ich doch näher auf die einzelnen Punkte eingehen.

Wer geistige Regsamkeit entfalten soll, der muß allerdings besser essen, als wer vornehmlich Muskelarbeit zu verrichten hat. Die Speise muß reichlicher, nahrhafter und konzentrierter sein. Reichlichere Nahrungszufuhr ruft eine erhöhte Energie hervor, die sich sowohl im vegetativen, als im geistigen Lebensprozeß äußert, und dieses Gesetz gilt nicht bloß für die höchsten, sondern für alle Stände. Schon der städtische Arbeiter lebt besser als der Bauer, was ich in meiner „Natürlichen Auslese beim Menschen" ziffermäßig nachgewiesen habe, und die bürgerlichen Stände leben stufenweise besser als die Arbeiter. Nach Karl („Volkswirtschaftliche Zeitfragen", Berlin 1889) nimmt die Haushaltungsausgabe für Speise und Trank bis zur Einkommenshöhe von 6400 M. prozentual nicht ab, läßt jedoch bei höheren Einkommen eine relative Verminderung erkennen, obwohl der absolute Betrag noch weiter zunimmt. Die auffallendste Wirkung der besseren Ernährung ist das raschere Wachstum und die frühere Entwickelung der jungen Individuen. Die gewöhnlichen städtischen Wehrpflichtigen von 20 Jahren sind um 1,5 cm größer, als die gleichaltrigen bäuerlichen Pflichtigen der nächsten Umgebung, und die Schüler der

Digitized by Google

Gymnasien sind mit 18 Jahren schon ebensogroß, wie die städtischen Wehrpflichtigen mit 20 Jahren.[1]) Ähnliche Unterschiede bestehen hinsichtlich des Eintritts der Mannbarkeit. Man kann das betreffende Alter ungefähr wie folgt ansetzen: Landorte: 16—17 Jahre, landgeborene Kinder in städtischen Volksschulen $15^1/_2$—$16^1/_2$ Jahre, stadtgeborene Volksschüler $14^1/_2$—$15^1/_2$ Jahre, landgeborene Gymnasiasten 14—15 Jahre, stadtgeborene Gymnasiasten $13^1/_2$—14 Jahre.

Die erhöhte Energie des Lebensprozesses spricht sich auch in den seelischen Thätigkeiten aus, nur haben wir hierfür kein Mittel, um den Nachweis so genau und sicher zu führen, wie bei den körperlichen Prozessen. Wer wird aber bezweifeln, daß bei einem Arbeiter die Vorstellungen rascher hervorgerufen werden und die Gedankenverbindungen in größerer Zahl erfolgen, als bei einem Bauern? Daß dem so ist, haben wir nicht bloß der häufigeren Anregung und Übung des Arbeitergehirnes zuzuschreiben, sondern auch der intensiveren Heizung der Maschine, dem stärkeren Dampfdruck. Ähnlich ist es bei den Individuen der höheren Stände. Nicht der geringste Zweifel erscheint gerechtfertigt, daß die bessere Ernährung an dem leichteren und rascheren Funktionieren des Denkapparates ihren Anteil hat. Denn der Denkprozeß ist mit einem Verbrauch von Energie verbunden, daher Zufuhr von gebundener Energie den Prozeß unterhält und belebt.

---

1) Bei dieser Gelegenheit möchte ich dem vielverbreiteten Irrtum entgegentreten, die Größe der Wehrpflichtigen sei durch die Fabrikarbeit geringer geworden. Wie sich nach Obigem denken läßt, trifft das Gegenteil zu, was sich daraus erklärt, daß der reichere Geldverdienst der Fabrikarbeiter eine bessere Ernährung, namentlich durch Fleisch und Wurstwaren ꝛc. nach sich zieht. Die Entartung zeigt sich nicht an der Größe (welche bei den badischen Wehrpflichtigen in den letzten 40 Jahren um 1—$1^1/_2$ cm zugenommen hat) sondern an dem kleineren Brustumfang und der geringeren Tauglichkeitsziffer, namentlich aber auch an den seelischen Eigenschaften, wofür es keinen exakten Maßstab giebt. Vergleiche meine verschiedenen Schriften, die auf Rekrutierungsverhältnisse Bezug nehmen und die im Register verzeichnet sind.

Digitized by Google

Daß aber die Nahrung der höheren Stände nicht bloß quantitativ, sondern auch qualitativ besser sein muß, hat seine Ursache in der sitzenden Lebensweise, welche mit den höheren Berufsarten verbunden ist. Nur der in ständiger Bewegung befindliche Körper erträgt eine Massenfütterung mit geringen Nährwerten; dem Sitzmenschen mit seinen gezwängten und gedrückten Gedärmen bleiben solche Massen im Unterleibe festsitzen und verursachen die nur zu bekannten Beschwerden. Er muß sich deswegen mehr an konzentrierte Nahrung, an Fleisch und Gleichwertiges halten. Nebenbei bemerkt, lassen auch die grundsätzlichen Vegetarianer gewöhnlich diesen Punkt außer acht. Die vegetarische Lebensweise hat viel für sich; sie paßt aber für Beamte und Geschäftsleute nur als vorübergehende Kur, während sie von ihrer Berufsthätigkeit befreit sind, nicht zur dauernden Einhaltung.

Daß die sogenannten Genußmittel nicht bloß des Genusses wegen aufgesucht werden, sondern der Anregung wegen, welche sie dem Appetit und der Verdauung bei solchen gewähren, die infolge erzwungener unnatürlicher Lebensweise derartiger Unterstützung bedürfen, kann als allgemein bekannt vorausgesetzt werden. Wenn bei den in höheren Stellungen befindlichen Männern die gewöhnlichen harmlosen Genußmittel nicht mehr ausreichen, um den durch Überanstrengung geschwächten Organismus wieder anzutreiben, dann wird häufig zu stärkeren Reizmitteln gegriffen, und damit beginnt die krankhafte Entartung, welche auf die Hingabe an ausschließliche Geistesthätigkeit früher oder später zu folgen pflegt.

Was endlich die geselligen Unterhaltungen und Zerstreuungen betrifft, so sind diese für ein einseitig in Anspruch genommenes Gehirn unerläßliches Bedürfnis. Es müssen von Zeit zu Zeit andere Teile desselben in Thätigkeit gesetzt und die berufsmäßig thätigen ausgeschaltet werden, damit diese sich ausruhen können. Daß die Zerstreuungen bei hochgebildeten Personen sich mit Vorliebe feinerer Geselligkeit und künstlerischen Darbietungen zuwenden, läßt sich wohl begreifen; ebenso, daß die Menge durch

Digitized by Google

bloße Befriedigung des Durstes und der Schaulust schon hinreichende Erholung findet. Eines schickt sich nicht für alle. Aus dem Bedürfnis der geistigen Anregung und der Geselligkeit rechtfertigt sich auch ein größerer Aufwand für Wohnung, Kleidung und für jede Art von vernünftiger Bequemlichkeit und selbst von bescheidenem Luxus bei Höherstehenden.

Diese eigentlich selbstverständlichen Dinge sollten nicht gesagt zu werden brauchen; es ist nur darum notwendig, weil von den Gegnern der jetzigen Gesellschaftsordnung vielfach die Sache in tendenziöser Weise so hingestellt wird, als ob die höheren Klassen in Leckerbissen und Champagner beim Nichtsthun schwelgten, während der arme brave Arbeiter Not erduldet und keinerlei Erholung kennt. Dies ist aber nach beiden Seiten hin eine Übertreibung. Die meisten Angehörigen der höheren Gesellschaftsklassen führen ein arbeitsames und mäßiges Leben, und was die Unterhaltungen betrifft, so braucht man nur ein Arbeiterblatt in die Hand zu nehmen, um sich zu überzeugen, daß die Not nicht so schreiend und so allgemein sein kann; denn in diesen Blättern wimmelt es von Einladungen zu Versammlungen beim Bier, Familienausflügen, Waldfesten mit Volksbelustigungen, Tanzgelegenheiten, Maskenbällen und Musikaufführungen, und es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Kreise einen viel größeren Teil ihres Einkommens und viel größere Gesamtsummen für überflüssigen Luxus und materielle Genüsse ausgeben als die gebildeten Stände. Die sogenannten Bessergestellten wundern sich oft mit Recht, wie die Leute das „machen können", denn ein geordneter Haushalt ist heutzutage schwer zu führen und muß manche Einschränkung erleiden, besonders wenn Kinder zu erziehen sind. Die Champagnerhelden auf der einen Seite bilden ebenso nur eine Minderheit in den höheren Ständen, wie die darbenden Arbeiter in ihrer Klasse. Ich bin aber ganz mit der Ansicht E. von Hartmanns einverstanden, daß die wirklich Gebildeten gegen den meist von emporgekommenen Spekulanten und Börsenjobbern ausgehenden schädlichen Luxus entschieden Front machen sollten, anstatt denselben,

Digitized by Google

wie sie leider oft sogar über ihre finanziellen Kräfte hinaus thun, nachzuahmen. Denn diese „Protzen“ verdanken ihre Erfolge häufig nur ihrer Skrupellosigkeit und dem Mangel altruistischer Gesinnung. Sie gehören eigentlich nicht zur gebildeten Klasse, werden aber durch ihr vordringliches Gebahren von den Arbeitern irrigerweise mit dieser identifiziert und ziehen derselben den ganzen Haß des neidischen Proletariats zu, der von Rechts wegen ihnen allein gebührt. Abgesehen von diesen immerhin in gewissen Grenzen bleibenden Ausnahmefällen hat sich aber die Gesellschaftsordnung bei der Verteilung der Plätze nicht so ganz schlecht bewährt.

Diese Überzeugung wird befestigt, wenn man sich zu vergegenwärtigen sucht, welches die Folgen einer besseren Ernährung bei den unteren Klassen zu sein pflegen. Durch eine reichlichere Nahrungszufuhr werden nicht bloß diejenigen Gehirnteile in stärkere Erregbarkeit versetzt, welche gesellschaftlich nützliche Thätigkeiten hervorrufen, sondern auch diejenigen, welche Sitze der niederen und sinnlichen Triebe sind. Jede Verbesserung der sozialen Lage der unteren Klassen hat zunächst den Eintritt eines Prozesses der natürlichen Auslese zur Folge, der jedoch in der Regel übersehen wird. Das seelische Gleichgewicht der meisten Individuen wird gestört; bei manchen gewinnen die guten Anlagen die Oberhand, aber bei einer weit größeren Zahl die schlechten. Daher die nicht ganz unbegründeten Klagen der Unternehmer, daß plötzlich eintretende Lohnerhöhungen oder Abkürzungen der Arbeitszeit zur Liederlichkeit führen; nur ist diese Behauptung zu sehr verallgemeinert. Nachdem die Auslese vorüber ist, die ausschweifenden Individuen untergegangen sind,, wird erst der Vorteil der Verbesserung durch Erhöhung der Lebenshaltung sichtbar. Aber ohne eine Auslese geht es dabei niemals ab. Auch auf den höheren sozialen Stufen, im Bürger- und Beamtenstand, bedarf es einer fortwährenden Wirksamkeit der Auslese, um die Individuen, welche sich für das bessere Leben nicht eignen, sondern durch dasselbe zu Faulenzerei und sittenwidrigem Treiben verleitet werden, allmählich wieder auszuscheiden.

Digitized by Google

Doch ist auf diesen Stufen die Zahl der Opfer nicht so groß, weil die Hauptauslese beim Übertritt von dem Bauernstand zum Arbeiterstand und von diesem zum kleinen Bürgerstand schon vorausgegangen ist und die größten Unholde beseitigt hat.

Es giebt eine kriminalstatistische Thatsache (vgl. A. von Öttingens Moralstatistik, 3. Aufl., S. 239), welche auf diese Verhältnisse Licht zu werfen geeignet ist: nämlich, daß in sogenannten „guten Jahren" die Verbrechen gegen das Eigentum abnehmen, und daß diese Abnahme durch eine Zunahme der Verbrechen gegen die Person, insbesondere Körperverletzungen und Sittlichkeitsdelikte, ausgeglichen wird. Gesetzt also, es wäre wirtschaftlich möglich, den gesamten Arbeiterstand mit einem Male in die Lebensweise des jetzigen Bürgerstandes zu versetzen, so würde es den Glücklichen ergehen, wie es den Longobarden in der Po-Ebene erging: sie würden durch ungewohntes Wohlleben rasch zu Grunde gerichtet werden.

Es ist aber wirtschaftlich nicht möglich, eine solche Besserung eintreten zu lassen. Bei der raschen Vermehrung der Menschen in diesem Jahrhundert ist eine sich wenig über das Existenzminimum erhebende Lebenshaltung das normale für die Massen. Nur die Individuen, welche die höheren gesellschaftlichen Aufgaben zu erfüllen haben, können in eine günstigere Lebenslage versetzt werden, weil sie an Zahl sehr wenig ausmachen. So hatten in Sachsen im Jahr 1892 1 393 308 Personen oder 96,5 % der Steuerzahler ein Einkommen unter 3300 M. im Gesamtbetrag von 1 069 328 396 Mark, wonach der Durchschnitt 766 M. beträgt. Ein Einkommen von 3300 M. und mehr hatten nur 50 404 Personen oder 3,5 % der Gesamtzahl. Die Einkünfte sämtlicher 1 443 712 Steuerzahler mit Einschluß der juristischen Personen (Aktiengesellschaften ꝛc.) beliefen sich auf 1 584 950 632 M.; wollte man diese Summe gleichmäßig verteilen, so würde man auf einen Durchschnitt von 1098 M. kommen, demnach 332 M. mehr als vorhin, aber lange nicht das Doppelte und Dreifache, wie die Arbeiter sich oft einbilden. Dafür

Digitized by Google

hätte man den Vorteil aufgegeben, den die Gesellschaft aus dem Vorhandensein einer Anzahl höher gebildeter und besser genährter Individuen und aus der Anfeuerung des Wettbewerbs zieht; dieser Mangel würde den Gesamtdurchschnitt bald bedeutend herabsinken lassen. Bei der gleichmäßigen Teilung würden alle die, welche jetzt mehr als 1089 M. beziehen, also auch viele gelernte Arbeiter, von ihrem Einkommen verlieren, alle die, welche weniger beziehen, das sind hauptsächlich ungelernte Arbeiter, würden gewinnen. Die obige Durchschnittsaufbesserung von 332 M., die ungefähr dem Lohnunterschied gelernter und ungelernter Arbeiter entspricht, kann sich jeder der letzteren selbst verschaffen, ohne daß es des Zukunftsstaates oder einer Revolution bedürfte: der Betreffende braucht nur etwas zu lernen und fleißig zu sein. Dieses Rezept empfahl schon vor 100 Jahren Benjamin Franklin mit dem Rate, jeden zum Haus hinaus zu werfen, der behaupte, man könne auf andere Weise vorwärts kommen.

26. Die Ständebildung als Sporn des Wettbewerbs.

Der vierte Punkt (S. 90), in welchem eine nützliche Wirkung der Ständebildung zu verzeichnen ist, besteht in dem Ansporn zur Aufbietung aller körperlichen und seelischen Kräfte der Individuen, welche in dem „Kampf ums Dasein" vorwärts kommen wollen. Zunächst geht der Antrieb von egoistischen Motiven aus, und er ist deswegen weit stärker als einer, der bloß auf altruistischen beruhen würde. Die Individuen machen die größten Anstrengungen, um sich in günstigere Lebensverhältnisse zu bringen, in einen höheren Stand aufzusteigen. Sie wollen ebenfalls nicht nur besser essen, wohnen, sich kleiden, sondern meist auch ihre Kinder sorgfältiger erziehen können, und gerade das letztere ist eine äußerst wichtige Sache, denn dadurch werden die egoistischen Triebe noch durch die Familientriebe verstärkt. Könnte man die Lebenshaltung aller Menschen gleich machen, so würden diese Antriebe zum Wettbewerb wegfallen;

Digitized by Google

es ist aber leicht einzusehen, daß, wenn die Thätigkeit der Menschen seit unermeßbar langer Zeit zum größten Teile auf egoistischen und Familientrieben beruht hat, man nicht durch einen Kongreßbeschluß dekretieren kann, dieselbe habe von einem bestimmten Tage an lediglich von altruistischen Trieben auszugehen. Die sozialdemokratischen Schriftsteller wollen uns zwar glauben machen, es werde in ihrem Zukunftsstaate ein edler Wetteifer in gemeinnützigem Thun die Leute beseelen; aber dies ist wieder nur ein Zeichen des bereits von mir charakterisierten Aberglaubens. Aus der Naturwissenschaft können wir allerdings lernen, daß es ein Mittel giebt, um die egoistischen Triebe zurückzudrängen und die altruistischen herrschend zu machen. Dieses Mittel heißt aber nicht, wie August Bebel in seinem Buche „Die Frau" meint, Versetzung der Individuen in bessere Lebensbedingungen, denn dadurch würden, wie vorhin dargethan, alle Triebe, auch die selbstsüchtigen, gesteigert werden. Das richtige Mittel heißt: Auslese. Vermöge der natürlichen Auslese des Gesellschaftslebens sind die altruistischen Triebe der Menschheit erst entstanden und sie werden durch dieses langsam wirkende Mittel erhalten, vielleicht auch noch verstärkt. Die Sozialdemokraten, welche das Ergebnis einer vieltausendjährigen Entwickelung ungenügend finden, müßten versuchen, eine methodische Zuchtwahl einzuführen. Dabei würden aber nicht bloß 100 000 Köpfe in den Sand rollen müssen, sondern mehrere Millionen, und, was Bebel nicht glauben wird, die höheren Stände würden ein verhältnismäßig kleineres Kontingent zu der Zahl der Opfer stellen, als die unteren, weil in jenen alle geistigen Fähigkeiten und Triebe, also auch die altruistischen, entwickelter sind, als bei diesen. Nicht der grausamste absolute Herrscher, nicht der blutigste Despot würde imstande sein, eine Maßregel durchzuführen, die der allbeglückende Zukunftsstaat als Vorbedingung zu seinem Entstehen erfordert. Nicht genug damit: die Guillotine müßte in ununterbrochener Thätigkeit bleiben, auch nach der ersten grundlegenden Razzia, um die Rückschläge auf die egoistischen Triebe, die sich fortwährend einstellen würden,

Digitized by Google

immer wieder zu beseitigen und den Zukunftsstaat lebensfähig zu erhalten.

Die Mißerfolge der französischen Revolution könnten darüber hinreichend belehren, daß ein solches Bestreben aussichtslos ist. Die Schreckensmänner haben kein Blut gespart, um die Aristokratie auszurotten, und es ist ihnen auch gelungen, eine große Anzahl geistig hochbegabter Familien zu vernichten, zum großen Schaden Frankreichs, der noch nachwirkt. Aber die Aristokratie haben sie nicht vertilgen können; diese erhob ihr Haupt wieder, sobald der Sturm vorüber war, und ihre gelichteten Reihen wurden durch Napoleon I. mittelst neuer Nachschübe ergänzt. Nachher war alles wie vorher; nur die Qualität der Aristokratie hatte sich verschlechtert, indem neben wirklichem Verdienst die Wohldienerei und der Mammon mehr als früher obenauf gekommen waren. Das zweite Kaiserreich fügte dazu noch eine besondere Art von gesellschaftlichen Abenteurern und die dritte Republik das Maulheldentum ihrer Advokaten und Journalisten. Dies der ganze schließliche Effekt der Guillotine.

Machen wir uns klar: Die breite Masse der Menschen in unseren Klassen A, B, C (S. 82) und vielleicht noch höher hinauf, selbstverständlich in allen Klassen von a abwärts, bedarf der egoistischen Antriebe, um überhaupt in Thätigkeit zu treten. Ihre altruistischen Triebe sind, wie ihre Begabung überhaupt, so gering, daß sie nicht imstande wären, die angeborene Trägheit zu überwinden. Zahlreiche Menschen der untersten Stufen arbeiten überhaupt nur, weil sie müssen, um ihren Hunger zu stillen; sie gehorchen dem nackteſten Selbsterhaltungstrieb. Auf einer etwas höheren Stufe ist es die Hoffnung, ihre Lage verbessern zu können, welche die Menschen zur Anspannung ihrer Kräfte und zur Mäßigkeit anfeuert, also der Selbsterhaltungstrieb in verfeinerter Form. Die Lebensbedingungen aller Menschen gleich machen, das heißt, ihnen die Hoffnung auf Verbesserung ihrer Lage durch eigene Kraft rauben und sie der Mutlosigkeit preisgeben. Man braucht

Digitized by Google

kein großer Menschenkenner zu sein, um sich vorzustellen, daß in den Werkstätten des Zukunftsstaates keineswegs die goldene Zufriedenheit herrschen würde, sondern die dumpfe Verzweiflung darüber, daß man mit dem besten Willen auch nicht um ein Haarbreit vorwärts kommen könne über die Linie hinaus, welche von der allmächtigen Centralgewalt vorgeschrieben ist.

In den geistig noch etwas höher stehenden Klassen tritt als wirksamer Antrieb der Ehrgeiz hinzu, der nur ein differenzierter Schutztrieb, in letzter Linie also auch ein Zweig des Selbsterhaltungstriebes ist. Immerhin ist der Ehrgeiz ein höheres Motiv als der bloße Hunger oder das Verlangen nach besserem Leben; wie würden sich aber die Ehrgeizigen in der sozialistischen Gesellschaft unterdrückt und gequält fühlen, wenn sie sich nicht entschlössen, das Feld der politischen Agitation zu betreten, wo sie allerdings vorzügliche Tummelplätze fänden! Unaufhörliche persönliche Kämpfe mit dem Zwecke, andere von der Krippe wegzudrängen und sich an ihre Posten zu setzen, würden im Zukunftsstaate das hauptsächlichste politische Interesse in Anspruch nehmen. (Siehe Frankfurter Parteitag von 1894.)

Nur auf den höchsten Stufen menschlicher Begabung ist die echte altruistische Gesinnung so stark, daß sie allein schon das Individuum zum dauernden Handeln zu bringen vermag, und daß sie die selbstsüchtigen Regungen genügend beherrscht, um das Handeln lediglich im Interesse der Gesellschaft geschehen zu lassen. Diese Edelsten und Besten, die es verschmähen würden, in den vorhin berührten Wettkampf zwischen Ehrgeiz und Genußsucht einzutreten, würden im „Zukunftsstaat“ wie in einer Hölle leben. Das für die Gesellschaft kostbarste Material würde durch die Füße der brutalen Menge in den Kot getreten werden. Man muß sich nochmals alle Feinheiten der bestehenden Gesellschaftsordnung vergegenwärtigen, welche darauf abzielen, hochbegabte Individuen zu erzeugen, auszubilden, zu pflegen und an ihrem richtigen Platze in Thätigkeit zu versetzen, um den ganzen Kontrast des sozialdemokratischen Gedankens

Digitized by Google

zu ermessen. Eine solche Theorie konnte nur in einem nicht sehr hoch stehenden Gehirn ausgeheckt werden und nur in den unteren bis mittleren Schichten der menschlichen Begabung Anklang finden, während alle höheren widerstreben, oft trotz lebhafter Sympathien für die vermeintlich Unterdrückten und ohne klare Einsicht in den Grund der Verkehrtheit, aber doch mit der überlegenen Kraft, die der gesunde Instinkt allezeit gegenüber der blassen Abstraktion besitzt. Man vergleiche auch meine 1891 erschienene Schrift: „Der Darwinismus gegen die Sozialdemokratie".

Es ist bezeichnend für den Standpunkt der sozialdemokratischen Schriftsteller, daß sie bei einem Nichtsozialisten keine Spur von Altruismus gelten lassen; ein Fabrikbesitzer mag sich noch so wohlwollend gegen seine Arbeiter zeigen, es wird ihm alles als versteckter Egoismus gedeutet; ein Schriftsteller mag seine nichtsozialistische Überzeugung mit klaren Verstandesgründen belegen, ihm wird dennoch unterschoben, daß er um äußere Vorteile oder aus Klasseninteresse geschrieben habe, und die Ehrlichkeit seiner Meinung wird mit Spott und Hohn in Zweifel gezogen. Das kommt auch nicht aus altruistisch gesinnten Gemütern.

27. Zur Statistik der Einkommen.

Statistik ist eine schöne Sache, aber es ist schwierig, dieselbe richtig zu verstehen und noch schwieriger, sie mit Verständnis anzuwenden. Durch Mißbrauch ist die Statistik etwas anrüchig geworden, und man sagt ihr nach, daß sie dazu geeignet sei, alles zu beweisen, was man zu beweisen wünscht. Wir werden sogleich sehen, daß bei der Beurteilung der Einkommenstatistik in der That recht viele Vorbehalte zu machen sind.

Ich wähle als Grundlage die amtliche Statistik des Königreiches Sachsen als des industriell entwickeltsten deutschen Staates. Dort betrug im Jahre 1890 die Zahl der eingeschätzten physischen und juristischen Personen mit Einkommen

Digitized by Google

	bis	500 M.[1]	546 138 =	38,9	%
von	500	„ 800 „	401 439 =	28,6	„
„	800	„ 1600 „	318 125 =	22,7	„
„	1600	„ 3300 „	91 124 =	6,5	„
„	3300	„ 9600 „	36 841 =	2,6	„
	über	9600 „	10 402 =	0,7	„
		Summa	1 404 069 =	100,0	%

Um diese Ziffern richtig zu beurteilen, ist es am besten, sie in einer Kurve darzustellen. Dabei muß man aber berücksichtigen: 1. daß die Intervalle der Einkommen in obiger Tabelle ungleich sind und daher auf der Abscissenaxe nicht gleich gemacht werden dürfen; 2. daß die jedem Intervall entsprechende Prozentziffer je nach der Größe des Intervalls modifiziert werden muß.

1) Die Intervalle betragen **500** M., 800—500 = **300** M., 1600—800 = **800** M., 3300—1600 = **1700** M., 9600—3300 = **6300** M. Diesen Ungleichheiten entsprechend, sind in Figur 3 (siehe folgende Seite) die Abscissen auf der senkrechten Mittelaxe aufgetragen.

2) Es ist klar, daß in ein großes Intervall mehr Steuerzahler fallen müssen, als in ein kleines. Man darf daher nicht einfach obige Prozentzahlen als Ordinaten nehmen, weil man sonst zuviel hohe Einkommen erhalten würde. Es ist auszurechnen, wie viele Personen auf jedes Hundert Mark des betreffenden Intervalls kommen, und diese Ziffer giebt die gesuchte Ordinate.

Demnach haben wir auf jedes 100 M. die nachstehend ausgerechneten Verhältniszahlen als Ordinaten:

bis	500	M.	38,9	%	: 5	=	**7,8**
500 „	800	„	28,6	„	: 3	=	**9,5**
800 „	1600	„	22,7	„	: 8	=	**2,8**
1600 „	3300	„	6,5	„	: 17	=	**0,4**
3300 „	9600	„	2,6	„	: 63	=	**0,04**

1) In dieser Klasse befanden sich 74 918 Personen = 5,36 % mit weniger als 300 Mk. Einommen, welche steuerfrei sind.

Digitized by Google

Das letzte, nach oben unbegrenzte Intervall über 9600 M. kann nicht berechnet werden; man braucht es für unsern Zweck auch nicht zu berücksichtigen, da schon in den beiden vorletzten die Ordinaten mit 0,4 und 0,04 % wegen ihrer Kleinheit nicht mehr graphisch darzustellen sind. In den anderen Intervallen sind die Ordinaten wagrecht nach der vorstehenden Proportion aufzutragen. Rundet man die Ecken der Stufen ab, indem man nach dem Augen-

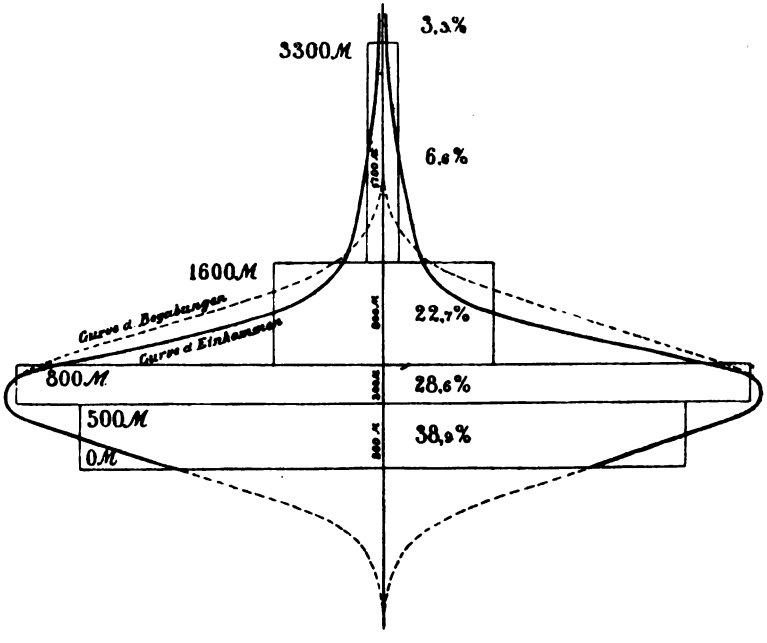


Fig. 3. Graphische Darstellung der Verteilung der Einkommen im Königreich Sachsen im Jahr 1890.

maß eine Kurve hindurchzieht, da die Einkommen sich in Wirklichkeit allmählich und nicht stufenweise aneinanderreihen, so erhält man die graphische Darstellung von Figur 3.

Die Kurven der Einkommen in Preußen, Baden und anderen Ländern, wie sie im „Handwörterbuch der Staatswissenschaften“ (Jena 1890 ff.) in dem Artikel „Einkommenstatistik“ von

Digitized by Google

Rob. Meyer und in den verschiedenen Landesstatistiken niedergelegt sind, haben eine ähnliche Gestalt, doch ist die Vergleichung schwierig, weil die Vorschriften über die Schätzung der Einkommen nicht übereinstimmen und auch die Praxis eine verschiedene ist. Für Preußen hat Soetbeer die zweitunterste Klasse von 525 M. bis 2000 M. erstreckt, d. h. so weit, daß dadurch die charakteristische seitliche Ausbauchung der Kurve verwischt wird. Die Kurve der badischen Einkommen bleibt unvollständig, weil die Zahl der (steuerfreien) Censiten mit weniger als 500 M. überhaupt nicht ermittelt wird. Die Statistik von Sachsen ist nicht bloß die vollständigste, sondern wegen des stark ausgeprägten industriellen Charakters des Landes für uns die interessanteste. Wir beschränken deswegen unsere näheren Betrachtungen auf die sächsischen Verhältnisse.

Jedem Beschauer werden sich bei der Betrachtung unserer Figur 3 sofort zwei Wahrnehmungen aufdrängen: daß die Gestalt des nach oben gerichteten Teiles der Einkommens-Kurve ziemlich nahe übereinstimmt mit der Begabungskurve nach Galton (Fig. 1, Seite 83), und daß die Einkommenskurve nicht oben und unten symmetrisch ist, sondern mehr der „wahren Gestalt der Gesellschaftspyramide“ (Fig. 2, S. 86) gleicht, die ebenfalls unten wagrecht abgeschnitten ist. Zur besseren Vergleichbarkeit habe ich in Figur 3 die Galtonsche Kurve mittels einer gestrichelten Linie wiederholt.

Die erstere Wahrnehmung hat nichts Auffallendes. Die Kurve Galtons beruht auf der Gaußschen Wahrscheinlichkeitsformel, und diese gilt für alle Verhältnisse, bei denen Einzelfälle von einem Mittel abweichen und um so seltener werden, je größer der Betrag der Abweichung ist. Die Voraussetzung trifft bei den Einkommen im allgemeinen zu, daher muß sich annähernd Galtons Kurve ergeben, ohne daß darin ein tiefsinniges Mysterium gefunden zu werden braucht.

Die kleinen Verschiedenheiten der Einkommenskurve und der Begabungskurve erklären sich zum Teil durch die Methode, nach welcher die Einkommenstatistik aufgenommen wird. Die Ein-

Digitized by Google

kommenskurve ist bei den höheren Klassen voller, zwischen 800 und 1600 M. jedoch leerer, als die Begabungskurve. Dazu ist folgendes zu bemerken:

a. Die Einkommenstatistik umfaßt Personen von sehr verschiedenem Lebensalter, aber nach ungleichem Maßstabe. Während die studierenden Söhne der höheren Stände fast niemals vor dem 20. bis 25. Jahre Einkommen erzielen und daher von der Statistik ausgelassen werden, wird in den unteren sozialen Schichten jeder über 16 Jahre alte Junge mitgezählt, sobald derselbe eigenen Verdienst hat, was häufig der Fall ist.

b. Hieraus folgt die weitere Ungleichheit, daß Familien mit gleichem Gesamteinkommen in verschiedenen Steuerstufen und zwar bald als eine Einheit, bald als mehrere Einheiten aufgeführt werden. Eine Unterbeamtenfamilie mit 1500 M. Einkommen und zwei in der Lehre befindlichen Söhnen kommt als eine Einheit in die Klasse von 800—1600 M., wogegen eine Fabrikarbeiterfamilie, bei welcher der Vater und zwei Söhne 600, 500 und 400 M., zusammen also ebenfalls 1500 M. verdienen, mit drei Einheiten in den Stufen unter 800 M. mitgezählt wird; daher kommt es, daß die unteren Steuerklassen zu voll, die mittleren zu leer erscheinen. Die Statistik begegnet hier unüberwindlichen Schwierigkeiten, denn die Verhältnisse der Einkommengenießer sind zu ungleich. Bei unserer Beamtenfamilie mindern sich die Ausgaben, sobald die Söhne ausgelernt oder ausstudiert haben und in den Besitz eigenen Einkommnes gelangen; bei der Fabrikarbeiterfamilie hingegen fällt ein Teil der Einnahmen weg, sobald die Söhne selbständig werden. Wenn also im Augenblick beide Familien einander wirtschaftlich nahe stehen, so ist doch ein dauernder sozialer Unterschied vorhanden.

c. In den höheren Einkommensklassen sind die großen Aktiengesellschaften mitgerechnet, deren Einkommen sich jedoch auf die Aktionäre, also auf eine ziemliche Zahl von Angehörigen der etwas tiefer rangierenden Klassen verteilt. Hierdurch entsteht

Digitized by Google

ein Zuviel in den höheren und wiederum ein Ausfall in den mittleren Klassen.

Berücksichtigt man die Punkte a bis c, so ergiebt sich, daß die Einkommenskurve in der Klasse von 800—1600 M. zu leer erscheinen muß, hingegen in den oberen und in den unteren zu voll, und daß sie sich, wenn alle Verhältnisse berücksichtigt werden könnten, noch mehr der Begabungskurve annähern würde, als sie thut.

Der breiteste Teil der sächsischen Einkommenskurve liegt nicht bei der niedersten Klasse, sondern bei der zweitniedersten von 500—800 M. Diese Einkommen sind die häufigsten, ein Umstand, welcher bestätigt, daß das Mittelgut der Begabung dem Arbeiterstande entspricht. Die Zahl der Leute, welche weniger als 500 M. haben, ist eine geringere. Die Kurve zieht sich daher ganz ähnlich wie die „wahre Gesellschaftspyramide" (S. 86) nach unten zusammen, als wolle sie einen Anlauf zu symmetrischer Gestaltung nehmen, um bei dem Null-Einkommen plötzlich abzubrechen. Ich habe die untere Spitze hinzupunktiert. Diese müßte „negative" Einkommen, nämlich solche unter Null darstellen, und man könnte glauben, daß es negative Einkommen nicht gebe. Dennoch giebt es solche. Die Schuldenmacher, Landstreicher, Bettler und Gewohnheitsdiebe, ferner die Insassen von Irrenhäusern, von Gefangenenanstalten, von Armen- und Krankenhäusern u. dergl., beziehen meist kein eigenes Einkommen und werden trotzdem erhalten. Der untere, negative Teil der Einkommenskurve entspricht daher dem analogen der Galtonschen Begabungskurve ziemlich nahe; denn dieser enthält die soeben genannten Klassen, die geistig Unharmonischen und ganz Schwachen, die „Unbrauchbaren", die sich in der bürgerlichen Gesellschaft kein Einkommen zu verschaffen wissen und auf fremde Kosten dennoch ernährt werden.

Die höheren Einkommen sind so selten, wie die höheren Begabungen: nur 3,3 % der Censiten stehen sich über 3300 M.

Bei diesen Ähnlichkeiten müssen wir uns beruhigen. Es wird freilich Schablonenmenschen geben, welche verlangen, daß der

Digitized by Google

Höchstbegabte auch das höchste Einkommen haben müsse, der Zweithöchstbegabte das zweithöchste Einkommen und so weiter. Für diese Unzufriedenen giebt es leider keine Beschwerdeinstanz, die ihnen Recht verschaffen könnte. Für den Gesellschaftszweck wird es genügen, wenn im allgemeinen den höheren Begabungen die höheren Einkommen, den geringeren Begabungen die geringeren Einkommen in einigen Hauptabstufungen ungefähr entsprechen. Und dies wird wohl im großen und ganzen zutreffen.

28. Zur Geschichte und Anthropologie der Ständebildung.

Es dürfte schwer fallen, ein Volk aufzufinden, möge dasselbe kulturell und sozial noch so tief stehen, bei welchem es keine abgesonderten Stände, Häuptlinge u. s. w. giebt, die eine größere Gewalt in Bezug auf die Leitung der gemeinsamen Angelegenheiten besitzen, als die übrigen Stammesangehörigen. Meist sind solche Häuptlinge auch durch höheres Ansehen und eine gewisse Prachtentfaltung in ihrer Umgebung ausgezeichnet. Die Übung, daß Häuptlingsfamilien nur unter sich heiraten, ist jedoch nicht allgemein. Bei tiefstehenden und polygamen Völkern kann der Häuptling mit jeder Sklavin, die seine Gunst besitzt, einen Nachfolger erzeugen. Der Vererbung hervorragender Eigenschaften ist hier eine Schranke gezogen, und daher mag es wohl kommen, daß die Söhne solcher Häuptlinge sich an Geistesgaben nicht hoch über die Menge erheben. Anderseits besteht ein Gegengewicht darin, daß in so einfachen Verhältnissen die Erbfolge in der Häuptlingswürde nicht an die Erstgeburt geknüpft ist, sondern daß durch den Häuptling selbst oder durch die Stammesmitglieder einer der Söhne hierzu bestimmt wird, wobei wahrscheinlich in der Regel die größere Befähigung einen Vorzug hat.

Bei den monogamen arischen Völkern reicht die Bildung des erblichen Adels in vorgeschichtliche Zeit zurück. Nach G. Weitz, R. Schröder, J. F. v. Schulte u. a. ist die Entstehung des Adels in Dunkel gehüllt, doch wird kein Zweifel dagegen erhoben,

Digitized by Google

daß die Führerschaft im Krieg und Frieden die Grundlage desselben abgab. Wir haben es daher mit einer sozialen Einrichtung zu thun, deren Vorteil für die Gesamtheit einleuchtend ist.

Wurde die Führerschaft ursprünglich nur durch Wahl denjenigen Individuen übertragen, welche man als die tauglichsten ansah, so bestand bei monogamen Völkern die zweite Entwickelungsstufe darin, daß solche hervorragende Individuen durch die Regungen des elterlichen Schutztriebes veranlaßt wurden, in gleichstehende Familien zu heiraten, um ihren Nachkommen die nämliche bevorzugte Stellung zu sichern, welche sie selbst einnahmen. Die Sitte wurde später zum Gesetz erhoben, denn die Erblichkeit des Fürstenamtes auf solcher Grundlage entsprach dem Interesse der Gesellschaft. So wurde durch natürliche Zuchtwahl die Erzeugung hochbegabter Führer begünstigt und durch die Standesabsonderung das Ansehen der Fürsten gehoben. Der ganze Stamm erhielt ein festeres Gefüge, welches ihn einiger nach innen und widerstandsfähiger nach außen machte. Die Eigenschaften, welche die Fürsten in den ältesten Zeiten der Menschheit besitzen mußten, waren nicht allzu mannigfaltig (vgl. S. 38), den einfachen Lebensbedingungen entsprechend, wurden jedoch mit diesen vielseitiger. Die Fürsten mußten über Mittel tapfere, einsichtige, kluge und gerechte Männer sein; diese Eigenschaften hatten die größte Aussicht, durch die Heiraten innerhalb des Standes nicht bloß erhalten, sondern auch verstärkt zu werden.

Im germanischen Altertum waren die edeln Geschlechter nach G. von Belows Artikel im „Handbuch der Staatswissenschaften" nur von geringer Zahl, und da ihre hoheitliche Stellung mit der aufkommenden fränkischen Monarchie unvereinbar erschien, gingen sie in dem aus Freien neu sich bildenden Dienstadel auf, dessen Grundlage der Königsdienst, besonders das Grafenamt bildete. Aus dem fränkischen Dienstadel entsprang der „hohe Adel" des Mittelalters.

Somit stellten die Edeln keine von den Gemeinfreien verschiedene Rasse dar. Sie waren bloß eine an Körper- und Geistes-

Digitized by Google

gaben hervorragende Spielart dieser. Heiraten zwischen Edeln und Gemeinfreien waren, in der späteren Zeit wenigstens, verboten, bezw. die Kinder aus solchen Ehen folgten der „ärgern Hand“. Die Unfreien bestanden aus Kriegsgefangenen eigener und fremder Rasse und aus Mischlingen dieser. Bei Mischlingen werden nicht zusammenpassende elterliche Anlagen kombiniert und treten Rückschläge auf entfernte Stammesvorfahren ein; beides wirkt dahin, daß jene geistig und körperlich unter ihren Stammrassen stehen. Die Unfreien nahmen deswegen hinsichtlich ihrer Anlagen jedenfalls einen tieferen Rang ein als die Freien und Edeln und bekundeten auch in ihrer körperlichen Erscheinung einen fremdartigen Rassengegensatz. Daß die höheren Stände nicht mit jenen in Ehegemeinschaft leben durften, war ein Gebot der Notwendigkeit, wenn sie ihre Charakter- und Körpervorzüge den Nachkommen überliefern wollten. Dadurch, daß die Kinder solcher unerlaubter Ehen dem unfreien Stande angehörten, wurde dieser immer reicher an Mischlingen.

Im späteren Mittelalter flossen die Freien und die Unfreien zum „Volke“ zusammen, indem sich die rechtlichen Schranken zwischen ihnen verwischten. Die edeln und fürstlichen Geschlechter wurden teils durch Kriege, teils durch den Wegfall von Nachkommenschaft infolge des Eintrittes nachgeborener Söhne und Töchter in Klöster fortwährend dezimiert, so daß von ihnen nur noch die wenigen regierenden und mediatisierten Familien der Gegenwart übrigblieben, und auch unter diesen sind einzelne dem Aussterben nahe.

Es wäre ein Irrtum, den niederen Adel mit den alten Gemeinfreien zu identifizieren. Nach R. Schröder, J. F. von Schulte und A. Schulte ist der niedere Adel größtenteils aus dem Stande der Unfreien hervorgangen. So sonderbar dies klingt, so läßt es sich doch begreifen, wenn man die Verhältnisse des Mittelalters ins Auge faßt. Die Angehörigen des niederen Adels waren Dienstmannen der Edeln und Fürsten; sie teilten mit diesen das ritterliche Leben, jedoch nicht die Ehegemeinschaft. Ein Freier war meist zu stolz, um aus eigenem Antrieb Dienstmann

Digitized by Google

eines Herrn zu werden; nur die Not konnte ihn allenfalls dazu vermögen. Ministeriale standen sich insofern besser, als sie auf Kosten ihres Herrn Kriegsdienst thaten, während Freie Ausrüstung und Unterhalt auf eigene Kosten bestreiten mußten. Manche durch die vielen Kriege und Fehden wirtschaftlich zurückgekommene Freie waren dem nicht mehr gewachsen, und so konnte es bisweilen geschehen, daß sie die Ministerialität vorzogen und sich ihres Standes begaben. Auch werden die unvermeidlichen Mißheiraten zwischen hohem und niederem Adel dem letztern häufig edles Blut zugeführt haben. Im ganzen aber sind dies Ausnahmen; in der Regel konnte zum Dienstmann eines Herrn nur ein unfreier Knecht berufen werden.

Man wird annehmen dürfen, daß diejenigen unter den Unfreien, welche sich durch edeln Sinn und Tapferkeit auszeichneten, vorzugsweise von den Herren zu ritterlichen Diensten ausgewählt wurden, das heißt solche, die den germanischen Charakter relativ am reinsten ausprägten. Mit diesen Eigenschaften gehen auch die körperlichen Merkmale der Germanen zusammen, und daher kommt es, wenn unter dem niederen Adel heute vielfach die blauen Augen und blonden Haare, gleichwie die Langköpfigkeit und hohe Statur in stärkerem Maße als in der übrigen Bevölkerung, obschon nicht ausschließlich, angetroffen werden. Der niedere Adel entstand also auch durch eine unbewußte Auslese, und die Beschränkung der Ehegemeinschaft auf Seinesgleichen hat im allgemeinen günstig auf ihn eingewirkt, ungünstig dagegen das Heiraten in nichtdeutsche Adelsfamilien. Damit ihn kein übermäßiger Hochmut anwandle, sollte der Adel seines Ursprunges eingedenk bleiben, und sich vergegenwärtigen, daß es in den bürgerlichen Ständen durch Geist und Charakter ausgezeichnete Männer giebt, die, von Freien abstammend, ein reineres germanisches Blut besitzen, als viele Adlige.

Der Briefadel kam in Deutschland durch Karl IV. auf. Durch ihn wurden Verdienste ausgezeichnet von anderer Art als diejenigen, welche den alten Ministerialadel schufen. Wenn man

Digitized by Google

sich den Wechsel der Zeiten vergegenwärtigt und die nunmehrigen vielseitigeren Anforderungen an die geistige Begabung, so kommt man zu dem Schlusse, daß der Briefadel, der auf diplomatischen, staatsmännischen, militärischen oder litterarischen Verdiensten beruht, nicht von geringerer Geistesbeschaffenheit sein kann, als der Adel der älteren Zeit. Im Gegenteil: er paßt vielleicht besser dazu, dem Staate in hervorragenden Stellungen nützlich zu sein. Auf dem militärischen Gebiete behauptet jedoch der ältere Adel immer noch seine Überlegenheit; aus ihm gehen die tapferen Haudegen hervor, die, als echte Erben der Germanen keine Todesfurcht kennend, ihre Mannschaften zu begeistern und mit sich fortzureißen wissen. Man hat lange in Deutschland über den „schnarrenden Gardeleutnant" gespöttelt, bis zu den Tagen von St. Privat und Le Bourget; von da an war der Spott entwaffnet. Für die höheren militärischen Stellungen sind aber noch andere Eigenschaften vonnöten, nachdem der Krieg eine förmliche Wissenschaft geworden ist, und deshalb gewährt die adlige Geburt noch keinen Anspruch auf solche; hier muß eine strenge Auslese geübt werden, die nicht leicht ist und auch manchmal fehlgreift. Vergleiche den 41. Abschnitt dieses Buches.

Neben dem Adel, und bald den Vortritt vor demselben in Anspruch nehmend, kamen im früheren Mittelalter die Theologen zur Macht; sie nahmen anfänglich nur Edle in ihre Mitte auf, und ihre Interessen beherrschten das ganze Staatswesen.

Die Gründung der Städte führte zur Entstehung neuer Stände, zunächst des gewerblichen Bürgertums und dann des Patriziats, welch letzteres nach M. Baltzer, H. Maurer u. a. nicht aus dem Landadel, sondern aus den reichen bürgerlichen Familien, besonders des Handelsstandes, hervorgegangen ist.

Die Renaissance schuf erst den unabhängigen Gelehrtenstand; vorher gab es eine Gelehrtenexistenz nur im Schatten der Klostermauern. Der Cölibat der hervorragendsten Geister war gewiß eine der naturwidrigsten und antisozialsten Einrichtungen, die je bestanden haben.

Digitized by Google

Nach dem dreißigjährigen Kriege bringt die Territorialherrschaft auch ein selbständiges Staatsbeamtentum empor. Die zunehmenden wissenschaftlichen Anforderungen an die höheren Beamten lassen diese in späterer Zeit als einen Zweig des Gelehrtenstandes erscheinen.

Man behauptet, der Fabrikarbeiterstand sei ein Erzeugnis des Maschinenbetriebes und der Großindustrie, welche man beide unter dem Namen „Kapitalismus" zusammenfaßt. Dies ist in einem bestimmten Sinne richtig; der Kapitalismus hat es nämlich ermöglicht, daß eine Menge von Individuen ihren Unterhalt findet, die ohne ihn nicht hätte geboren werden oder doch nicht am Leben bleiben können; aber „erzeugt" im eigentlichen Sinn hat er das Proletariat nicht. Der Mensch, wie jede Spezies, trachtet darnach, sich bis an die äußersten Grenzen der Möglichkeit zu vermehren, und seine Zunahme richtet sich nur nach den Hindernissen, welche der Vermehrung entgegenwirken. In den letzten 25 Jahren war das Anwachsen der Bevölkerung in vielen Staaten, besonders aber in Deutschland ein ungeheures. Einesteils hat der Wegfall der wohlfahrtspolizeilichen Heiratsbeschränkungen, andernteils die reichliche Verdienstgelegenheit für ungelernte Arbeiter Anlaß gegeben, daß viele Leute ohne Mittel und ohne höhere Begabung in allzu jungen Jahren Ehen schlossen und eine zahlreiche minderwertige Nachkommenschaft erzeugten. Die andere Auffassung, als habe der „Kapitalismus" Individuen von einer gewissen sozialen Höhe in das Proletariat hinabgestoßen, ist vollkommen unrichtig. Niemals, seitdem die Welt steht, ist es begabten Proletariern so leicht gemacht worden wie jetzt, durch persönliche Tüchtigkeit in höhere Stellungen zu gelangen. Niemals seit es ein Bürgertum giebt, hat dasselbe mehr geblüt, als eben in unseren Tagen und niemals hat dasselbe einen so starken Zuzug aus den unteren Schichten fortwährend in sich aufgenommen.

Die Lehre, daß der Mittelstand verschwinde und der Gegensatz von Arm und Reich sich verschärfe, ist grundfalsch.

Digitized by Google

Die vergleichende Einkommenstatistik giebt darüber hinreichende Belehrung; aber man muß die Ziffern richtig behandeln, dann ergiebt sich eine Verdichtung der Stände mit mittlerem Einkommen. Hierüber wird im II. Teil, 43. Abschnitt, das Nötige mitgeteilt werden.

Wenn wir nun einen Blick auf die heutige Ständegliederung werfen, so finden wir, daß die Angehörigen der alten bevorrechteten Stände nicht mehr als solche, sondern nur noch als Mitglieder der neugebildeten Stände Einfluß besitzen. Der Adlige zählt als Landedelmann gar nicht mehr, sondern nur soweit, als er nebenbei Beamter, Militär ꝛc. ist; der Theologe nur noch als Mitglied des Gelehrtenstandes. Der höchste Stand umfaßt heutzutage alle Gebildeten, nämlich Gelehrte, Beamte und andere Personen von hervorragender Bedeutung, mögen dieselben sonst dem Stande der Großgrundbesitzer, der Großindustriellen, der Handeltreibenden oder der Kapitalisten und Rentner angehören, mögen sie sich „von" schreiben oder nicht. Heiraten von Gelehrten ꝛc. mit Töchtern von Industriellen können äußerst günstig wirken, indem sie in der Nachkommenschaft hohe Intelligenz mit großer geschäftlicher Energie zusammenbringen.

Als Kennzeichen des höchsten Standes können wir die akademische Bildung ansehen.

Der zweite oder Mittelstand umfaßt die Gewerbetreibenden, Handelsleute, Subalternbeamten, kurz, alle diejenigen, welche wir gewöhnlich unter dem Namen des „eigentlichen Bürgertums" oder „gebildeten Mittelstandes" zu verstehen pflegen. Auch diese heiraten meist in Familien ihres Standes, wobei das beiderseitige Vermögen — mit vollem Recht — in Betracht gezogen wird, da demselben sehr wichtige Seelenanlagen entsprechen. Vgl. S. 102.

Als Kennzeichen des Mittelstandes dient uns wieder ein Element der Bildung, nämlich die Berechtigung zum einjährigen Militärdienst. Wer nicht das nötige Maß von Kenntnissen besitzt, welches für den einjährigen Dienst erfordert wird, der hat,

Digitized by Google

auch wenn sein Einkommen ein verhältnismäßig hohes ist, doch keinen Anspruch, dieser sozialen Klasse zugezählt zu werden.

Zum unteren Stande rechnen wir die Arbeiter aller Art, sowohl die bei Gewerbemeistern, als die in Fabriken thätigen, außerdem diejenigen Kleinmeister und Unterbeamten, welche nur Volksschulbildung genossen und nicht einjährig gedient haben. Da dieser Stand keine Auslese bevorzugter Individuen bildet, sondern einen ungleichartigen Rest darstellt, so haben die innerhalb desselben geschlossenen Heiraten in Bezug auf Vererbung die Folgen der Panmixie, wie sie Seite 91 ff. geschildert wurden.

Die Bauern würden ihrer Bildung nach zu dem unteren Stande gehören; wir dürfen sie jedoch mit den Städtern, bezw. Industriearbeitern nicht vermischen, da sie einen besonderen Stand für sich ausmachen. Dies läßt sich jedoch erst im nächsten Abschnitt begründen.

Die Einteilung in drei bezw. vier Stände ist mangelhaft, denn es giebt Autodidakten, welche sich, ohne die vorgeschriebenen Prüfungen gemacht zu haben, doch kühnlich jedem Geprüften an die Seite stellen dürfen. Aber dies sind nur Ausnahmen, und unsere Einteilung hat die großen Vorzüge, daß sie erstens ein objektives Kennzeichen maßgebend macht, und zweitens nicht auf dem Gelde, sondern auf der Bildung beruht.

Bei den anthropologischen Studien in Baden, welche in den Jahren 1886 bis 1894 großenteils durch mich ausgeführt wurden, hat sich herausgestellt, daß in dem oben umschriebenen höchsten oder studierten Stande die meisten Langköpfe vorkommen und auch der sonstige Habitus sich mehr dem germanischen nähert, als dies in den übrigen Ständen der Fall ist.

Umgekehrt ist in dem Mittelstande vorwiegend die Rundköpfigkeit vertreten, aber mit etwas hellerer Pigmentierung, als der rundköpfigen Rasse zukommt.

Im unteren Stande kommt alles mögliche durcheinander vor, Mischlinge der verschiedensten Art und der verschiedensten Grade.

Digitized by Google

Im ganzen sind die unteren Klassen der Städte etwas reicher an Langköpfen, als die Bauern auf dem Lande.

Bei den hervorragenden Persönlichkeiten des obersten Standes trifft man außergewöhnlich große Kopfmaße, übereinstimmend mit den Befunden der Anatomen, welche bei bedeutenden Gelehrten und Staatsmännern ein Hirngewicht oder einen Schädelinhalt über Mittel nachweisen, worüber Näheres in meiner „Natürlichen Auslese beim Menschen". Eine hochausgebildete Begabung für irgend eine Spezialität kann auch in einem kleineren Schädel Platz finden, nicht aber eine alle Anlagen umfassende, wahrhaft geniale. Ein Bismarck trägt notwendigerweise eine ungeheure Schädelkapsel, und zwar ist der Bismarckschädel besonders durch seine Länge ausgezeichnet. Die von Julius Wolf mitgeteilte Thatsache, daß für Arbeiter durchschnittlich kleinere Hutnummern zu liefern sind, als für Gebildete, ist mir von einer großen deutschen Hutfabrik bestätigt worden.

Nicht nur dies. Wie die aus der Panmixie hervorgegangenen Proletarier meist unharmonische Seelenanlagen besitzen, so sind sie auch im Äußeren häufig dadurch charakterisiert, daß die einzelnen Körperteile nicht zusammen passen. Die bekannten Typen der „Fliegenden Blätter" übertreiben dies zu Karrikaturen, welche dem Beschauer wie aus dem Leben gegriffen und dabei ins Komische gezogen erscheinen. Doch trifft man auch an Seele und Leib harmonische Individuen in der unteren Klasse, wie dies aus den Gesetzmäßigkeiten der Kombinationslehre hervorgeht. Nur die ärmste und unterste Schicht des Proletariats bildet eine wahre Auslese von mißratenen Geschöpfen, was sich schon im Kindesalter zeigt. Selten findet man unter den der Armenpflege verfallenen Kindern einen hübschen, anziehenden Gesichtsausdruck, wogegen Schielen und andere Gebrechen nichts Seltenes und die Züge oft in abstoßender Weise verzerrt sind. Doch gilt dies wie gesagt, nur von den Kindern des verkommenen Bettelvolkes. Auf arme Waisen dagegen findet es nur beschränkte Anwendung, denn deren Eltern können ziemlich

Digitized by Google

begabt und nur durch allzufrühen Tod verhindert gewesen sein, sich emporzuarbeiten; solche Kinder verdienen am allermeisten eine werkthätige Teilnahme.

Wie die Stände hinsichtlich der Seelenanlagen verschieden sind, so ist es folgerichtig auch ihre Beteiligung an der Kriminalität, sowohl der Art als dem Umfang nach. Leider nimmt die offizielle Statistik hierauf keine Rücksicht und darum lassen sich keine ziffermäßigen Angaben machen. Was nützt es aber, die Durchschnittsprozente ganzer Völker miteinander zu vergleichen, wenn über die näheren Verhältnisse nichts mitgeteilt wird?

Die Thatsache, daß die Stände sich nicht bloß durch Bildung und Charakter, also durch Eigentümlichkeiten, von denen eine verbreitete Meinung dahin geht, daß sie durch äußere Einwirkungen beliebig zu gestalten seien, sondern auch durch äußere Rassenmerkmale unterscheiden, die teilweise mit dem Maßstab festgestellt werden können, durch Merkmale, die während des Lebens unveränderlich sind und der konstanten Vererbung unterliegen, gehört zu den merkwürdigsten, die sich denken lassen. Dem Glauben an das Walten der Zufälligkeit bei der Ständebildung wird dadurch direkt widersprochen und an deren Stelle die Notwendigkeit gesetzt.

Wenn in dem einen Stande die Langköpfigkeit, in dem andern die Rundköpfigkeit vorherrscht, so kann die Ursache hiervon nur in einem Auslesepro zeß gesucht werden, welcher bisher vollständig übersehen wurde. Die Individuen mit bestimmten seelischen Anlagen sondern sich unbewußt durch Neigung und Geschick für bestimmte Berufsarten voneinander ab, und mit diesen seelischen Anlagen, welche meist Rasseneigentümlichkeiten sind, finden sich die äußeren Merkmale der betreffenden Rassen verbunden und werden mit denselben ausgelesen, bezw. durch Vererbung übertragen.

Studieren wir den Gegenstand näher, so enthüllt sich der Prozeß der natürlichen Auslese beim Menschen immer deutlicher. In dem Rahmen der Stände vollzieht sich derselbe durch

Digitized by Google

einzelne Vorgänge, welche wir nun unter diesem Gesichtspunkt betrachten wollen. Der wichtigste Faktor der natürlichen Auslese in unserer Zeit ist der Bevölkerungsstrom.

29. Der Bevölkerungsstrom.

Auf den Bevölkerungsstrom bin ich durch meine anthropologischen Untersuchungen selbständig gekommen, und ich schickte mich eben an, Beweise für denselben aus den Statistiken der Städte zu sammeln, als ich durch Hermann Losch auf das 1889 erschiene Buch von Georg Hansen: „Die drei Bevölkerungsstufen" aufmerksam gemacht wurde. Mein Erstaunen, bei Hansen genau das zu finden, was ich suchte, war groß; aber freudig anerkannte ich seine Priorität in der Behandlung des „Bevölkerungsstromes." Ich brach meine begonnenen Arbeiten ab und stützte mich in meiner 1893 erschienenen „Natürlichen Auslese beim Menschen" lediglich auf Hansens Beweise, die ich für vollkommen ausreichend und überzeugend halte. Hansen hat mir nur wenig zu thun übrig gelassen, nämlich die anthropologische Zusammensetzung der Bevölkerungsstufen festzustellen, was ihm ferner gelegen hatte, und die Wirkung der veränderten Lebensweise auf die Individuen in Rechnung zu ziehen.

Die Lehre Hansens vom Bevölkerungsstrom mit meinen Zusätzen ist in kurzen Worten die folgende:

Das flache Land erzeugt einen großen Geburtenüberschuß, und, da es außer stande ist, mehr Menschen mittels der Landwirtschaft zu ernähren, muß ein großer Teil des ländlichen Nachwuchses sein Brot anderswo zu verdienen suchen.

Naturgemäß sind die Städte die Sitze der höheren Bildung, der Industrie, des Handels und der Arbeitsgelegenheit. Zwar giebt es auch ländliche Industriebezirke, aber da diese nur eine Zwischenstufe bilden, die die Reinheit der Erscheinungen trübt, übergehen wir sie vorerst. Der ländliche Bevölkerungsüberschuß wandert in die

Digitized by Google

Städte, um dort sein Brot zu verdienen. Teils tritt derselbe in gewerbliche Lehren ein, teils wendet er sich den Fabriken zu, teils sucht er sich Stellen als Ausläufer, Dienstboten u. dergl. Die meisten dieser Zuwanderer schließen sich also dem unteren Stand der Städte an (S. 140); nur eine fast verschwindende Zahl besucht höhere Schulanstalten und wird gleich von dem Mittelstande oder von dem der Studierten aufgenommen.

Daß die Einwanderer durch die vielseitige Anregung des Stadtlebens und durch die bessere Ernährung eine Steigerung ihres Seelenlebens erfahren, wurde S. 117 ff. bereits dargethan. Dort wurde auch gezeigt, daß die Steigerung nicht bloß die nützlichen, sondern auch die schädlichen, wilden, sinnlichen Triebe erfaßt. Daher kommt die von A. von Öttingen hervorgehobene „kolossale Kriminalbeteiligung" der Zugezogenen, wofür der genannte Moralstatistiker freilich nur ungenügende Ursachen anzugeben weiß. Daher kommt ferner die in den Städten unausrottbare Prostitution, die das flache Land nicht kennt. Jedes neuankommende Individuum wird in der Stadt gewissermaßen einer Feuerprobe unterzogen. Die einen werden durch dieselbe geläutert und echt befunden: sie steigen auf der sozialen Stufenleiter empor. Die andern sind unbrauchbare Schlacken, welche weggeworfen werden. Sie finden sich unter dem Namen der städtischen Unholde, der Zuhälter, der Gewohnheitsverbrecher, der Straßenlungerer, kurz, sie bilden die unterste und elendeste Stufe des großstädtischen Proletariats.

Dies ist die erste und härteste Probe. Diejenigen, welche sie bestanden haben, bringen ihre Kinder gewöhnlich wieder eine Stufe höher, in den besseren Gewerbestand, also in den Mittelstand in unserem Sinne, da sie durch Fleiß und Häuslichkeit denselben meist den Besuch besserer Schulen und den Erwerb der Berechtigung zum einjährigen Dienst zu ermöglichen wissen.

In der dritten Generation gehen aus den Söhnen der Gewerbetreibenden des Mittelstandes viele Studierte hervor; aber nicht alle Studierten haben diesen Ursprung, da die Söhne von

Digitized by Google

Studierten mit Vorliebe wiederum einem gelehrten Berufe sich widmen.

In der Stadt Karlsruhe konnte ich annähernd berechnen, daß von den Einwanderern ungefähr 82 % dem unteren Stande angehören, von den Söhnen Eingewanderter nur noch 41 % und von den Enkeln Eingewanderter noch 40 %. Dem mittleren Stande gehörten von den Einwanderern nur 14 % an, von ihren Söhnen schon 49 %, von ihren Enkeln nur noch 35 %. Die Verminderung rührt daher, daß eine steigende Zahl sich den studierten Berufsarten zuwendet. Unter den Einwanderern waren die Studierten nur mit 4 % vertreten, unter deren Söhnen mit 10 %, unter deren Enkeln aber mit 25 %. Diese Ziffern, welche sich in andern Städten etwas abweichend gestalten können, geben doch eine ziemlich deutliche Anschauung des Vorrückens, welches von einer Generation zur andern in die höheren Stände erfolgt.

Natürlich geht das Vorrücken nicht ohne Auslese von statten. Wir verzeichnen hier die Glücklichen, welche Erfolg gehabt haben; daneben giebt es aber auch Unglückliche, deren Befähigung entweder nicht ausreichend war, oder die durch Charakterfehler zum Scheitern gebracht wurden. Die günstigen Lebens- und Ernährungsverhältnisse der höheren Stände schaffen nicht bloß Gutes, sie verführen manche Individuen zur Weichlichkeit, zur Schlemmerei, bisweilen auch zum Verbrechen. Doch fallen naturgemäß bei der zweiten und dritten Siebung verhältnismäßig weniger Körner durch die Maschen, als bei der ersten. Bei der Versetzung der Landleute in die städtischen Lebensbedingungen ist die Zahl der Opfer am größten. Hier geht es meist stürmisch zu, bis die Sonderung vollzogen ist. Aber auf den höheren Stufen erregen vorkommende Ausschreitungen mehr Aufsehen und dadurch die unrichtige Vorstellung, als wären diese Stände entartet. Dem ist nicht so, aber was bei ihnen schon eine grobe Ungehörigkeit ist, die den Thäter durch gesellschaftliche Verfehmung aus dem höheren Stande ausschließt, das sieht der Proletarier als sein gutes Recht an, dessen Ausübung er sich

Digitized by Google

von niemandem verkümmern läßt. In letzter Instanz macht er die „Gesellschaft“ dafür verantwortlich, daß er individuell so und nicht anders geartet ist, entsprechend der herrschenden falschen Lehre.

Dem Bevölkerungsstrom vom Lande nach den Städten wirkt kein Rückstrom entgegen; zum Glücke, wie wir sehen werden. Diejenigen, welche aus einer Stadt wegziehen, begeben sich teils in andere Städte, um dort ihr Heil zu probieren, teils handelt es sich um Bauhandwerker und ähnliche periodisch unbeschäftigte Arbeiter, welche des billigeren Lebens wegen Vororte aufsuchen, um bei Wiederbeginn der Arbeit von neuem in die Stadt zu ziehen. Als Landarbeiter wird man keine dieser Abgeschriebenen wiederfinden. Durch das fortwährende Zuströmen der Bevölkerung und durch das geschilderte Aufsteigen der Einwanderer in die höheren Berufsarten müßte in den letzteren eine wachsende Überfüllung entstehen, wenn nicht auf einem anderen Wege eine fortwährende Abnahme einträte.

Die Macht, welche in den höheren Ständen Raum schafft für die Nachschübe von unten ist der Tod. Wir haben bereits gesehen, daß der hohe Adel fortwährend durch Aussterben ganzer Familien heimgesucht wird, und das Gleiche kann von allen sozial bevorzugten Familien gesagt werden. Teils sind es die Schädlichkeiten der sitzenden Lebensweise, teils die Folge der Überanstrengung des Nervensystems, teils aber auch soziale Rücksichten, späte Heiraten und Beschränkung der Kinderzahl, welche das Erlöschen der Familien herbeiführen.

Hansen hat nachgewiesen, daß die Bevölkerung der Städte, sowohl der mittleren als der großen, zur Hälfte aus Eingeborenen und zur anderen Hälfte aus Zugezogenen besteht, und er leitet daraus die richtige Folgerung ab, daß die Einwohnerschaft der Städte sich innerhalb zweier Menschenalter erneuert.

Am stärksten ist das Aussterben im Gelehrten- und Mittelstande, aber selbst unter den städtischen Proletariern räumen allerlei Schädlichkeiten auf, wenn schon nicht in dem gleichen Grade.

Digitized by Google

Die meisten Städte wachsen nur durch den Zuzug vom Land, nicht durch die Fortpflanzung ihrer Bevölkerung. In einigen Fällen (z. B. für Leipzig) hat Hansen eine Vermehrung des unteren Standes der Fabrikarbeiter sozusagen „aus eigener Kraft" dargethan; es ist möglich und wahrscheinlich, daß diese Vermehrung hauptsächlich von der Fruchtbarkeit der Eingewanderten herrührt, und daraus wäre zu schließen, daß auch bei den Fabrikarbeitern in den folgenden Geschlechtern die Kinderzahl abnimmt. Hier kann weder die hohe Ausbildung des Geistes, noch die Rücksichtnahme auf die soziale Lage verantwortlich gemacht werden. Die Frage scheint mir noch nicht genügend studiert zu sein, doch läßt sich im allgemeinen vermuten, daß die unnatürliche Lebensweise und die durch mannigfache Verkettungen von Umständen eintretende Entartung der Familientriebe die Hauptursachen sind. Das Familienleben der Arbeiter leidet nicht bloß durch die engen Wohnungen not, die man gern allein dafür verantwortlich macht, sondern es ließe sich eine große Reihe von Ursachen anführen, welche in der gleichen Richtung wirken. Darunter ist eine der wichtigsten, daß die Männer nach des Tages Arbeit der Reizmittel zu bedürfen glauben, die ihnen nur alkoholisches Getränk bieten kann, und daß infolge ihres Wirtshausbesuches die häuslichen Verhältnisse sich immer weniger anziehend gestalten. Bei den heranwachsenden Kindern äußert sich das nämliche Bedürfnis nach Nervenreizen; kaum haben sie eigenen hinreichenden Verdienst, so pflegen sie dem Elternhaus zu entlaufen, um ihren Lohn nicht abgeben zu müssen, den sie lieber auf eine ihnen zusagende Weise vergeuden. Der Schwund der Familientriebe mindert natürlich auf eine in den Folgen sehr fühlbare Weise die Aussichten auf eine an Leib und Seele gesunde Nachkommenschaft, und es ist daher noch näher festzustellen, ob eine städtische Fabrikbevölkerung imstande ist, sich in mehreren Generationen durch Fortpflanzung an Zahl zu vermehren, oder ob sie dazu der Zuwanderung von außen bedarf.

Digitized by Google

Nur da, wo die Fabrikarbeiter auf dem Lande wohnen und in Berührung mit der stärkenden Erde bleiben, dagegen den Versuchungen des Stadtlebens mehr entrückt sind, ist es glaubhaft, daß eine erhebliche Vermehrung eintritt, ähnlich wie bei den Bauern, und die Statistik von Fabrikdörfern läßt sogar häufig eine überlegene Fruchtbarkeit bei den Arbeitern erkennen, welche nicht aus sozialen Rücksichten eine gewisse Zurückhaltung üben, während diese doch einigermaßen von den Bauern beobachtet wird.

So hatten im Jahr 1890 die bei Mannheim gelegenen, von Fabrikarbeitern bewohnten großen Dörfer Käferthal 44,8 Geburten auf 1000 Einwohner, Neckarau 43,9, ferner Brötzingen bei Pforzheim 50,0, gegen einen Durchschnitt des Großherzogtums Baden von 32,0. Die industriellen Städte Mannheim und Pforzheim, welche natürlich nicht ausschließlich von Fabrikarbeitern bewohnt werden, hatten 37,3 und 32,4. Der hohen Geburtsziffer steht, wie überall, eine ziemlich hohe Sterblichkeit, besonders der Kinder gegenüber, so in Käferthal 24,5 auf 1000 Einwohner, Neckarau 26,1, Brötzingen 26,4, gegen 23,2 in Stadt Mannheim, 23,0 in Stadt Pforzheim und 23,9 im ganzen Großherzogtum. Mehr geboren als gestorben waren demnach in Käferthal 20,3 auf 1000, Neckarau 17,8, Brötzingen 23,6, Stadt Mannheim 14,1, Stadt Pforzheim 9,4, Landesdurchschnitt 8,1.

Kurz wiederholt: Das Land ist verteilt, und unsere Landwirtschaft kann keinen jährlichen Bevölkerungszuwachs von etwa 8 auf 1000 ernähren; es ist sogar zu erwarten, daß die ländliche Bevölkerung durch die Einführung landwirtschaftlicher Maschinen eher ab- als zunehmen wird. Der Überschuß wandert in die Städte und wird dort der eingehend geschilderten Auslese unterzogen. Die tüchtig befundenen Individuen bezw. ihre Nachkommen steigen im Laufe von zwei Generationen auf höhere soziale Stufen, die schlechten werden durch Liederlichkeit, Elend und gerichtliche Strafen aufgerieben, und das Mittelgut füllt dauernd die Reihen der unteren Stände. Es kann dahin gestellt bleiben, ob das Pro-

Digitized by Google

letariat sich im ganzen nicht bloß durch Zuzug, sondern auch durch seine Fruchtbarkeit vermehrt; jedenfalls aber ist die Fruchtbarkeit bei den ersten städtischen Einwanderern größer als bei den folgenden Generationen. Die höheren Stände verfallen ganz zweifellos dem Aussterben infolge der auf sie einwirkenden gesundheitswidrigen und sozialen Faktoren. Eine Überfüllung der höheren Stände durch die Nachschübe von unten entsteht daher nicht; im Gegenteil, die Nachschübe sind unumgänglich notwendig, um jene fortwährend zu erneuern und aufzufrischen.

Man ersieht hieraus die große Bedeutung des Bauernstandes für den Staat und die Gesellschaft, eine Frage, welcher ich 1894 eine besondere kleine Schrift gewidmet habe. Der Bauernstand hat in letzter Linie für den Ersatz aller übrigen Stände aufzukommen, die sich nicht selbst erhalten können. Er allein erfreut sich vollkommen zuträglicher Lebensbedingungen, die ihm gestatten, nicht nur selbst kräftig zu bleiben, sondern auch eine gesunde, ausdauernde und bildungsfähige Nachkommenschaft zu erzielen.

30. Das Aussterben der höheren Stände.

Die Nachschübe von unten, in letzter Linie vom Bauernstande, und das Aussterben in den oberen Regionen stehen in der innigsten Wechselbeziehung im sozialen Körper. Ein allzu rasches Hinwelken in den höheren Ständen wäre ein großes Übel. Es thäte nicht gut, wenn die leitenden Klassen sich so rasch von unten ergänzen müßten, daß sie zum größten Teile aus Neulingen bestünden. Eine gewisse Überlieferung muß fortleben, es muß stets ein alter Stamm vorhanden sein, der ein paar Generationen der Bildung und Erfahrung hinter sich hat, und an den sich die neuen Elemente anlehnen können, sonst leidet der ganze Stand und damit die Gesellschaft not. Hieraus ergiebt sich die große Wichtigkeit der Erforschung der Ursachen, welche das Aussterben der Familien in den höheren Ständen herbeiführen.

Digitized by Google

Warum sterben die höheren Stände fortwährend aus? Diese Frage wird wohl jedem zu denken geben. Es ist schon angeführt worden, daß sie den Schädlichkeiten erliegen, welche mit der einseitigen geistigen Ausbildung und der sitzenden Lebensweise verbunden sind. Aber ließen sich nicht hygienische Maßregeln ersinnen, welche die Schädlichkeiten abwendeten und den Familien der höheren Stände ein längeres Dasein ermöglichten? Man soll der Zukunft nicht vorgreifen, und darum will ich nicht behaupten, daß solche Maßregeln undenkbar wären. Vielleicht, wahrscheinlich sogar, wird man mit der Zeit, wenn einmal die Überzeugung von der Schädlichkeit der einseitigen Tränierung der höheren Stände durchgedrungen ist, Mittel zur Abhilfe anwenden. Aber was wird die Folge sein? Wie man stets bei zunehmendem Einkommen mehr ausgiebt, so wird man die Verbesserung in der Lebenslage nur dazu benützen, die Anstrengung des Geistes noch höher zu treiben, und dann halten die nämlichen Schädlichkeiten, die man soeben beseitigt hat, auf Umwegen wiederum ihren Einzug.

Ich möchte den Leser zu der Erkenntnis führen, daß die geistige Ausbildung der höheren Klassen durch die Ansprüche des Gesellschaftslebens jederzeit bis zu dem Grade gesteigert wird, wo ihre Nachteile für das Individuum in die Augen springen. Eine Zerstörung der Familien nach Umfluß mehrerer Generationen ist ein Unglück, welches wegen seiner Entferntheit nicht deutlich wahrgenommen und darum nicht berücksichtigt wird, während die das Individuum unmittelbar treffenden Übel eher zu einer gewissen Zurückhaltung in der geistigen Anstrengung mahnen. Wird die zulässige Grenze hinausgerückt, so wächst die Anstrengung sofort nach. Man stelle sich vor, daß wir vermöge irgend welcher Vorkehrungen mit einem Male imstande wären, die Schädlichkeiten des höheren Berufslebens viel besser zu ertragen; würden wir uns dabei beruhigen? Mit nichten; wir würden uns nur desto größere Leistungen zumuten. Die Anforderungen an die

Digitized by Google

berufliche und außerberufliche Thätigkeit würden vermehrt werden und dann wäre es wie vorher.

Ich kann dies durch ein Beispiel aus meiner Erfahrung bekräftigen. Ein mir bekannter Herr mit ausgedehnter Korrespondenz, welcher den ganzen Tag die Feder handhabte, schaffte sich vor einigen Jahren eine Schreibmaschine an, um Zeit zu ersparen für seine Erholung. Anfangs schien es, als werde der Zweck erfüllt; der Herr war viel rascher mit seiner Arbeit fertig und freute sich darüber nicht wenig. Binnen kurzem aber schrieb er wieder den ganzen Tag, nur mehr als früher: seine Korrespondenz hatte sich der Leistungsfähigkeit der Schreibmaschine entsprechend ausgedehnt.

Ebenso würde es mit den Anforderungen an die jungen Studierenden in unseren Gymnasien ergehen. Gesetzt, man fände Mittel und Wege, um die schlimmen Folgen der sogenannten „Überbürdung" zu beseitigen; was würde geschehen? Die Erfahrung läßt es vermuten. Wir bewegen uns durch Probieren und Tasten stets an der Grenze herum, an welcher die Schädlichkeiten für die Schüler sichtbar werden. Bald entsteht eine Bewegung unter den Eltern, welche für ihre Söhne Erleichterungen wünschen, und diesem Verlangen wird, wenn es eine gewisse Stärke erreicht hat, auch entsprochen, indem die Schulbehörden den Stundenplan etwas beschränken. Sobald es stille geworden, findet man aber unverantwortlich, daß dieses oder jenes Fach vernachlässigt ist, und dann kommt wieder Neues hinzu. Hat man doch in den alten Lehrplan der Gymnasien eine ganze Menge moderner Wissenschaft hineingepfropft, ohne die Studienzeit im ganzen zu verlängern. Man glaubt, die Anstrengung so bemessen zu haben, daß sie bloß an die schlimmen Folgen hinstreift; wenn dies geschieht, ist man aber unwissentlich schon mitten in den schlimmen Folgen drin, die nur erst später an den Schülern hervortreten. Die vielbeklagte Nervosität des Jahrhunderts, die Zunahme der Geisteskrankheiten und anderer Entartungserscheinungen sind unvermeidliche Übel. Wir wollen es

Digitized by Google

gar nicht wesentlich anders haben. Vgl. Preyer, Erb, Kraepelin u. a.

Jene Übel betreffen aber auch nur die höheren Stände, welche sich geistig bis aufs Äußerste anstrengen müssen, um ihren immer schwieriger werdenden Aufgaben genügend nachzukommen. Die Masse des Volkes, namentlich die der Bauern, bleibt davon unberührt. Wir müssen uns immer gegenwärtig halten, daß die eigentlichen Träger der höheren Kultur mit ihren Licht- und Schattenseiten immer nur die dünne Spitze der Gesellschaftspyramide darstellen, während das breite Mittelstück ganz andere Aufgaben in der Gesellschaft zu erfüllen hat und auch erfüllt. Vieles, was in den Zeitungen großen Lärm verursacht, wie z. B. die wichtigen Abhandlungen über Realismus und Idealismus in der Kunst, über Freilicht und Helldunkel, über dramatische Probleme der modernen „Entartungsdichter" u. s. w., beschäftigt nur eine kleine Minderheit, die sich aber als „Publikum" an die Stelle der Gesamtheit setzt; die unteren Schichten kümmern sich darum gar nicht. Daß letzteres so ist, müssen wir als ein Glück betrachten; denn was sollte aus der Menschheit werden, wenn die Bauern auch anfingen, sich für solchen „Kunstdünger" zu interessieren? Die Vorstellung eines „ganzen gebildeten Volkes", welches an „der Erörterung aller Tagesfragen regen Anteil nimmt", ist eine Wahnvorstellung, die sich niemals verwirklichen wird. Ein solches Volk waren auch die gepriesenen Hellenen nicht, bei denen die Verfeinerung der höheren Klassen auf der Sklaverei der unteren beruhte. Ein regelmäßiger Nachschub für die naturgemäßen Abgänge der Oberen fand bei ihnen nicht statt; nur wenn außergewöhnliche Lücken entstanden waren, entschloß man sich, das Unvermeidliche zu thun, wie man in Athen nach der Schlacht von Chäronea 20 000 Metöken und sogar Sklaven zu Eupatriden machte und in Rom nach der Schlacht von Cannä den zusammengeschmolzenen Senat durch Ernennung von 177 Plebejern wieder auf die verfassungsmäßige Zahl von 300 Köpfen brachte. Solche plötzliche und willkürliche Standeserhöhungen boten

Digitized by Google

keine Gewähr für eine richtige Auswahl, und sie drückten daher die durchschnittliche Begabung der obersten Klasse herunter. Nicht durch Feindes Schwert, sondern durch das Aussterben der herrschenden Arier sind Hellas und Rom dem Untergange verfallen.

Wir sehen aus diesen Beispielen, wie wichtig für die Gesellschaft einerseits die möglichste Erhaltung der gebildeten Familien, anderseits das organisierte Vorrücken begabter Individuen aus den unteren Ständen in die oberen ist. Den ersten Teil der Thätigkeit, den erhaltenden, hat man im Altertume so wenig verstanden, wie in der Neuzeit. Wie damals der Kriegsdienst hauptsächlich den „Bürgern" oblag und diese massenhaft vernichtete, während das dienende Volk sich ungehemmt vermehren konnte, so lädt man heute alle Lasten und Mühen des Gesellschaftslebens mit Vorliebe auf die gebildeten und besitzenden Stände. Sie sollen überall für das Ganze aufkommen, nicht bloß durch ihre unmittelbare Arbeit im Dienste der Gesellschaft, sondern auch durch Entrichtung der notwendigen Steuern und eines großen Teiles der Soziallasten für die arbeitende Klasse. Bald wird man einsehen müssen, daß es der Bürden genug sind, und daß billigerweise die Massen den größten Teil des materiellen Staats- und Gemeindeaufwandes zu tragen haben, was natürlich nicht durch direkte, sondern nur durch indirekte Steuern geschehen kann.

Auch die Organisation des regelmäßigen Vorrückens hat zu ihrer Ausarbeitung lange gebraucht. In Rom kam man weiter als in Griechenland, wenigstens in der Kaiserzeit, wo die Adoption eine gewisse Rolle spielte. Die Annahme begabter Menschen an Kindesstatt bot einen nicht unzweckmäßigen Ersatz für die geringe Fruchtbarkeit der höheren Stände. Jedenfalls wurde von den Adoptierenden eine überlegte Auswahl getroffen. Ganze Reihen von Kaisern sind nicht die leiblichen, sondern nur die angenommenen Söhne ihrer Vorgänger; und H. Schiller bezeugt in seiner „Geschichte der römischen Kaiserzeit", daß diejenigen Herrscher, welche kraft der Adoption den Thron bestiegen, die besten gewesen seien.

Digitized by Google

Wie verwickelt ist aber gegen dieses einfache Auskunftsmittel der Apparat, welcher in unseren Tagen das Aufsteigen regelt! Dasselbe ist sozusagen von der Willkür unabhängiger gemacht und, abgesehen von den Einflüssen des Zufalles, ganz in die eigene Tüchtigkeit des Individuums verlegt. Beim rechten Lichte betrachtet, müssen wir eingestehen, daß diese Einrichtungen nicht von irgend einem überlegenen Geiste vorgeschlagen und eingeführt, sondern ganz allmählich und den Menschen selbst unbewußt „geworden" sind.

Die zweckentsprechende Thätigkeit der Gesellschaftsmaschine hat zur Voraussetzung, daß von unten auch wirklich immer das nötige Material für die Nachschübe geliefert wird. Sollte der Stoff ausgehen, dann würde die beste Organisation der Maschine selbst nichts helfen. Hieraus erhellt, wie wichtig anderseits der Geburtenüberschuß bei den Bauern ist. Dem Aussterben der höheren Stände muß die Fruchtbarkeit des Urstandes die Wage halten. Wie sich in den oberen Regionen die Menschen bis an die äußerste Grenze der Möglichkeit zur geistigen Ausbildung drängen und daran zu Grunde gehen, so drängen sie sich in den unteren bis an die äußerste Grenze der Vermehrung. So lange die Möglichkeit gedacht werden kann, daß noch ein weiterer Mund zu essen findet, hört die Fortpflanzung nicht auf. Dadurch wird die „soziale Frage" im gewöhnlichen Sinne unlösbar gemacht, aber die „soziale Frage" im höheren Sinne wird durch diese starke Produktion erst wahrhaft gelöst, nämlich die Erneuerung der leitenden Gesellschaftsklassen durch Zufuhr frischen Blutes und strenge Auslese. Vgl. S. 51.

Eine erhebliche Verminderung der Geburtenzahl gehört zu den bedenklichsten Erscheinungen, die bei einem Volke auftreten können. Die Abnahme der Fruchtbarkeit ist nicht bloß an sich ein Zeichen des Alterns und des Kräftenachlasses, sondern sie beschränkt die Auswahl für die Nachschübe, beeinträchtigt also die Qualität, zuletzt wird aber auch die nötige Quantität nicht mehr erreicht. Daß Frank-

Digitized by Google

reich seine ständige Geburtenabnahme nicht bald auch an der geringeren Beschaffenheit seiner leitenden Stände bemerken werde, ist schwer anzunehmen; vielleicht würde sich eine beginnende Qualitätsverringerung jetzt schon nachweisen lassen. Das häufige Auftreten nichtfranzösischer Namen in den höheren Kreisen und namentlich die große Beteiligung des Judentums an der Zusammensetzung der letzteren würde ebenfalls auf die fragliche Ursache zurückzuführen sein.

Wo Stämme europäischer Abkunft unter dunkelfarbigen Rassen als Herrscher lebten, wie in Indien die eingewanderten Arier, da war die Möglichkeit gleichwertiger Nachschübe vollkommen ausgeschlossen. Zur Erhaltung ihrer seelischen und körperlichen Vorzüge blieb den Weißen nichts andres übrig, als sich gegen das Eindringen farbiger Elemente zu verwahren. Die Stände versteinerten zu Kasten, die durch unübersteigliche Schranken getrennt waren. Durch unübersteigliche: was der Mensch so nennt! Die Liebe überspringt alle Hindernisse. Längst ist das arische Volk in Indien ausgestorben, aber die Kasten bestehen noch, obschon selbst in den höchsten derselben die arischen Merkmale kaum mehr nachweisbar sind, wie dies aus Risleys gründlichen Untersuchungen hervorgeht. Das unausbleibliche Hinwelken der weißen Menschen in Indien, welches an den eingewanderten englischen Familien ebenfalls beobachtet wird, läßt darauf schließen, daß die asiatische Herkunft der Arier nichts ist als ein Märchen. Einzig und allein der in dem rauhen Klima Nordeuropas unter Jagd, Krieg und ritterlichen Übungen aufgewachsene Mensch bietet diejenigen Anlagen, welche die Zierde der Arier ausmachen, nämlich Kraft, Energie, Tapferkeit, Selbstgefühl, Wahrhaftigkeit, Mitleid mit Schwachen und echte Menschlichkeit, und darum haben wir die Urheimat der Arier in Nordeuropa zu suchen. In günstige Klimate versetzt, mußten solche Stämme die herrlichsten Früchte zeitigen, ehe sie schließlich den Schädlichkeiten erlagen. Unsere Landwirte beziehen ihre jungen Obstbäume grundsätzlich aus einer Baumschule in einer

Digitized by Google

Gegend mit möglichst rauhem Klima, weil sie wissen, daß ein in milderem Klima erzogenes Bäumchen wenig taugt und durch die Versetzung nur verliert, während ein an harte Lebensbedingungen gewöhntes nicht nur den Unbilden Trotz bietet, sondern sich durch die Hervorbringung reichlicher und schmackhafter Früchte auszeichnet.

31. Die „Aristokratie des Geistes" und die „vernünftige Zuchtwahl."

Es ist wiederholt betont worden, daß die Gesellschaftsordnung nicht von einzelnen Denkern geschaffen, sondern durch das Zusammenwirken vieler Einzelnen in langen Zeiträumen entstanden ist. Um uns die fast wunderbare Anpassung der Gesellschaftsordnung recht zum Bewußtsein zu bringen, brauchen wir nur den Fall zu setzen, daß dieselbe nicht vorhanden und wir genötigt wären, eine Gesellschaftsordnung aus unserem eigenen Wissen und Vollbringen ins Leben zu rufen.

Dabei können wir uns auf einen Vorgänger berufen, welcher ohne Namensnennung und ohne Angabe des Druckjahres eine Schrift, betitelt: „Die Aristokratie des Geistes" (Leipzig, W. Friedrich), herausgegeben hat. Der Verfasser übersieht das Wesen der bestehenden Gesellschaftsordnung vollkommen und thut, als ob er aus seinem Kopfe heraus erst eine „vernünftige Zuchtwahl" schaffen müsse. Daher ist es für uns von Interesse, zu sehen, zu welchen Vorschlägen er gelangt.

Lassen wir zuerst dem Verfasser selbst das Wort. Derselbe steht im ganzen auf darwinistischem Boden. Er hat offenbar schon viel vom Darwinismus gehört, ist aber kein Naturwissenschafter und darum nicht tief genug in das Grundwesen der fraglichen Lehre eingedrungen. An der bestehenden Zuchtwahl beim Menschen, der natürlichen, bemerkt er nur die Schattenseiten, aber als solche Schattenseiten sieht er nicht das „Massenelend" und die

Digitized by Google

sogenannte Arbeiterfrage an, sondern sein Blick ist auf ganz andere Dinge gerichtet. Ihm zufolge müßten die geistig nnd sittlich hochstehenden Individuen in viel bedeutenderem Grade hervorgesucht und ausgezeichnet werden, als dies in Wirklichkeit geschieht, und der „Ausschuß" der Menschheit dürfte nicht mit soviel Sorgfalt am Leben erhalten werden. Im Interesse der Menschlichkeit fordert unser Verfasser die Trennung der Menschen erster und zweiter Klasse. Die „Aristokraten des Geistes", ganz einerlei welcher der jetzigen Gesellschaftsklassen sie entsprungen sind, sollen als „regierende Partei" abgesondert und unter sich weiter gezüchtet werden; das soll die „vernünftige" Zuchtwahl im Gegensatz zu der mangelhaft wirkenden „natürlichen" sein. Auf diese Weise hofft der Verfasser, eine edlere Menschenvarietät begründen zu können. Ihre Trennung soll eine räumliche sein, ebensowohl zur Erhöhung des direkten Lebensgenusses in reiner Gesellschaft, wie zur Vermeidung der verschiedenen Ansteckungsmöglichkeiten. Die übrige Menschheit zerfällt in zwei weitere Klassen, nämlich in die bloß geistig Beschränkten und in die sittlich Schlechten.

Die geistig Beschränkten werden unter eine wohlwollende Vormundschaft genommen, wobei ihnen jedoch das Bewußtsein ihrer Geringwertigkeit beigebracht werden muß: „Denn eine Beherrschung von Menschen, die sich ihren Herren gleich dünken und nur durch äußere Macht drunten gehalten werden, kann wegen des Gegenwillens der Beherrschten nie sicher und dauernd sein." An solchen schneidenden Bemerkungen, die oft wie absichtliche Ironie klingen, die aber jedenfalls zum Nachdenken anregen, ist die Schrift reich. Als Beweis dafür, daß die Zufriedenheit der unteren Klassen keineswegs eine bloße Utopie sei, verweist der Verfasser auf China, und er hofft, daß es bei uns der Kirche gelingen könne, ein ähnliches Ziel zu erreichen: „Die Beschränkten, welche hinreichend gutartig sind, werden zum Zweck der nötigen Zurichtung der Kirche überantwortet; und unter dem Schutz der Vormünder, welche die neuere Wissenschaft und autoritätsfeindliche Aufwiegelung ferne halten,

Digitized by Google

wird es der Geistlichkeit, wie sie ja reichlich bewiesen hat, nicht schwer fallen, fromme, bescheidene, mit ihrer Lage völlig zufriedene Menschen zu erziehen." Dieses Verfahren findet der Verfasser auch im Interesse der Schwachen selbst als das beste.

Andere Maßregeln sind gegen die „sittlich Schlechten" zu ergreifen. Statt das Laster einzudämmen, läßt es die vernünftige Zuchtwahl ruhig blühen und seine natürlichen Früchte treiben; damit aber der bessere Teil der Gesellschaft nicht angesteckt wird, beziehungsweise von der bisherigen Ansteckung gesunden kann, sucht man die Schlechten teils durch Köderung, teils durch Gewalt an bestimmte Fäulnisorte zu versammeln.

„Die Köderung besteht aus zwei Teilen. Zunächst müssen diejenigen Orte, welche zur Reinigung am geeignetsten erscheinen, den Schlechten verleidet werden. Eine strengere öffentliche Meinung wird sich bei den guten Elementen durch die Reinigungsabsicht und die klare Vorstellung von der Schädlichkeit der Schlechten bilden; und infolge davon wird jede Gemeinheit des Charakters pünktlicher bestraft mit Verachtung, gesellschaftlicher Vereinzelung, Entziehung der Kundschaft und direkter Ruinierung durch billige Konkurrenzgeschäfte oder Benutzung günstiger Zufälle . . . Neben der öffentlichen Meinung können auch Gesetze den Schlechten den Aufenthalt verleiden: Beschränkung des Alkoholverbrauchs, Verhinderung der Schwelgerei, Aufhebung der Prostitution, überhaupt äußerlicher wohleingerichteter Zwang zu jeder Art von Anstand und Mäßigkeit, welche dem Gutgearteten Natur, dem Niederträchtigen aber unerträglich ist, ebenso Verschärfung der Strafgesetze; — alles dies nur örtlich angewandt, wird die Lasterhaften psychologisch hinauswerfen. Solche Zwangsmittel sind nur darum übel angesehen, weil man versucht hat, durch sie die Menschen zu bessern. Heilen können sie die Schlechten nicht, wohl aber zur Auswanderung bringen, wie ein gutes Wanzenpulver." Wie querköpfig klingt dies, und doch welche tiefe Erkenntnis steckt darin verborgen! Wenn der Verfasser den Satz, daß die sittlichen Instinkte des Menschen Schutz-

Digitized by Google

vorrichtungen zu seiner Erhaltung, keineswegs aber ein ihm willkürlich auferlegtes unnützes Joch darstellen, nicht ausspricht, so kommt er doch dieser hochwichtigen und unserem Gemüt so wohlthuenden Erkenntnis ganz nahe. Ein kleines Schrittchen nur, welches er leider ungethan läßt, und er hätte jene Wahrheit errungen. Aber wie fein ist die Bemerkung über die Wirkungsweise der Zwangsmittel vermöge der natürlichen Auslese! Wie manche unserer weltverbessernden Politiker und Sozialpolitiker könnten sich daraus eine Lehre ziehen!

Es kommt aber noch origineller. Obiges ist nur die Vorbereitung, der eigentliche Köder wird wie folgt zubereitet: „Die Verwesungsorte erhalten bei schicklichen Gelegenheiten, etwa durch kleine Putsche, die leicht herbeizuführen sind, eine völlig demokratische Verfassung mit ausnahmslosem Stimmrecht, welchem sämtliche, bloß innere Einrichtungen und Gesetze zur Prüfung beziehungsweise Abänderung unterbreitet werden. Da wird es nicht fehlen — und eine heimliche staatskluge Mitarbeiterschaft aus der Regierungspartei wird kaum noch nötig sein — daß sich das Volk mit allseitiger Freiheit und Zügellosigkeit beschenkt. Alle Bevormundungsgesetze und -Einrichtungen werden aufgehoben, durch welche in unserer Gesellschaft die besseren Elemente die schlechten wider deren Willen vor den natürlichen Folgen ihrer Beschaffenheit bewahren." Hier streift der Verfasser wieder dicht an der Erkenntnis der Bedeutung der sittlichen Anlagen vorüber. „Tempel des Bacchus- und Venusdienstes, Spielhöllen, Tingeltangel, Schundlitteratur u. dergl. blühen auf; billige Schnapsbrennereien arbeiten stark und mit Schaden, denn Reiche von der Partei der vernünftigen Zuchtwahl haben beschlossen, einen Teil ihres Überflusses im Interesse der Menschheit durch die Gurgeln der Säufer zu schicken. So werden diese Lasterparadiese mit allen den Reizen ausgestattet, welche geeignet sind, die Schlechten anzulocken; und wie die Künstler sich in die Kunststädte ziehen oder die Kaufleute in die Handelsplätze, so die Niederträchtigen in die Verwesungsorte, um dort zu verfaulen."

Digitized by Google

Natürlich kann sich der volle Charakter dieser Orte nur allmählich entwickeln und seine Wirkungen ausüben. Es ist auch gut, daß der schlechte Teil nicht schneller verwest, als die beiden anderen erstarken, damit nicht die wirtschaftliche und kriegerische Leistungsfähigkeit der Nation Schaden leidet. „Das Wesentlichste ist, daß die genannten drei Gesellschaftsteile sich langsam aber sicher sondern und möglichst unvermischt erhalten werden: die besten durch ihren Stolz und Geschmack, die gutartigen Elemente durch ihre Vormünder. Dann muß auch die Schlechtigkeit, statt wie bisher an der ganzen Gesellschaft zu zehren, sich selbst auflösen und fressen; es ist ja ihr Wesen, an dem Wohlgefallen zu finden, was Individuum und Geselligkeit zerstört, und nur ihre Wechselwirkung mit den Besseren hindert ihren Untergang, zugleich aber auch die Gesundheit der Gesellschaft. Trennt man beide Teile, so thut jeder, was seines Wesens ist. Zum Schluß der Entwicklung, wenn die Sodoma zum Himmel stinken, regnet vielleicht Feuer und Schwefel darauf."

Soweit unser Verfasser. Der Leser, welcher mir bis hierher Aufmerksamkeit geschenkt hat, bedarf nicht vieler Worte, um die Übertreibungen und Grundfehler dieses „vernünftigen" Systems der Zuchtwahl herauszufinden. Er weiß, daß das, was der Verfasser erst schaffen will, im wesentlichen bereits vorhanden ist. Durch die bestehende Gesellschaftsordnung ist den „Besseren" ein gewisses Übergewicht in der Gesellschaftsleitung gesichert, vielleicht augenblicklich nicht in dem Maße, wie sie es zum gemeinen Wohle haben sollten, aber doch zur Not noch ausreichend. Ferner ist die Zuchtwahl begründet durch die Bildung von höheren Ständen und Gesellschaftsklassen, deren Angehörige in der Regel ihresgleichen heiraten und dadurch günstigere Bedingungen für die Vererbung von Talent und Charakter bieten, als dies bei uneingeschränkter Gattenwahl der Fall wäre. Auch werden meistens die unwürdigen Mitglieder der höheren Stände durch „Verfehmung" unschädlich gemacht.

Digitized by Google

Endlich besteht die örtliche Absonderung der aristokratischen und proletarischen Wohnbezirke in den Großstädten, wo die Lasterparadiese nicht fehlen; unser Verfasser lehrt uns auch in dieser Trennung, die sich von selbst ausgestaltet hat, einen berechtigten Kern erkennen. Die Absonderung der Stände ist keine so gründliche nnd geht nicht auf so große räumliche Entfernung, wie der Verfasser dies wünscht, was darin seinen Grund hat, daß die natürliche Züchtung niemals so streng und ausschließlich wirkt, wie die methodische, oder, um mit dem Verfasser zu reden, die „vernünftige". Die natürliche erreicht aber sicher, wenn schon langsam, eine allmähliche Anpassung, während die Vorschläge des Verfassers von vornherein an dem Grundfehler leiden, daß sie undurchführbar sind und, bloß auf dem Papier stehend, die ihnen zugedachte Wirkung verfehlen.

Es ist sehr fraglich, ob die Ausführung der Vorschläge, wenn sie überhaupt möglich wäre, eine Verbesserung der Gesellschaftsordnung bedeuten würde. Sicherlich würden sich unter der neuen Ordnung bald Mißstände herausstellen, andere als unter der jetzigen, aber vielleicht nicht minder empfindliche. Einige derselben kann man bereits ahnen, manche würden sich nur durch die Erfahrung bemerklich machen. Denn infolge unserer beschränkten Voraussicht hat keine menschliche Maßregel bloß günstige Wirkungen, und häufig sind die nichtgewollten ungünstigen recht fühlbar, manchmal sogar überwiegend. Die natürliche Zuchtwahl hat den großen Vorteil, daß sie immer mechanisch das Rechenergebnis zieht und sich nach der Seite des überwiegenden Nutzens neigt, was menschliche, „vernünftige" Einrichtungen nicht können.

Der Verfasser hat mehrere Naturgesetze außer acht gelassen, und darum steht sein System nicht mit allen Anforderungen im Einklang, die an eine Gesellschaftsordnung gestellt werden müssen. Er hat nicht bedacht, daß unter den „Besseren" durch ungünstige Kombinationen elterlicher Anlagen und durch Rückschläge immer einzelne Individuen von minderwertiger Beschaffenheit hervor-

Digitized by Google

gebracht werden, und er würde große Schwierigkeiten haben, zu sagen, was mit diesen anzufangen ist. Die bestehende Gesellschaftsordnung läßt solche langsam und schonend herabgleiten und untergehen: bei ihm müßte ein dem Irrtum und der Willkür unterworfener Gerichtshof über deren Schicksal bestimmen. Wie roh und gefühllos erscheint dies gegen die vermeintliche Unvollkommenheit der jetzigen Ordnung! Und unter den Schwachen und Schlechten würden nach den nämlichen Gesetzen der Vererbung nicht selten „bessere" Individuen entstehen, welchen keine Möglichkeit geboten wäre, aus ihrer Umgebung herauszukommen. Sie würden schon in früher Jugend „zugerichtet", bezw. umgarnt und verdorben werden. Das wäre nicht nur hart für sie, sondern es wäre ein Verlust der ganzen Gesellschaft an Talent, woran niemals Überschuß ist.

Überhaupt muß betont werden, daß die Vorschläge des Verfassers in vielen Punkten den Widerspruch unseres Verstandes, in noch mehr Punkten aber den unseres Gefühles hervorrufen. Daß die Aristokraten des Geistes an der Schaffung von Lasterhöhlen mitwirken, daß sie durch Gewährung von billigem Schnaps die Tötung der Schlechten beschleunigen sollen, daß überhaupt jedes Band der Nächstenliebe zwischen den drei Klassen zerrissen erscheint, das sind Dinge, die unser Inneres herausfordern und die mit Lebhaftigkeit abgelehnt werden.

Aber, wenn die Vorschläge auch verletzend, unvollkommen und unausführbar sind, so müssen wir doch dem Verfasser die Anerkennung zollen, daß wir vielerlei von ihm lernen können. Zunächst giebt er uns eine gute Vorstellung davon, wie mißlich es mit uns bestellt wäre, wenn wir eine Gesellschaftsordnung aus unseren Theorien schaffen müßten und nicht im Besitze einer im Laufe der Vergangenheit durch die Naturkräfte selbst entstandenen Gesellschaftsordnung uns befänden. Diese hat sich allmählich im Anschluß an die beständig wechselnden äußeren Lebensbedingungen fortentwickelt, und ungezählte Geschlechterfolgen unserer Vorfahren

Digitized by Google

haben durch Verstand und Erfahrung, am meisten aber durch Probieren daran mitgearbeitet. Es sind hier so viele, zum Teil einander widersprechende Interessen zu berücksichtigen, daß wir bei einer Neuschöpfung schwerlich überall das richtige Maß treffen würden. Wie elastisch, wie kunstvoll angepaßt ist das Gewordene im Vergleich mit dem, was Menschenwitz ersinnen könnte! Die Gesellschaftsordnung, hervorgegangen als Resultante aus sämtlichen beteiligten Kräften, wirkt in einzelnen Richtungen unvollkommen, stellt aber im ganzen doch die größte Annäherung an einen idealen Zustand dar, welche thatsächlich bestehen kann.

Die Art und Weise, wie die Gesellschaftsordnung die natürliche Züchtung durch Absonderung der Gesellschaftsklassen herstellt und dabei doch dem Aufsteigen und Herabsinken einzelner Individuen Raum läßt, wie also anscheinend ganz unvereinbaren Rücksichten Rechnung getragen wird, fordert oft unsere Bewunderung heraus, während in anderen Stücken die Gesellschaftsordnung nur mangelhaft arbeitet. Letzteres kommt daher, daß sie entweder durch die fortschreitenden äußeren Lebensbedingungen aus der Anpassung geraten und im Übergangszustande zu einer neuen Anpassung begriffen ist, oder daß eine Anpassung wegen entgegenstehender höherer Gesamtinteressen überhaupt nicht stattfinden kann.

Schließlich schulden wir dem Verfasser der „Aristokratie des Geistes“ und der „vernünftigen Zuchtwahl“ Dank dafür, daß er uns nützliche Anregungen gegeben hat, nicht bloß durch seine geistvollen Fernsichten und seine flammenden Sarkasmen, sondern auch dadurch, daß wir manches an der jetzigen Gesellschaftsordnung besser verstehen und würdigen, nachdem wir eine Vergleichung mit seinem Gesellschaftsideal angestellt haben. Sein System bildet den Gegenpol der Sozialdemokratie, welche in den entgegengesetzten Fehler wie unser Verfasser verfällt. Die bestehende Ordnung vermeidet beide Klippen und bewegt sich im Fahrwasser der richtigen Mitte, wo die Steuermänner nur dahin zu streben haben, daß der Kurs einer allmählichen Weiterentwickelung eingehalten wird.

Digitized by Google

32. Leben und Sterben der Völker.

Die Gesetze des Lebens und Sterbens der Völker hat de Lapouge neuerdings in einem Aufsatze der „Revue internationale de Sociologie“ in so zutreffender und geistvoller Weise dargestellt, daß ich mich nicht enthalten kann, mit seiner freundlichst erteilten Zustimmung die Hauptstellen hier in freier, aber sinngemäßer Übersetzung wiederzugeben.

„Der Verlauf der Entwicklung der Völker ist fast überall in Europa von den ältesten bis in unsere Zeiten der gleiche. Nehmen wir an, ein von einer untergeordneten oder verfallenden Rasse bewohntes Land werde von einer Handvoll Eroberer, die einer intelligenten und kühnen Rasse angehören, unterworfen. Nach einer gewissen Zeit bilden Eroberer und Unterworfene nur ein einziges Volk, bei welchem die einen herrschen und die andern arbeiten. Wird die natürliche Entwickelung nicht gestört, so kommt dieses Volk bald zu einem hohen Grade von Gedeihen. Die Herren tragen durch ihren Verstand, ihren Unternehmungsgeist, ihren Mut, die Unterthanen durch ihre zahlreichen Arme zum Aufblühen der Kultur bei, und diese Vergesellschaftung von Geistes- und Muskelkraft liefert Ergebnisse, die keiner von beiden Teilen für sich allein hätte hervorbringen können.

„Aber wie in einem Zink-Kohlen-Element das Zink sich rasch verzehrt, so schwindet in unserer Gesellschaft der eigentlich treibende Bestandteil. Die Kreuzungen, welche bei der menschlichen Natur unvermeidlich sind, verschlechtern die Rasse der Herren. Tropfen um Tropfen von dem Blute der höheren Rasse rinnt hinab in die untere Klasse, und das Blut der Knechte dringt in die Familien der Sieger. Diese erreichen die hohen Gaben der Vorfahren nicht mehr, von denen sie nur teilweise abstammen; ihre Anlagen sind verwickelter geworden und ihre Überlegenheit erscheint nicht mehr so augenfällig. Unter den Dienenden trifft man schon öfter Menschen

Digitized by Google

von unbestimmter Rasse, die eher zu den Herren zu gehören scheinen und die unter ihrer gedrückten Lage leiden. Überall hebt sich das geistige Durchschnittsmaß, aber nur *scheinbar*, denn die Menge, welche unaufhörlich neuen Zuwachs von Mischlingen erhält, erbt eher die Begierden und Laster, als die Tugenden der Vorfahren. Bei einer mehr gleichheitlich organisierten Gesellschaft wird die angeborene Unzulänglichkeit der Begabung der unteren Klasse durch deren Mitgenuß an der Kultur verhüllt, denn unter den meisten Lebensumständen nimmt ein vom Unterricht etwas geglättetes Individuum mit einem andern den Kampf auf, welches seine bessere Befähigung der Geburt verdankt.

„Das Spiel der Vererbung würde schon genügen, um auf diese Weise den Verfall der Mischlingsvölker herbeizuführen. Die alten Schriftsteller pflegten in solchen Fällen zu sagen, die Tugenden der Menschen seien ausgeartet. Aber die Erscheinung ist verflochten mit dem gleichzeitigen Walten der *natürlichen Auslese*. Diese tritt unter unzählbaren Formen auf, um die Rasse der Sieger auszutilgen und nachher auch die Mischlinge. Es kommt fast nie vor, daß zwei weit voneinander abstehende Rassen Mischlinge von einer festen und unveränderlichen Art erzeugen, weil die Verbindungen aufs Geratewohl geschlossen werden und die Aussichten gleichartiger Nachkommen dadurch auf ein kleinstes herabsinken." Hier ist kurz auf die nachteilige Wirkung der Kreuzungen (S. 18 und 91) hinzuweisen.

„Sonderbar: das *minderwertige* Element stellt sich nach und nach wieder her, und jeder Schritt zurück zur ursprünglichen Reinheit ist zugleich ein Schritt zur Unkultur. Scheinbar im Widerspruch stehend mit den Gesetzen *Darwins*, beweist diese Rückkehr nur deren strenge Geltung. Die an sich überlegenen Individuen sind benachteiligt, wenn sie weniger Aussicht auf Erfolg oder auf Nachkommenschaft haben, und die geistige Ausbildung ist eben eine Ursache der geringeren Fruchtbarkeit und des unmittelbaren Aussterbens unter nicht entsprechenden Lebensbedingungen. Der

Digitized by Google

eigentliche Mechanismus des Verfalls der Völker ist die rückschreitende Auslese durch die Tilgung der höher begabten Elemente[1]).

„Auf den Antillen ist das weiße Element fast verschwunden, auf Haïti sind sogar die Mulatten unterlegen und haben der afrikanischen Barbarei den Platz geräumt. Nicht so deutlich hat man erkannt, was rings um uns herum vor sich geht, wo die Rundköpfe das europäische Blut nahezu verdrängt haben. Seit dem Anbruch der Neuzeit steigt der Kopf-Index in Europa von Jahrhundert zu Jahrhundert. Die Gegenden, in denen es im Anfang des Mittelalters kaum Spuren von Rundköpfen gab, sind heute vollständig rundköpfig, und wo die Rundköpfe damals schon erheblich verbreitet waren, da übertrifft die jetzige Rundköpfigkeit alles bisher Dagewesene. Die knechtisch gesinnte Rasse hat die eingeborenen Bevölkerungen nahezu aufgerieben und nur (?) noch die britischen Inseln verraten heutzutage den physischen und Charaktertypus der ersten Bewohner Europas." — Hier hätte der Übersetzer Skandinavien und einen großen Teil Deutschlands beizufügen, welche die arischen Merkmale treu bewahren.

„Auf solche Weise verändert die natürliche Auslese fortwährend und fast unbemerkt das Wesen der Völker. Die Geschichtsschreiber tragen diesen Veränderungen keine Rechnung; sie thun, als ob ein Volk von Anfang an bis jetzt immer das nämliche wäre, abgesehen von dem unzulänglichen Begriff der „Ausartung". Zu gewissen Zeiten besitzt ein Volk in seiner Zusammensetzung Elemente, welche es befähigen, irgend etwas zu thun oder zu ertragen, und zu einer anderen Zeit besitzt es solche nicht. Die Veränderungen, welche in der Zusammensetzung der Völker und namentlich in den leitenden Gesellschaftsschichten vor sich gehen, können hin-

1) Das Schicksal der herrschenden und der dienenden Klasse zeichnet Schiller in der „Braut von Messina" mit den Worten Cajetans:

„Die fremden Eroberer kommen und gehen;
Wir gehorchen, aber wir bleiben stehen."

Poëta — propheta!

Digitized by Google

sichtlich ihrer Wichtigkeit gar nicht überschätzt werden. Die Lebenskraft, der praktische Sinn, das politische Ideal, die Energie in der Anstrebung desselben wechseln, je nachdem diese oder jene ethnischen Elemente zur Herrschaft gelangen. In manchen Augenblicken seiner Geschichte weiß ein Volk Vorteil aus den widrigsten Umständen zu ziehen, und zu anderen Zeiten läßt es sich durch geringfügige Ursachen niederbeugen. Bald strebt es in dieser Richtung, bald in der entgegengesetzten: man studiere die Zusammensetzung desselben in den verschiedenen Augenblicken, besonders die der leitenden Klassen, so wird man den Schlüssel hierzu finden.

„Die große Bedeutung der Rasse wird meistens übersehen; man will alles durch die geographische Lage und andere äußere Einflüsse erklären. So die Macht der Phönizier, der Portugiesen, der Holländer, der Engländer. Sicherlich sind diese Handelsvölker durch das Meer gefördert worden, aber wie viele Völker haben ebenso gute Plätze innegehabt, ohne sich zu solcher Höhe erheben zu können?

„Phönizien, längs dürrer Gebirge ausgebreitet, konnte nur durch den Handel gedeihen; es wurde eine unvergleichliche Seemacht. Entlang der Küste von Arabien wäre Platz für eine ähnliche Macht gewesen, welche den Handel zwischen Chaldäa, Indien und Ägypten vermittelt hätte. Eine solche entstand aber nicht, weil keine Rasse von der nötigen Beanlagung vorhanden war. Um die Sache noch genauer auszudrücken, sei daran erinnert, daß die Phönizier zuerst am Persischen Golf saßen und sich eben im Zuge befanden, das Handelsvolk des Indischen Ozeans zu werden, als sie verjagt und gezwungen wurden, sich an die syrische Küste zu flüchten. Die günstige Lage hat nicht hingereicht, eine andere Seemacht in Arabien entstehen zu lassen, während die Phönizier zwei Mächte dieser Art nacheinander in ihren zeitweiligen Heimatländern geschaffen haben. Wie die erste, war die zweite so wenig von der Natur geboten, daß sie einging, als die phönizische Rasse verdorben war. Dazu kam als dritte noch die von Karthago,

Digitized by Google

wohin die tyrische Aristokratie sich wandte, als ein Pöbelaufstand sie vertrieb. Die Begabung der Phönizier hat am Persischen Golf, in Syrien, in Afrika drei gleichartige Kulturen hervorgebracht, mit einer Gesamtdauer von mindestens 3000 Jahren, und nur ihre Austilgung durch die Römer hat ihrer Bethätigung ein Ziel gesetzt. Die gegenwärtige Rolle der Juden ist der Beimischung von etwas kanaïtischem Blute zuzuschreiben.

„Ebenso ging es bei den Portugiesen. Ihre Rolle war sehr glänzend, aber sehr kurz. Die geschichtlichen Ereignisse erklären diesen plötzlichen und völligen Niedergang nicht genügend. Die wahre Ursache bestand darin, daß ein so kleiner Staat nicht fortwährend die Blüte seiner Bevölkerung opfern konnte, ohne sich zu erschöpfen, und daß die Einführung von Negersklaven das Blut sämtlicher Klassen beeinflußt hatte. Es war der Männermangel (oligandrie), welcher das Ende Portugals herbeiführte, wie dies ehemals in Phönizien und später in Holland geschah. Ich verstehe darunter die Erschöpfung an Hochbegabten (eugéniques), denn in den Geschicken der Völker zählen die Massen nur wenig.

„Die Lage Englands ist wahrhaft wunderbar. England ist die notwendige Station zwischen der alten und der neuen Welt, der vorgeschobene Posten Europas. Ist es deswegen Herr von Ostindien und Australien geworden? Es giebt ein Land, Japan, dessen Lage im äußersten Osten die nämliche ist, und welches ebenso viele Häfen und dabei eine größere Küstenentwickelung besitzt. Japan hat niemals Kolonien gehabt. Die Japaner, gute Handelsleute, gute Seefahrer, haben niemals die Herrschaft über die Meere erstrebt.[1]) Und doch, welche überquellende Kolonial- und Seemacht hätte dieses intelligente, kriegerische und civilisierte Volk gründen können, wenn die Art seiner Begabung danach gewesen wäre!

1) De Lapouges Aufsatz ist vor dem Ausbruch des japanisch-chinesischen Krieges erschienen. Jetzt allerdings scheint der japanische Thatendrang sich zu äußern, aber erst, nachdem europäische Vorbilder und Einflüsse ihn geweckt hatten.

Digitized by Google

England grenzt an unendliche Meere, an Japan grenzen die malayischen Länder und China mit ihren Reichtümern. Nehmen wir an, England wäre von einer Rasse nach Art der Japaner beherrscht worden, so glaube ich nicht, daß es jemals die nämliche Rolle gespielt und den nämlichen Glanz erreicht hätte, wie es wirklich that. Die heutige Welt würde ein ganz anderes Gesicht haben. Wenn die Annahme zu weitgehend erscheint, so setze man Korsen oder Sarden an die Stelle: Korsika und Sardinien haben ebenfalls eine wunderbare Lage, aber sie sind nichts, waren niemals etwas, und England, mit Korsen oder Sarden bevölkert, wäre auch nie etwas geworden.

„Oder man nehme nur an, daß eine Landplage ohnegleichen an einem Tage alles zerstöre, was das Vereinigte Königreich an normannischen, sächsischen oder dänischen Elementen besitzt. Es ist wahrscheinlich, daß der Umsturz plötzlich und unwiderruflich wäre, und dennoch würde ein großer, an Wert den Japanern, Korsen und Sarden weit überlegener Teil der englischen Bevölkerung übrig bleiben. Dieser Ausgang wird dereinst unfehlbar eintreten, wenn England seine Vorräte an hoher Begabung (eugénisme) aufgebraucht hat. Es wird stillstehen, wie eine Maschine, die kein Wasser mehr hat, oder wie eine Kugel, deren Flugkraft erschöpft ist. Das Ende wäre rasch da, wenn zahlreiche Rundköpfe sich auf den britischen Inseln niederlassen würden.

„Die geschichtlichen Ereignisse haben ebensowenig eine magische Kraft, wie die Lage an einem begünstigten Punkte der Erde. Eine Handvoll Menschen von mächtiger Begabung (Arier) kam nach Griechenland, und dies genügte, um dort die glänzendste Kultur zu entwickeln, die das Altertum kennt. Diese Rasse erschöpfte sich in kurzer Zeit. Griechenland, welches der Riesenmacht Persiens widerstanden hatte, schleppte sich von den Füßen der Macedonier zu denen der Römer und zu denen der Türken. Ein Griechenland giebt es heute noch, Boden und Lage haben sich nicht verändert, man spricht griechisch, aber da die Sprache nicht

Digitized by Google

die Gedanken macht, bringt Griechenland wohl noch Kaufleute, Bankiers, Seefahrer, Advokaten und besonders Politiker hervor, aber keine großen Männer mehr. In der Bewegung unseres Jahrhunderts hat es keine bedeutendere Rolle gespielt, als irgend ein untergeordnetes barbarisches Völkchen, und man wüßte aus ihm keinen bekannten Namen zu nennen, nicht einmal den einer Mittelmäßigkeit. Könnten aber die Griechen der klassischen Epoche wieder aufleben, in weniger als hundert Jahren wäre der Brennpunkt der Kultur in die Umgebung der Akropolis zurückgekehrt.

„Das kleine römische Volk hat sich in einem engen Rahmen entwickelt. Hätte es seinen Ausgang vom Golf von Neapel genommen, so würde man nicht verfehlen, die für die Beherrschung der mittelländischen Welt vorbestimmte geographische Lage anzuführen. Von den schlammigen Ufern des Tiberflusses ausgehend, hat es nichtsdestoweniger seine Herrschaft ins Unermeßliche erweitert.

„Die geschichtlichen Ereignisse der ältesten Zeit waren dazu angethan, ein im Entstehen begriffenes Volk umzubringen. Daß Rom die Gefahren der drei oder vier ersten Jahrhunderte seiner offiziellen Geschichte überlebte, wenn auch ohne höher zu steigen, das ist schon beinahe unglaublich. Bis zur Niederlage Hannibals ist nie ein halbes Jahrhundert verflossen, ohne daß Rom knapp am Untergange vorbeikam.

„Hätte es einige Jahrhunderte später noch Leute des damaligen Schlages gegeben, und hätten sie mit ihrem Namen auch ihr Blut den Römern des Kaiserreichs vererbt, so würde wahrscheinlich der große Vorstoß der Barbaren keine Spuren in der Geschichte zurückgelassen haben. Die Germanen sahen vor sich nur noch die Überbleibsel der Spanier, Gallier, Italiker, Orientalen und Afrikaner, umhüllt mit dem Namen von Römern, aber herabgekommen durch die rückschreitende Auslese, außer stande, ihr Gebiet zu behaupten, und glücklich, die verwüsteten Länder mit Stämmen zu bevölkern, deren Tapferkeit zur Verteidigung des ge-

Digitized by Google

meinsamen Besitzes dienen konnte. Die Nachkommenschaft der Helden war in der griechisch-römischen Welt untergegangen, als die Barbaren kamen, und diese trugen in ihren Adern das Blut der Griechen Homers und der Römer des Titus Livius. Die Gäste des Kaiserreiches und ihre Brüder an den Grenzen wurden die Herren dieser Welt ohne Männlichkeit. Es fand weder ein Krieg, noch eine Überflutung, noch eine Eroberung statt: der ungeheure römische Verwaltungsapparat brach einfach zusammen vor diesen kühnen und gewaltthätigen Horden, und die Überlegenheit des Willens, des Mutes, der Geistes- und Körperkraft der Arier bezwang die römischen Beamten und die durch eine lange Zeit im Sinne des Gehorchens ausgelesene Menge.

„Das oströmische Reich endigte noch schimpflicher. Seine Besieger waren Rundköpfe, Türken. Man kennt kein zweites Beispiel eines solchen Sturzes.

„Die Strömungen der inneren Politik sind nicht weniger dem Wechsel in der anthropologischen Zusammensetzung der Völker unterworfen.

„Die Plebs, welche das Rom der Bürgerkriege bevölkerte, entsproß den untersten sozialen Schichten aller Völker der Umgebung und zählte mehr Abkömmlinge von Freigelassenen, als von Quiriten in ihren Reihen. Der Tag, an welchem die Macht von der arischen Aristokratie auf das Volk überging — auf dieses Volk —, bezeichnete den Fall der römischen Freiheit und der Würde des römischen Namens."

Der Verfasser wirft einen Blick auf England, um festzustellen, daß unter den modernen Völkern ebenfalls der Wechsel der Rasse die Veränderungen in den nationalen Strebungen bestimmt, und geht dann auf Gallien über. Nachdem die gallische Aristokratie von Julius Cäsar vernichtet war, verfiel die aus Mischlingen und Rundköpfen bestehende Menge der römischen Herrschaft. Die Franken ersetzten das arische Blut durch ihre Kolonisation (nicht eigentlich Eroberung), aber auch sie erschöpften sich bald durch die

Digitized by Google

Kreuzzüge. Vermöge vielfacher Umstände vermehrten sich die Rundköpfe reißend. Nach der Revolution, durch welche die Macht auf die Bourgeoisie übergeht, deren mittlerer Kopf-Index dem der gesamten Bevölkerung entspricht, wechselt die innere Politik und macht mehr und mehr der völligen Anarchie Platz.

„Es ist ein grober Gemeinplatz, den gegenwärtigen Verfall eines Volkes damit erklären zu wollen, daß man sagt, das Volk habe „gealtert". Die ganze Menschheit ist von gleichem Alter. Es ist nicht einmal richtig, zu sagen, daß das Volk der Zivilisation erliege. Der größte Teil der Städter hat zwei oder drei Generationen der Kultur hinter sich, und welcher Kultur! Was das eigentliche Volk betrifft, so haben seine unmittelbaren Erzeuger auf einer Stufe der Geistesentwicklung gelebt, auf der von Abnützung keine Rede sein kann, und die Kopfarbeit unserer Arbeiter und Bauern ist nicht viel anstrengender, als die ihrer Vorfahren war. Die wahre Erklärung besteht darin, daß die natürliche Auslese mit den ethnischen Elementen aufgeräumt hat, welche Charakter besaßen, und daß es nur noch „gescheite" Leute giebt."

Hier breche ich ab und überlasse dem Leser, die weiteren Ausführungen des Verfassers am angeführten Orte nachzulesen. Die Übereinstimmung der Gedanken de Lapouges mit den meinigen wird dem Leser nicht entgangen sein; wenn zwei Forscher in zwei verschiedenen Ländern zu den nämlichen Ergebnissen gelangen, so ist dies mehr als Zufall. Es ist eine Bekräftigung der Richtigkeit ihrer Anschauungen. Als ein Meister des Stils weiß de Lapouge seine geistvollen Darlegungen in kristallklare und überzeugende Formen zu bringen, so daß es ein doppeltes Vergnügen ist, dieselben zu lesen. Aber diese Anschauungen sind nicht plötzlich, sondern allmählich gekommen, und sie haben ihre Vorläufer diesseits und jenseits der Vogesen.

De Lapouge zollt dem Geschichtsforscher Gobineau warme Anerkennung wegen eines Aufsatzes „Über die Ungleichheit der Menschenrassen", worin Gobineau schon vor 40 Jahren ganz ähn-

Digitized by Google

liche Ansichten vorgebracht hat. „Man findet in Gobineaus Buch", sagt de Lapouge, „mit kräftigen Strichen die Grundlehre der Verschiedenheit der Rassen in seelischer Hinsicht vorgezeichnet, ferner die Grundlehre der verschiedenen Kombination der seelischen und körperlichen Anlagen bei den reinrassigen Individuen und bei den Mischlingen, die Grundlehre der Ständebildung nach der ethnischen Abstammung, und endlich die treffliche Idee, von welcher das Werk eingegeben wurde, daß Niedergang und Verfall der Völker der Erschöpfung an höheren Elementen zuzuschreiben sind. Gobineau ist demnach dazu gelangt, wenn nicht die Grundlehren zu entdecken, so doch sie zusammenzusetzen und ein geschichtsphilosophisches System aufzustellen, welches der Wahrheit so nahe kommt, wie dies auf der alleinigen Grundlage historischer Bildung möglich war. Das Buch ist vor 40 Jahren verfaßt, aber es ist heute noch um vieles den herrschenden Ansichten voraus, und die wissenschaftlichen Irrtümer, mit denen es durchsät ist, thun dem Verdienst des Verfassers und der Richtigkeit seines Grundgedankens keinen Eintrag. Sie lassen es nur um so staunenswerter erscheinen, wie ein solches Werk in einer so unwissenschaftlichen Zeit und durch einen so wenig wissenschaftlichen Kopf vollbracht werden konnte. Gobineau verabscheute tiefstens Darwin und den Darwinismus: er ahnte nicht, daß eines Tages die Naturforscher die Entwickelungsgesetze des Menschengeschlechts studieren und durch die natürliche Auslese erklären würden, und daß sein System mit dem ihrigen zusammenfließen würde!"

Also Gobineau wie Nietzsche und mancher andere aus Unkenntnis ein vermeintlicher Gegner der Darwinisten, und unwissentlich selbst ein Darwinist!

Bei dieser Gelegenheit möchte ich Nietzsche darin gerecht werden, daß auch er sich der Bedeutung der Rasse für die Kultur vollkommen bewußt war, und es zeugt um so mehr für sein Genie, daß er dies fertig brachte, obwohl er lediglich auf philologischem Grunde aufbaute und von Anthropologie kaum oberflächliche Kenntnisse besaß. Er irrte in seiner gesellschaftswidrigen Auffassung des

Digitized by Google

Verhältnisses der höheren zu den unteren Klassen, aber er traf das Richtige bezüglich der Zusammensetzung dieser Klassen. Ihm war die germanische Rasse das „herrliche blonde Raubtier", welches den dunkelhaarigen Heerdenvölkern „seine Tatzen auflegte" und sie nach seinen Herrschergelüsten lenkte. „Die Kelten", sagt er in der „Genealogie der Moral", „waren durchaus eine blonde Rasse; man thut ihnen unrecht, wenn man jenen Streifen einer wesentlich dunkelhaarigen Bevölkerung, die sich auf sorgfältigen ethnographischen Karten Deutschlands bemerkbar macht[1]), mit irgend welcher keltischen Herkunft und Blutmischung in Zusammenhang bringt; vielmehr schlägt an diesen Stellen die vorarische Bevölkerung Deutschlands vor. Das Gleiche gilt beinahe für ganz Europa. Im wesentlichen hat die unterworfene Rasse schließlich daselbst wieder die Oberhand bekommen, in Farbe, Kürze des Schädels, vielleicht sogar in den intellektuellen und sozialen Instinkten. Wer steht uns dafür, ob nicht die moderne Demokratie, der noch modernere Anarchismus und namentlich jener Hang zur „Kommune", zur primitivsten Gesellschaftsform, der allen Sozialisten Europas jetzt gemeinsam ist, in der Hauptsache einen ungeheuern Nachschlag (Rückschlag) zu bedeuten hat — und daß die Eroberer- und Herrenrasse, die der Arier, auch physiologisch im Unterliegen ist. . . . ." Nietzsche spricht hier beinahe wie ein Seher Wahrheiten aus, die heute noch vielen Anthropologen von Fach unfaßlich vorkommen, aber in Zukunft Gemeingut sein werden. Und wenn Nietzsche an anderer Stelle wie zur Bekräftigung des letzten Satzes fortfährt: „Wir sehen heute nichts, das größer werden will, wir ahnen, daß es immer noch abwärts, abwärts geht, ins Dünnere, Gutmütigere, Klügere, Behaglichere, Mittelmäßigere, Gleichgiltigere, Chinesischere . . ." — wer möchte da nicht in das Bedauern einstimmen, daß ein so scharfsinniger Geist von ewiger Umnachtung befallen werden mußte!

1) Nietzsche meint hiermit offenbar Virchows Karten der anthropologischen Erhebungen in den Schulen Deutschlands.

Digitized by Google

Im Begriffe, diesen Abschnitt zur Presse gehen zu lassen, erhalte ich die „Geschichte des Unterganges der antiken Welt“ von O. Seeck, worin die nämlichen Gesichtspunkte wie oben bei de Lapouge geltend gemacht sind. Zum teil begegnen sich die beiden Forscher in einer bemerkenswerten Weise. Was Seeck in seinem 3. Kapitel des II. Teiles „die Ausrottung der Besten“ nennt, ist das nämliche, was de Lapouge unter dem „épuisement des eugéniques“ versteht. Der Gedanke der „rückschreitenden Auslese“ ist bei Seeck für die griechische, wie für die römische Geschichte folgerichtig durchgeführt und mit vielen thatsächlichen Angaben belegt. Auch er verwirft die Redensart vom „Altern“ der Völker oder von der Überkultur, welche die Völker erschöpfe. Denn kein Volk sei älter als das andere, und die Kultur immer nur im Besitz der an Zahl geringen oberen Klassen, deren Entartung sich der Masse des Volkes nicht mitteile. Seeck erkennt, daß es der „Männermangel“ ist, das Aussterben der energischen leitenden Klassen, was den Untergang der Staaten herbeiführt.

Durch die Parteikämpfe, Hinrichtungen, Verbannungen und Ächtungen werden die antiken Völker im Lauf ihrer Geschichte immer ärmer an hervorragenden und charaktervollen Männern, so daß beispielsweise die Feigheit des römischen Senats in der Kaiserzeit sich genügend aus der Erblichkeit erklärt. Anders ist es mit den Massenmorden, welche im Gefolge von Krieg und Eroberung einhergehen. Wie Spanien trotz seiner oftmaligen Verheerung an die Spitze der litterarischen Bewegung in der ersten Kaiserzeit tritt, so finden wir ähnliche Erscheinungen auch bei modernen Völkern. Hundert Jahre nach den unsäglichen Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges, der Deutschland dreiviertel seiner Bewohner raubte, erstehen uns Goethe und Kant. Wie kommt dies? Sehr zutreffend sagt Seeck:

„Massenmorde, welche mit Auswahl über die führenden Geister verhängt werden, müssen ein Volk zur Feigheit und Er-

Digitized by Google

bärmlichkeit züchten. Rast aber der Würgengel scheinbar wahllos über das ganze Volk, so darf man das entgegengesetzte Ergebnis erwarten. Denn wer Klugheit und Kraft mit kaltem Blute verbindet, der hat am meisten Aussicht, dem allgemeinen Unglück zu entrinnen. In jedem einzelnen Falle treibt zwar der Zufall sein Spiel, aber im Durchschnitt muß die Nation an Mut und Kraft, Energie und Klugheit nachher höher stehen als vorher. Nach dem Gesetze der Erblichkeit pflanzen sich diese Vorzüge der Überlebenden auf ihre Nachkommen fort und steigern sich (durch glückliches Zusammentreffen elterlicher Anlagen) in ihnen. Zunächst muß zwar für die nötigsten Lebensbedürfnisse wieder gesorgt, die drückende Armut, welche die Zeit der Zerstörung hinterlassen hat, überwunden werden. Aber ist der Wohlstand hergestellt, der Menschenverlust ersetzt, dann hebt sich das gereinigte Volk zu seiner höchsten Höhe."

In diesem Punkte geht Seeck über die Darstellung von de Lapouge hinaus und berührt sich nahe mit den Ansichten, die ich in dem 42. Abschnitt dieses Buches vertrete. Es scheint mir ein großer Fortschritt der Geschichtschreibung zu sein, wenn sie auf diese wichtigen Verhältnisse einzugehen anfängt. Zwar läßt Seeck noch den letzten Schritt ungethan. Seine „Besten", durch deren Ausrottung die antike Welt untergeht, erscheinen immer noch als individuelle Steigerungen ihrer Volksgenossen, während die anthropologische Auffassung sie als Angehörige einer überlegenen Rasse ansieht. Sie waren Arier, d. h. in unserem Sinne Männer des Nordens, welche in vorgeschichtlicher Zeit nach Griechenland und Italien kamen und als bevorrechteter Stand über dunkelhaarige Urbevölkerungen von schwächerem Charakter herrschten, allmählich auch sich mit ihren Unterthanen verschmolzen. Nach ihrer Ausrottung blieben nur minderwertige Mischlinge übrig, die einer neuen, nach Süden vordringenden arischen Völkerwelle keinen erfolgreichen Widerstand mehr zu bieten vermochten. Diese Anschauung wird sich sicherlich mehr und mehr ausbreiten und auch in die Geschichtsschreibung Eingang finden.

Digitized by Google

33. Rückblick auf die bisher gewonnenen Ergebnisse.

Wir machen hier Halt, um einen Blick auf den durchwanderten Weg zu werfen und um Atem zu schöpfen für die Strecke, die wir noch zurückzulegen haben. Welch ein wunderbar ineinandergreifendes Räderwerk haben uns die bisherigen Betrachtungen enthüllt! Welch ein Meisterstück ist diese so schwer angeklagte „Gesellschaftsordnung"! Wie demütig stehen wir vor einem Mechanismus, der so vielseitigen Verrichtungen gleichzeitig zu entsprechen vermag, und wie schrumpfen selbst die Mängel desselben vor unserem Billigkeitsgefühle zusammen!

Die eigentlichen Motoren in der Tierwelt sind die Triebe, die je nach Umständen auch Instinkte genannt werden. Durch die natürliche Auslese der Individuen sind die Triebe genau an die Bedingungen der Außenwelt angepaßt. Worin sie eigentlich bestehen, läßt sich beim heutigen Stande der Anatomie und Physiologie nicht sagen; nur soviel dürfte als sicher anzusehen sein, daß sie ihren Sitz in Gehirnzellen von bestimmter chemischer und organischer Beschaffenheit haben, und daß sie ihrer Natur nach spontan oder auf entsprechende äußere Sinneseindrücke bestimmte zweckmäßige Lebensbethätigungen auszulösen streben. Ihre Befriedigung erweckt Lust-, ihre Nichtbefriedigung Unlustgefühle. Die im 9. Abschnitt mitgeteilten Beobachtungen Galtons über die gesellschaftlichen Instinkte der Damararinder dürften eines der merkwürdigsten Beispiele von angepaßtem Instinkt aus der Tierwelt darstellen.

Auch der Mensch hat seine angeborenen und der Vererbung unterliegenden Triebe und Instinkte. Durch diese Annahme werden uns die treffenden Beobachtungen von Schulze-Gävernitz verständlich, die ihm selbst rätselhaft vorkommen: „Bei der Mehrzahl der Menschen stehen die Handlungen in keinem notwendigen Zusammenhang mit ihren theoretischen Überzeugungen, werden vielmehr, unabhängig von jenen, durch ererbte und anerzogene

Digitized by Google

Motive beherrscht. So sind in unserem Zeitalter des Individualismus Motive wirksam geblieben, die von diesem Standpunkt aus eigentlich unerklärlich sind: Religiosität und Loyalität, die noch von altersher die Gesellschaft zusammenhalten, das neuerwachte Standesbewußtsein der arbeitenden Klassen und der Nationalitätsgedanke." Das sind eben ererbte Instinkte. Schulze-Gävernitz findet, daß nur wenige Menschen, zu denen er Carlyle rechnet, berufen seien, sich über die Strömungen ihrer Zeit zu erheben.

Das Gesellschaftsleben ist in der Natur nicht Selbstzweck, sondern eine Nützlichkeitseinrichtung, die der betreffenden Art zum Schutz und zur Wohlfahrt im weitesten Sinne dient. Durch das Gesellschaftsleben werden mittels natürlicher Züchtung die sozialen oder altruistischen Triebe der Individuen mehr und mehr entwickelt. Neben denselben bleibt jedoch auch der Selbsterhaltungstrieb oder Egoismus notwendig; denn würde derselbe ganz im Altruismus aufgehen, würden sich alle Einzelnen vollständig füreinander oder für die Idee der Gesellschaft opfern, so würde die Gesellschaftsbildung ihren Zweck verfehlen. Wir hätten dann folgenden Widerspruch:

1. Die Gesellschaft wird zur besseren Erhaltung der Art gebildet;
2. durch die Forderungen des Gesellschaftslebens wird die Art vernichtet.

Darum ist der Selbsterhaltungstrieb nicht ein solcher, dessen sich der Mensch zu schämen hätte, sondern jener hat seine Berechtigung auch im sozialen Leben, soweit als er diesem nicht überwiegenden Nachteil zufügt, eine Grenze, die oft nicht leicht verstandesmäßig festzustellen ist, die aber in der natürlichen Auslese einen automatisch wirkenden Regulator besitzt.

Da das Gesellschaftsleben auf Kompromissen beruht, begreift sich leicht, daß dasselbe den Individuen einen Teil ihrer Freiheit nimmt und daß es von ihren egoistischen Trieben oft drückend empfunden wird. Während der Gebildete sich mit Würde in das

Digitized by Google

Unabänderliche zu schicken sucht, meint der Ungebildete, seinen Ingrimm an irgend etwas auslassen, oder eine neue Weltordnung aus seiner Phantasie nach dem Modell des Schlaraffenlandes erfinden zu müssen.

Die von J. J. Rousseau und anderen Philosophen des vorigen Jahrhunderts überlieferte Idee, als sei das Gesellschaftsleben in der Weise entstanden, daß die bis dahin vereinzelt lebenden Menschen eines Tages zusammentraten und in parlamentarischer Verhandlung ihre gegenseitigen Rechte und Pflichten auf dem Fuße vollkommenster Gleichheit verabredeten, daß dann im Laufe der Zeit die Gewaltthätigen die Guten und Sanftmütigen unterjochten, und daß der „Gesellschaftsvertrag" nun in seiner ursprünglichen Reinheit und Gerechtigkeit wiederhergestellt werden müsse, kann demjenigen nur ein Lächeln abnötigen, der sich von dem allmählichen, den Individuen unbewußten Werden des Gesellschaftslebens in der Tier- und Menschenwelt eine Vorstellung zu machen weiß.

Die Gesellschaftsordnung des Menschen beruht auf der Arbeitsteilung und auf der Differenzierung der Individuen, deren Leistungsfähigkeit den verschiedenen Aufgaben angepaßt ist. Dieselbe nimmt deswegen weitaus die höchste Stellung unter den verschiedenen Organisationen des Gesellschaftslebens in der Natur ein. Äußerst mannigfaltige und besonderen Zwecke entsprechende Einrichtungen dienen dazu, die einzelnen Individuen durch die natürliche Auslese nach ihrer Veranlagung auf die richtigen Posten zu bringen und dadurch die Gesellschaft einer idealen Gestaltung möglichst anzunähern. Wir haben Grund gefunden zu der Annahme, daß in den meisten Fällen der richtige Mann an den passenden Platz und an den richtigen Platz der passende Mann zu stehen kommt. Ausnahmsfälle können sich ereignen, jedoch geschieht dies wahrscheinlich nicht in großer Zahl, da einerseits die Prüfungen und Bewährungen, welche den Individuen auferlegt sind, kaum einen Unwürdigen durchkommen lassen, anderseits die Gelegenheiten zum Vorwärtskommen für die Befähigten reichlich genug darge-

Digitized by Google

geboten sind. Wir haben die verschiedenen Formen des Wettbewerbs kennen gelernt und auch bei ihnen die merkwürdige Anpassung an die Gesellschaftszwecke bewundert. Die Gerichtspflege hat sich uns von einer Seite gezeigt, die bisher noch nicht genügend beachtet war, nämlich als ein Werkzeug der natürlichen Auslese zur Beseitigung von Individuen, deren Charakteranlagen so beschaffen sind, daß ihre Bethätigung den Zwecken des Gesellschaftslebens zuwiderläuft.

Aber nicht genug damit, wir haben ferner gesehen, welche mathematischen Gesetze das Zusammentreffen der seelischen Anlagen in den Individuen regeln. Nur in verhältnismäßig sehr wenigen Individuen können alle einzelnen Seelenkräfte in so hoher Ausbildung sich vereinigen, daß hervorragende Talente und Genies entstehen. Der Besitz solcher Individuen bildet einen Schatz für die ganze Gesellschaft, die zu ihrem überwiegenden Teile aus Mittelgut besteht und ein Interesse daran hat, die glücklichen Gaben der höher Veranlagten zum allgemeinen Besten nutzbar zu machen. Nicht um ihrer selbst willen werden jene zur Leitung des Gemeinwesens berufen, sondern wegen der Grundgesetze der Arbeitsteilung und der Ungleichheit der Menschen.

Falsch wäre es, anzunehmen, daß ein Teil der Gesellschaft bloß für den anderen da sei; die Gebildeten und die Massen zusammen bilden erst ein Ganzes und nur ihr organisches Ineinandergreifen ermöglicht den richtigen Gang der Gesellschaftsmaschine. Gelegentlich haben wir auch erkannt, wie es kommt, daß wir häufig zu dem irrigen Glauben verleitet werden, es gebe viele bedeutende Talente, die durch die bestehende Gesellschaftsordnung verhindert sind, auf den ihnen gebührenden Platz zu gelangen. In solchen Fällen handelt es sich meist um einseitige Begabungen, die beim ersten Anblick zu blenden, aber keine dauernden Erfolge zu erzielen vermögen. Daß die Gesellschaftsordnung solche Individuen abhält, leitende Stellen zu gewinnen, ist kein Fehler, sondern ein Vorzug. Zu den unharmonisch Begabten gehören auch manche sozialistische

Digitized by Google

Schriftsteller, die über ein hübsches Talent nebst erstaunlicher Urteilsschwäche verfügen, sowie andere Sozialpolitiker, bei denen die falsche Abstraktion mit dem gesunden Menschenverstande durchzugehen pflegt.

Fast noch wunderbarer als die natürliche Auslese beim Menschen erschien uns die Thatsache, daß die Gesellschaftsordnung Einrichtungen besitzt, durch welche, den Nächstbeteiligten unbewußt, die natürliche Züchtung auserlesener Individuen herbeigeführt wird. Sollte jemand bestreiten, daß die Ständebildung diese Funktion erfüllt, so würde ich an ihn die Frage stellen, wie und wo denn die natürliche Züchtung beim Menschen überhaupt zum Ausdruck kommt, wenn nicht eben hier? Daß ein so hochentwickeltes Wesen wie der Kulturmensch nur durch natürliche Züchtung entstehen kann, und daß es fortwährend der natürlichen Züchtung unterliegen muß, um seine Organisationshöhe zu behaupten, ist für einen naturwissenschaftlich Denkenden selbstverständlich. Bisher war es nicht gelungen, das Walten der natürlichen Züchtung nachzuweisen, so daß man beinahe hätte glauben können, der Mensch allein mache eine Ausnahme unter sämtlichen Lebewesen. Dies kann unmöglich stattfinden, und darum sind wir berechtigt, die Ständebildung für das Mittel zu halten, durch welches der fragliche Naturvorgang sich vollzieht.

Wir haben gesehen, wie Individuen, die sich im Wettbewerb bewährt haben, durch die Ständebildung mit ihresgleichen gepaart werden, und was mit ihrer Nachkommenschaft weiter geschieht. Die Kinder werden von der großen Masse abgesondert und einer sorgfältigeren Pflege und Erziehung teilhaftig gemacht. Nicht immer fällt der Züchtungsversuch günstig aus, aber mit mißratenem Nachwuchs wird Geduld geübt, denn in der nächsten Generation können die günstigen Anlagen wieder aus ihrer Latenz hervortreten. Nur wenn dies nicht geschieht, wird der Versuch aufgegeben und die Individuen wandern in untergeordnete Stellungen zurück oder verschwinden meist ganz. Die wohlgeratenen hingegen werden ohne

Digitized by Google

weiteres an den entsprechenden Stellen verwendet, zu denen sie sich als tauglich erweisen. Dieselben werden besser ernährt und sorgloser gestellt, um ihre Aufgaben erfüllen zu können.

In der Regel braucht das Talent mindestens zwei Generationen, um auf eine außergewöhnliche Höhe zu kommen, denn es ist ein seltener Fall, daß sich gleich von vornherein bei mittelmäßig begabten Eltern die sämtlichen Anlagen vereinigen, welche ein hervorragendes Talent ausmachen. Der durch die Ständebildung begünstigte Zufall, daß in der zweiten Generation die noch mangelnden Anlagen hinzutreten, erzeugt die höheren Talente. Sehr selten kommt es vor, daß in der dritten Generation der nämliche Glücksfall in der gleichen Familie sich wiederholt und daß ein wahres Genie hervorgebracht wird. Gewöhnlich zeigt die dritte Generation durch weniger gut passende gegenseitige Ergänzung der elterlichen Anlagen einen Rückgang der Begabung, und in der vierten Generation erfolgt ebenfalls nur selten ein nochmaliger Aufschwung. Die Erfahrung lehrt, daß ebenso, wie durch zwei Generationen eine Steigerung in einer Familie sich bemerkbar machte, in zwei weiteren die Begabung wieder auf oder unter das Mittel herabgeht.

Es ist ein eigentümliches Zusammentreffen, daß innerhalb zweier Generationen durchschnittlich auch die Gesundheit der in höhere Stellungen beförderten Familien aufgebraucht ist, also das Schwinden des Talentes mit dem physischen Erlöschen der Familien selbst zusammenfällt. Georg Hansen hat die statistischen Materialien in hinlänglicher Vollständigkeit gesammelt, um seinen Ausspruch zu rechtfertigen, daß die städtischen Bevölkerungen innerhalb zweier Generationen fast ganz durch Zuzug erneuert werden. Diese Thatsache läßt uns auch verstehen, warum wir so selten herabgekommenen Familien begegnen. Wer sich nicht auf der einmal erlangten sozialen Höhe zu halten versteht, der ist auch nicht mehr imstande, sich an härtere Lebensbedingungen und körperliche Arbeit zu gewöhnen und geht gänzlich unter, und dies um so sicherer, als die Begabung und die Lebenskraft meist zugleich versagen.

Digitized by Google

Einzelnen gebildeten Familien mag es unter günstigen Umständen glücken, sich in ihrem Stande durch eine längere Reihe von Geschlechterfolgen zu behaupten, aber dies sind Ausnahmen, welche die Regel nicht aufheben. Solche Umstände bestehen gewöhnlich bei Großgrundbesitzern oder Beamten, die viel auf dem Lande leben und ihre Kinder die meiste Zeit dort erziehen lassen.

Somit haben wir uns überzeugt, daß die Ständebildung keine rückschrittliche, sondern eine ausnehmend fortschrittliche Einrichtung ist, und daß wir viel ärmer an hervorragenden Geistern wären, wenn es keine Stände gäbe, sondern die Individuen ihre Eheverbindungen ohne soziale Rücksichten schlössen (Panmixie). Aber die Stände dürfen keine durch unübersteigliche Schranken abgeschlossene Kasten sein. Den höheren Ständen muß beständig frisches Blut durch von unten hinzukommende, begabte und bewährte Individuen zugeführt werden, sonst sterben sie aus. Die einseitige geistige Tränirung, gewöhnlich mit Vernachlässigung einer dem Körper zuträglichen Lebensweise verbunden, reibt die Individuen unerbittlich auf, und die sozialen Rücksichten gestatten nur eine beschränkte Kinderzahl. Daß die geistige Ausbildung bis zu der äußersten Möglichkeit getrieben wird, ohne Rücksicht auf das meist nicht vorausgesehene Verderben, beruht auf dem Kampf ums Dasein, der die Anspannung aller Geisteskräfte fordert. In der unwissentlichen Selbstvernichtung der in höheren Stellungen befindlichen Individuen und Familien liegt ein überzeugender Beweis, daß deren soziale Bevorzugung nicht um ihrer selbst willen, sondern im Interesse der Art, zum Nutzen der Gesellschaft geschieht.

Wenn also mit dem Schlagwort „Aufhebung des Klassenstaates“ der Sinn verbunden ist, daß keine abgesonderten Stände mehr bestehen sollen, so hat es mit der Verwirklichung gute Wege, denn die Menschheit würde sich vermöge ihres sozialen Instinktes eine solche Beeinträchtigung einfach nicht gefallen lassen. Sie müßte denn in der „Vergeistigung“ soweit fortschreiten, daß man von der Luft lebt und die Nachzucht von den Bäumen pflückt,

Digitized by Google

schon ausgewachsen und erzogen, um weiter keine Mühe mehr mit ihr zu haben. Vorher ist gar nicht daran zu denken, wie denn bei der sozialdemokratischen Partei ein neuer bevorzugter Stand von Parteileitern sich bereits gebildet hat.

Die vierfache Bedeutung der Ständebildung wurde in diesem Buche von allgemein giltigen Gesetzen abgeleitet. Hierdurch erledigt sich der von einigen sonst wohlwollenden Kritikern meiner „Natürlichen Auslese beim Menschen" erhobene Einwand: die dort mitgeteilten Messungen seien zwar an sich zahlreich, jedoch einem zu kleinen geographischen Gebiet entnommen um so weitgehende Folgerungen tragen zu können, und man müsse daher anderweitige Bestätigung abwarten. Auf jenen Messungen beruht nur das über die anthropologische Zusammensetzung der Stände Gesagte, nämlich daß unter den Städtern mehr Langköpfe angetroffen werden als unter den Bauern, und daß die Angehörigen des studierten Standes am häufigsten langköpfig sind. Es ist richtig, daß diese Thatsachen meine erste Idee von der Entstehung der Stände durch natürliche Auslese geklärt haben. Nachdem aber einmal ein Beweis gefunden war, ergab sich eine allgemeinere Begründung fast von selbst. Man muß eben froh sein, wenn man einen guten Einfall hat und kann demselben nicht vorschreiben, in welchem Zusammenhange er sich einstellen soll! Läßt man die anthropologische Besonderheit der Stände ganz beiseite, so verlieren dieselben nichts von ihrer sozialen Bedeutung; jene Messungen nehmen dann den Charakter bloßer „Stichproben" an. Mittlerweile sind auf mein Ansuchen in Frankreich und Italien Berechnungen vorgenommen worden, welche teils direkt, teils indirekt die in Baden festgestellten anthropologischen Thatsachen bestätigen.

Um den Ersatz für die fortwährend dezimierten Angehörigen der höheren Stände zu bekommen, muß die Gesellschaft eine hinreichende Zahl von Individuen in einfachen und gesunden Lebensverhältnissen besitzen, die eine überschüssige Kinderzahl erzeugen und ihre geistigen Fähigkeiten latent auf diese vererben. Also —

Digitized by Google

Bauern. Ohne die Dazwischenkunft einer besonderen störenden Veranlassung können bäuerliche Familien ungezählte Generationen lang auf ihrer Scholle sitzen und ihren Geburtenüberschuß für allgemeine Gesellschaftszwecke abgeben. Die Verarbeitung und Zurechtmachung der in den Bevölkerungsstrom eintretenden Individuen erfolgt in den Städten, und zwar auf eine Weise, von der man sich schwer überreden kann, daß sie nicht eigens für diesen Zweck erdacht ist; und doch geschieht auch dieses alles vollkommen ohne Wissen der Nächstbeteiligten.

Die Zuwanderer werden bei ihrer Ankunft in der Stadt in untergeordneten Stellungen verwendet, erhalten aber eine Fülle neuer geistiger Anregungen und dazu eine reichlichere Ernährung. Beide Ursachen wirken in gleichem Sinne auf eine größere Lebhaftigkeit der physiologischen und psychologischen Prozesse bei den Individuen hin, und zwar so, daß bei manchen nun alle bisher latenten guten Geistesanlagen plötzlich zum Vorschein kommen, während bei anderen Erfreuliches und Schlimmes sich gerade das Gleichgewicht hält, und bei einer dritten Abteilung alle wilden Urtriebe hervorbrechen, ohne durch eine genügende Selbstbeherrschung gezügelt zu werden; die Grenzen dieser Abteilungen sind natürlich keine scharfen. Wie nun innerhalb durchschnittlich zweier Generationen die Sonderung der verschiedenen Klassen vor sich geht, wie die emporgehobenen gut veranlagten Individuen stufenweise besser genährt und gehalten werden, wie sie dabei wiederholten Siebungen unterliegen und endlich die hervorragendsten Individuen für die leitenden Stellungen in Staat und Gesellschaft abgeben, wie anderseits die Mißratenen tiefer und tiefer sinken und nach verzweifeltem Ringen in materiellem Elend und moralischem Schmutze der Zerstörung anheimfallen, das hört sich beinahe an, wie ein Phantasiestück, wie ein sozialer Roman, und es ist dennoch nichts als nüchterne Wirklichkeit. Aber das Leben selbst ist eben der unvergleichlichste Dichter.

In letzter Linie entsprechen einander also der Geburtenüberschuß der Bauern und das Aussterben der höheren Bildungsklassen.

Digitized by Google

Jene drängen mit ihrer Vermehrung an die äußerste Grenze der Existenzmöglichkeit, diese werden durch den Gegendruck von unten, d. h. durch den Kampf ums Dasein an die obere Grenze der Geistesbildung getrieben und durch diese Einseitigkeit allmählich vernichtet.

Die so überraschend an das Bedürfnis angepaßte Gesellschaftsordnung ist nicht die Schöpfung eines überlegenen Genies und auch nicht die einer erleuchteten gesetzgebenden Versammlung, sondern sie ist das allmählich entstandene und fortwährend verbesserte Werk vieler Generationen, welche unbewußt daran gearbeitet haben.

Unsere Bewunderung für dieses Werk, welches im großen und ganzen richtig funktioniert, darf uns nicht zu dem Irrglauben verleiten, daß dasselbe nun für alle Zeiten unverändert bleiben müsse. Dies hieße nichts anderes, als die Entwickelung der Menschheit überhaupt in Abrede stellen. So wie frühere Zeiten fortwährend verbessert haben, so müssen auch wir unsere Reformthätigkeit ausüben. Durch die ununterbrochen vor sich gehenden Wandlungen in den äußeren Lebensbedingungen geraten die Bestimmungen der Gesellschaftsordnung aus der Anpassung und müssen immer wieder geändert werden. Unsere Vorfahren gingen meist rein empirisch zu Werke und begnügten sich, Einrichtungen, die sich überlebt hatten, zu verbessern oder andere zu schaffen, von denen sie glaubten, daß sie den neuen Bedingungen entsprechen würden. Wir gehen viel weiter und wollen die Gesellschaft nach theoretischen Gesichtspunkten im großen neu gestalten. Das ist sehr löblich, denn Flickwerk taugt nicht viel, vorausgesetzt, daß man nachweisbar imstande ist, eine neue, leistungsfähigere Maschine herzustellen. Jedenfalls muß man hierbei von richtigen Theorien ausgehen, sonst kann die Reformthätigkeit statt nützlich nachteilig wirken. Wir werden daher im II. Teil die Reformbedürftigkeit der Gesellschaftsordnung und die Verbesserungsvorschläge einer Besprechung zu unterziehen und dabei mannigfache Nutzanwendungen unserer sozial-anthropologischen Theorie zu machen haben.

Digitized by Google

II. Teil.

Nutzanwendungen der naturwissenschaftlichen Gesellschaftstheorie.

34. Die Reformbedürftigkeit der Gesellschaftsordnung.

Daß die Gesellschaftsordnung reformbedürftig ist, hat seinen Grund in der fortwährenden Änderung der äußern Lebensbedingungen des Menschengeschlechtes. Fassen wir im besondern die Verhältnisse Deutschlands in den letzten 30 Jahren ins Auge, so begegnen wir Änderungen der Lebensbedingungen aus politischen, wirtschaftlichen, technischen und anderen Ursachen. Die Entwickelung der politischen Machtverhältnisse der Nachbarstaaten zwang Preußen, die Lösung der deutschen Verfassungsfrage zu unternehmen; denn die zersplitterten Kräfte mußten endlich zu einer politischen Einheit zusammengefaßt werden, wenn das deutsche Volk nicht Gefahr laufen sollte, bei Gelegenheit das Schicksal Polens zu erleiden. Die Wiederherstellung des Reiches, welche 1866 angebahnt und 1870/71 vollendet wurde, schuf einen außerordentlichen Aufschwung, der tief in alle Lebensverhältnisse eingriff. Ohne die errungene politische Macht wäre es nicht denkbar, daß heute fast 20 % mehr Menschen in Deutschland ihren Unterhalt finden, als vor 1870. Die Einheit brachte zugleich das allgemeine Stimm-

Digitized by Google

recht zu den Reichstagswahlen und leitete dadurch eine Reihe weiterer Umbildungen ein.

Die Veränderung der Lebensbedingungen ist zum Teil auch von wirtschaftlichen Faktoren ausgegangen. Hierher gehört die Ausbreitung der kapitalistischen Großbetriebe, welche die sozialen Verhältnisse sehr stark beeinflußte, gehört ferner die ausländische Konkurrenz für unsere Getreideproduktion mit ihrer Rückwirkung auf die Einkommensverhältnisse des Bauernstandes. Technische Fortschritte haben ebenfalls umgestaltend gewirkt, so die Vervollkommnung des Maschinenwesens, die Ausdehnung des Eisenbahnnetzes und die hierdurch ermöglichte Zunahme des Personen- und Güterverkehrs.

Ferner haben gesetzgeberische Maßregeln, die aus irgend einem Prinzip hervorgegangen sind, wie die Ehefreiheit, die Freizügigkeit, der Unterstützungswohnsitz, sehr wesentliche Einwirkungen ausgeübt.

Endlich entsteht schon durch die bloße Vermehrung der Menschen eine Umwälzung in den Gesellschaftsverhältnissen. Die Fortpflanzung geht unaufhaltsam vor sich und hat die Folge, daß die industrielle Bevölkerung nach und nach die Mehrheit über die landwirtschaftliche erhält, und daß der soziale Charakter Deutschlands gründlich geändert wird.

Solche und ähnliche Ursachen haben die Gesellschaftsordnung aus der Anpassung gebracht, und es bedarf daher einer ununterbrochenen Reformthätigkeit auf dem sozialen Gebiet, um die Anpassung wieder herzustellen. Die Reformen werden eingeleitet durch Vorschläge, welche von der öffentlichen Meinung aufgegriffen und erörtert werden, bis irgend einer derselben eine hinreichende Zahl von Köpfen für sich gewonnen hat, um durch die Gesetzgebung verwirklicht zu werden. Daß unsere Zeit besonders reich an solchen Projekten ist, hat augenscheinlich darin seinen Grund, daß vielleicht noch niemals die Veränderungen in den Lebensbedingungen so geschwind vor sich gegangen sind, wie eben jetzt; alle vorhin genannten Ursachen haben gleichzeitig gewirkt und dadurch eine große Unruhe

Digitized by Google

hervorgebracht. Aus Unkenntnis der natürlichen Grundlagen der Gesellschaftsordnung verwechseln die Sozialreformer oft die Wirkungen der einzelnen Ursachen und schreiben z. B. häufig dem „Kapitalismus" Mißstände zu, deren Grund viel richtiger in der übermäßigen Vermehrung der unteren Volksklassen zu suchen wäre.

Dieses Buch wäre unvollständig, wenn sein Inhalt sich nicht auch auf eine kritische Besprechung der wichtigsten, jüngst ins Leben getretenen und noch in der Erörterung befindlichen Reformen erstrecken würde. Indessen ist die Zahl dieser so groß, daß ihre erschöpfende Behandlung in dem gesteckten Rahmen nicht ausführbar erscheint. Wir können jedoch aus dem bisher Vorgetragenen einen Maßstab ableiten, mittels dessen die Vorschläge zu beurteilen sind, und es genügen daher in vielen Fällen kurze Andeutungen, welche den Leser in die Lage setzen, den Gegenstand selbst weiter zu verfolgen und die sich ergebenden Schlüsse zu ziehen.

35. Allgemeine Gesichtspunkte zur Beurteilung sozialer Reformen.

Auf Seite 42 ff. ist die idealste, weil nutzbringendste Gestaltung des Gesellschaftslebens dahin ausgedrückt worden, daß an jedem Platze der richtige Mann stehen soll, der vermöge seiner besonderen Fähigkeiten den Platz am besten auszufüllen vermag. Die Arbeitsteilung entspricht ihrem Zwecke am vollkommensten, wenn sie den höheren Klassen einen bestimmenden Einfluß auf den Gang der allgemeinen Angelegenheiten sichert, ohne die unteren Klassen jenen gegenüber rechtlos zu machen. Auch sollen sich der Verbrauch von Menschen in den höheren Ständen und der Geburtenüberschuß der unteren (soweit dieser nicht durch den Betrag der regelmäßigen Auswanderung versorgt wird) möglichst nahe ausgleichen, damit nirgends eine Überfüllung oder ein Mangel entsteht.

Nach diesen einfachen und gewiß einleuchtenden Gesichtspunkten ist jede Reform zu beurteilen. Alles, was in dem Sinne wirkt,

Digitized by Google

die Gesellschaftsordnung dem Ideal anzunähern, ist nützlich, alles was dem entgegenwirkt ist schädlich.

Schädlich ist jede Einrichtung, welche begabte Menschen in untergeordneter, ihrer unwürdiger Thätigkeit zu bleiben nötigt, bezw. sie an der Erlangung passenderer Stellungen hindert. Ich bitte wohl zu beachten, daß die Schädlichkeit von dem allgemeinen Gesellschaftsinteresse, nicht etwa bloß von der dem Subjekt widerfahrenden Ungerechtigkeit abgeleitet wird.

Schädlich ist aber auch jede Einrichtung, welche unfähige oder altersschwach gewordene Persönlichkeiten in leitenden Stellungen erhält, wo sie das allgemeine Interesse ungenügend wahrnehmen und Fähigeren den Platz versperren.

Schädlich ist ferner jede Maßregel, durch welche einseitig (unharmonisch) Begabten das Emporkommen über die richtige Höhe erleichtert wird. Hierher gehört besonders das Eindringen von zwar gescheiten, aber der nötigen Charaktereigenschaften entbehrenden Individuen in höhere Berufsarten, und ebenso das Emporkommen von braven, aber mit Subalternansichten behafteten Leuten über das gebührende Niveau.

Schädlich wirkt jede Schulorganisation, welche das lebendige Talent durch altmodischen scholastischen Kram unterdrückt und die vorhandenen Geistesgaben nicht zu entwickeln vermag; schädlich jede Prüfungsordnung, welche die natürliche Auslese der kaufmännisch, naturwissenschaftlich oder technisch Begabten an die Kenntnis alter Sprachen knüpft.

Schädlich ist jede Einrichtung, welche den Antrieb zum Wettbewerb abstumpft und dadurch die volle Entfaltung der vorhandenen Energievorräte hindert. Eine materielle Lage, welche alle Menschen vollständig zufrieden stellen würde, wäre der Anfang des Unterganges der Gesellschaft.

Schädlich ist jede Einrichtung, welche den leitenden Klassen ein solches politisches Übergewicht verleiht, daß sie mit Gering-

Digitized by Google

schätzung auf die Massen herabsehen und ihr eigenes Klassen-interesse mit dem Gesellschaftsinteresse verwechseln.

Schädlich ist aber auch die Verschiebung des politischen Schwerpunktes in die unteren Schichten hinein, welche der erforderlichen Einsicht entbehren, um richtige Entscheidungen zu treffen. Schädlich ist die Vorstellung, als erschöpfe sich das ganze Gesellschaftsinteresse mit demjenigen der Proletarierwelt, als dürfte es überhaupt nur proletarische Ideen, Neigungen, Wünsche und Bestrebungen geben, kurz, als sei das Proletariat das „eigentliche" Volk.

Schädlich ist alles, was die wirtschaftliche Lage der höheren Klassen so tief herabdrückt, daß diese durch die Sorge um das tägliche Brot allzusehr von der freien Thätigkeit für die Gesellschaft abgezogen werden; schädlich aber auch alles, was die unabhängige Stellung des bürgerlichen Mittelstandes beeinträchtigt, schädlich alles, was einem tüchtigen Arbeiter den Weg zur Selbständigkeit verlegt, schädlich endlich im hohen Grade alles, was die Verschuldung und Enteignung des Bauernstandes, des unersetzlichen Vorratsbehälters für den Menschenbedarf aller übrigen Stände befördert.

Schädlich ist, was zu der geistigen Überanstrengung der höheren Klassen beiträgt und denselben die Gründung eines Hausstandes bezw. die Erziehung ihrer Kinder erschwert, schädlich, was den Proletariern die allzufrühe Heirat und die Produktion einer übermäßig zahlreichen Nachkommenschaft erleichtert.

Schädlich ist jeder Versuch zur kastenartigen Abschließung der Stände, schädlich aber auch die Außerachtlassung der von der Natur gezogenen und von unserem Instinkte gebilligten Schranken gegen die Vermischung.

Schädlich ist jede Abschwächung der Vaterlandsliebe, schädlich alles, was die kräftige Bethätigung einer nationalen Politik herabsetzt, schädlich darum insbesondere die Fremdentümelei, das Wahngebilde des Weltbürgertums, die Idee internationaler Ver-

Digitized by Google

brüderung einzelner Klassen, der Hang nach ewigem Frieden unter Preisgabe nationaler Interessen.

Das Verzeichnis ließe sich noch lange fortsetzen, doch fürchte ich, dasselbe könnte ermüden. In vielen Fällen hat der Leser bereits herausgefunden, wohin die Spitze zielt. Es ist aber nur in einzelnen, nicht in allen Fällen leicht, eine bestimmte Maßregel oder Einrichtung als nützlich oder schädlich, als „sozial" oder „antisozial" zu bezeichnen. In einer großen Mehrzahl von Fällen sind Vor- und Nachteile so unzertrennbar miteinander verquickt, daß man sich auf einen Kompromiß oder Mittelweg angewiesen sieht. Meist ist nur durch den Versuch endgiltig festzustellen, ob die Vor- oder die Nachteile überwiegen. Es giebt freilich Leute, die sich in Bezug auf Wissen und Denken im Stande vollkommenster Unschuld befinden, die aber vermöge irgend einer ihnen geläufigen Parteischablone eine sogenannte „Überzeugung" für jeden noch so verwickelten Fall in Bereitschaft haben. Ein solches Operieren mit willkürlich aufgestellten Maximen ist das Gegenteil einer von Erfahrungsthatsachen ausgehenden und vorsichtig weiter forschenden wissenschaftlichen Untersuchung und darum keiner Berücksichtigung wert.

36. Alte und neue Einrichtungen.

Man hört oft den Ausdruck, daß eine Einrichtung „veraltet" sei oder sich überlebt habe. In der That wird eine lange bestehende Einrichtung der Gefahr ausgesetzt sein, daß sie auf veränderte Verhältnisse nicht mehr paßt und daher abgeschafft werden muß, weil ihr Fortbestand schädlich, antisozial wirken würde. Jedoch ist hier eine beachtenswerte Einschränkung zu machen. Einrichtungen, welche vor hundert oder mehr Jahren getroffen wurden, können allerdings in der Neuzeit aus der Anpassung geraten; aber uralte Einrichtungen, welche den Wechsel aller Verhältnisse überdauert und fortwährend ihre Nützlichkeit erprobt haben, sollte man

Digitized by Google

doch nicht ohne nähere Prüfung preisgeben. Denn es spricht keine Wahrscheinlichkeit dafür, daß eine solche lange bewährte Einrichtung plötzlich nicht mehr passe; viel eher ist anzunehmen, die Schädlichkeit sei bloß eine vermeintliche, in mangelhafter Einsicht beruhende. Hierher gehören z. B. die Familie, die Ständebildung, die monarchische Verfassung und Ähnliches. Diese Einrichtungen scheinen bei gründlicher Untersuchung trotz ihres Alters vorwiegend günstig zu wirken und noch eine lange Zukunft zu besitzen. Sie gehören zu den natürlichen Grundlagen der Gesellschaftsordnung und sind durch viele Feuerproben gegangen, daher ihre dauerhafte Anpassung.

Hingegen sind die ganz neuen Einrichtungen selten in allen Teilen gelungen, weil die menschliche Unvollkommenheit nicht ermöglicht, bei einer gesetzgeberischen Reform gleich auf den ersten Wurf das Richtige zu treffen. Erst wenn eine Schöpfung ein paarmal die bessernde Hand erfahren hat, fängt sie an, dem Bedürfnis in befriedigender Weise zu entsprechen, und allmählich wird ein Höhepunkt der Anpassung erreicht. Dieser Zustand ist aber kein bleibender, weil die Änderung der Bedürfnisse fortschreitet, nachdem die Einrichtung stehend geworden ist. Wir müssen also denjenigen neuen Einrichtungen, welche „sich eingelebt haben", wie der gebräuchliche Ausdruck heißt, mit Achtung begegnen, bei den ganz neuen und bei den veralteten müssen wir jedoch die Punkte hervorheben, welche einer Verbesserung zu bedürfen scheinen.

Es ergiebt sich aus dem Gesagten die Verschränkung, daß, kurz ausgedrückt, ganz alte und ziemlich neue Einrichtungen meistens „gut" sind, ziemlich alte und ganz neue aber meistens „nicht" gut.

Das allgemeine Stimmrecht hat bis jetzt in nahezu 30 Jahren des Bestehens keinerlei Revision erfahren, und dieser Umstand beweist durchaus nicht, daß dasselbe eine vorzügliche Einrichtung sei. Im Gegenteil: wenn es schon ein paarmal verbessert worden wäre, würde man eher das Zutrauen hegen dürfen, daß dasselbe eine nützliche Gesellschaftseinrichtung darstelle.

Digitized by Google

Freilich ist eine Einrichtung auch nicht schon aus dem Grunde gut, weil sie alt ist, wie die sogen. Stockkonservativen meinen. Erhaltenswert ist sie nur, solange sie nützlich wirkt. Ein vernünftiger Konservatismus, der sich auf modernen wissenschaftlichen Boden stellte, fände ein dankbares Arbeitsfeld. Ihm würde hauptsächlich die Aufgabe zufallen, die Gesellschaft über den wissenschaftlichen Aberglauben der Sozial- und anderen Demokraten aufzuklären. Schon die Axiome der letztgenannten Parteien, als ob jeder „Fortschritt" eine Verbesserung bedeute, und das „Gute" sich immer Bahn breche, ferner als ob das Niederreißen aller überlieferten Schranken das Wesentliche einer segensreichen politischen Thätigkeit ausmache, beruhen auf Aberglauben. Die Naturwissenschaft hingegen lehrt uns erkennen, daß der Fortschritt (d. h. die vollständigere Anpassung) bisweilen durch ein Herabsteigen von der erreichten Organisationshöhe erkauft wird, und daß nicht immer das „Gute" im ethischen Sinn, sondern sehr oft das „weniger Gute", aber besser Angepaßte siegreich bleibt, endlich daß Schranken nicht bloß Hindernisse, sondern mitunter auch Mittel zur Förderung des Gesellschaftslebens und der höheren Kultur sein können.

Der Grundsatz der „Gleichheit" stammt ursprünglich aus den Kreisen des Adels, wie W. H. Riehl in seiner „Naturgeschichte des Volkes" nachgewiesen hat, und er ist erst durch die Ideen der französischen Revolution auf alle Menschen ausgedehnt worden. Die aristokratische „Gleichheit" ist aber etwas ganz anderes als die demokratische. Jene schließt sich nach unten gegen das Eindringen unharmonischer Elemente ab, und dies hat einen tiefen Sinn: Einer soll so viel sein wie der andre, keiner weniger! Die demokratische Gleichheit schließt sich nach oben ab: Einer soll so wenig sein wie der andre, keiner mehr; wer an Geist und Charakter hervorragt, der soll in den Schmutz gezogen werden, damit durch sein Dasein das Prinzip nicht verletzt wird. Diese „Gleichheit" aller Menschen ist ebenfalls ein Irr-

Digitized by Google

wahn, der um nichts besser wird, wenn er sich in ein wissenschaftliches Gewand hüllt. Einen komischen Beigeschmack erhält derselbe dadurch, daß seine Verkünder meist mit ihrer Aufklärung groß thun und den religiösen Aberglauben verhöhnen, zu dem sie jeden Glauben überhaupt rechnen. Wer einen anderen verlacht, der gebe acht, was hinter ihm ein Dritter macht!

Bei günstiger Gelegenheit pflegen die Anhänger des demokratischen Gleichheitsprinzips dieses *selbst* ad absurdum zu führen, wenn sie nämlich in bewegliche Klagen ausbrechen, daß so große Volkskreise nichts von ihrer Heilsbotschaft wissen wollen. Es ist in der That sonderbar, daß jene den Widerspruch nicht bemerken, in den sie verfallen mit ihren Behauptungen:

1) Alle Menschen sind einander gleich.
2) Es giebt aber Dummköpfe, welche dies durchaus nicht greifen können.

Aus 2. ergiebt sich meines Erachtens der untrügliche logische Schluß:

3) Folglich sind *nicht* alle Menschen einander gleich, d. h. Satz 1 ist falsch.

37. Das allgemeine Wahlrecht.

Die *Abstufung* des Einflusses der verschiedenen Gesellschaftsklassen auf den Gang der allgemeinen Angelegenheiten gehört zu den schwierigsten Aufgaben der praktischen Politik. Daß die höheren Stände, welche vorzugsweise Talent, Bildung und Besitz vertreten, zur *Leitung* der Gesellschaft verwendet werden sollen, versteht sich nach allem bisher Vorgetragenen von selbst. Aber ihre Macht darf *keine unbeschränkte* sein, weil sonst der Egoismus, der allen Menschen offen oder latent angeboren ist, bei ihnen die Oberhand bekommen und sie verleiten würde, den Staat zu ihrem eigenen Klassenvorteil auszubeuten. Andererseits soll ihr Einfluß nicht zu sehr eingeengt werden, weil ihre Intelligenz und

Digitized by Google

Sachkenntnis sonst lahm gelegt sind, und die dadurch entstehenden Nachteile die ganze Gesellschaft treffen. Ferner müssen die leitenden Klassen unbedingt die Vorzüge genießen, welche wir im 24. und 25. Abschnitt erörtert haben.

Sind die Machtbefugnisse beider Teile *richtig* begrenzt, dann wird es oft geschehen, daß bei einem Widerstreit derselben der *bürgerliche Mittelstand* den Ausschlag giebt, und dies ist äußerst zweckmäßig, da der Mittelstand den beiden andern hinlänglich nahe steht, um deren Bestrebungen zu begreifen, und als Repräsentant des schlichten gesunden Sinnes zuweitgehende Pläne der einen oder anderen Seite zu vertagen, bezw. so zu beschneiden, daß sie einstweilen allen genehm sein können.

Eingedenk des *aphoristischen* Charakters meiner Darlegungen darf ich nicht versuchen, alle Verfassungssysteme, welche je in der Welt bestanden haben oder bestehen könnten, hier durchzunehmen. Ich gehe einfach von dem aus, *was ist*. Da scheint mir nun die Gefahr eines Übergriffes der höheren Klassen zur Zeit so ferne zu liegen, daß ich darüber hinweggehen kann. Durch das *allgemeine Wahlrecht* zum Reichstag ist *Deutschland* in eine Lage versetzt, bei der die unteren Klassen vermöge ihrer großen Kopfzahl fast alle Macht besitzen und es sich nur darum handeln kann, die infolgedessen drohenden Gefahren womöglich abzuwenden.

Das allgemeine Reichstagswahlrecht bildet die *Grundlage* und den *Ausgangspunkt* der gesamten deutschen Politik seit 1866. Schon Ferdinand *Lassalle* hatte dasselbe als die Vorbedingung aller sozialen Reformen bezeichnet, die eine Verbesserung der Lage des Arbeiterstandes zum Ziele haben. Bei der Einführung dachten sich aber nicht alle Zustimmenden das nämliche. Die Arbeiter hofften den festen Punkt zu bekommen, um die bestehende Gesellschaftsordnung aus ihren Angeln zu heben. Das fortschrittliche und liberale Bürgertum ging von idealistischen Gesichtspunkten aus und erblickte in der Erteilung des allgemeinen Wahlrechtes gewissermaßen die Mündigerklärung des bis dahin gegängelten

Digitized by Google

Volkes. Eine deutliche Vorstellung von der Tragweite der Maßregel machte sich das nationalgesinnte Bürgertum nicht; denn wie gewöhnlich reichte seine Voraussicht nur wenig über das Nächstliegende hinaus. Bismarck, welcher das allgemeine Wahlrecht in sein Bundesreformprogramm von 1866 aufnahm, beabsichtigte damit nicht nur die Anhänger der früheren, gescheiterten Einheitsbestrebungen auf seine Seite zu ziehen, sondern er erwartete auch eine Verstärkung der nationalgesinnten Elemente im Reichstag als wünschenswertes Gegengewicht gegen die formalistische und advokatistische Fortschrittspartei, die das Regieren nach großen politischen Leitgedanken so schwer machte. Die Konservativen waren gegen das uneingeschränkte Wahlrecht, besaßen aber doch genug politischen Sinn, um trotz desselben die überwiegenden Vorteile der Reichsverfassung anzuerkennen und für dieselbe als Ganzes zu stimmen, während der „Fortschritt" wegen einiger unerfüllter Forderungen dagegen stimmte, was gerade keine Ruhmesthat zu nennen ist.

Die ersten Jahre nach dem deutsch-französischen Krieg waren nicht dazu angethan, die Wirkungsweise des allgemeinen Wahlrechts unverhüllt hervortreten zu lassen. Noch zitterte die patriotische Erregung nach, noch beherzigte man die Lehre, daß große Dinge groß aufgefaßt werden müssen, und noch hatten die Parteien nicht die Fertigkeit in der rücksichtslosen politischen Ausbeutung der Wahlkämpfe sich angeeignet.

Im Laufe der Zeit konnte man aber immer deutlicher wahrnehmen, daß die Gesetze des Völkerlebens sich nicht aufheben lassen, und daß es unmöglich ist, in idealistischer Wallung über dieselben hinwegzugehen.

Die Gewählten sind der mehr oder weniger getreue Ausdruck der Ansichten der Wählenden. Je weiter wir in unserer Galtonschen Kurve (Seite 83) die untere Begrenzung des Wahlrechts hinabschieben, destomehr Schwachbegabte und Gesinnungsproletarier nehmen an demselben teil. Ihre große Zahl verhilft den an Urteilskraft zurückgebliebensten Wählern zur Mehrheit und

Digitized by Google

macht die weiterblickenden Leute mundtot; das geistige Niveau der Gewählten *sinkt* mit dem der Wähler. Es giebt daher schwerlich eine Einrichtung, welche in solchem Grade der idealen Gestaltung der Gesellschaft entgegenwirkt und im strengsten Wortsinne „*antisozial*“ ist, wie das allgemeine Wahlrecht. Denn nicht die Gescheitesten bestimmen mittels desselben das Schicksal der Gesamtheit, sondern die Unwissendsten und Blindesten, die dazu noch meist durch heftige Leidenschaften, namentlich durch ihren persönlichen und Klassenegoismus mißleitet werden.

Schon die *Mittel*, durch welche in der Wahlagitation mit Erfolg auf den Beifall der Wähler spekuliert wird, verraten den niederen Standpunkt der letzteren und legen jedem feinfühligen Manne, der sich um einen Auftrag als Volksvertreter bewerben will, die größte Selbstüberwindung auf. Die gewöhnlichsten *Schreier* und *Schwätzer* sind die Bevorzugten des allgemeinen Stimmrechtes; ja, wir haben Radaubrüder mit dem Siegeslorbeer geschmückt aus der Urne hervorgehen sehen, deren Wahl man für eine moralische Unmöglichkeit hielt. Derartiges ist in verschiedenen Ländern geschehen. Wir Deutsche haben keine Berechtigung, den Franzosen ihre 104 Deputierten auf der Check-Liste der Panamagesellschaft vorzuwerfen, denn das allgemeine Stimmrecht treibt überall die nämlichen Blüten, und was uns bisher abgehalten hat, die letzte Stufe zu erreichen, waren wohl kaum bessere sittliche Zustände, sondern eher äußere Hindernisse; wir werden schon noch dahin gelangen, wenn diese beseitigt sind. Einstweilen fehlt nichts mehr, als die Bewilligung von Diäten, um die Volksvertretung auch noch zu einem „guten Geschäft“ zu machen, damit diese ganz und gar in die Hände gewerbsmäßiger Agitatoren und Schwindler übergehe.

Ist doch so schon das Bild unerfreulich genug. Ohne eine feste Mehrheit, zerrissen in Fraktionen, die das Geschäft gegenseitiger Herabwürdigung, welches schon bei den Wahlen beginnt, in den Sitzungen fortbetreiben, ist der *Reichstag* durch sich selbst

Digitized by Google

zur Ohnmacht verurteilt. In dem Kampfgeschrei der Klassen- und Parteiinteressen manchmal die Stimme eines patriotischen Predigers in der Wüste — das ist nicht die Erfüllung der Erwartungen, die sich bei den Bessergesinnten an die Idee eines deutschen Reichstages geknüpft haben. Dieser sollte einig sein in allen die Machtstellung des Reiches berührenden Fragen, eifersüchtig wachen über die Bewahrung des deutschen Ansehens, jeden Rückhalt der Regierung gewähren beim Schutze deutscher Interessen in allen Teilen der Welt, fremden Mächten imponieren durch seine Bereitwilligkeit zur rechtzeitigen Vermehrung unserer Verteidigungsmittel zu Wasser und zu Land, in den inneren Fragen freisinnig und duldsam sein gegen alle auf dem Boden des Vaterlandes stehenden Anschauungen, aber fest und und unnachgiebig gegen Umstürzler und Hetzer, ein unabhängiger Beurteiler von Regierungsmaßregeln, aber zu vornehm, um den Tadel als Zeichen besondern Mutes und wahren Wohlwollens für das Volk agitatorisch auszubeuten — so sollte der Reichstag sein, aber so wird er unter der Herrschaft des allgemeinen Stimmrechts nie werden, weil die meisten Reden nicht zur Sache, sondern mit Rücksicht auf die künftige Wahlagitation zum Fenster hinaus gehalten werden.

Der Parteihader hat es mit sich gebracht, daß Maßregeln eine Mehrheit gefunden haben, die nur dazu dienen können, die innere Zwietracht zu vermehren und das Reich zu schwächen, und daß anderseits zur nationalen Verteidigung nötige Vorlagen verworfen wurden. Einer der schmerzlichsten Abschnitte der deutschen Geschichte ist die Ablehnung der Heeresvorlage von 1893. Zu einer verneinenden Haltung hätten allenfalls diejenigen Fraktionen Anlaß gehabt, welche die dreijährige Dienstzeit für eine unerläßliche organisatorische Einrichtung hielten, wofür sich ja vieles anführen läßt. Daß aber die seit Jahren „grundsätzlich“ die zweijährige Dienstzeit fordernden Parteien nun die Vorlage mit wütender Leidenschaft bekämpften und die Vermehrung der Präsenz verweigerten, das ist ein Zeichen nationaler Bewußtlosigkeit, dessen man sich zu

Digitized by Google

schämen hat, so lange es eine deutsche Geschichte geben wird. Man hätte ja schließlich, wenn die Regierung nicht mit der zweijährigen Dienstzeit entgegengekommen wäre, die Vermehrung der Präsenz im Rahmen der dreijährigen Dienstzeit bewilligen müssen, weil wir thatsächlich unseren Nachbarn nicht mehr gewachsen waren. Der Zweck einer jeden Armee ist, den Sieg zu verbürgen; eine Armee welche dies thut, rentiert sich, wenn sie noch so teuer ist, und eine zu schwache ist unter allen Umständen viel zu teuer, wenn sie auch weniger kostet als jene.

Die Wahlagitation, welche der Auflösung des Reichstages folgte, bot reichlich Gelegenheit, das allgemeine Stimmrecht und seine Träger zu studieren. Die Sozialdemokraten zeigten sich als die richtigsten Egoisten gewöhnlichster Sorte — nicht als begeisterungsvolle Altruisten — und bewährten namentlich ihre Vaterlandslosigkeit und ihren Mangel an Voraussicht in der traurigsten Weise. In den großen Versammlungen, welche sie abhielten, wurden die Kraftstellen der Reden hauptsächlich dann beklatscht und bejubelt, wenn sie dem Klassenegoismus der Arbeiter recht plump schmeichelten und alle andern Klassen herabsetzten oder die große Umwälzung als nahe bevorstehend ankündigten. Ein Beispiel aus einer solchen Agitationsrede Bebels habe ich S. 62 angeführt.

Wenn man in einer solchen Versammlung sich umblickt und die Gesichter und das Gebahren der Teilnehmer einer psychologischen Beurteilung unterzieht, dann berührt es eigentümlich, sich sagen zu müssen: also das sind nun die Leute, welche über das Schicksal des Deutschen Reiches und seiner 50 Millionen Einwohner zu entscheiden haben! Diese Köpfe sind zur Prüfung der schwierigen Frage berufen, ob unser Kriegsheer der vereinigten Macht von Rußland und Frankreich gewachsen ist! Sie vermögen ganz genau alle treibenden und hemmenden Kräfte der europäischen Politik abzuwägen und unsere Aussichten in Krieg und Frieden zu beurteilen! In der That, man kann sich den Widersinn des allgemeinen Stimmrechts nicht besser vergegenwärtigen, als indem man

Digitized by Google

überdenkt, was den Wählern alles zugemutet, bezw. in die Hand gegeben wird!

Nicht weniger interessant sind für den stillen Beobachter die Versammlungen, in welchen statt der Bebel, Liebknecht, von Vollmar die „Referenten" zweiten und dritten Ranges als Redner über die schwierigsten Themata vor Arbeitern auftreten. Meist werden als Wanderprediger halb- und viertelsgebildete Fanatiker ausgeschickt, die, von unverdauten Phrasen überquellend, den Zuhörern die wunderbarsten Dinge glaubhaft machen und von den „grünen Jungen" (um mich eines Bebelschen Ausdrucks zu bedienen) stürmischen Beifall ernten. Was Aristoteles in seiner „Politik" vor mehr als 2000 Jahren lehrte, daß Demokratie nur möglich sei, wo der Mittelstand vorherrschend ist, andernfalls aber zur Ochlokratie, deutsch: Pöbelherrschaft führe, das scheint der Erkenntnis unserer Tage ganz entschwunden zu sein.

Ich kann nicht umhin, auf die günstigen Ergebnisse hinzuweisen, welche die Dreiklassenwahl in den meisten deutschen Städten gehabt hat, in denen sie besteht, wobei ich dem süddeutschen Einteilungsmodus der Klassen nach bestimmten Bruchteilen der Wählerzahl ($^1/_{12}$, $^2/_{12}$ und $^9/_{12}$) den Vorzug vor dem preußischen nach Dritteln des Steuerkapitals einräume, weil es bei diesem vorkommen kann, daß ein Großindustrieller allein die ganze I. Klasse bildet. Die Stadtverordnetenkollegien vereinigen eine nicht zu unterschätzende Menge von gesundem Menschenverstand und praktischer Lebenserfahrung in sich, wovon mittelst des allgemeinen Wahlrechtes kaum eine Spur an das Licht gefördert werden würde. Zu den lehrreichsten Vorgängen gehört das bedächtige Suchen der Städte nach den geeigneten Personen für die Stellen der Magistrate, Bürgermeister (Beigeordneten) und Oberbürgermeister; dank dieser Sorgfalt sind die meisten Stadthäupter ungewöhnlich tüchtige Männer, und daher kommt wesentlich die außerordentliche Blüte dieser Gemeinwesen, die allen fremden Beobachtern, namentlich solchen aus Amerika (A. Shaw), unver-

Digitized by Google

hohlene Bewunderung abnötigt. Nun vergleiche man damit, welche Persönlichkeiten das allgemeine Stimmrecht in die Höhe bringt, und wie wenig Verständnis dort die Auswahl beherrscht. In den Vereinigten Staaten werden die großartigsten Betrügereien der Stadtverwaltungen durch die Wähler sanktioniert!

Viele Anhänger des allgemeinen Stimmrechts gestehen zwar die unerwünschten Ergebnisse desselben zu, wollen es jedoch mit der Behauptung retten, es diene zur Erziehung des Volkes, weil es die gebildeten Klassen nötige, sämtliche Stimmberechtigten über die brennenden Fragen „aufzuklären". Diese Begründung setzt nachträglich ein Sekundäres an die Stelle des Primären; das Primäre war, daß man von dem allgemeinen Stimmrecht eine Unterstützung bürgerlich liberaler und nationaler Politik erwartete, was nicht eintraf. Jetzt soll die Belehrung der Massen, von denen man glaubte, lernen zu können, an die Stelle treten. Belehrung ist eine schöne Sache, jedoch nur, wenn der Belehrende mehr weiß, als der zu Belehrende; daß die Gebildeten mehr wissen, gerade das wird von den Sozialdemokraten bestritten. Wissen sie selbst doch alles am besten! Jeder, so behaupten sie, der eine andere Ansicht hat, verfolge unlautere Zwecke, die auf Ausbeutung und Unterdrückung des Volkes hinauslaufen. Ich habe es nie begreifen können, wie sonst vernünftige Männer sich soweit vergessen konnten, in sozialdemokratischen Versammlungen als Opponenten aufzutreten und Leute zu belehren, die nicht belehrt sein wollen. Das heißt doch, sich freiwillig einem unzuständigen und unzurechnungsfähigen Forum unterwerfen. Das Los solcher Redner ist zum voraus besiegelt, sobald sie das alleinseligmachende Evangelium in Frage zu stellen versuchen: sie werden niedergebrüllt und niedergestrampelt, und den meisten der entrüsteten Zuhörer thut es sichtlich leid, daß letzteres bloß symbolisch geschehen darf.

Wo ganze Volksmassen sich in Erregung befinden, da sind sie stets der Belehrung durch Worte unzugänglich. So ist es von jeher gewesen, und so wird es bleiben, so lange das Gesetz

Digitized by Google

der Natur gilt, daß der gescheiten Leute weniger sind, als der andern, also, da die Verteilung der Begabungen auf mathematischen Gesetzen (S. 82) beruht, solange $2 \times 2 = 4$ ist. Um einen idealen Zweck zu erreichen, der auf diesem Wege nicht zu erreichen ist, geben wir das Schicksal des Deutschen Reiches in die Hände der leidenschaftlichen und ewigblinden Massen! Da ist die Frage erlaubt, ob die Belehrung nicht auf andere Weise mit geringerem Risiko anzustreben wäre, z. B. durch Zeitungen, welche die Leute viel ruhiger und mit mehr Gewinn lesen würden, wenn sie nicht selbst zur Abstimmung berufen wären. Es ist aber ferner die Frage, ob denn die politische Belehrung der Massen so durchaus notwendig ist? Viele der Zuhörer in solchen Wahlversammlungen würden entschieden besser daran thun, Fachzeitschriften zu lesen, um sich in ihrer technischen Hantierung weiterzubilden und auf ihr persönliches Fortkommen bedacht zu sein, anstatt sich über die Parteikämpfe aufzuregen und ihr Glück von einem gewaltsamen Umsturz zu erwarten.

Im nämlichen Range steht die zweite Entschuldigung des allgemeinen Wahlrechtes: es sei doch notwendig, daß die Regierungen von Zeit zu Zeit erfahren, wie die „Stimmung“ sei; dieses „Sicherheitsventil“ diene zur Ableitung des angesammelten revolutionären Explosivstoffes. Wenn die Masse allerdings zur Entscheidung der höchsten Fragen der Nation berufen wird, dann ist es von Wichtigkeit, zu wissen, wie dieser unverantwortliche Despot „gestimmt“ ist, ob er sich in gnädiger oder in ungnädiger Laune befindet. Das ist aber nicht Ursache, sondern Wirkung des allgemeinen Wahlrechtes. Hätten die Schwachen im Geiste nichts mitzureden oder wenigstens nicht die Entscheidung in der Hand, dann brauchte man nach ihren Launen nicht zu fragen. Ein Sicherheitsventil wäre vollkommen überflüssig. Man bekommt sehr oft den Eindruck, als ob gerade das allgemeine Wahlrecht die Gefahr der Revolution heraufbeschwöre, indem es zur systematischen Verhetzung der Massen gebraucht wird.

Digitized by Google

Ein dritter Grund für das allgemeine Wahlrecht scheint eine tiefere Begründung zu haben, nämlich der, dasselbe sei gewissermaßen die Gegenleistung für die allgemeine Wehrpflicht. Wenigstens hat dieser Grund auf den ersten Blick etwas Bestechendes. Wenn aber ein innerer Zusammenhang zwischen diesen beiden Einrichtungen bestünde, dann müßte das Wahlrecht ebenfalls schon mit dem 20. Lebensjahre beginnen, und es dürfte während der Dienstzeit nicht ruhen. Dies würde allerdings ganz im Sinne der Sozialdemokratie sein. Oder man müßte wenigstens nur denjenigen Stimmrecht erteilen, welche ihre Wehrpflicht wirklich abgeleistet haben; das wäre ein Vorschlag, der sich hören ließe und der den Sozialisten manchen Wahlbezirk entreißen würde. Bei unbefangener Prüfung findet man aber heraus, daß es nicht angeht, das allgemeine Stimmrecht und die allgemeine Wehrpflicht, die nichts gemeinsam haben, als das Wörtlein „allgemein", miteinander zu verquicken. Ob ein Mann Waffen tragen und einen empfangenen Befehl richtig ausführen kann, oder ob er imstande ist, sich ein zutreffendes Urteil über die schwierigsten Fragen der Politik zu bilden — das sind doch zwei ganz getrennte Dinge, und zu dem ersteren kann mancher tauglich sein, der bei dem letzteren hilflos ist oder sich von Agitatoren bestimmen läßt. Der Spruch vom „mitraten und mitthaten" konnte bei den alten Germanen Geltung haben, bezog sich aber dort einzig auf die freien Männer, nicht auf die Unfreien, welche überhaupt keine Meinung haben durften; in unserer Gesellschaft gilt die Arbeitsteilung, wonach jeder in seiner Weise dem Ganzen zu dienen hat, der eine mit der Hand, der andere mit dem Kopfe.

Man mag das allgemeine Stimmrecht betrachten, wie man will, das Ende der Prüfung ist immer, daß man dasselbe als eine sehr bedenkliche Einrichtung erkennt, als eine „antisoziale", insofern als dasselbe die natürliche Gesellschaftsordnung auf den Kopf stellt.

Digitized by Google

38. Das Interesse der Arbeiterklasse an der nationalen Verteidigung.

Im Anschlusse an das Vorhergehende soll noch ein bezeichnendes Beispiel dafür beigebracht werden, daß die Arbeiterklasse notwendigerweise höher gebildeter und weitsichtigerer Führer im Kampf ums Dasein bedarf, da sie nicht einmal ihr eigenes Interesse zu begreifen vermag.

In einer seiner Brandreden erklärte Bebel: „Wenn der Feind ins Land kommt, so wird er hauptsächlich die Börsen der Reichen erleichtern, denn bei den Arbeitern findet er nichts!" Die Zuhörer waren über diese Bemerkung außer sich vor Entzücken, ohne zu merken, daß sie nur ihre Urteilslosigkeit kundgaben.

Die Auffassung der nationalen Verteidigung als einer Versicherungsanstalt für das Vermögen der reichen Leute ist ebenso falsch, als kindlich. Ein kleiner Augenblick des Überlegens genügt, um darzuthun, daß bei einem unglücklichen Kriege alle Klassen der Bevölkerung große Gefahr laufen, aber keine in höherem Grade, als gerade die Arbeiterklasse. Der Begüterte wird im schlimmsten Falle immer noch einen Teil seines Besitzes zu retten wissen, aber der Arbeiter büßt das einzige ein, wovon er lebt: seine Arbeitsgelegenheit. Die Friedensbedingungen, welche ein besiegtes Deutschland annehmen müßte, würden jedenfalls Bestimmungen enthalten, durch welche die Gegner sich den Weltmarkt sichern. Eine Schmälerung unserer Ausfuhr an Industrieprodukten bedeutet eine entsprechende Minderung unserer Einfuhr an Brotfrüchten und Fleischwaren. Was dies für die Arbeiterklasse heißt, bedarf keiner Ausmalung. Die Zunahme unserer Einwohnerzahl seit 1871 beträgt 8 Millionen, wovon der weitaus überwiegende Teil auf den Arbeiterstand entfällt. Das Anwachsen unserer Städte und Industriemittelpunkte, während das flache Land stillsteht, ist ein Beweis für das Gesagte. Ein Rückgang in dem angedeuteten

Digitized by Google

Sinne wäre gleichbedeutend mit Hungersnot. „Der Stillstand ist dumpf, der Rückschritt traurig", sagt schon Adam Smith. Unsere Einwohnerzahl müßte um mehrere Millionen abnehmen; bei einem Volke mit so starker natürlicher Vermehrung, wie wir sie haben, wäre dies von den unbeschreiblichsten Schrecknissen begleitet. Wie weit muß es erst kommen, bis die Einzelnen sich ihrer Lage bewußt werden, bis sie mit Verzweiflung erkennen, daß sie ihre Familien schlechterdings nicht mehr zu erhalten vermögen? Der Rückgang des Wohlstandes würde anfangs eine vermehrte Auswanderung zur Folge haben; aber gerade die Ärmsten und Unbefähigtsten würden zurückbleiben und der Wohlthätigkeit und den Armenkassen zur Last fallen, solange die Besitzenden selbst noch etwas zu spenden haben.

Es ist darum eine der thörichtsten Unterstellungen, daß die Arbeiterklasse bei einem unglücklichen Kriege nichts zu verlieren habe. Der Landwehrmann aus dem Arbeiterstande kämpft genau ebenso für Weib und Kind, wie der aus der wohlhabenden Klasse. Das Heer hat die Aufgabe, die ganze Nation zu schützen, ohne Unterschied des Standes und des Besitzes. Leider hat die Presse der bürgerlichen Parteien vielfach der Meinung Vorschub geleistet, als gehe die nationale Verteidigung nur die Besitzenden an, indem die Verlegung der finanziellen Lasten der Heeresvermehrung auf die „leistungsfähigen Schultern", d. h. die höheren Stände, proklamiert wurde. Abgesehen von der wirtschaftlichen Unmöglichkeit, daß ein kleiner Bruchteil der Nation eine notwendige Steuerlast für die Gesamtheit übernehmen könne, ist die Vorstellung höchst bedenklich, als ob das Interesse der Bevölkerungsklassen an der nationalen Verteidigung nicht für alle das nämliche sei. Denjenigen, welche so gerne die aufreizende Redensart von Bürgern erster und zweiter Klasse gebrauchen, steht eine solche Trennung besonders wohl an. Wir hätten dann die Wohlhabenden, welche das Vaterland verteidigen, um ihren Besitz zu schützen, und die Arbeiter, welche an der Verteidigung bloß des-

Digitized by Google

wegen teilnehmen, weil sie dazu gezwungen werden. Und das will sich „sozial“ nennen! Sozial richtig ist, daß die „kleinen Leute“ mitinteressiert sind und darum auch mitzahlen müssen.

Liebknecht schlug übrigens noch grellere Disharmonien an. Er erklärte, die eigene Bourgeoisie sei ein schlimmerer Feind der deutschen Proletarier als die französischen Arbeiter. Überall habe das Proletariat das gleiche Interesse an der Verbesserung seiner Lage, welchem dasjenige der Bourgeoisie entgegenstehe. Die Proletarier aller Länder müßten deswegen gemeinsame Sache gegen die Bourgeoisie machen. Selten ist die antinationale Tendenz der Sozialdemokratie in verletzenderen Worten erklärt worden. Wir müssen aber unsere Gefühle zum Schweigen bringen und mit aller Ruhe prüfen, ob diese Äußerungen eine Berechtigung haben. Sie wurden gethan zu einer Zeit, als Deutschland seine industriellen Triumphe auf der Kolumbischen Ausstellung in Chicago feierte, die durch die Tüchtigkeit der führenden Klassen errungen wurden. Den großartigen Entdeckungen der deutschen Gelehrten, dem Geschmack der Aufstellung durch die Regierungskommissäre, den ausgezeichneten Leistungen eines Königs Stumm und anderer „Organisatoren der Arbeit“ wurden die Erfolge verdankt, kraft deren den deutschen Arbeitern Millionen zufließen werden und schon zugeflossen sind. Schon dies beweist, daß die unteren und die oberen Schichten notwendig zusammengehören und sich nicht voneinander trennen, geschweige einander gegenüberstellen lassen. Hingegen widersprechen sich die Interessen der Nationen weit mehr, als Liebknecht zugeben wollte, und es ist noch lange nicht an dem, daß die Schwärmerei für internationale Verbrüderung sich verwirklichen könnte. Die französischen Arbeiter, zu ihrer Ehre sei es gesagt, denken keineswegs daran, sich die vaterlandslose Gesinnung Liebknechts anzueignen, und wenn er ihnen Elsaß-Lothringen anbietet, so sagen sie nicht nein, sondern greifen tapfer zu. Damals, als er den Mund so voll nahm, fand in Frankreich die wildeste Hetze gegen alle ausländischen Arbeiter, nicht bloß gegen die

Digitized by Google

deutschen, statt, und diese Hetze ging keineswegs von der französischen Bourgeoisie aus. Deutsche, belgische, italienische Arbeiter mußten von ihren Arbeitgebern entlassen werden, lediglich, um französischen Platz zu machen, und diese Bewegung führte im heißen Süden bis zu den Scenen von Aigues-Mortes. Auch der Züricher internationale sozialdemokratische Kongreß illustrierte das an den Wänden prangende Plakat „Proletarier aller Länder vereinigt euch" in einer etwas sonderbaren Weise durch gegenseitiges Hinauswerfen. Während das „Prinzip" auf den Lippen thront, übt die Faust eine ganz andere und viel „praktischere" Praxis. Der Instinkt läßt sich wohl verleugnen, aber nicht tot machen.

Die Amerikaner haben der Einwanderung chinesischer Kulis opponiert und derselben durch die Gesetzgebung einen Riegel vorgeschoben, und ebenso tönte ein gerechter Schrei der Entrüstung durch die deutsche Presse, als es gerüchtweise hieß, eine deutsche Dampfergesellschaft habe chinesische Heizer angeworben. Es waren aber nicht bloß die Arbeiter, welche protestierten, sondern es war die ganze Nation in voller Einmütigkeit. Billige chinesische Arbeiter könnten wirtschaftlich noch so vorteilhaft für uns sein: wir wollen sie trotzdem nicht, weil sie sozial den größten Nachteil brächten, indem sie unsere eigenen Landsleute von der Arbeitsgelegenheit verdrängten, abgesehen von der Gefahr, die in der auf die Dauer nicht zu verhütenden Rassenmischung und Rassenverschlechterung gelegen ist.

Wir sollten schon die Einwanderung der minderwertigen polnischen und russischen Arbeiter in den Osten unseres Vaterlandes hintanzuhalten suchen, weil sie die Löhne herabdrücken und die sozialen Verbesserungen, welche wir anstreben, unmöglich machen. Außerdem bilden sie ein unüberwindliches Hindernis für die Germanisierung des deutschen Ostens, welche nach H. Delbrück und R. Böckh ohnehin im Rückschritt begriffen ist. Was mit vieler Mühe zustande gebracht wurde, das zerstören die neuen Einwanderer wieder, und so ist die Arbeit umsonst.

Digitized by Google

Also nicht unseren Grenzgraben ausfüllen müssen wir, sondern denselben *vertiefen*, wenn wir eine soziale Besserung herbeiführen wollen. Internationale Maßregeln haben bis jetzt keine Aussicht auf Verwirklichung, da derjenige Teil, welcher verlieren würde, unmöglich zustimmen kann. Nur eine kräftig betonte *nationale Politik* kann Deutschland Ansehen, nur eine gefürchtete *Kriegsmacht* seinen Ansprüchen auf den Besitz des Weltmarkts Erfolg verschaffen, und auf diesen beiden Grundlagen ruht unser wirtschaftliches Gedeihen, ruht die Ernährung, Vermehrung und soziale Hebung des Arbeiterstandes, ruhen alle diejenigen Verbesserungen, welche überhaupt *möglich* sind und nicht einem Wolkenkukuksheim angehören. Solange der Arbeiterstand auf Betreiben seiner Parteihäupter grundsätzlich jeder nationalen Politik widerstrebt, steht er sich selbst am meisten im Lichte.

Wenn wir aber die Schwachheit der Verführten wegen des Ranges, den sie auf der Galtonschen Liste einnehmen, milde beurteilen, so müssen wir mit den Verführern doch strenger ins Gericht gehen. Ein *Liebknecht*, der die deutschen Arbeiter überreden will, der Fremde sei ihr Freund, der eigene Landsmann ihr Feind, ist ein *Meuterer* gegen die ewigen *Naturgesetze* der Gesellschaftsordnung, und die Unkenntnis der Gesetze kann auch in diesem Falle *nicht* zur Entschuldigung dienen.

39. Parlamentarismus und Konstitutionalismus.

Manche der Bedenken, welche oben gegen das allgemeine Stimmrecht geäußert wurden, gelten dem *Parlamentarismus* überhaupt; sie machen sich jedoch am fühlbarsten, wenn jenes hinzukommt.

Die ersten deutschen Landesvertretungen gingen aus *indirekten* oder Wahlmännerwahlen hervor, und diese Form besteht in den meisten deutschen Staaten noch jetzt. Die zu Grunde liegende Idee ist in hohem Grade *sozial* und hat sich ausgezeichnet be-

Digitized by Google

währt. Die Urwähler sollen Vertrauensmänner aufstellen, die sie kennen und deren Befähigung und Gesinnung sie zu beurteilen vermögen; diese Vertrauensmänner, welche schon etwas höher als die Wähler stehen, sollen alsdann eine an Geist und Charakter hervorragende Persönlichkeit aussuchen, die sich zum Volksvertreter eignet. So lange das Wahlsystem in diesem Sinne gehandhabt wurde, lieferte es Kammern, in denen Kapazitäten das Wort führten. Neben dem direkten allgemeinen Reichstagswahlrecht konnten sich aber diese Systeme nur schwer halten. Kompromisse traten fast überall ein; nur in Preußen behauptet sich die Dreiklassenwahl, sehr zum Vorteile des Abgeordnetenhauses, welches eine würdige Vertretung bildet und dem Reichstag an Ansehen überlegen ist. In Württemberg wurden direkte Wahlen eingeführt, in Baden allgemeine, aber indirekte Wahlen. Die Vermittelung der Wahlmänner ist hier nur noch eine leere Form, da die Landtagskandidaten vor der Wahlmännerwahl aufgestellt werden und dazu nur solche Persönlichkeiten genommen werden können, die aus irgend einem Grunde „populär" sind oder als Lokalgrößen für die „Interessen" des Bezirkes einzutreten versprechen. So ist die badische Zweite Kammer, die ehemals viele bedeutende Namen aufzuweisen hatte, nach und nach auf ihrem gegenwärtigen Biedermannsniveau angelangt. Jetzt darf der Abgeordnete um keinen Preis eine Sache besser verstehen als seine Wähler: im Gegenteil, er muß sich von diesen „belehren" lassen!

Besonders bemerkenswert ist, daß man überall die Ergebnisse des allgemeinen Stimmrechtes als einer Korrektur, eines Gegengewichtes bedürftig ansah. In Württemberg wurden mehrere privilegierte Mitglieder den Volksvertretern beigegeben; in Baden will die Regierung von der indirekten Wahl nur unter der Bedingung abgehen, daß ein ähnliches Auskunftsmittel ergriffen wird, wie es dort besteht. In den neuesten Verhandlungen der württembergischen Kammer über die Verfassungsreform erklärte die Regierung mit einem Mute, der nachgerade Bewunderung verdient, da

Digitized by Google

man ihm so selten begegnet, sie könne und werde eine nur aus direkt gewählten Abgeordneten bestehende Zweite Kammer nicht annehmen. Dabei haben alle Bundesländer noch Erste Kammern, in welchen Besitz und Bildung, sowie andere Minderheitsinteressen zum Worte kommen können. Nach der Verfassung des Deutschen Reiches bedürfen alle Beschlüsse des Reichstages zu ihrer Gültigkeit der Zustimmung des Bundesrates. Es geht daraus hervor, daß doch überall Zweifel daran gewaltet haben müssen und noch walten, ob die direkte Wahl unter allen Umständen der Wohlfahrt der Gesamtheit förderlich sein werde.

Die reine Herrschaft der Volksvertretung wird Parlamentarismus genannt. Dieser besteht zur Zeit in Europa nirgends; er hat nur kurze Zeit in Frankreich gegolten, ehe der Senat eingeführt war. In der Schweiz bedürfen die Beschlüsse des Nationalrates der Zustimmung des Ständerates; doch findet sich daneben die eigentümliche Einrichtung des Referendums und der Initiative, wodurch es den Stimmberechtigten ermöglicht ist, selbst gegen den Willen der Vertretungskörper unmittelbar in die Gesetzgebung einzugreifen. Das schon früher in mehreren Kantonen eingeführte „Referendum" schwebt unseren Sozialdemokraten vor, wenn sie von „direkter Gesetzgebung durch das Volk" sprechen. Die Einrichtung ist sehr geeignet, wichtige Gesetze zu hintertreiben, weil das Volk in schwierigere Gegenstände nicht einzudringen vermag und dann nach der Weisung seiner Leithämmel ja oder nein sagt. Grundsätzlich sollte über Gesetzesvorlagen nicht in einem Kreise von Stimmberechtigten entschieden werden, dessen Größe eine gemeinsame mündliche Beratung der Materie ausschließt. Die unmittelbare Volksgesetzgebung ist eine naturgemäße Einrichtung in kleinen bäuerlichen Staatswesen wie die Urkantone. In größeren Kantonen mag auch das Referendum erträglich sein, als Bundeseinrichtung für die ganze Schweiz hat es schon bedenkliche Seiten, und im Deutschen Reich mit so großen geographischen Gegensätzen würde es den Dienst völlig versagen, weil die Interessen zu verschieden sind.

Digitized by Google

In Großbritannien, wo die monarchische Gewalt außerordentlich beschränkt ist, besitzt das Haus der Lords bedeutsame Rechte, die es oft genug zum Wohle des Reiches ausgeübt hat. So erst in unseren Tagen, als die Gladstonianer durch ihre Home-Rule-Bill die einheitliche Macht Großbritanniens gefährdeten. Die Lords haben durch die Verwerfung ein Beispiel staatsmännischer Weitsicht und patriotischen Mutes gegeben, welches über manche Engherzigkeit früherer Zeiten hinwegsehen läßt. Natürlich wurde nun bei den Gassenpolitikern gleich die Parole auf Abschaffung des Oberhauses ausgegeben und zornige Worte wurden gegen die Lords gesprochen; aber das ist zum Lachen, denn gerade in England besinnt man sich sehr lange, ehe man eine Verfassungsänderung vornimmt, und gar eine so tief einschneidende. Die Parole verrät nur, daß diejenigen, welche sie ausgaben, Kinder des Augenblickes sind und nicht über diesen hinaus zu denken vermögen.

Unter Konstitutionalismus versteht man ebenso die verfassungsmäßig beschränkte Monarchie, wie den verfassungsmäßig beschränkten Parlamentarismus[1]). An Versuchen, den Volksvertretungen zur einseitigen Herrschaft zu verhelfen, hat es auch in Deutschland nicht gefehlt, und der Erfolg war, daß der Einfluß der Volkskammern in einigen Punkten ausgedehnt wurde. Mit der Monarchie ist eine unbedingte Parlamentsherrschaft natürlich nicht vereinbar, und kein sozialgesinnter Deutscher hat ein Interesse daran, solche Bestrebungen zu unterstützen, die meist mit dem auf halbreife Zuhörer berechneten Argument empfohlen werden, daß wir uns vor anderen Völkern schämen müßten, welche in der Ausbildung „freiheitlicher" Institutionen weiter seien als wir. Die reine Parlamentsherrschaft wirkt antisozial und zerstörend, weil sie die Leidenschaft an die Stelle setzt, welche nur der Weisheit gebührt, und

1) Schäffle giebt folgende Begriffsbestimmung: „In der Monarchie wird parlamentarisch regiert, wenn die Mehrheit der Volksvertretung die Ministerien stellt und stürzt, konstitutionell, wenn die „Krone" ihre obersten „Räte" unabhängig wählt, beruft und entläßt."

Digitized by Google

weil sie die hochbegabten und weitsehenden Männer zu gunsten der Krakehler zurückschiebt.

Selbst in Großbritannien, wo das Unterhaus zu gewissen Zeiten der thatsächliche Herrscher war, konnte dies nur geschehen, weil das Haus nicht aus Wahlen des gesamten Volkes hervorging, sondern eine aristokratische Zusammensetzung besaß, die auf alten Vorrechten beruhte. Die Zahl der Wahlberechtigten war gering und ungleich ausgeteilt; erst im Jahr 1832 wurde das Wahlrecht unter Beibehaltung eines hohen Census von 200 000 auf eine Million Briten ausgedehnt. Nach der Unterhausliste von 1855 waren Gneist zufolge durch Lords und Lordsfamilien und Baronets besetzt: von 159 Sitzen der 52 Grafschaften 100, von 132 Sitzen der 72 Städte über 20 000 Einwohner 61, von 200 Sitzen der 127 Flecken (boroughs) 124. Im Jahr 1867 wurde nach langem Zögern und nicht ohne große Bedenken das Haushaltungswahlrecht eingeführt, welches enger ist als das allgemeine Wahlrecht, und die öffentliche Stimmabgabe blieb in Kraft bis 1872. Mit jenen Reformen wurde das für Großbritannien so wichtige System des Bestehens von nur zwei parlamentarischen Parteien und ihrer Abwechslung in der Regierung untergraben. Schon machen sich Anzeichen bemerkbar, daß im Unterhaus eine Zersetzung vor sich geht, welche das Auseinanderfallen der großen Parteien in eine Anzahl ohnmächtiger und unverantwortlicher Fraktionen nach festländischem Muster zum Ergebnisse haben wird. Das ist gar nicht anders denkbar; in so großen Wählermassen sind die Meinungen sehr mannigfaltig, und die Gewählten sind und sollen ja sein der Ausdruck der Gesinnungen und Anschauungen der Wähler.

Der verfassungsmäßige Brauch, daß die Regierung immer mit der Mehrheit des Unterhauses harmonieren mußte und mit dieser wechselte, ermöglichte eine ungemein kraftvolle und rücksichtslose Wahrnehmung der britischen Interessen in allen Teilen der Welt. Die stillschweigende Voraussetzung war der Bestand von

Digitized by Google

nicht mehr als zwei Parteien, von denen immer eine die Mehrheit im Unterhause haben mußte. Jenen Brauch auf festländische Verhältnisse mit dem elenden Fraktionswesen übertragen zu wollen, wo nur zufällige und wechselnde Koalitionsmehrheiten zustandekommen, war ein Widersinn, der in der einen oder anderen Weise zu Unfolgerichtigkeiten führen mußte. Entweder werden die Kabinette durch wechselnde Partei-Koalitionen alle Augenblicke gestürzt, ohne daß man recht weiß warum, wie dies in Frankreich und Italien sehr zum Nachteil des regelmäßigen Ganges der Staatsmaschine zu geschehen pflegt, oder die Minister bleiben ruhig im Amte, auch wenn sie die Mehrheit der Volksvertretung nicht mehr besitzen, was wir in Preußen, Bayern, Baden und auch im Reiche erlebt haben; selbst Bismarck konnte nur durch Koalitionen Mehrheiten bilden, was ihm nicht immer gelang, ohne daß er deswegen hätte zurücktreten müssen.

Es ist eine vielerörterte Streitfrage, ob offene oder geheime Stimmgebung besser sei. Von Gefühlswegen möchte ich mich für die offene Stimmgebung erklären: Wer so arm und abhängig ist, daß er nicht wagen darf, für seine Meinung einzustehen, der sollte überhaupt nicht zur Abstimmung zugelassen werden. Aber wir leben in einer sonderbaren Zeit. Der bedeckte Wahlzettel, welcher zum Schutze der unselbständigen Leute eingeführt wurde, wird bald eine ganz andere Bedeutung gewinnen: er wird zum Schutze der selbständigen Gewerbetreibenden unerläßlich sein, und zwar zum Schutze gegen wen? Gerade gegen die untere Klasse, welche selbst durch ihn geschützt werden sollte. An Unduldsamkeit und Gehässigkeit wird diese Klasse von keiner anderen übertroffen, und die so beliebte Waffe der „Boykotts“ legt die Gefahr nahe, daß die Arbeiter die Abstimmung von Geschäftsleuten kontrollieren und sich an unwillfährigen rächen, bezw. sie durch dahin zielende Drohungen einschüchtern. Dadurch gewinnt aber die Sache ein anderes Gesicht, und wer nicht die Diktatur des Proletariats herbeiführen helfen will, der muß für die geheime Abstimmung sein.

Digitized by Google

In Deutschland ist neuerdings das Bestreben der Einzellandtage hervorgetreten, Einfluß auf die Abstimmung ihrer Regierungen im Bundesrat zu gewinnen, wodurch der „Staatsräson" noch weiterer Abbruch geschähe. Der Anspruch ist nicht überall zurückgewiesen worden; doch dürfte es sich von selbst verstehen, daß die Regierungen nur einen übereinstimmenden Willensausdruck beider Kammern zu beachten haben.

Die Lehre, die wir aus dem allem ziehen können, besteht darin, daß der Parlamentarismus keineswegs, wie man sich früher ausgemalt hat, die Weisheit der Staatsleitung und das Glück der Völker bedingt, daß also die verfassungsmäßige Beschränkung der Gewalt der Volksvertretung durch Mächte, die nicht von unten abhängig sind, sondern sich auf Bildung, Geist, Charakter, Lebenserfahrung, Geschäftskenntnis und Besitz stützen, eine wohlthätige, ja unentbehrliche Einrichtung ist. Mit Recht ruft E. von Hartmann der Bildungsaristokratie zu, daß sie sich als ehrenamtlichen Hüter und Mehrer der nationalen Güter zu betrachten und ihren Einfluß mit allen loyalen Kampfmitteln zu verteidigen hat. Sie darf sich in der Vollstreckung ihrer Mission nicht durch den Nebenumstand irre machen lassen, daß ihr Klasseninteresse mit dem allgemeinen parallel geht, denn „eine in der Verteidigung ihrer Stellung feige und lässig werdende Aristokratie ist stets das Anzeichen einer nationalen Erschlaffung und das Vorzeichen des beginnenden nationalen Verfalles".

Die Ersetzung unseres Konstitutionalismus durch die reine Parlamentsherrschaft wäre für Deutschland ein Rückschritt. Bereits hat die frühere Überschätzung des Parlamentarismus einer nüchterneren Beurteilung Platz gemacht, und man kann auf ihn sogar das Prädikat „abgewirtschaftet" anwenden hören.[1]) Man fühlt,

1) Am 6. Dez. 1894, als der Reichstag seine Sitzungen in den neuen „Prachtbau" verlegte, schrieb die „Frankf. Ztg.", es sei „als ziehe ein heruntergekommener Bürger in eine herrschaftliche Wohnung"! Ein bezeichnender Ausspruch, aber die Ursache der Heruntergekommenheit wird von dem demokratischen Blatt am falschen Orte gesucht.

Digitized by Google

daß die geistigen Mächte im Gesellschaftsleben wieder mehr zur Geltung gebracht werden sollten, nachdem man den Urquell allen Verstandes da nicht gefunden hat, wo man ihn bisher suchte. Aber eine Form, mittels welcher das Gewünschte sich verwirklichen ließe, ist bis jetzt nicht entdeckt.

40. Das Beamtentum.

Das deutsche Beamtentum steht mit Recht in hohem Ansehen wegen seiner gründlichen Bildung, seiner Ehrenhaftigkeit und Unbestechlichkeit. Diese Vorzüge müssen besonders geschätzt werden, wenn man die Gepflogenheiten der Beamten in manchen anderen Staaten zum Vergleich heranzieht. Die Ursache der geachteten Stellung des deutschen Beamtentums liegt in den Bestimmungen, welche für die Auslese der geeigneten Persönlichkeiten getroffen sind und welche sehr gut ihrem Zwecke entsprechen, in ausnehmendem Grade „sozial" wirken. „Ein tüchtiger, ehrlicher, über dem Egoismus der einzelnen Klassen stehender Beamtenstand," sagt G. Schmoller in seiner prächtigen Abhandlung über den deutschen Beamtenstaat vom 16. bis 18. Jahrhundert, „ist ein soziales und wirtschaftliches, wie ein psychologisch-sittliches Kunstwerk, das nur die Jahrhunderte unter besonders glücklichen Bedingungen schaffen konnten." Deutschland hat diese Gunst des Schicksals erfahren.

Eine höhere Beamtenstelle kann nur bekleiden, wer akademische Studien gemacht und mindestens ein Staatsexamen abgelegt hat. Die Fähigkeit allein entscheidet; Ansehen der Abstammung findet nicht statt. So erwuchs, um mit Schmoller zu reden, „der von den Staatsinteressen erfüllte Beamtenstand, der trotz allen verschiedenen Ursprungs in sich homogen war, in dem Talent und Charakter mehr als Geburt und Reichtum über die Karriere entschieden, in dem Schreiber und Amtleute neben dem Fürsten- und Grafensohn immer wieder bis zum Minister aufstiegen."

Digitized by Google

Die Bestimmungen über die Vorbildung haben im Lauf der Zeit ihre Wandlungen durchgemacht und immer erfüllten sie mehr oder weniger gut die doppelte Aufgabe, einerseits auslesend zu wirken, d. h. die ungeeigneten Individuen zurückzustoßen, anderseits die geeigneten mit Kenntnissen und allgemeiner Bildung zu versehen (Seite 52 ff). Die Auslese offenbart sich darin, daß unter den Studierten die germanische Kopfform viel häufiger vorkommt, als unter der übrigen Bevölkerung, und nach allem, was wir über Vererbung wissen, darf man wohl annehmen, daß wir durch unsern Studiengang unwissentlich auch die germanischen Charaktereigenschaften der Wahrhaftigkeit, Ehrenhaftigkeit und treuen Hingabe an den Beruf ausgelesen haben.

Dafür, daß das System der Auslese nicht durchbrochen wird, sorgt die monarchische Spitze, welche das allergrößte Interesse an dem Fortbestand einer ehrlichen Staatsverwaltung besitzt. In diesem Punkte zeigt sich so recht, wie der Monarch ganz anders mit dem Staatswohle verwachsen ist als ein republikanischer Wahlpräsident. Der Unterschied ist ein ähnlicher wie zwischen einem Erbbesitzer und einem Pächter oder einem Geschäftsinhaber und einem Kommis. Die Erfahrung predigt es überlaut, daß die Präsidenten nicht die nötige Widerstandskraft besitzen, um die Einmischung der Abgeordneten in das Anstellungswesen auf die Dauer zurückzuweisen. Dies gebiert einen ganzen Rattenkönig von antisozialen Umtrieben. Der Streber unterstützt die Wahl eines Abgeordneten, um durch dessen Protektion vorwärts zu kommen. Der Abgeordnete ist von solchen Geschöpfen abhängig und darf die Berechnung nicht täuschen. Der Minister einerseits braucht den Abgeordneten, um eine Mehrheit zu haben, und kann dessen Bitte um Versorgung seiner Schützlinge in irgend welchen Staatsämtern nicht abschlagen, und der Präsident kann wiederum dem Minister keinen Strich durch die Rechnung machen. Dazu kommt, daß ein großer Teil der Beamten sich am Börsenspiel und an Preßagitationen beteiligt, um schneller reich zu werden. Unsere guten Leute, welche es als den Gipfel

Digitized by Google

der Fortschrittlichkeit ansehen, daß man wie Cincinnatus vom Pfluge weg zum Diktator, so aus der Redaktionsstube auf einen Ministersessel berufen werden kann, ahnen nicht, wie wenig das französische Gebahren mit republikanischer Einfachheit und Geradheit gemein hat[1]).

Unsere deutschen Verwaltungsbeamten haben einen sich mehr und mehr erweiternden Wirkungskreis; man stelle sich vor, was allein die gewerblichen und landwirtschaftlichen Verhältnisse in den letzten Jahren für Zuwachs gebracht haben. Kein Wunder, daß Geschick und Verständnis nicht überall gleichen Schritt hielten; aber der gute Wille war im allgemeinen da. Man sollte der Beamtenschaft — oder der „Bureaukratie", wie der Schmeichelname heißt — nicht allzusehr vorwerfen, daß sie häufig unpraktisch ist. Das hängt mit ihrer Stellung außerhalb des Erwerbslebens zusammen. Wären die Beamten geriebener und findiger in den

1) Die Schweiz bildet unter den Republiken eine Ausnahme, denn sie hat keinen Bundes-, sondern nur einen Bundesratspräsidenten, unter dessen Leitung die Exekutive durch ein auf dem Wege des Kompromisses zusammengesetztes Kollegium aus Angehörigen mehrerer Parteien vor sich geht. Ähnlich wirken auch die Bestimmungen der Kantonsverfassungen. War dieser Umstand schon günstig für die Hintanhaltung der Korruption, so kam dazu noch die eigenartige geschichtliche Entwickelung der Eidgenossenschaft, welche das Glück hatte, ganz allmählich aus einer Herrenrepublik in eine Volksrepublik überzugehen. Die Schweiz hat nie ganz mit der Überlieferung gebrochen, und darum hat es ihr nie an tüchtigen Persönlichkeiten aus den gebildeten Ständen gefehlt, die sich für kärgliche Vergütungen aufopfernd der Besorgung der öffentlichen Angelegenheiten annahmen. Es berührt den Beobachter eigentümlich, zu sehen, welche Rolle selbst in den demokratischsten Kantonen noch jetzt die Sprossen der alten Adels- und Patrizierfamilien spielen, deren Namen mit der Geschichte des Landes ruhmvoll verknüpft sind. Noch immer sind diese, persönliche Tüchtigkeit vorausgesetzt, die Vertrauensmänner weiter Volkskreise. Ob es freilich bis in alle Zukunft so gut weitergehen wird, ist wenigstens für die Kantone mit vorwiegender Industriebevölkerung nicht verbürgt; für den Bund jedoch liegt eine Gewähr auf lange Zeit hinaus in der großen Verschiedenheit der einzelnen Landesteile, ihrer Bevölkerung, Beschäftigung, Denk- und Gefühlsweise. Dadurch ist es beinahe unmöglich gemacht, daß irgend eine einseitige Richtung in Bundesangelegenheiten die Oberhand gewinnt.

Digitized by Google

Dingen, die sich auf das Geldverdienen beziehen, so würden sie wahrscheinlich bald ihres größten Vorzuges verlustig gehen. Das Ehrgefühl der Standesgenossen und die öffentliche Meinung vermögen sich aber bis jetzt nicht damit zu befreunden, daß ein Beamter an gewinnbringenden Nebengeschäften beteiligt sei. Die Abneigung beruht auf einem richtigen sozialen Instinkt.

Die meisten akademisch gebildeten Beamten könnten vermöge ihrer Intelligenz, wenn sie sich die nötige praktische Schulung aneigneten, sehr wohl einem industriellen oder kaufmännischen Unternehmen vorstehen und dort Geld genug verdienen, jedenfalls weit mehr, als der Staat ihnen bezahlt. Die Besoldungen der höheren Beamtenkategorien sind so bemessen, daß sie beim Abmangel von Privatvermögen nur eine ziemlich knappe Lebenshaltung ermöglichen. Daß die Betreffenden sich damit begnügen und nicht nach den goldenen Früchten des Erwerbslebens greifen, hat seinen Grund weniger in dem mit jeder Unternehmung verbundenen Risiko, als in der größeren innerlichen Befriedigung, welche dem gemeinnützigen Wirken in öffentlicher Stellung entspringt. Es ist also ein idealistischer Zug, der keineswegs verdient, als „Beamtenhochmut“ oder „Dünkel“ gebrandmarkt zu werden. Das Wirken für die Gesamtheit erfordert mehr altruistische Gesinnung, das Wirken für das eigene Interesse mehr egoistische; solange wir jene höher stellen als diese, werden wir auch dem hingebungsvollen Beamten eine besondere Hochachtung nicht versagen können. Auf dem idealistischen Grundzuge beruht die größte Stärke unseres Beamtentums. Ohne denselben wäre der Staat nicht reich genug, um die hohen Besoldungen zu bestreiten, welche nötig wären, um Persönlichkeiten von diesem geistigen Range anzuziehen; Beweis dafür ist, daß in Privatdiensten weit höhere Gehalte gegeben werden müssen als im Staatsdienst. Das deutsche Volk sollte darum auf sein Beamtentum stolz sein und dasselbe nicht „gemeiner“ haben wollen!

In geringerem Maße herrscht jener Grundzug bei den Unterbeamten. Es soll nicht übersehen werden, daß auch bei ihnen die

Digitized by Google

ehrenvolle Stellung im Staatsamte anziehend wirkt, aber weit mehr noch thut dies die Aussicht, eine gesicherte Existenz mit weniger Anstrengung zu erlangen, als im Privatdienst bezw. im freien Erwerbsleben gefordert wird. Der Zudrang zu den untersten Staatsstellen ist ein auffallend starker; es kommt vor, daß auf der Wartliste einer Eisenbahndirektion 300 Personen stehen, deren höchstes Streben dahin geht, Wagenwärter zu werden. Zweifellos bietet der Staat dieser Art von Beamten eine angenehmere Stellung, als der freie Wettbewerb denselben vermöge ihrer Fähigkeiten in Aussicht stellen würde. Bis zu einem gewissen Grade *muß* dies auch der Fall sein, denn wie früher ausgeführt wurde (S. 111 f.), liegt es im *öffentlichen Interesse*, daß derjenige, welcher seine ungeteilte Aufmerksamkeit auf eine berufsmäßige Thätigkeit im Dienste der Gesellschaft richten soll, sorgenfrei ist. Außerdem gewinnt der Staat dadurch, daß er die Leute etwas besser stellt, die *Auswahl* unter den tauglichen Individuen für seine Zwecke. Aber man sollte doch mit den Gehalten nicht zu weit gehen. Es ist jetzt Mode, für die Aufbesserung der Unterbeamten einzutreten und die Besoldungen der höheren Beamten hoch genug zu finden; diese Strömung gehört zu den *antisozialen*, welche aus unrichtigen Abstraktionen entspringen. Beinahe jeder fühlt, daß irgend etwas an dieser Strömung unrichtig sein muß, aber die wenigsten haben die klare Erkenntnis und den Mut, dies auszusprechen.

Der entscheidende Punkt ist der, daß der Staat den höheren Beamten *weniger* bezahlt, als sie kraft ihres geistigen Ranges erwerben könnten, wenn sie nicht vorzögen, dem Staat um die Ehre zu dienen, daß aber bei den Unterbeamten die Gehalte *höher* sind, als das Einkommen, welches ihnen der freie Wettbewerb bieten würde. Als Bittende sind die Leute meist sehr froh, eine Unterbeamtenstelle zu erhalten; aber kaum haben sie dieselbe, so erscheint ihnen die Besoldung durchaus ungenügend, und sie werden von „Unzufriedenheit“ ergriffen. Der Finanzminister eines deutschen Staates konnte daher unlängst bei der Schlußberatung eines neuen

Digitized by Google

Gehaltstarifes den „unzufriedenen“ Beamten mit Recht zurufen: „Wem es nun nicht genug ist, der mag aus dem Staatsdienst austreten und zusehen, wo er eine bessere Existenz findet!“ Niemand wird dieser Aufforderung folgen; im Gegenteil, der Zudrang zu diesen Stellen wird noch größer werden, und es wäre nur zu wünschen, daß er dazu benützt würde, eine Qualitätsauswahl zu treffen.

Es ist nicht wohlgethan, daß man in den neueren Beamtengesetzen des Reiches und der Einzelstaaten den Unterschied zwischen Beamten mit und ohne akademische Bildung fast ganz verwischt hat. Man schert dadurch Ungleiches über einen Kamm, denn die Beamten gehören nach den Ausführungen S. 139 f. dreien Ständen an, die ihrer Natur und Bildung nach verschieden sind. Namentlich läßt man die Qualitätsauslese außer acht, die der höhere Beamte hat durchmachen müssen, ehe er imstande war, seinen Platz einzunehmen. Man hat nicht nur die rechtliche Stellung beider Kategorien in Übereinstimmung gebracht, sondern auch für beide die Besoldungen, sowie die Zulagen und Zulagefristen in der Hauptsache gleichartig geregelt. Dieses System muß um so nachteiliger wirken, je mehr auch auf den untersten Dienststufen die jederzeit entlaßbaren Angestellten durch etatsmäßige Beamte ersetzt wurden, wie dies in manchen Einzelstaaten, das Vorbild des Reiches noch überbietend, geschehen ist. Vor Erlassung der neueren Gesetze wurde sehr geklagt, daß die Unterbeamten zu abhängig von ihren Vorgesetzten seien, und daß Streber und Wohldiener bevorzugt, gerade Charaktere unterdrückt würden. Daran mag etwas Wahres sein, obschon kaum anzunehmen ist, daß viele Vorgesetzte nur nach Laune und nicht nach den wirklichen Leistungen der Beamten geurteilt haben sollen. Jetzt ist man aber in das andere Extrem verfallen, und die Unterbeamten sind so unabhängig von ihren Vorgesetzten, daß beinahe diese sich vor jenen ducken müssen. Nur wer mit der Erledigung seiner amtlichen Geschäfte „säumig“ ist, oder wer die ihm obliegenden „dienstlichen Pflichten“ verletzt, kann nach

Digitized by Google

dem Gesetze bestraft werden, und dies nur nach einem umständlichen Verfahren. Wie schwer ist es aber, diesen Thatbestand festzustellen, und wie leicht, denselben zu verschleiern oder zu beschönigen! Zwischen dem Thatbestand der nicht gerade „säumigen" Dienstführung und einer wirklich eifrigen Wahrnehmung aller mittelbar und unmittelbar mit dem Amte verknüpften Interessen liegt ein weiter Spielraum. Wer sich keine groben Verschuldungen nachweisen läßt, der braucht sich um nichts zu kümmern; er kann es zu hohen Dienstjahren bringen und tritt regelmäßig zu den gesetzlichen Fristen in den Genuß seiner Zulagen, bis er das Höchstgehalt erreicht hat. Mehr erlangt derjenige auch nicht, der sein Amt mit voller Hingabe unter dem Aufgebot seiner besten Kräfte nicht bloß mechanisch versieht, und daher kann man ohne Übertreibung aussprechen, daß die neuen Bestimmungen eine Prämie auf die Mittelmäßigkeit und auf die Erfüllung einer Mindestleistung setzen.

Durch dieses sozialdemokratische Prinzip ist der über Mittel eifrige und arbeitsame Beamte geschädigt, und man hat den Mut, noch von Gerechtigkeit zu sprechen! Wer Umfrage hielte, könnte leicht erfahren, daß in den besten Beamtenkreisen nicht jedermann von der Reform erbaut ist.

Was noch schwerer wiegt, das ist die Schädigung des Staatsinteresses. Wenn man einen intelligenten und emsigen Beamtenstand als einen wichtigen Hebel der gesellschaftlichen Wohlfahrt ansieht, kann man die Änderung nur bedauern, durch welche das Durchschnittsniveau von der eifrigen Pflichterfüllung auf die eben noch hinreichende herabgedrückt wird. Zugegeben, daß das frühere System Nachteile hatte, so trafen diese nur Einzelne; die Nachteile des jetzigen Gesetzes treffen aber den Staat, die Allgemeinheit, und das ist in den Augen des „sozial" Gesinnten ein weit größeres Übel. Es ist bezeichnend für die geistige Potenz unserer gegenwärtigen Volksvertretungen, daß in den langen Beratungen über die Regelung der Rechts- und Gehaltsverhältnisse der Beamten von dem Staatsinteresse nur in dem allgemeinen Sinne die Rede war,

Digitized by Google

dem Staate müsse daran gelegen sein, daß seine Beamten zufrieden sind. Ob aber der Staatswagen richtig vorwärts kommen kann, wenn viele Beamte sich einfach daran hängen und mitschleppen lassen, anstatt mitzuschieben, daran hat man gar nicht gedacht, und doch sollte dies bei einem Beamtengesetz die allererste Hauptfrage sein!

Daß es so kam, daran trägt der Wettlauf die Schuld, den sämtliche Parteien um die Gunst der Beamten seit mehreren Jahren anstellten, besonders in einem Mittelstaate, den ich hier im Auge habe. Um die höheren brauchte man sich dabei nicht viel zu kümmern, denn diese haben nur wenige Wahlstimmen; aber die so zahlreichen Unterbeamten mußten umschmeichelt werden! Ihre „Zufriedenheit" oder „Unzufriedenheit" mit den zu erwartenden Besserstellungsvorschlägen wurde in der Presse so regelmäßig wie die Wetterberichte verzeichnet und überhaupt wurde so gethan, als ob die Beamten die Herren und nicht die Diener des Staates wären. Daß diesen die Milch in den Kopf stieg, und es schließlich zu der Drohung kam, man werde es diejenigen Parteien fühlen lassen, die sich der Standesinteressen nicht warm genug annahmen, oder man würde gegen die Militärvorlage (von 1893) gestimmt haben, wenn man gewußt hätte, daß die Gehaltsaufbesserung nicht größer ausfallen werde, das kann niemand Wunder nehmen. Für den Denkenden waren aber solche Erscheinungen äußerst schmerzlich, denn sie lassen nur sehr trübe Blicke in die Zukunft thun.

Der Wetteifer der Parteien fand zuletzt einen tragikomischen Abschluß; denn nachdem man durch Überbieten die Ansprüche immer höher geschraubt hatte und demgemäß auch die Bewilligungen, so stand man vor der Thatsache, daß trotz eines Mehraufwandes von mehreren Millionen die Beamten erst nicht „zufrieden", sondern viel „unzufriedener" als vorher waren, namentlich weil der veröffentlichte Gehaltstarif jeder Kategorie eine unerschöpfliche Gelegenheit bot, sich mit anderen Kategorien zu vergleichen und nachzuweisen, daß man gegen diese oder jene zurückgesetzt werde, obschon man

Digitized by Google

doch mindestens ebenso wichtig für den Staat sei. Jetzt erinnerten sich die Parteien erst wieder der Steuerzahler, die doch auch Menschen sind und es oft lange nicht so gut haben, wie die Herren Beamten. Allgemeines Stutzen; es schien einige Tage, als würde die große Arbeit in der Schlußabstimmung nun erst keine Mehrheit finden. Man begnügte sich aber, deutliche Ermahnungen zur „Zufriedenheit" zu sprechen und das Inkrafttreten des Gesetzes um ein Jahr hinauszuschieben. Das war der Ausgang einer gesetzgeberischen Aktion, die für den scharfen Beobachter viel Belehrendes, aber wenig Erfreuliches bot. Man glaubte ein großes Werk zur Hebung des Beamtenstandes geschaffen zu haben und hat in Wirklichkeit einen zweifelhaften Erfolg erzielt, von dem es sich erst noch zeigen muß, ob er sich auf die Dauer mit dem Staatsinteresse vertragen wird.

In einzelnen besonderen Fällen geschieht andererseits zu wenig für die Unterbeamten, und bezeichnenderweise gerade da, wo die Staatsräson das nachdrücklichste Eintreten für dieselben fordert. Es kommt vor, daß ein treuer Beamter unter außerordentlichen Umständen freiwillig sein Leben opfert, um seine Pflicht zu erfüllen. Ein Lokomotivführer, der statt bei einem Unglück an seine Rettung zu denken, auf dem Posten bleibt und sich zermalmen läßt, ein Schutzmann, der gefährlichem Gesindel mutig zu Leibe geht und einem tückischen Messerstich erliegt, während er sich ganz gut hätte um die Ecke drücken können, das sind in unserer Beamtenwelt noch keine unerhörten Erscheinungen. Aber ein seltsames Zeugnis für unsere Staatsmänner ist es, daß in den Beamtengesetzen mit keiner Silbe Vorkehrung hierfür getroffen ist. Die Hinterbliebenen eines solchen Mannes erhalten gesetzlich keinen Pfennig mehr, als wenn ihr Ernährer in seinem Bette verblichen wäre, und war er noch nicht viele Jahre im Dienst, so bemißt sich Witwen- und Waisengehalt nach einem sehr niederen Maßstab. Auch daß man daran denken konnte, derartige Ereignisse als „Unfälle" zu behandeln, oder sie durch gnädige „Unterstützungen" zu erledigen, den Pflichteifrigen

Digitized by Google

also einem Ungeschickten oder Dürftigen gleichzustellen, klingt wie ein Hohn auf das menschliche Unterscheidungsvermögen. Das charakteristische Merkmal liegt darin, daß der betreffende Beamte trotz der ihm bekannten Gefahr bei einem besonderen Vorfalle seine Pflicht bis zum äußersten gethan hat, und die Staatsklugheit verlangt, daß jedem Beamten die Überzeugung beigebracht werde, wenn er unter solchen Umständen verunglücke, so werde seine Familie durch die Fortbezahlung des ganzen Gehaltes entschädigt werden. Ist der Beamte dessen nicht ganz sicher, so setzt man ihn in ernsten Fällen einem Widerspruch zwischen seinem Pflichtgefühl und seinen Familientrieben aus, und diese gehören doch zu den schönsten und berechtigtsten, die der Mensch hat. Eine der Willkür unterliegende nachträgliche Anerkennung und Staatsentschädigung kann aus dem Grunde den Mangel nicht ersetzen, weil notwendigerweise der Mann vorher wissen muß, daß das Los der Seinigen gesichert ist, da sonst der Zweck der Beruhigung und Ermutigung verfehlt wird.

Alles in allem: Es ist unvermeidlich, daß das Beamtentum dem die Kräfte schärfenden Wettkampf des Lebens entzogen werden muß, aber man sollte diese Ausnahmestellung auf diejenigen beschränken, bei denen sie durch das öffentliche Interesse gefordert wird. Pflichttreue, Eifer und Hingebung im Beamtenstande sollte man anzufeuern suchen und nicht diese Eigenschaften der an der Grenze der Minimalleistung sich bewegenden Lahmheit gleichstellen. Denn inmitten so vieler unerfreulicher sozialer und politischer Gestaltungen bildet unser tüchtiger und zuverlässiger Beamtenstand eine der festesten und tragfähigsten Säulen des Staatsgebäudes, eine Säule, die noch aufrecht steht, bei der es der antisozialen Doktrin noch nicht gelungen ist, das unterste zu oberst zu kehren.

Die falsche Doktrin ist aber beständig am Werk, um diese Säule zu untergraben, mit großen und mit kleinen Mitteln. Einige derselben sind schon zur Sprache gekommen; man muß aber auch auf solche achten, die wegen ihrer Unbedeutendheit nur symptoma-

Digitized by Google

tische Bedeutung zu haben scheinen. Dahin gehört z. B. die auf „freisinniges“ Betreiben angeordnete Veröffentlichung der Namen der geprüften Referendare in der Reihenfolge nach dem Alphabet, statt wie vorher geschah, nach dem Prüfungsergebnisse! Auch hier wird der Minderwertige dem Besseren gleichgestellt, als wolle man geflissentlich jeden Antrieb abstumpfen. Von größerer Erheblichkeit ist die Frage, ob die Referendare mit der Note „ziemlich gut“ vor denen des folgenden Jahres mit der Note „gut“ angestellt werden sollen, oder ob die letzteren zuerst an die Reihe kommen. Das eine will besagen, daß der Staatsdienst eine Auslese der Tüchtigsten sein soll, und daß nur dann tiefer gegriffen wird, wenn jene aufgebraucht sind; das andere beruht auf der Anschauung, der Staat sei eine Versorgungsanstalt für Mittelmäßigkeiten. Auch in solchen kleinen Dingen äußert sich der Gegensatz der kämpfenden Lebensanschauungen.

41. Das Heer.

Wenn dem Vaterlande eine ernste Gefahr droht, wenn die Männer mit Waffen gerüstet nach den Grenzen strömen, um Haus und Herd zu verteidigen, wenn eine bange Stimmung sich der Zurückgebliebenen bemächtigen will, dann ist es der Gedanke an die vortreffliche Organisation des Heeres, welcher alle Herzen mit Vertrauen und Siegeszuversicht erfüllt. Beim Heer denkt man nicht an allgemeine Wahlen, an Reden und Gegenreden, an Mehrheiten, an Kommissionen und Unterkommissionen, in denen man sonst die Verkörperung der Weisheit zu erblicken glaubte: nein, hier stellt man auf jeden Posten nur einen einzigen Mann, der von seinen Untergebenen den unbedingtesten Gehorsam verlangt, der die Befehle seiner Oberen rücksichtslos ausführt, und der in unvorhergesehenen Lagen dasjenige thut, was er nach seinem Ermessen für das beste hält, der aber für sein Handeln auch verantwortlich ist und mit Ehre und Leben dafür haftet. Und unter dieser streng

Digitized by Google

hierarchischen Organisation leisten die Völker das Größte und Höchste, was aus den altruistischen Anlagen bei völliger Hingabe an die Gesamtheit überhaupt hervorgehen kann. Die Beispiele von Manneszucht, von Entsagung, Selbstverleugnung, Treue, Todesverachtung, Vaterlands- und Nächstenliebe, die der Krieg hervorbringt, sind wohl geeignet, die übeln Früchte desselben, die in der Diskussion vorangestellt werden, in den Augen mannhafter Naturen aufzuwiegen. Auch der nüchterne Forscher kann nicht leugnen, daß der Krieg die sozialen Anlagen des Menschen auf dem Punkte ihrer entwickeltsten Organisation und im Augenblicke ihrer energischsten Thätigkeit zum Ausdruck bringt. Ganz besonders die Deutschen sind wie für diese Organisation geschaffen, in der ihr Nationalcharakter von seinen herrlichsten Seiten erst zu Geltung kommt. Als Soldat ist der Deutsche wahrhaft erhaben und bewundernswert, weil er gehorchen muß und seiner Rechthaberei keinen Spielraum gewähren darf; sich selbst überlassen, macht er den Eindruck eines zänkischen und verbummelten Gesellen, dem man gar nicht zutraut, was in ihm steckt. Die Franzosen haben diesen Irrtum scharf büßen müssen.

Natürlich kommt hier noch mehr, als im bürgerlichen Leben, alles darauf an, daß der rechte Mann auf dem rechten Platze steht. Die Auslese der Offiziere ist daher eine ungewöhnlich strenge. Zunächst wird nicht nur der Bewerber, sondern auch seine Familie angesehen, ob nicht irgend ein verdächtiger Punkt vorhanden ist. Es ist dies einer der wenigen Fälle, in denen unbewußt den Gesetzen der Vererbung Rechnung getragen wird. Das „Aufdienen" von Unteroffizieren hat man aus guten Gründen abgeschafft, weil die Erfahrung lehrte, daß es mehr Unzufriedenheit als Zufriedenheit stiftete; und diese Lehre besitzt mit sinngemäßer Anwendung auch für die Civilstaatsverwaltung ihren Wert.

Dann werden von dem Offiziersaspiranten Prüfungen verlangt, und wenn diese bestanden sind, werden die praktischen Leistungen einer unaufhörlichen Beurteilung unterzogen. Nur

Digitized by Google

scheinbar erfolgt das Vorrücken nach der Anciennetät; in Wirklichkeit wird nur derjenige befördert, der die nötige Qualifikation für einen höheren Posten besitzt, und der Übergangene muß, wenigstens von der bekannten Ecke an, seinen Abschied nehmen. Er muß es nach den maßgebenden Grundsätzen schon deshalb, weil er im Ernstfalle seinen Vorgesetzten zu vertreten hat, und weil man nicht im Frieden Leute behalten will, die dazu nicht befähigt sind und bei einer Mobilmachung gleich pensioniert werden müßten. Nirgends fällt die Zahl der Opfer der Auslese dem Beobachter so ins Auge, wie beim Militär; während der Kampf ums Dasein auf anderen Gebieten wie in einen Nebel gehüllt ist, wird hier über alle Gescheiterten genau und öffentlich Buch geführt. Gewöhnlich knüpft sich daran die Frage, ob denn eine so starke Vermehrung der Pensionslast durch gesunde und kräftige Männer notwendig sei? Die Erörterung geschieht jedoch in der Regel äußerst oberflächlich. Man glaubt irgend etwas bewiesen zu haben, wenn man dargethan hat, daß die Zahl der Zurruhesetzungen „eine auffallend hohe", die Last eine „unerträgliche" sei. Von den Prinzipien, nach welchen die Auslese der Offiziere erfolgt, ist merkwürdigerweise fast nie die Rede. Und doch ist dies gerade die Hauptsache.

Wer freilich wie Ihering, dem Problem auf den Grund geht, der kommt zu Ergebnissen, die sich mit dem Bestehenden nicht in so klaffendem Widerspruche befinden, wie die Auslassungen der Parteipresse. In seinem „Zweck im Recht" hat der berühmte Jurist die Grundlagen der Autorität des Offizieres bei seinen Mannschaften genau untersucht, und er spricht offen aus, daß diese in der Stunde der Gefahr nicht auf dem „Gesetz", welches dann weit entfernt ist, sondern auf der Persönlichkeit des Offiziers beruht. Nicht im Interesse seiner selbst, sondern im Interesse der auf die stärksten Spannungen berechneten Manneszucht ist dem Offizier eine dienstliche und gesellschaftliche Stellung angewiesen, welche die Mannschaften beinahe wie zu einem höheren Wesen zu ihm aufblicken läßt, dessen Befehle Offenbarungen sind. Der Erfahrene weiß, daß

Digitized by Google

es hauptsächlich von der Persönlichkeit und dem Ansehen der Offiziere abhängt, ob eine Truppe im Gefecht Stand hält oder nicht. Geht der Offizier voran, dann gehen die Mannschaften mit, und der dreifach höhere Offiziersverlust des letzten Krieges im Vergleich zu den Mannschaftsverlusten spricht eine beredte Sprache.

Es mag sein, daß bei einzelnen Gemeinen von höher entwickeltem Pflichtgefühl eine so stark bevorzugte Stellung der Offiziere streng genommen nicht nötig wäre; allein es giebt auch andere, und selbst wenn der letzteren nur wenige sein sollten, so gebietet die Selbsterhaltung, daß in einem Kriege alle Hebel angestrengt, alle Kräfte nutzbar gemacht werden, weil ein kleiner Ausschlag unter Umständen den Sieg entscheiden kann. Das Ansehen des Offiziers könnte neben einer Übergehung bei der Beförderung nicht bestehen. Ihering kommt sogar ganz ungezwungen dazu, auch dem Offiziersduell eine Berechtigung in Hinsicht des Zweckes zuzugestehen; denn die Mannschaften würden es nicht begreifen, daß unter gegebenen Umständen der Offizier zum Advokaten läuft, um durch diesen seine gekränkte Ehre wiederherstellen zu lassen.

Bei der Auslese ist es aus früher angegebenen Gründen leicht begreiflich, daß der ältere Adel unverhältnismäßig zahlreich im Offizierstand vertreten ist. Dies kann jedoch nicht als ein Nachteil, sondern nur als ein großer Vorteil für das Heer angesehen werden. Man sollte froh sein, daß es im Vaterlande Familien giebt, die die Lust am Kriegshandwerk als ein Erbstück betrachten und sich angelegen sein lassen, dem Heere stramme und schneidige Offiziere zu liefern. Daß sie dabei nicht sowohl ihren Vorteil, als Pflicht und Ehre im Auge haben, beweisen die langen Listen von Gefallenen, welche die hervorragendsten Familien im Laufe der Geschichte aufzuweisen hatten. Die feige Bequemlichkeit, welche hinterm Ofen über die Schändlichkeit des Massenmordes jammert und das Profitmachen für die einzige menschenwürdige Beschäftigung ansieht, wäre ja niemals imstande, das Land in der Stunde der Gefahr zu verteidigen. Es ist daher nicht einmal zu wünschen, daß mit dem

Digitized by Google

Offiziersersatz allzu tief in die dem Erwerbsleben obliegenden Stände hineingegriffen werde, da in diesen doch die herrschenden Anschauungen etwas verschieden sind, und der Offizier schlechterdings nur eine Richtschnur kennen darf. Wenn man zusieht, wie die „öffentliche Meinung" bemüht ist, die Grundbedingungen eines ganz und gar seinen Berufsinteressen hingegebenen Offizierkorps zu untergraben, unbekümmert um die Gefahren, die im Falle der Not daraus entstehen können, dann muß man wirklich ausrufen: „Sie wissen nicht, was sie thun!" Vgl. S. 137.

Beim Vorrücken waltet die Auslese oft in einem nicht ganz entsprechenden Sinne, weil sie im Frieden geschehen muß und doch auf den Krieg berechnet ist. Die Anhaltspunkte, die sich zur Beurteilung der Tüchtigkeit darbieten, sind selbstverständlich dort andere als hier. Jeder Regimentskommandeur hat seine besonderen Ansprüche, auf deren Erfüllung er sieht. Der eine liebt es, wenn seine Offiziere kriegswissenschaftliche Werke studieren und sich theoretisch auszubilden suchen; kaum haben die Offiziere sich darauf eingerichtet, so kommt bei einer Versetzung ein neuer Regimentskommandeur, der andere Punkte bevorzugt. Dieser legt vielleicht größeren Wert auf ein sicheres Auftreten vor der Front, während ein dritter hohe Ideen betreffs der allgemeinen Bildung der Offiziere hat und seine Beurteilung danach einrichtet. Es können noch mehr Richtungen vorkommen, von denen nicht alle so enge mit der Hauptsache zusammenhängen, trotzdem aber die Auslese unter den Offizieren beeinflußen. Nur wer Scylla und Charybdis passiert hat, kann sich auf glückliche Landung Hoffnung machen. Selbst in höheren Kommandostellungen ist der Offizier niemals sicher; eine von den Vorgesetzten unangenehm empfundene Charaktereigentümlichkeit, ein Versehen bei den Manövern, welches im Ernstfalle möglicherweise nicht passiert wäre, ja selbst ein Mißverständnis eines Untergebenen können einen Befehlshaber stürzen. In keinem andern Organisationszweige ist die Wahrscheinlichkeit so groß, daß die Auslese mitunter auch Individuen beseitigt, welche ein besseres Los verdient hätten,

Digitized by Google

aber gleichzeitig ist dem Heere der Vorzug eigen, daß die Auslese höchst unwahrscheinlich einen Mann durchkommen läßt, der auf seinen Posten nicht taugt; und wir erkennen daraus wieder, daß es eben das Gesamtheitsinteresse ist, welches von der Auslese vorangestellt wird, während das Individualinteresse erst in zweiter Linie steht.

Das Endergebnis der militärischen Auslese ist zweifellos ein zufriedenstellendes. Wir haben im Jahr 1870 die Erfahrung machen können, daß wir durchweg ausgezeichnete Persönlichkeiten in den entscheidenden Stellungen besaßen, Männer, welche Fachkenntnis mit allen erforderlichen Charaktereigenschaften verbanden. Der nicht genug zu bewundernden Heeresleitung verdanken wir in erster Linie die Erfolge unserer Kriegsoperationen. Was nützt es angesichts solcher Thatsachen, zu beklagen, daß vielleicht mehr Offiziere als nötig vor der Zeit pensioniert wurden? Man könnte mit mehr Recht darüber trauern, daß manchen Tüchtigen eine feindliche Kugel hinwegrafft. So will es nun einmal das Gesetz des Kampfes ums Dasein der Nationen; nach den Einzelnen kann da nicht lange gefragt werden. Wer den Offiziersberuf wählt, weiß dies vorher.

Gleich bei Beginn des Feldzuges zeigte sich, daß nur wenige Persönlichkeiten den Anforderungen nicht entsprachen, aber doch sind solche Ausnahmen vorgekommen, wie Fritz Hoenig durchblicken läßt. Die Betreffenden wurden natürlich entfernt. Wenn man aber bedenkt, wie gut im großen ganzen die im Frieden vollzogene Auslese auf den Krieg gepaßt hat, so kann man der Organisation hohe Anerkennung nicht versagen. Kein Mensch wäre imstande, ein gleich gut wirkendes System zu ersinnen, wenn keine Überlieferung vorhanden wäre. Auch hier ist alles nicht geschaffen, sondern „geworden". Von den Überlieferungen abzuweichen, ist daher eine Sache, die nur nach reiflicher Prüfung beschlossen werden darf, weil man nur schwer beurteilen kann, wie die einzelnen Rädchen ineinandergreifen. Eine gewollte Änderung kann viele ungewollte nach sich ziehen. Das Zögern der Heeresverwaltung theoretischen

Digitized by Google

Neuerungsanträgen gegenüber ist daher nicht zu tadeln, sondern erscheint völlig gerechtfertigt.

Neben dem Schutze gegen den äußern Feind hat das Heer die Aufgabe, der *inneren Ordnung* eine Stütze zu sein. Diese Aufgabe wird schon dadurch teilweise erfüllt, daß das Heer für Hunderttausende eine Schule der Manneszucht und anderer sozialer Tugenden ist. Es können aber auch Zeiten eintreten, in denen diese Einwirkung nicht mehr genügt, um gewaltsame Angriffe gegen die Gesellschaftsordnung hintanzuhalten. Nur weil hinter dem Richter die Gendarmerie, hinter dieser die bewaffnete Macht steht, sind die Urteile vollstreckbar. Das Heer bildet den wunderbaren Mechanismus, durch den Verstand und Bildung, trotzdem sie in der Minderzahl sind, die kurzsichtigen und begehrlichen Massen beherrschen. Es ist jedoch nicht unbedenklich, daß die Sozialdemokratie mehr und mehr in das Heer eindringt; ist hier auch die eigentliche Propaganda ausgeschlossen, so ist es doch für die Offiziere eine starke Zumutung, mit unzuverlässigen Elementen zu operieren, die sich, ihrer Parteiparole getreu, als Soldaten möglichst gut aufführen, aber im gegebenen Augenblicke zu Verrätern werden können. Eine *Minderheit* wird im Rahmen der Organisation allerdings machtlos und muß sich selbst widerwillig fügen, da ein Versuch der Meuterei im ersten Augenblicke unterdrückt würde. Auf diesem Punkte steht die Sache zur Zeit. Dafür ist das Zeugnis *Bebels* wertvoll, welcher auf einem internationalen sozialdemokratischen Parteitag den Antrag, die Genossen sollten im Falle eines Krieges den militärischen Gehorsam versagen, mit dem Einwand bekämpfte, daß dies ganz vergeblich wäre, da diese Genossen entwaffnet und erschossen werden würden. Daß es nicht weiter kommen möge, ist zwar wünschenswert, aber keineswegs gewiß. Wie die Dinge sich gestalten werden, wenn dereinst in manchen Truppenteilen die *Mehrzahl* der Mannschaften Sozialdemokraten sind, das ist schwer zu sagen. Äußerlich wird zwar die Organisation noch fortbestehen und auch funktionieren, aber im Ernstfalle kann es große Über-

Digitized by Google

raschungen geben, wie sie auch schon erlebt worden sind. Die bürgerlichen Parteien sollten viel mehr die Gefahr würdigen, in denen die Staatsordnung schwebt, und sie sollten sich versagen, durch Vertretung eines abstrakten „prinzipiellen" Standpunktes die Aufgabe der Heeresverwaltung noch schwerer zu machen, als sie schon ist.

Wenn wir einerseits die Armeeorganisation unbefangen würdigen, in welchem noch Sachkenntnis und Charakter ihren unangefochtenen Platz an der Spitze einnehmen, so wollen wir anderseits damit keineswegs aussprechen, daß es gut wäre, diese streng hierarchische Gliederung auf das bürgerliche Leben auszudehnen. Es sind große Schattenseiten vorhanden, welche beim Heer im Hinblick auf die Kriegsgefahr ertragen werden können, die aber in den Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft allzuschwer empfunden werden würden. Im Heere wird die Individualität höheren Zwecken untergeordnet, im bürgerlichen Leben soll und muß dieselbe entwickelt werden. Die Verschiedenheit des Zweckes bedingt auch eine verschiedene Organisation. Man kann jedoch immerhin aus den militärischen Grundsätzen manche Lehren ziehen, die bei Beurteilung bürgerlicher Einrichtungen nützlich sein dürften. Nicht alles, was demokratisch ist, verdient schon deswegen Lob und Nachahmung; auch das aristokratische Element hat in jeglicher Organisation seine Berechtigung. Und wenn ein Heer ohne Führer wehrlos wäre, so wäre auch die bürgerliche Gesellschaft ohne tüchtige Leute an ihrer Spitze funktionsunfähig.

Die schlimmste Kehrseite der Subordination zeigt sich bei den Soldatenmißhandlungen, deren Beseitigung trotz des guten Willens von oben bis jetzt nicht gelungen ist. Vielleicht tritt eine Besserung dadurch ein, daß nach der neuesten kaiserlichen Ordre die Mannschaften sich unmittelbar bei ihrem Compagniechef beschweren dürfen. Das Beschwerderecht wird aber immer von der Androhung begleitet sein müssen, daß derjenige, welcher die seiner Klage zu Grunde liegenden Thatsachen nicht als wahr erweisen kann, im

Digitized by Google

Interesse der Manneszucht und Subordination zu bestrafen ist. Nicht immer wird der Beweis gelingen, und es läßt sich denken, daß ein Mann, der sich mit vollem Recht beschwert hat, wegen Mangels ausreichender Beweise schließlich statt Genugthuung eine Strafe bekommt. Auch wird die Öffentlichkeit des Verfahrens manchen Beschränkungen unterliegen müssen.

Die Soldatenmißhandlungen sind übrigens nur selten von Offizieren ausgegangen, deren sie ganz und gar unwürdig wären. Mit empfindlichem Ehrencodex der Offiziere ist es durchaus nicht vereinbar, daß jemand, ohne Schaden an seiner eigenen Ehre zu leiden, einen Soldaten mißhandeln könne. Denn der Soldat ist durch das Gesetz zur Subordination verpflichtet, die ihm verbietet, Thätlichkeiten der Vorgesetzten zu erwidern; wer sich also an ihm vergreift, zeigt wenig Mut und Hochsinn. Im Hinblick auf seine bevorzugte Stellung darf sich der Offizier niemals durch Leidenschaft gegen einen Untergebenen hinreißen lassen, wogegen allerdings die Unteroffiziere etwas milder zu beurteilen sind. Wenn man die Unanstelligkeit mancher Rekruten beobachtet, die oft von Mangel an gutem Willen zu zeugen scheint, so muß man zugeben, daß zur Bewahrung der Selbstbeherrschung mehr Geduld nötig wäre, als dem Menschen in der Regel von der Natur verliehen ist.

Die allermeisten Leiden hat der Rekrut nicht von Vorgesetzten, sondern von Seinesgleichen, von Kameraden zu erdulden, wovon man aber selten etwas vernimmt. Das Benehmen der gedienten Mannschaften gegen die Rekruten bietet Gelegenheit zu sehr belehrenden Beobachtungen über die durchschnittliche seelische Veranlagung der Massen. Man kann sich da am besten überzeugen, daß die mittlere Höhe nicht bedeutend ist, und daß bei den meisten Menschen Selbstüberhebung, Bequemlichkeit und Mutwille nicht durch Gerechtigkeitsgefühl und andere ausgebildete soziale Anlagen gezügelt werden. Dem Rekruten gegenüber fühlt sich der gediente Mann wie eine Art Vorgesetzter. Der Rekrut soll womöglich für ihn die Arbeit thun, ihn bedienen, ihm Bier spenden, und wird nebenbei als

Digitized by Google

Gegenstand des Zeitvertreibs benützt. Pariert er nicht, so ergeht es ihm schlecht. Beinahe nie werden hierüber Klagen laut, die auch wenig nützen würden. Der Rekrut läßt sich alles gefallen und rächt sich dadurch, daß er es im nächsten Jahre den neuen Rekruten ebenso macht, wie es ihm gemacht wurde.

Die dreijährige Dienstzeit, für welche Kaiser Wilhelm I., Roon und Bismarck aufs äußerste gekämpft hatten, ist bei den Fußtruppen abgeschafft worden. Sie war für die Ausbildung des Mannes nicht mehr nötig — war es vielleicht nie! Aber sie war eine organisatorische Einrichtung ersten Ranges. Theoretisch machte bei der dreijährigen Dienstzeit der jährliche Ersatz $^1/_3$ des Friedensstandes aus, bei der zweijährigen beträgt er $^1/_2$; in Wirklichkeit wegen unvorhergesehener Abgänge in beiden Fällen etwas mehr. Der Geist einer Truppe ist unzweifelhaft ein anderer, wenn die Stammformation kaum zur Hälfte aus gedienten Leuten besteht, als wenn letztere zwei Drittel ausmachen. Die zweijährige Dienstzeit muß daher erst noch die Probe bestehen. Jedenfalls haben die Offiziere durch sie einen schwereren Stand bekommen.

Den meisten Dienenden kommt in ihrer weiteren Lebenszeit die Schule zu statten, die sie beim Heere durchgemacht haben. Nicht bloß in dem Institut der Militäranwärter findet dies seinen Ausdruck, sondern ganz allgemein für jedes Geschäft und jede Stellung wird der gediente Mann dem nichtgedienten vorgezogen; mit vollem Recht. Für die Handwerker und Fabrikarbeiter, welche ihr Beruf zur Arbeit in geschlossenen Räumen zwingt, wie auch für unsere Studierenden, ist der Militärdienst noch außerdem von großem Werte zur Ausbildung des Körpers und zur Festigung der Gesundheit. Ohne eine solche Unterbrechung würden viele junge Männer überhaupt nicht zur vollen Brust- und Muskelentwickelung gelangen. Die Militärzeit darf keinen gereuen; die Jahre, die er in der Jugend opfert, gewinnt er in der Reife seines Mannesalters wieder durch die zweifellos eintretende Verlängerung des Lebens. Einige Anhaltspunkte zur Beurteilung der Zunahme des Brust-

Digitized by Google

umfangs und der Stärke der Muskeln giebt meine Schrift: „Wiederholte Wägungen und Messungen von Soldaten."

Es ist zu hoffen, daß es der Militärverwaltung gelinge, unsere musterhafte Heeresorganisation gegen unbedachte Reformversuche zu verteidigen, aber auch den guten Geist vor Zersetzung von innen heraus zu bewahren. Unsere Offiziere waren nie bescheidener und geehrter, als nach den ruhmvollen Großthaten von 1870/71. In langer Friedenszeit drohen mancherlei Gefahren. Schon äußern sich manchmal Ansprüche, welche über das berechtigte Maß der Ausnahmestellung der Offiziere hinausgehen, aber da dies meist bei jüngeren Herren geschieht, so darf man annehmen, daß mit den Jahren der Most ausgährt, oder auch daß die Auslese ihres Amtes waltet. In unserer ausgesetzten Lage sollte alles möglichst einfach und gediegen bleiben; fängt man an, den Dienst nur noch mechanisch zu thun, den Ruhm in Prunk, Luxus, Spiel u. dergl. zu setzen, dann büßen wir einen Hauptfaktor unserer Überlegenheit ein. In dem kommenden Kriege werden moralische Waffen mehr als in allen früheren den Ausschlag geben. Wahrheit und Wirklichkeit werden den Sieg über Schein und Schwindel davontragen.

42. Der Krieg und die natürliche Auslese.

Der Krieg wird von vielen Übeln begleitet, aber man sollte die Schilderung derselben nicht übertreiben. In seiner Gesamtwirkung ist der Krieg eine Wohlthat für die Menschheit, da er das einzige Mittel bietet, um die Kräfte von Nation zu Nation zu messen und der tüchtigsten den Sieg zu verleihen. Der Krieg ist die höchste und majestätischste Form des Daseinskampfes und kann nicht entbehrt, daher auch nicht abgeschafft werden.

Man hebt auch von unserer Kriegsbereitschaft nur die unangenehm fühlbaren Seiten hervor, ohne zu bedenken, daß dieselbe uns vor Verweichlichung bewahrt und der schrankenlosen Jagd

Digitized by Google

nach Gewinn und Genuß ein ideales Element, die Vaterlandsliebe, entgegenstellt. Über die Kriegsbereitschaft jammern und zugleich die Abnahme des Idealismus beklagen, das fertig zu bringen, erfordert entweder einen eigentümlich konstruierten Denkapparat oder eine große Unwissenheit.

Der Krieg ist nicht bloß in dem Sinne ein Werkzeug der natürlichen Auslese, daß er der an Kraft und Geist stärkeren Nation die verdiente Oberherrschaft gewährt, sondern er wirkt auch auf die einzelnen Individuen in vorteilhaftem Sinne auslesend. Dies allerdings nur bei kurzer Dauer und im ganzen mäßigen Verlusten. Langdauernde Kriege wie die Napoleonischen, welche Unmengen auserlesener, diensttauglicher Männer vernichten, drücken den Durchschnitt der Bevölkerung in körperlicher Hinsicht herab, jedoch nicht in geistiger, da die höheren Stände verhältnismäßig schwächer betroffen werden. Der 30jährige Krieg hatte, wie Seeck richtig hervorhebt, einen außerordentlichen Aufschwung der Geister im Gefolge, obwohl er zweifellos die Masse der Bevölkerung furchtbar mitnahm. Vgl. S. 175.

Man hat die Wirkung solcher Kriege mit Unrecht verallgemeinert. Die Verluste von 1870/71 waren groß und schmerzlich, trotzdem haben sie der allgemeinen Sterblichkeitsziffer nur einen winzigen Zuwachs gebracht, und von einer Entvölkerung konnte bei weitem nicht die Rede sein. Auf den Nachwuchs, abgesehen von den in den Jahren 1871 und 1872 Geborenen, hat der Krieg einen verbessernden Einfluß geübt. So paradox dies beim ersten Hören klingt, so selbstverständlich erscheint es bei näherer Überlegung und nach Ansehung der statistischen Ziffern.

Die Kugel des Feindes trifft nicht bloß den Mutigsten, der sich bei Vollbringung eines Wagestückes der Gefahr aussetzt, sondern viel häufiger den, der aus Leichtsinn oder aus Mangel an Geschicklichkeit die vorhandenen Deckungen unbenützt läßt. Kaum die Hälfte der Verluste geschieht durch Pulver und Blei; ebensoviele Leute werden von Krankheiten und Seuchen dahingerafft, und

Digitized by Google

hiebei sind es die kräftiger veranlagten Individuen, welche am besten widerstehen und schließlich aus dem Krieg heimkehren.

Man betrachte das Heer als einen großen Schwamm, der bei der Mobilmachung sämtliche waffenfähigen Leute ansaugt und nach dem Kriege eine Auslese der Gewandtesten, Kräftigsten und Abgehärtetsten wieder von sich giebt.

Nach Schluß des Krieges hebt sich die Zahl der Eheschließungen und ein Jahr später die der Geburten außergewöhnlich. Aber nicht nur dies: die geborenen Kinder sind von besserer Körperbeschaffenheit, nachdem die durch den Krieg gestählten Männer zurückgekehrt sind. Deutschland hat nie zahlreichere und schönere Wehrpflichtige gehabt, als 1893, in dem Jahre, in welchem gelogen wurde, man müsse Krumme und Lahme für tauglich erklären, um die von der Regierung für das neue Militärgesetz verlangte Rekrutenziffer herauszubekommen. Schon im Frühling bei der Musterung fiel die Gesundheit und strotzende Kraft der Pflichtigen den Kommissionsmitgliedern auf, und beim Einrücken der Rekruten im Herbst waren die Vorgesetzten ebenso einig darüber, noch nie einen so vorzüglichen Ersatz gehabt zu haben.

Diese Erfahrung machte man nicht bloß in Deutschland. In Frankreich, wo durch das allgemeine Kriegselend die Auslese der Schwachen und Unzulänglichen die Civilbevölkerung wenigstens in dem Gebiete nördlich der Loire mitbetraf, war die Wirkung eine noch schärfere. Der „Avenir militaire“ meldete aber mit sichtlicher Überraschung, daß das Kontingent von 1893 ein ungewöhnlich gutes und brauchbares gewesen sei, und der Anthropologe Dr. Collignon bestätigt diese Angabe durch seine Wahrnehmungen in der Dordogne, mit dem Anfügen, daß alle Kommissionsmitglieder, die schon viele Jahre lang dem Geschäfte beiwohnen, den nämlichen Eindruck hatten, daß also die günstigen Tauglichkeitsziffern nicht von einer unwissentlichen Ermäßigung der Ansprüche herrührten.

Ganz ähnliche Beobachtungen verwertet Domenico Guerrini in einem Aufsatze der „Rivista militare italiana“. Nach dem

Digitized by Google

Krimkriege ist die Tauglichkeitsziffer in Frankreich hinaufgegangen, und das nämliche that sie sowohl in Frankreich, als in Italien nach dem Kriege von 1859. Genug, um die landläufigen, auf Vorurteilen beruhenden Meinungen über die absolute Schädlichkeit des Krieges zu widerlegen.

Kurze Kriege wirken entschieden als reinigende Gewitter auf die Bevölkerung, indem sie vorzugsweise die verweichlichten und nicht mit genügender Lebenskraft ausgestatteten Individuen beseitigen, zugleich aber der Bevölkerung einen neuen frischen Antrieb gewähren, der sich in größerer Gesundheit der Geborenen, in der Abhärtung der Erwachsenen und in einem bedeutenden Aufschwung des öffentlichen Geistes zu erkennen giebt. Durch den Krieg wird schließlich wieder eine klare politische Lage hergestellt, welche den derzeitigen Machtverhältnissen entspricht und folglich Aussicht auf Dauer gewährt.

43. Karl Marx und der „Kapitalismus".

Wir kommen jetzt zu dem „Kapital", dem „schwarzen Tier", welchem Karl Marx und seine Schule alles Schlimme nachsagen, was auf der Welt geschieht. In seinem berühmten, 1867 herausgegebenen Werke sieht Karl Marx, wie er ausdrücklich erklärt, von den Personen der „Kapitalisten" ab; er will die Erscheinungen des Gesellschaftslebens gleichsam wie einen Naturprozeß betrachten und glaubt in dem „Kapital" den bestimmenden Faktor erkannt zu haben, der den Prozeß regelt. Der Prozeß sei von dem Willen und Bewußtsein der Menschen unabhängig; im Gegenteil: derselbe bestimme das Wollen und die Absichten der Menschen, ohne daß diese sich dessen bewußt werden. Mit blendender advokatischer Beredsamkeit und unter Anführung eines statistischen Materiales, dessen Fülle den Leser gar nicht zu eigenem Nachdenken kommen läßt, legt Marx dar, wie das Kapital darauf hinarbeite, sich selbst immer mehr zu „akkumulieren", d. h. in den Händen

Digitized by Google

Weniger anzusammeln, und die Arbeiter mehr und mehr auszusaugen. Ohne Gefühl und ohne Gewissen stürme das schwarze Tier blindwütend seinen Weg dahin, die Besitzenden widerstandslos mit sich reißend und die Enterbten zermalmend. Keine Macht der Erde könne es aufhalten außer der Macht des Proletariats, welche sich dem Kapital entgegenstellen und schließlich demselben die Herrschaft abnehmen werde.

Nirgends so deutlich wie bei Marx bestätigt sich meine eingangs gemachte Bemerkung, daß man zum Verständnis der Gesellschaftsordnung nicht gelangen kann, wenn man von den Bedingungen der wirtschaftlichen Produktion allein ausgeht. Marx hat nur Sinn für die mit dieser zusammenhängenden Erscheinungen. Jeder Gesellschaftszweck anderer Art wird von ihm als nebensächlich entweder mit Stillschweigen übergangen, oder, wenn derselbe erwähnt werden muß, als Ausfluß der Genußsucht, der Habgier, der Heuchelei der höheren Klassen mit Spott und Hohn überschüttet. Und diese Einseitigkeit hat unseren Volkswirtschaftern imponiert; sie wird von ihnen mit kaum verhüllter Bewunderung als eine Glanzleistung anerkannt, wofür die Sozialdemokratie mit der Behauptung quittiert, die Marxsche „Arbeiterbibel" sei noch von niemand widerlegt worden und könne von niemand widerlegt werden!

Der Naturforscher, welcher gewohnt ist, bei jedem in Bewegung befindlichen Mechanismus die treibende Kraft zu suchen, wird die Sache mit anderen Augen ansehen. Er wird sich von vornherein sagen: Das Kapital ist doch ein totes Ding, welchem erst die Thätigkeit der Menschen Bewegung verleiht, es kann also unmöglich die treibende Kraft sein. Es ist eine Hilfseinrichtung der Güterproduktion und Güterverteilung, ein Mechanismus, welcher von den Menschen zu bestimmten Gesellschaftszwecken in Gang gesetzt wird, aber die treibenden Kräfte müssen von den Menschen selbst, von ihren egoistischen und sozialen Trieben ausgehen, und mit diesen also haben wir es in der Gesellschaftswissenschaft in letzter Linie zu thun, — gerade umgekehrt, wie

Digitized by Google

Marx meint. Die Marxsche Schule betont selbst gelegentlich, der Mensch lerne immer besser die Naturkräfte beherrschen, und derselbe Mensch, welcher Wasserfälle für sich arbeiten läßt, den Dampf in seine Gewalt beugt und die Macht der Elektrizität nach seinem Willen lenkt — er sollte ein willenloses Werkzeug in der Hand einer wirtschaftlichen Hilfseinrichtung sein, des Kapitals, welches doch ein selbständiges Leben gar nicht besitzt? Und das Proletariat, die am wenigsten mit Einsicht und Charakter ausgestattete Klasse, gerade diese sollte den Beruf haben, die Menschheit zu erlösen?

Wer ganz unvorbereitet zum ersten Male einen dahinsausenden Eisenbahnzug erblicken würde, könnte wohl auf die Idee kommen, die Lokomotive sei die Kraft, welche die Wagen zieht. Bei näherem Studium und unter Zuhilfenahme der nötigen physikalischen und mechanischen Kenntnisse würde der Beobachter einsehen, daß die Lokomotive nur ein Mechanismus ist, und er würde zunächst den Dampf und sodann die gebundene Energie der Kohlen als die eigentliche Kraftquelle betrachten lernen. Soweit ungefähr ist, vergleichsweise gesprochen, Karl Marx in das Gesellschaftsproblem eingedrungen. Er hat jedoch im Eifer nicht bemerkt, daß die Lokomotive nur in Gang kommt und darin erhalten wird, wenn auf dem Trittbrett ein Führer steht, welcher den Mechanismus vorschriftsmäßig behandelt, und ein Heizer, der beständig Kohlen in die Feuerbüchse wirft. Die beiden Männer fahren nicht zu ihrem Vergnügen spazieren, sondern sie stehen da oben als Beauftragte, um bestimmte Gesellschaftszwecke durch ihre Thätigkeit zu erfüllen. Die Kräfte, welche in letzter Linie den Eisenbahnzug regieren, sind also die Intelligenz und der in den Dienst der Gesellschaft gestellte Wille der beiden Maschinisten.

Unser überraschter Beobachter könnte auch glauben, der Zug reiße, von dämonischen Mächten getrieben, die Reisenden mit sich, er müsse den Schienen folgen, mögen diese zufällig hinführen, wo sie wollen. Der Beobachter würde dabei übersehen, daß die Richtung der Schienen keine willkürliche ist, sondern daß man

Digitized by Google

die Bahn dahin gelegt hat, wo das Verkehrsinteresse der Gesellschaft dies erfordert.

Dem Naturforscher wird also das Marxsche Werk durchaus nicht als ein Gefäß tiefer Weisheit erscheinen, sondern als die Umhüllung eines Irrtums, der darin besteht, daß ein Mechanismus mit der ihn treibenden Kraft verwechselt wurde. Jeder verwickeltere Mechanismus besitzt übrigens seine besonderen Eigenschaften, die studiert sein wollen, und bei kritischer Auffassung kann man durch Marx manche Eigentümlichkeiten der kapitalistischen Produktionseinrichtung näher kennen lernen; dies ist immerhin ein Verdienst, wenn es auch hinter dem, welches Marx sich selbst zuschreibt, bedeutend zurückbleibt und außerdem durch viele absichtsvolle Verzerrungen des Gegenstandes geschmälert wird.

Gehen wir auf die Vorstellungen näher ein, die dem Sozialismus der Marxschen Richtung zu Grunde liegen, so finden wir, daß die Anklagen gegen das Kapital sich eigentlich nicht gegen dieses selbst richten, welches ja zur Produktion unentbehrlich ist und auch im sozialistischen Zukunftsstaat eine Rolle spielen würde, sondern nur gegen das nicht im Gesellschaftsbesitz befindliche Kapital, welches die Güterproduktion angeblich zum Nutzen Einzelner und zum Schaden der Gesamtheit ausbeutet und den Gewinn monopolisiert. Die „Trennung des Arbeiters von den Produktionsmitteln" soll schuld daran sein, daß die Reichen immer reicher, die Armen immer ärmer werden und der Mittelstand verschwindet, oder, wie der Kunstausdruck heißt, „die Brücke zwischen arm und reich immer schmäler wird".

Streng genommen, handelt es sich aber in der Theorie nicht um eine Gegenüberstellung von „kapitalistischer" und „sozialistischer", sondern von „individualistischer" nnd „sozialistischer" Produktionsweise, was ja schon sprachlich richtiger ist. Ehe wir uns in tiefsinnige Philosophien über die Ursachen der behaupteten Gestaltung der Gesellschaft durch die individualistische Produktionsweise einlassen, wollen wir untersuchen, ob die Behauptung, daß die

Digitized by Google

„Brücke immer schmäler wird", richtig ist oder nicht; es könnte uns sonst ergehen, wie jenen Gelehrten, welche endlose Abhandlungen über die Preisfrage schrieben, warum ein Fisch tot weniger wiege als lebend, und die hintennach sich durch den Augenschein überführen lassen mußten, daß der Fisch tot und lebend gleichviel wiegt, was kein einziger von ihnen probiert hatte.

Da stoßen wir nun auf die merkwürdige Thatsache, daß Karl Marx gerade diesen Hauptpunkt äußerst stiefmütterlich behandelt hat. Während sein Buch sonst mit statistischen Ziffern gespickt ist, wird in dem Abschnitt zur „Illustration des allgemeinen Gesetzes der kapitalistischen Akkumulation" (Seite 667 ff. der III. Aufl.) nur weniges und dies ohne durchschlagende Beweiskraft angeführt. Da sind Ziffern über die Zunahme der Bevölkerung Englands, über die Einkommensteueranschläge von 1864 und 1865, über die Vermehrung der Eisenbahnen, düstere Schilderungen der sozialen Lage der Arbeiter und Gutspächter — aber wie es im Vergleich damit früher war, erfährt man nicht, und darum liefert all dies keinen Beweis, daß die Reichen reicher, die Armen ärmer geworden seien. Mit Recht ist von anderer Seite gerügt worden, daß Marx bei seinem fundamentalsten Satz sich sozusagen um den Beweis herumdrückte; er scheint von der Richtigkeit dermaßen überzeugt gewesen zu sein, daß er hier weitere Anstrengungen gar nicht für nötig hielt.

Dem Mangel, den man im sozialistischen Lager nicht übersehen konnte, versuchte Max Schippel in seiner 1883 erschienenen Schrift: „Das moderne Elend und die Übervölkerung" durch eine eingehendere Begründung abzuhelfen, leider nach keiner besseren Methode. Er stützt sich ebenfalls auf englische Verhältnisse und zeigt durch die Statistik, wie einerseits die Produktion sich auf allen Gebieten vermehrt hat, anderseits die Lage der arbeitenden Klasse immer noch eine unbefriedigende ist; einen eigentlichen Beweis für die zunehmende Verarmung der Arbeiter führt aber Schippel auch nicht da hierzu eine Vergleichung von sonst und jetzt erforderlich

Digitized by Google

wäre. Wir erkennen nicht, ob Fortschritt oder Rückschritt stattgefunden hat, wenn wir nur die Gegenwart betrachten, denn zur Bestimmung einer Richtungslinie sind mindestens zwei Punkte erforderlich; ein Punkt bestimmt keine Linie, was Schippel offenbar so wenig weiß wie Marx. Selbst da, wo jener den richtigen Weg einzuschlagen scheint, bei der Heranziehung der Einkommensverhältnisse von 1867, thut er nur dar, daß die reichen Leute mehr Einkommen haben, als die armen, was eine Binsenwahrheit ist. Eine Vergleichung der Einkommensklassen zweier etwas auseinander liegender Jahre sucht man vergebens. In der zweiten Auflage von 1889 hat Schippel nichts Wesentliches hieran verbessert.

Dagegen haben nichtsozialistische Schriftsteller und Statistiker auf diesem Wege den Beweis zu erbringen versucht, daß die Zahl der mittleren Einkommen abnähme, während die der kleinen und großen wachse. Die falsche Methode, nach welcher verfahren wurde, ist in mancher Hinsicht so belehrend, daß es mir zweckmäßig scheint, dieselbe zuerst vorzuführen und dann den Finger auf die Stelle zu legen, wo der logische Schnitzer begangen wurde. Ich wähle jedoch als Beispiel nicht die englische, sondern eine deutsche Statistik, die uns mehr Interesse einflößt. Wenn wir beispielsweise die sächsischen Einkommensverhältnisse der Jahre 1879 und 1890 miteinander vergleichen, müssen wir jedenfalls herausfinden, ob in diesem Zeitraum die „Brücke schmäler geworden ist“ oder nicht.

Nach den Veröffentlichungen des Königl. Statistischen Bureaus waren in den genannten Jahren in Sachsen physische und juristische Personen zur Einkommensteuer eingeschätzt (Vgl. S. 128):

					1879	1890
		bis	500	Mark	560 210	546 138
von	500	„	800	„	270 246	401 439
„	800	„	1600	„	165 699	318 125
„	1600	„	3300	„	62 140	91 124
„	3300	„	9600	„	24 414	36 841
		über	9600	„	5 293	10 402

Digitized by Google

Aus diesem amtlichen Material wird nun von jener Seite die Vermehrung einer jeden Einkommensklasse berechnet und der Zuwachs wird in Prozent des Standes von 1879 ausgedrückt, wie dies in nachfolgender Tabelle zu ersehen:

				1879	1890	
					Zunahme	Prozent
von	500	bis	800 Mark	270 246	131 193	48,5
„	800	„	1600 „	165 699	152 426	**91,8**
„	1600	„	3300 „	62 140	28 984	46,6
„	3300	„	9600 „	24 414	12 427	50,9
		über	9600 „	5 293	5 109	**96,5**

Der angebliche Beweis für die Behauptung soll nun daraus folgen, daß die Klasse von 500 bis 800 M. Einkommen wenig zugenommen hat, die von 800 bis 1600 M. sehr stark, um **91,8** %, die oberste Klasse über 9600 M. ebenfalls sehr stark, um **96,5** %, wogegen die mittleren Einkommen nur um 46,6 bezw. 50,9 % zugenommen haben, also nur um halbsoviel. Die 91,8 % und die 96,5 % bei den armen und den reichen Leuten sind die beiden „Brückenköpfe", die dazwischen liegenden 46,6 und 50,9 % sind die Brücke, welche, wenn es so fort geht, „immer schmäler wird" und zuletzt „abreißt", wonach es nur noch „Protzen" und „Proleten" giebt.

So wurde das Schwinden des Mittelstandes, die Anhäufung des Reichtums und die Verelendung des Proletariats „nachgewiesen", Bücher, Herkner, Mithoff, Edith Simcox und andere sind für die Schweiz, Baden, Preußen, England ꝛc. zu Ergebnissen gelangt, welche sich dahin ausdrückten, daß die „Brücke immer schmäler wird, welche arm und reich verbindet". Bis auf Julius Wolf (1892) scheint niemand eine Ahnung davon gehabt zu haben, daß die Methode falsch ist, weil sie die absolute Zunahme der Steuerpflichtigen und die relative Zunahme derselben in einer Weise durcheinanderwirft, welche das Ergebnis in verschobener Gestalt er-

Digitized by Google

scheinen läßt. Julius Wolf giebt in seinem Werk eine interessante Studie, wie die Irrlehre entstanden ist und sich allmählich bis zu einem allgemein geglaubten Dogma verdichtet hat. Er ist ausgezeichnet in der Kritik seiner Vorgänger und erkennt ganz richtig das „Schmälerwerden der Brücke" als ein Trugbild, aber er schlägt, um den Beweis zu führen, einen Weg ein, der auch falsch ist, nur in anderer Weise!

Wolfs Gedankengang ist der folgende: Die Klasse der Censiten von 500 bis 800 M. hat zwischen 1879 und 1890 um 401439 — 270246 = 131193 Personen, also um 48,5 % ihres früheren Bestandes zugenommen; woher sind diese gekommen? Sie sind aus der unteren Klasse in die höhere aufgestiegen, weil ihr Verdienst sich vermehrt hat. Die untere Klasse hat also 131193 Personen an die höhere abgegeben; nein mehr! Denn gleichzeitig sind aus der Klasse von 500 bis 800 M. weitere 152426 Personen in die nächste Klasse mit 800 bis 1600 M. Einkommen vorgerückt, welche ebenfalls von unten ersetzt wurden. Die Zunahme der Klasse von 500 bis 800 M. beträgt daher in Wirklichkeit 131193 + 152426 = 283619 Mann. Hier begeht nun Wolf den ersten Fehler. Die Zunahme einer Klasse rührt nicht ausschließlich von Personen her, welche aus einer unteren Klasse aufgestiegen sind. Es geschieht sehr häufig, daß jemand, der kein Einkommen hatte, durch Eröffnung eines Geschäftes oder Übernahme einer Anstellung gleich in eine mittlere Einkommensklasse eintritt, ohne die unteren Stufen durchzumachen. Wäre aber Wolfs Annahme richtig, dann wäre ein anderer Fehler zu berichtigen, denn es müßte noch die Abgabe der Klasse von 800 bis 1600 M. an die nächsthöhere, überhaupt müßten alle von einer Klasse in eine höhere Aufgestiegenen zugezählt werden, weil sie samt und sonders nur von unten gekommen sein könnten.

Berücksichtigt man den letzteren Punkt, so erhält man die in der Zusammenstellung in Klammer beigefügten Prozentziffern anstatt der Wolfschen.

Digitized by Google

Schließlich wird nämlich berechnet, wieviel Prozent aus einer Klasse in die nächste aufgestiegen sind und kommt nach Wolf das folgende Resultat zum Vorschein:

Es stiegen während der 11 Jahre von 1879 bis 1890 in höhere Klassen auf

aus der Klasse mit	in jene mit	Des früheren Bestandes der Klasse.
bis 500 M.	500 bis 800 M.	50,7 % (59,0 %)
500 „ 800 „	800 „ 1600 „	67,2 % (73,4 %)
800 „ 1600 „	1600 „ 3300 „	24,9 % (28,0 %)
1600 „ 3300 „	3300 „ 9600 „	28,3 % (28,1 %)
3300 „ 9600 „	über 9600 „	21,3 % (20,9 %)

Die kleinen Abweichungen der eingeklammerten Prozentzahlen ändern nichts an dem Raisonnement Wolfs, welches lautet: „Während 11 Jahren ist also über die Hälfte der früheren Angehörigen der untersten und zweituntersten Klasse in die höhere eingetreten; in den höheren Klassen dagegen ist der Aufstieg kaum einem Viertel der Censiten gelungen. Von der Behauptung, „daß die Brücke immer schmäler werde, der Reichtum sich anhäufe, während dem Proletariat der Weg zum Vorwärtskommen verlegt ist, „ergiebt sich daher das Gegenteil als richtig."

Es ist wahr, die „Brückenköpfe" sind hier verschwunden, und ebenso ist dies ersichtlich bei den Einkommenstatistiken einiger anderer Länder, welche Wolf nach seiner Methode bearbeitet. Aber schade! Die Berechnung der Prozente auf Grund der Klassen, welche ungleiche Intervalle haben, trägt die Hauptschuld oder das Hauptverdienst an diesem Ergebnis, und das ist Wolf entgangen. Die unterste Klasse umfaßt eine Breite von 500 M., die nächste von 300 M., die dritte von 800 M., die vierte von 1700 M., die fünfte von 6300 M. und die oberste ist unbegrenzt. Wenn wir bedenken, daß in einer Klasse von 300 M. Breite notwendig weniger Personen sein müssen, als in einer solchen von 800 M., von 1700 M. oder noch mehr, so begreifen wir leicht, daß die Grundzahlen, auf welche wir die Prozente der „Aufgestiegenen" be-

Digitized by Google

rechnen, in den unteren Klassen zu klein sind und daher die Prozente zu groß geben! Wolf hat unwissentlich in seiner Darstellung die ungleiche Klasseneinteilung des Einkommensteuerschemas augenfällig gemacht, seine Behauptung aber nicht bewiesen.

Und dennoch hat Wolf im wesentlichen recht! Daß solche Mißgriffe in der Methode hervorragenden Fachmännern passieren können, hat seinen Grund in dem Mangel eines geschulten Raum- und Zahlenvorstellungsvermögens, also in der einseitig sprachlichen Vorbildung, die in unseren Gymnasien erteilt wird. Ohne Geometrie und Mathematik kommt man heutzutage in keiner Wissenschaft mehr aus; man muß sich beispielsweise in unserem Falle die „Einkommenspyramide" (Fig. 3, S. 129) vorstellen können und muß ferner imstande sein, die Abänderungen einer mathematischen Funktion, welche infolge Abänderns einzelner Größen eintreten, zu beurteilen. (Differentialrechnung.) Der vorliegende Fall ist sehr geeignet zu beweisen, daß die bisherige Art der Bildung für unsere Zeit ungenügend ist, und daß jemand trotz der (sprachlich-) „logischen" Schulung sehr störende logische Fehler begehen kann!

Um ein klares und unanfechtbares Bild von der Änderung der Gesellschaftspyramide zu bekommen, verfahren wir, wie folgt. Die Gesamtzahl der Einkommensteuerpflichtigen in unserem Beispiel betrug 1879: 1 088 002, 1890: 1 404 069. Die Zunahme um 316 067 Personen entspricht 29,04 % des Standes von 1879, und diese Zahl ist schon sehr bezeichnend, da die Bevölkerung nur um 19,5 % zugenommen hat, somit jetzt viel mehr erwerbende Personen im Verhältnis zu den verzehrenden vorhanden sind; hierüber später noch weiteres. Wenn wir die Zahl der Censiten in jeder Klasse um obige 29,04 % vermehren, so erhalten wir den Soll-Stand von 1890, der eingetreten wäre, wenn alle Klassen gleichmäßig zugenommen hätten, die Gestalt der Einkommenspyramide also die nämliche geblieben wäre. Vergleichen wir mit diesem Soll-Stand den wirklichen oder Hat-Stand, so läßt sich aus den Abweichungen leicht erkennen, ob eine Klasse mehr zuge-

Digitized by Google

nommen hat, als sie hätte sollen, oder ob sie hinter den berechtigten Erwartungen zurückgeblieben ist:

					1879	1890	
						Soll-Stand bei 29,04 % Zun.	Hat-Stand in Wirkl.
	bis	500	Mark		560 210[1])	722 952	546 138
von	500	„ 800	„		270 246	348 752	401 439
„	800	„ 1600	„		165 699	213 835	318 125
„	1600	„ 3300	„		62 140	80 192	91 124
„	3300	„ 9600	„		24 414	31 507	36 841
	über	9600	„		5 293	6 831	10 402
		Summa			1 088 002	1 404 069	1 404 069

Soll-Stand und Hat-Stand von 1890 müssen natürlich, wenn richtig gerechnet würde, die gleiche Summe ergeben; die einzelnen Klassen sind jedoch verschieden. Auf den ersten Blick sieht man, daß die Klasse der niedersten Einkommen gegen den Soll-Stand ungemein viel abgenommen hat, während die übrigen Klassen ohne Ausnahme zugenommen haben. Um uns über das Mehr oder Weniger Rechenschaft zu geben, bilden wir die Differenzen und drücken in Prozent aus, wieviel im Verhältnis zu dem Soll-Stand der Hat-Stand größer ist:

					Hat mehr als Soll.	Prozent des Soll-Standes.
	bis	500	Mark	—	176 814	— 24,5
von	500	„ 800	„	+	52 687	+ 15,1
„	800	„ 1600	„	+	104 290	+ 48,7
„	1600	„ 3300	„	+	10 932	+ 13,6
„	3300	„ 9600	„	+	5 334	+ 16,9
	über	9600	„	+	3 571	+ 52,3

1) Hierunter befanden sich 76 697 Personen mit weniger als 300 M. Einkommen, welche steuerfrei sind. Ihre Zahl hätte bei gleichmäßiger Zunahme um 29,04 % im Jahre 1890 98 970 betragen müssen, während sie auf 74 918, also um 24,3 % zurückging. Vgl. die Anmerkung S. 128.

Digitized by Google

Diese Tabelle führt eine deutliche Sprache: die Brücke wird in der Mitte immer breiter! Abgenommen im Verhältnis zu früher hat nur die unterste Einkommensklasse mit den dürftigen Einkommen von weniger als 500 M., und das ist erfreulich. Die größte absolute Zunahme um 104 290 Censiten fällt aber nicht auf die zweitunterste Stufe, sondern auf die drittunterste mit 800 bis 1600 M. Einkommen, die man unmöglich als „arm" bezeichnen kann. Auch alle höheren Klassen weisen Zunahmen über das Soll um 13,6 % bis 52,3 % auf. Wo bleibt da die steigende Verarmung? Gewiß niemals, seit die Welt steht, haben sich im Zeitraum von 11 Jahren die Einkommensverhältnisse großer Volksmassen in solchem Maße gehoben! Und dabei werden die 80er Jahre in der Industrie zu den weniger günstigen gerechnet.

In der falschen Berechnung von vorhin hatte man die unterste Steuerklasse einfach weggelassen und dadurch den „Brückenkopf" von 91,8 % scheinbar weit nach unten verlegt. Jetzt sieht man, daß derselbe auf 48,7 % herabgegangen ist und sich näher an der Mitte befindet, also kein „Brückenkopf" mehr ist. Die Klasse von 800 bis 1600 M. Einkommen hat stärker zugenommen, als die beiden darauf folgenden Klassen. Dies kann verschiedene Ursachen haben. Eine Zunahme des Pauperismus kann keinesfalls die Ursache sein, denn, wie schon bemerkt, mit diesem Einkommen zählt man nicht zu den Armen. Es wäre jedoch möglich, daß das weitere Aufsteigen aus dieser Klasse in eine höhere durch die unrichtige Organisation der Gesellschaft allzusehr erschwert ist. Doch braucht dies nicht ohne weiteres angenommen zu werden, denn der nämliche Effekt wird eintreten, wenn die geistige Begabung vieler Individuen in der Klasse von 800 bis 1600 M. nicht ausreichend ist, um ihnen das Weiterkommen zu ermöglichen; auch in diesem Falle wird sich eine Stauung in unserer Klasse herausstellen, ohne daß die Gesellschaft dem Aufsteigen organisatorische Hindernisse bereitet. Es konnte aber auch geschehen, und diese Ursache

Digitized by Google

scheint mir die bedeutsamste zu sein, daß die unteren Volksklassen sich in dem letzten Jahrzehnt unverhältnismäßig rasch vermehrt haben. Große Kinderzahl ist, wie wir noch eingehender untersuchen werden, ein Hindernis für die soziale Besserstellung ganzer Volksklassen, und da die Thatsache der starken Vermehrung der unteren Schichten nicht zu leugnen ist, so kann man die 48,7 % Zunahme bei der Einkommensklasse von 800 bis 1600 M. einfach als einen statistischen Ausdruck derselben betrachten, aus dem sich für die Organisation der Gesellschaft und für die Durchschnittsbegabung jener Klasse weiter nichts ableiten läßt. Würde die Vermehrung der unteren Schichten einmal weniger rasch erfolgen, dann würden wohl viele von den 48,7 % Zeit gewinnen, in höhere Einkommenstufen zu gelangen; aber die stürmische Vermehrung schiebt immer neue Individuen nach und läßt die Anschwellung in dieser Klasse nicht zur Abnahme kommen.

Man muß sich erinnern, daß die Klasse von 1600 bis 3300 und die von 3300 bis 9600 M. ebenfalls Zunahmen von 13,6 % und 16,9 % über die regelmäßige Vermehrung hinaus aufweisen. Bei der obersten Klasse mit mehr als 9600 M. Einkommen besteht noch eine Art von „Brückenkopf", nur ist derselbe von 96,5 % auf 52,3 % vermindert. Daran können sich aber die Theoretiker auch nicht halten. Diese Klasse ist nach oben unbegrenzt und nimmt alles auf, was von unten emporkommt, ohne etwas weiterzugeben. Was heißt denn unter diesen Umständen eine Zunahme der obersten Klasse um 52,3 %? Heißt das wirklich, daß „die Reichen immer reicher" werden? Mit nichten! Wenn die Reichen immer reicher würden, das Kapital sich immer mehr in wenigen Händen konzentrierte, dann müßten die Censiten in der obersten Klasse an Zahl abnehmen und das Durchschnittseinkommen derselben müßte zunehmen. Gerade das Umgekehrte ist der Fall. Die Zahl der reichen Leute ist von 5293 auf 10402, also um 52,3 % gestiegen, aber das Durchschnittseinkommen eines Censiten

Digitized by Google

dieser Klasse hat sich in dem nämlichen Zeitraume nur um etwa 13,6 % vermehrt. [1])

In den 11 Jahren von 1879 bis 1890 ist das Gesamteinkommen der sächsischen Bevölkerung von 959 442 075 M. auf 1 444 962 117 M. gleich 50,6 % gestiegen, also der Durchschnitt auf sämtliche Eingeschätzte berechnet von 882 M. auf 1033 M oder um 17,1 %, auf den Kopf der Bevölkerung hingegen von 327 M. auf 430 M. oder um 31,7 %. Die prozentuale Zunahme des Durchschnittseinkommens bei der obersten Klasse mit 13,6 % ist also viel geringer, als die bei sämtlichen Censiten oder auch bei der ganzen Bevölkerung. Mit anderen Worten: der Gesamtwohlstand hat sich gehoben, die Zahl der reichen Leute ist bedeutend gewachsen, aber die Behauptung, daß die Reichen immer reicher würden, ist vollkommen unstichhaltig. Und was von Sachsen gilt, das kann mehr oder weniger von jedem der deutschen Bundesländer angenommen werden.

Die Ansammlung in der obersten Klasse beweist also nur, daß es unter den heutigen Verhältnissen einer größeren Zahl von Gewerbetreibenden ꝛc. möglich ist, durch Hebung ihres Geschäftes und durch Kapitalerübrigungen sich ein sorgenfreies Alter zu sichern, und dies ist sozial günstig, ja notwendig, denn dem Meister garantiert niemand eine Altersrente, er muß für sich selbst sorgen. Könnte er dies nicht, so wäre er schlechter gestellt als der gewöhnliche Arbeiter.

---

1) Die Zunahme der Einkommen der physischen Personen der obersten Klasse zwischen 1879 und 1890 ist nicht direkt zu ermitteln, da in der Statistik bis 1882 die physischen und juristischen Personen nicht getrennt wurden; letztere müssen aber selbstverständlich bei unserer Berechnung wegbleiben, da das Einkommen der großen Aktiengesellschaften sich auf viele einzelne Personen verteilt. Von 1882 bis 1892, also in 10 Jahren, stieg das durchschnittliche Einkommen der physischen Personen der Klasse mit mehr als 9600 M. von 21 967 auf 24 089 M., das sind 12,4 %, und dies würde in 11 Jahren 13,6 % ausmachen. Man begeht keinen großen Fehler mit der Annahme, daß die prozentuale Steigerung von 1879 bis 1890 ungefähr die gleiche gewesen sei, wie von 1882 bis 1892.

Digitized by Google

Sollte dem mathematisch ungeübten Leser meine vorhin angewandte Darstellungsweise nicht ganz durchsichtig erschienen sein, so ist ihm vielleicht eine abgekürzte Übersicht willkommen, welche das nämliche, nur nicht so genau ausdrückt[1]). Man erhält ein Bild von dem Bau der Gesellschaftspyramide, wenn man berechnet, wieviele von 1000 Censiten 1879 und 1890 in jede Steuerklasse fielen und welche Abweichungen in den einzelnen Klassen sich dabei ergeben haben:

				1879	1890	Zunahme	Prozent
	bis 500	Mark		515	389	— 126	— 24,5
von 500	„ 800	„		248	286	+ 38	+ 15,1
„ 800	„ 1600	„		152	227	+ 75	+ 48,7
„ 1600	„ 3300	„		57	65	+ 8	+ 13,6
„ 3300	„ 9600	„		23	26	+ 3	+ 16,9
	über 9600	„		5	7	+ 2	+ 52,3
		Summa		1000	1000		

Die Prozente der letzten Vertikalreihe würden mit den früheren (S. 249) nicht genau stimmen, weil sie aus zu kleinen Zahlen berechnet sind; deswegen wurden hier die genaueren von

1) Mit Genugthuung sehe ich nachträglich, daß in der „Zeitschrift des Königl. Sächs. Statistischen Büreaus" von 1893, S. 27 eine ähnliche Methode zur Würdigung der Einkommensveränderungen von 1879 bis 1892 angewendet ist, wie die oben von mir befolgte. Die „Zeitschrift" kommt zu folgendem Schlusse bezüglich der Zunahme der „Reichen": „Diese Erscheinung bietet deshalb nichts Bedenkliches, weil sie nur aus dem Aufsteigen von unten hervorgeht, und weil von großen Einkommen, die nicht aufgezehrt zu werden brauchen, leichter höhere Summen erspart oder auf Ausdehnung gewinnbringender Unternehmungen verwendet werden können. Es muß geradezu als erfreulich betrachtet werden, daß trotz der allgemeinen Verbesserung der Lage der unteren und mittleren Klassen, welche durch die Erhöhung der Löhne und durch die größere Sicherung gegen Krankheit, Unfall und Elend im Alter erreicht worden ist, der Wohlstand der besitzenden Klassen sich ebenfalls vermehrt hat, und daß genügendes Kapital für größere Unternehmungen und für die stetige Vermehrung und Verbesserung der nationalen Produktion und des nationalen Handels aufgespart ist, anstatt vergeudet zu werden und allmählich zu verschwinden."

Digitized by Google

früher eingesetzt. Das Bild ist leicht zu verstehen. Unter 1000 Censiten sind jetzt gegen früher 126 weniger arme und 126 mehr *hab liche*, und unter diesen sind 75 mehr von 800 bis 1600 M. Einkommen und 2 mehr eigentlich reiche.

Die „*Einkommenspyramide*“ von 1890 ist im 27. Abschnitt (S. 129) graphisch dargestellt worden; ich wiederhole dieselbe in Figur 4, in welcher nach dem dort angewandten Verfahren die Kurve von 1879 hinzu konstruiert ist.

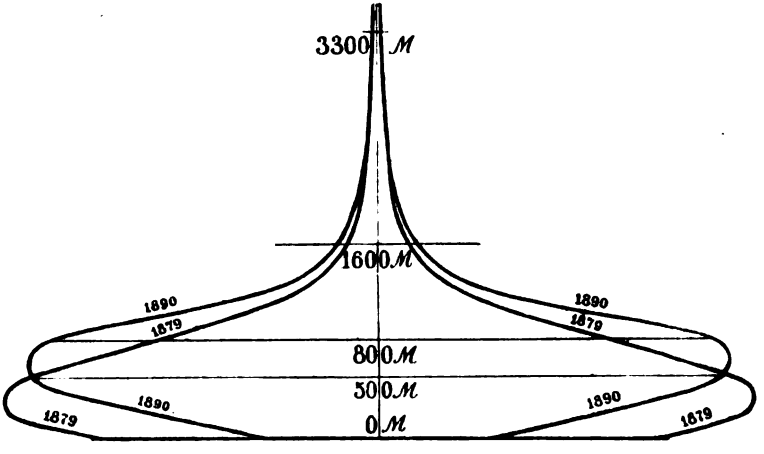


Fig. 4. Vergleichung der Einkommen im Königreich Sachsen von 1879 und 1890.

Diese Figur macht die zwischen 1879 und 1890 eingetretenen Veränderungen augenfällig. Sie muß auch den hartnäckigsten Zweifler überzeugen. Die große Masse der Leute mit *kleinem* Einkommen ist wirklich „*gehoben*“, indem die breiteste Stelle der Kurve bedeutend nach oben gerückt erscheint. Dafür haben sich die Censiten mit geringen Einkommen erheblich *vermindert*, und die Kurve von 1890 erscheint daher unten mehr eingezogen, als die von 1879. Hingegen macht die Zunahme der *Wohlhabenden* und *Reichen*

Digitized by Google

so wenig aus, daß sie in dem gewählten Maßstab der Darstellung schon bei 3300 M. nicht mehr sichtbar zu machen ist[1]).

Ja, wird man mir vielleicht entgegnen: Das alles kann richtig sein, aber dabei ist nicht berücksichtigt, daß wahrscheinlich 1890 viele Menschen ganz ohne Verdienst waren, daß die Zahl der Arbeitslosen, welche im größten Elend schmachten, jedenfalls enorm gewachsen ist!

Dieser Einwand käme mir gerade recht. Denn die Statistik des Königreichs Sachsen ist besonders belehrend, weil sie einen außerordentlich großen Bruchteil der Bevölkerung umfaßt, namentlich auch die Klasse mit weniger als 500 M. Einkommen, die in anderen Ländern gar nicht erhoben wird. Wir sind infolgedessen in der Lage, die Zahl derer, welche kein Einkommen beziehen, einschließlich aller Weiber und Kinder, sicher ermitteln zu können.

Die Einwohnerzahl Sachsens betrug nach der Volkszählung 1875: 2760586, 1880: 2972805. Hieraus ergiebt sich die Einwohnerzahl von 1879 durch Interpolation gleich 2930361. Die Zunahme von 1879 bis 1890 beträgt 572323 oder 19,5 % in 11 Jahren, was ganz enorm ist. Es wäre kaum zu verwundern, wenn bei einer solchen rapiden Zunahme die Arbeitsgelegenheit nicht vollständig Schritt gehalten hätte; aber das Gegenteil ist eingetroffen. Wir hatten oben 1879: 1088002 Einkommensteuerpflichtige, 1890: 1404069; durch Subtraktion von der jeweiligen Gesamtbevölkerung erhält man die Zahl derer, welche bloß zehrten ohne eigenes Einkommen zu besitzen (einschließlich der Weiber und Kinder) 1879: 1842359 und 1890:

1) Obschon Julius Wolf in seinen Zahlenbeweisen den berührten Fehler begangen hat, sind ihm seine graphischen Darstellungen doch zum Teil vorzüglich gelungen. Man vergleiche nur die Figur 2 auf Seite 245 seines Werkes mit meiner Figur 4, und man wird staunen über die nahe Übereinstimmung, die noch bemerkenswerter ist, wenn man bedenkt, daß Wolfs Zeichnung nicht wie die meinige aus den Zahlen konstruiert, sondern lediglich aus der Phantasie geschaffen ist. Ganz richtig ist Wolfs Kurve nur für Preußen, da sie unten am breitesten ist, wogegen sie für Sachsen in der untersten Klasse etwas verschmälert sein sollte.

Digitized by Google

2 098 615. Scheinbar sind es deren jetzt mehr als 1879; berücksichtigt man aber die durchschnittliche Vermehrung um 19,5 % so kommt etwas anderes heraus. Es hätten bei gleichbleibendem Verhältnis im Jahr 1890 sein müssen 2 202 187, und die Zahl der keinen eigenen Erwerb besitzenden Personen hat sich daher in den 11 Jahren gegenüber dem Soll um 103 572 vermindert! Berechnen wir wiederum alle Klassen der Einkommensteuerpflichtigen unter Beifügung der Einkommenslosen und in der Voraussetzung der gleichmäßigen Vermehrung um 19,5 %, so treten die vorhin gemachten Beobachtungen nur um so schärfer hervor:

	1879	1890	
		Soll-Stand bei 19,05 % Zun.	Hat-Stand in Wirkl.
Ohne eigenes Einkommen:	1 842 359	2 202 187	2 098 615
bis 500 Mark	560 210	669 624	546 138
von 500 „ 800 „	270 246	323 027	401 439
„ 800 „ 1600 „	165 699	198 061	318 125
„ 1600 „ 3300 „	62 140	74 276	91 124
„ 3300 „ 9600 „	24 414	29 182	36 841
über 9600 „	5 293	6 327	10 402
Sa. (Gesamtbevölkerung)	2 930 361	3 502 684	3 502 684

Die Summen des Soll- und Hat-Standes 1890 müssen wieder gleich sein; die Ab- und Zunahmen der einzelnen Klassen gestalten sich wie folgt:

	Hat mehr als Soll.	Prozent des Soll-Standes.
Ohne eigenes Einkommen	— 103 572	— 4,7
bis 500 Mark	— 123 486	— 18,4
von 500 „ 800 „	+ 78 412	+ 24,3
„ 800 „ 1600 „	+ 120 064	+ 60,6
„ 1600 „ 3300 „	+ 16 848	+ 22,7
„ 3300 „ 9600 „	+ 7 659	+ 26,2
über 9600 „	+ 4 075	+ 64,7

Digitized by Google

Das heißt also mit Worten: In der Zeit von 11 Jahren hat die Gesamtbevölkerung Sachsens um 527323 Köpfe zugenommen. Trotz eines enormen Mehrangebots von Arbeitskraft haben sich die Einkommensverhältnisse verbessert. Die Zahl der Personen ohne eigenes Einkommen betrug 1890 um volle 103572 weniger, als sie bei gleichmäßigem Wachstum sämtlicher Klassen hätte betragen müssen. Ebenso enthielt die Klasse der geringen Einkommen um 123486 Personen weniger als das Soll. Das sind in ungünstigen Einkommensverhältnissen 227058 Personen weniger, als dem Verhältnisse von 1879 entspricht. Um ebensoviel haben die Personen mit besseren Einkommen zugenommen. Die Klasse mit Einkommen von 500 bis 800 M. enthielt 78412 Personen mehr, die von 800 bis 1600 M. sogar 120064 Personen mehr, als nach dem Verhältnisse von 1879. In Prozent ausgedrückt, hat sich diese Klasse um 60,6 % verstärkt, die folgende um 22,7 %, die nächste um 26,2 % und die nach oben nicht geschlossene Sammelklasse der Leute mit mehr als 9600 M. um 64,7 %.

Zieht man noch die vergleichende Verbrauchsstatistik heran, namentlich die der Nahrungs- und Genußmittel, worüber in allen Lehrbüchern der Sozialwissenschaft Material genug zu finden ist, so enthüllt sich ein Gesamtbild fortwährenden Steigens der Lebenshaltung in allen Ständen und besonders in den unteren, welche die Massenartikel verbrauchen. Das Bild wird vervollständigt durch die Statistik der Sparkassen, aus der hervorgeht, daß die bessere Lebensweise nicht auf Kosten der Kapitalbildung geschehen, sondern neben derselben hergegangen ist. So zählte man in Sachsen 1892 in 233 Sparkassen 1716726 Einleger mit einem Gesamtguthaben von 629291000 M., was durchschnittlich 366 M. ausmacht. Und diese Sparsamkeit äußerte sich, obschon sie von der Sozialdemokratie offiziell in Acht und Bann erklärt wurde; auch in diesen Kreisen ist der Instinkt mächtiger als die Doktrin. Da schon auf 2,1 Einwohner ein Sparkassenbuch kommt, also nahezu

Digitized by Google

die Hälfte der Einwohner, Weiber und Kinder bis zum Säugling herunter mitgerechnet, ein solches Buch besitzt, so wird auch der beliebte Einwand hinfällig, die Einleger gehörten den besitzenden Ständen an. Sollte Sachsen fast $1^3/_4$ Millionen kleine und größere Kapitalisten zählen? Wenn ja, so wäre dies sogar die allerstärkste Widerlegung des Marx-Schippelschen Schauergemäldes!

In einem Moment, in welchem Marx ein wenig einnickte — oder war es ein lichter Augenblick in seinen Phantasien? — läßt sich derselbe folgende Äußerung über die moderne Produktionsweise in England entschlüpfen (S. 290 der III. Aufl.): „Ihre wundervolle Entwickelung von 1853—1860, Hand in Hand mit der physischen und moralischen Wiedergeburt der Fabrikarbeiter, schlug das blödeste Auge." Wirklich? Das widerspricht aber doch völlig der Lehre von der „fortschreitenden Verelendung" der Massen, und es paßt so gut auf Sachsen oder ein anderes deutsches Land, wie auf England.

Das Gerechtigkeitsgefühl nötigt uns, der vielverleumdeten Unternehmerklasse unsere aufrichtige Anerkennung auszusprechen. Was für tüchtige „Organisatoren der Arbeit" müssen die sächsischen Industriellen sein, welche es in 11 Jahren, die nicht zu den günstigen gehörten, fertig brachten, daß jetzt nicht bloß 572353 Menschen mehr in Sachsen leben können, sondern daß 227066 Angehörige der unteren Klassen in günstigeren Einkommensverhältnissen stehen als nach dem früheren Verhältnisse, daß die Zahl der gut situierten Personen von 800 bis 1600 M. Einkommen allein eine Zunahme von 120072 Köpfen aufzuweisen hat und 4075 Personen über das Soll in die Klasse der Reichen eingetreten sind! Alle Hochachtung vor dem Talent der Männer, die eine soziale Verbesserung von solchem Umfang fertig gebracht haben! Das unpersönliche „Kapital" hat es nicht gethan; wir dürfen ihm so wenig das Gute, wie das Schlimme zuschreiben, denn, wie gezeigt wurde, ist dasselbe ein bloßes Werkzeug in der Hand der Menschen, die es richtig zu gebrauchen verstehen. Das

Digitized by Google

thaten im vorliegenden Fall hauptsächlich die industriellen Unternehmer. Die Landwirte sind — ohne eigene Schuld — nur wenig dabei beteiligt, und die Arbeiter selbst noch weniger: letztere gaben sich sogar Mühe, den „Blutsaugern" das Geschäft zu erschweren. Der Ruhm der Unternehmer leuchtet deswegen nur um so heller. Auch die Mitwirkung egoistischer Triebe vermag denselben nicht zu schmälern; je höher wir die Beteiligung dieser Triebe veranschlagen, desto mehr müssen wir erkennen, daß dieselben sehr bedeutende Erfolge für das Gesellschaftsleben hervorbringen und in der That unersetzlich sind. Darum: Hut ab vor der Energie, die wir in Sachsen walten sahen!

Das Ergebnis mit Berücksichtigung der Einkommenslosen läßt sich ähnlich wie vorhin, nach Verhältnis von 1000 darstellen. Unter 1000 Einwohner befanden sich:

	1879	1890	Zunahme	Prozent
Ohne eigenes Einkommen	629	599	— 30	— 4,7
bis 500 Mark	191	156	— 35	— 18,4
von 500 „ 800 „	92	115	+ 23	+ 24,3
„ 800 „ 1600 „	57	91	+ 34	+ 60,6
„ 1600 „ 3300 „	21	26	+ 5	+ 22,7
„ 3300 „ 9600 „	8	10	+ 2	+ 26,2
über 9600 „	2	3	+ 1	+ 64,7
Summa	1000	1000		

Der Vollständigkeit wegen sei noch bemerkt, daß auch unsere Methode nicht ganz fehlerlos ist. Abgesehen von den S. 131 berührten Widersprüchen, welche jeglicher Einkommenstatistik anhaften, bleibt ungewiß, wieviel von der Zunahme der Einkommen wirkliche Vermehrung bedeutet und wieviel auf eine schärfere Einschätzung zurückzuführen ist. Außerdem haben wir die verschiedene Kaufkraft des Geldes von 1879 und 1890 nicht berücksichtigt. Diese Mängel sind jedoch nicht so erheblich, daß sie unser Hauptresultat in Frage stellen können. Der Geldwert ist von 1879 bis 1890 nicht merklich gesunken, und die Einschätzung besaß gerade in

Digitized by Google

den unteren Steuerklassen schon 1879 eine große Sicherheit, weil hier die Wahrheit sich leicht ermitteln läßt.

Aus allem geht hervor, wie unzutreffend die Behauptung ist, daß durch die sogenannte „kapitalistische Produktionsweise" der Mittelstand vernichtet werde und einerseits der Pauperismus, anderseits der Mammonismus wachse. Im Gegenteil: die Einkommensverhältnisse der unteren Klassen heben sich in ungeahntem Maße, der Bürgerstand verstärkt sich, und immer mehr Leute werden des Vorzuges teilhaftig, bis in die Klasse der Wohlhabenden und Reichen vorzudringen.

Ist es denn ein Unglück, wenn wir mehr reiche Leute bekommen? Ich glaube nein! Schon in rein wirtschaftlicher Hinsicht ist eine gewisse Konzentration des Kapitals vorteilhaft, weil sie den Zinsfuß herabsetzt, den Unternehmergeist belebt und den Anteil der Arbeiter an dem Produktionsgewinn vergrößert. Gleichmäßige Verteilung des Kapitals wäre auch in dieser Hinsicht nicht vorteilhaft, weil sie zu unwirtschaftlicher Verwendung und Einzehrung führen würde.

Es kommt der sozialpolitische Grund hinzu, den ich schon wiederholt gewürdigt habe, daß das Vorhandensein sorgenfrei gestellter Persönlichkeiten im Interesse der Gesamtheit notwendig ist (vgl. S. 5 und 44). Hierbei habe ich zunächst die Bildungsaristokratie im Sinne. Diese soll ihr Einkommen nicht durch gewerbliche Unternehmungen vermehren, auch nicht ihre Ersparnisse in Industrie-, Bank- oder sonstigen schwankenden Papieren anlegen, sondern das unbedingt Sichere vorziehen. Sie ist auf Hypothekardarleihen, Pfandbriefe und Staatspapiere angewiesen. Die beiden ersteren können nur in beschränktem Umfange Verwendung finden, weil sonst die Verschuldung des Grundbesitzes fortwährend zunehmen müßte. Hieraus ergiebt sich, welche soziale Bedeutung die Ausgabe von Staatsobligationen besitzt; der Zinsabschnitt ist in unseren Tagen neben den an sich ungenügenden Beamtenbesoldungen und Pensionen die Form, in welcher die Massen für die Bedürfnisse der

Digitized by Google

Gebildeten aufzukommen haben. Darum darf der Zinsfuß nicht durch das Überangebot von brachliegendem Kapital zu rasch herabgedrückt werden, weil sonst ein großer Teil der geistig hervorragenden Familien in materielle Not gerät und außer Funktion gesetzt wird. In den Blättern liest man jetzt nicht selten Klagen über die Bedrängnis des gebildeten Mittelstandes durch die fortwährenden Zinsenreduktionen, und es wird schüchtern gefragt, ob es wohlgethan sei, hiermit so rücksichtslos vorzugehen? Man sollte sich dabei nur nicht den Anschein geben, als ob man ein Klasseninteresse vertrete, da die Erhaltung einer leistungsfähigen Bildungsaristokratie ein Gesellschaftsinteresse von außerordentlicher Tragweite ist. Es klingt wieder paradox, enthält aber dennoch einen Kern tiefer Wahrheit, daß der Staat mit Schuldenmachen nicht übertrieben ängstlich sein soll. Natürlich sind nur Schulden für produktive Zwecke gemeint. Daß der Staat soviel an Schuldzinsen bezahlt, als die genügende Lebenshaltung einer unabhängigen Bildungsaristokratie und die Altersversorgung des gewerblichen Mittelstandes und des sparenden Arbeiterstandes erfordert, ist völlig normal und den sozialen Bedürfnissen entsprechend. Den Bau eines Binnenlandkanals oder einer Eisenbahn abzulehnen und dies durch Rücksichten auf flaue Geschäftslage und den Staatskredit zu begründen, muß dagegen vollständig verkehrt erscheinen. Durch die Enthaltsamkeit des Staates wird die Geschäftslage immer noch flauer, der Zinsfuß sinkt unnatürlich und die inländischen Ersparnisse suchen notgedrungen Anlage in unsicheren fremden Werten, welche einigermaßen höhere Renten versprechen. Wenn die Kapitalien schließlich in der That verloren gehen, so trifft dies nicht die Börsenfürsten, die sich rechtzeitig zu decken wissen, sondern am schwersten den gebildeten Mittelstand, aber auch andere Stände.

Der Schaden ist ein dreifacher: Mit dem Gelde, welches deutsche Kapitalisten im letzten Jahrzehnt im Auslande verloren haben, und welches sich nach vielen hunderten von Millionen berechnet, hätte man ganz Deutschland mit einem System schiffbarer Kanäle überziehen und noch eine Menge

Digitized by Google

anderer gemeinnütziger Unternehmungen ausführen können, dabei hätte man einer Unzahl von Menschen Verdienst gewährt, die Lebenshaltung der gesamten Arbeiterklasse verbessert und die der gebildeten Stände sicher gestellt. Anstatt unser Vaterland immer mehr zu verschönern, Handel und Wandel und den Verdienst zu beleben, haben wir unsere Kapitalien ins Ausland gehen lassen, wo exotische Schwindler sie verprassten, und dafür muß nun unser eigenes Volk, sowohl Arbeiter als Rentner, sich Entbehrungen auferlegen, während unsere Geschäftswelt fortfährt, umsonst nach Erweiterung der Verkehrsmittel zu seufzen. Man nennt das heute — wie lange noch? — „weise Finanzpolitik"!

Übrigens will ich die Geldaristokratie nicht als überflüssig bezeichnet haben. Auch sie gehört zum notwendigen Inventar eines stark bevölkerten Kulturstaates. Sie spornt nicht bloß den Unternehmungsgeist an, sondern pflegt auch in anderer Hinsicht Nutzen zu stiften. Ich wollte, wir hätten mehr reiche Leute großen Stils, die aus Eigenem etwas für die Gesamtheit thun könnten und thäten, geschähe es auch nur aus Sucht, von sich reden zu machen und ihre Eitelkeit zu befriedigen; denn auch diese Triebe können in den Dienst des Gesellschaftslebens gestellt werden. Uns fehlen Männer, die sagen können: „Ich stifte ein Institut für bakteriologische Untersuchungen!" oder: „Ich errichte eine Sternwarte mit dem größten Refraktor der Welt!" oder: „Ich entsende eine wissenschaftliche Kommission zur Erforschung unseres Afrika-Hinterlandes!" oder: „Ich rüste eine deutsche Nordpolexpedition aus!" Es giebt, je höher das Gesellschaftsleben sich entwickelt, desto mehr Dinge, die wünschenswert sind, ohne daß der Staat in der Lage ist, sich darum zu kümmern. Welchen Vorteil ein Land aus dem Besitz ehrgeiziger Geldaristokraten ziehen kann, sehen wir an England und Amerika.

Die Gefahr, daß einzelne große Vermögen in festen Händen ins Riesenhafte anwachsen und dadurch zu einer öffentlichen Kalamität werden, soll nicht ganz geleugnet werden, bedenklich ist

Digitized by Google

sie jedoch keineswegs. Denn auch die mächtigsten Kapitalvermögen werden bei größerer Kinderzahl durch den regelmäßigen Erbgang immer wieder in kleinere Teile zerspalten, welche auf der Stufenleiter etwas tiefer von neuem beginnen müssen anzuwachsen. Steht aber eine Familie auf wenigen Augen, dann ist für sie die Wahrscheinlichkeit vorhanden, auszusterben oder durch seelische Entartung ihrer Mitglieder, welche sich unsinnigen Spekulationen oder der Verschwendung hingeben, das Angesammelte zu zerstören. Man führt gewöhnlich die Familie Rothschild als Beispiel eines sich durch Generationen ins Ungemessene mehrenden Vermögens an; aber dies ist eine seltene Ausnahme, die auch nicht ewig dauern wird; man hat schon die größten Börsenkönige — wie z. B. Baring Brothers — ein rasches Ende ihrer Macht nehmen sehen.

Wenn aber wirklich die Ansammlung von Riesenkapitalien in einzelnen Händen einen gefahrdrohenden Einfluß auf das wirtschaftliche und politische Leben gewinnen sollte, dann kann uns vor dieser Gefahr nichts anderes schützen, als eben ein kräftiger Staatsorganismus, welcher auf den intelligenten Klassen beruht und der sowohl bei seinen eigenen finanziellen Unternehmungen, als auch bei der Handels-, Erb- und Steuergesetzgebung dem Einfluß des Großkapitals Schranken zieht. In welcher Weise dies zu geschehen hat, ist eine schwierige Frage, über die wohl sehr wenige Leute sich ein klares und sachkundiges Urteil gebildet haben; soviel scheint mir aber festzustehen, daß das verschwommene Ideal einer internationalen Proletariervereinigung keine Lösung dieses Problemes bietet und verständige Pläne eher hemmt als fördert. Man kann sich eine zielbewußte Nationalökonomie vorstellen, aber die Internationalökonomie ist eine Unmöglichkeit.

Abgesehen von den extremen Fällen, bleibt es dabei, daß das „schwarze Tier" des „Kapitalismus" kein böses Ungeheuer, sondern ein gutes, zahmes Geschöpf ist, welches sich wie ein braver Gaul gerne dazu brauchen läßt, Arbeit für die Mühseligen und Beladenen zu verrichten und den Menschen das Leben zu erleichtern.

Digitized by Google

44. Großbetrieb und Handwerk.

Im vorigen Abschnitt haben wir gesehen, daß die Brücke zwischen arm und reich nicht schmäler wird, sondern daß im Vergleich mit einer früheren Zeit, für welche statistische Aufnahmen vorliegen, der Mittelstand sich erheblich verstärkt hat, unbeschadet dessen, daß die reichen Leute, die ja meist aus dem Mittelstande hervorgehen, häufiger geworden sind. Die Ziffern reden eine beweisende Sprache; aber eigentlich hätte es derselben kaum bedurft. Wer Augen zum Beobachten im Kopfe hat, der kann unmöglich darüber hinwegsehen, daß der Bürgerstand unserer Städte heute ganz anders dasteht, als vor 11 oder mehr Jahren, und dazu kommt noch, daß immer mehr Beamtenstellen mit mittelgroßen Einkommen geschaffen werden. Ich kann ungefähr um 40 Jahre zurückdenken; wie klein und kümmerlich war damals alles in meiner Vaterstadt, deren Einwohnerzahl ein ganzes Jahrzehnt hindurch, von 1848 bis 1858, stille stehen blieb und erst von da an wieder eine langsame, seit 1871 eine raschere Zunahme erfuhr. In meiner Jugend erfreute sich der selbständige Gewerbetreibende nur eines sehr bescheidenen Einkommens, und es war die stehende Klage, daß die Geschäfte nicht gingen. Die zünftigen Handwerker überwachten sich gegenseitig voll Neid, damit keiner eine Arbeit fertige, die einem andern zukäme. Pfuscherei, unlauterer Wettbewerb, Submissionswesen und der „ewige Ausverkauf" waren damals schon verhaßte Plagen. Ein Beamter, der 1000 Gulden Gehalt bezog, wurde von den Bürgern wie ein Krösus angestaunt. Man war der Meinung, daß wir zu wenig reiche Leute hätten, die Geld ausgeben und etwas unternehmen könnten; wären mehr solcher da, dann würde jedermann sich besser stehen. Jetzt soll umgekehrt alles Übel von den reichen Leuten herkommen, obschon wir deren immer noch nicht zuviele besitzen.

Welcher Abstand, wenn ich die damaligen kleinen Meister mit den wohlsituierten und selbstbewußten Geschäftsmännern von heute

Digitized by Google

vergleiche! Die Einwohnerzahl hat sich seit jener Zeit vervierfacht, dank dem Schutze, den uns die Macht des Deutschen Reiches gewährt, und dank der Zunahme der Kapitalkraft, die eine mittelbare Folge der politischen Wiedergeburt war! Handel und Wandel blühen, insbesondere das Baugewerbe, welches trotz vieler unüberlegter Spekulationen nur zeitweise Rückgänge, aber keine Katastrophen erfahren hat. Die Lebenshaltung des Bürgerhauses ist heute eine solche, wie sie vor 40 Jahren kaum in vornehmen Häusern der Weststadt üblich war. Und was ich von meiner Vaterstadt sage, kann auf die große Mehrzahl der deutschen Städte ausgedehnt werden. Natürlich hat auch das Proletariat zugenommen, um dies gleich zu erwähnen, aber von dem Elend, welches früher herrschte, hat man heute keinen Begriff mehr. Obwohl es dem Proletariat weit besser geht — oder soll ich sagen: „weil?“ — ist dasselbe viel anmaßender und lauter geworden, so daß man glauben könnte, es nehme einen größeren Raum ein, als früher. Daß dies nicht der Fall ist, haben wir aus der Statistik gesehen.

Im allgemeinen spielt der Bürgerstand in unseren Städten wirtschaftlich eine weit größere Rolle als vor 40 Jahren; nur sein politischer Einfluß ist im Widerspruche mit dieser Thatsache herabgedrückt worden — zu Gunsten der Arbeitermassen. Von einem Handwerker, einem „selbstgemachten“ Manne, hörte ich einstmals eine bittere Klage darüber, daß er, der sich sein Leben lang angestrengt und es endlich durch Tüchtigkeit und Fleiß zu etwas gebracht habe, bei den politischen Wahlen nicht mehr gelte, als irgend ein dummer Kerl oder ein Lump. Ich konnte dem Manne nicht ganz unrecht geben, und möchte dieses naive Argument gegen das allgemeine gleiche Stimmrecht wenigstens erwähnt haben. Wie kann denn jemand, der sich selbst nicht vorwärts zu bringen versteht, den Beruf haben, einem ganzen Volke den Weg vorzeichnen zu helfen?

Doch zurück zur Sache! Ist denn die wirtschaftliche Stärkung des Bürgerstandes eine so wunderbare Erscheinung? Steht dieselbe

Digitized by Google

nicht vielmehr in einem leicht zu erkennenden ursächlichen Zusammenhange mit anderen Vorgängen in unserer Zeit?. Mußte nicht die Abschaffung der Zunftschranken einer Menge tüchtiger Leute den Zugang zum Gewerbestand eröffnen, die vorher nicht Meister werden konnten? Sollte die Entfesselung des Wettbewerbs durch die Gewerbefreiheit nicht dazu gedient haben, die Geschicktesten und Fleißigsten heraufzubringen? Hat nicht der Kapitalismus dem Bürgerstand eine große Macht verleihen müssen? Ist die beobachtete Verstärkung der mittleren und reichen Schichten nicht gerade dem entsprechend, was vernünftigerweise von den neuen sozialen Gestaltungen unserer Zeit zu erwarten war?

Es giebt ja noch immer Leute, die für die ehemalige Zunftherrlichkeit schwärmen und von der Abschaffung derselben alle Übel der Gegenwart herleiten. Aber wenn es jemals eine Gesellschaftseinrichtung gegeben hat, die zu ihrer Zeit am Platze, im Laufe der wirtschaftlichen Entwickelung „aus der Anpassung geraten" war, so ist dies die Zunftverfassung. Man kann nicht durch den Schulunterricht alle Kräfte des Geistes zu entfalten suchen und dann im praktischen Leben ihrer Bethätigung Schranken ziehen. Die Zünfte mußten fallen, weil sie reif dazu waren, und weil sie zuletzt nur durch die widersinnigsten und lächerlichsten Mißbräuche ihr Dasein fristeten. Der neue Grundsatz des freien Wettbewerbs hat sich im wesentlichen glänzend bewährt; er hat die Erwartung erfüllt, daß neues, kraftvolles Leben auf den Ruinen zur Blüte kommen werde.

Aber wie schon früher bemerkt, eine neue Einrichtung wird vermöge der menschlichen Fehlbarkeit niemals gleich auf den ersten Wurf in vollständig befriedigender Weise geschaffen werden. Die Verbesserungsarbeit darf nicht ruhen. Die „prinzipiellen" Anhänger der „schrankenlosen" Gewerbefreiheit sind um kein Haar besser als die überzeugten Zünftler, denn auch sie wollen einen Grundsatz an die Stelle der einzig maßgebenden Erfahrung setzen. Die Gewerbefreiheit hat neben erfreulichen Erscheinungen auch Mißbräuche her-

Digitized by Google

vorgebracht: welche menschliche Einrichtung würde sich nicht mißbrauchen lassen? Da giebt es fortwährend nützliche Beschäftigung für die Weltverbesserer! Darum nur frischweg los gegen die Feinde des soliden Gewerbestandes, gegen die reklamehaften Ausverkäufe und Wanderlager, den unlauteren Wettbewerb, die Versteigerungen aus nicht existierenden Konkursen, das blutsaugerische Submissionswesen, die Zurücksetzung der Barzahlung, die Beschwindelung durch unredliche Kunden, die Überhandnahme der verdächtigen Wirtschaften, kurz gegen alles, was dem redlichen Gewerbsmanne das Leben sauer macht! Das eigentliche leitende Prinzip besteht ja nicht darin, daß der Wettbewerb auf eine unzuträgliche Spitze getrieben werde, auch nicht darin, daß man ihn auf Gebiete verlegt, wohin er nicht taugt: Nach den nie genug zu würdigenden Lehren Iherings muß man allezeit den „Zweck im Recht" vor Augen haben. Der Zweck im Recht war aber bei der Einführung der Gewerbefreiheit die Wiederbelebung des Bürgerstandes, und diesen Zweck, der in der Hauptsache erreicht worden ist, muß man nun auch bei den künftigen Verbesserungen im einzelnen zur Richtschnur nehmen. Zu sagen, eine im Gesellschaftsinteresse gelegene teilweise Beschränkung widerspreche dem Grundsatz der Gewerbefreiheit, ist leerer Schall; alles, was das Emporkommen ehrlicher und umsichtiger Geschäftsleute hemmt oder unredlichen und faulen hilft, das ist prinzipwidrig, nämlich antisozial und darum zu verwerfen.

Einige Verwunderung wird es erregt haben, daß ich oben aussprach, auch der Kapitalismus habe dem Bürgerstand zum Nutzen gedient. Ist es doch eine Art von Glaubensartikel mancher Parteien, von den Konservativen bis zu den Sozialdemokraten, daß das Gewerbe den „Todeskampf" mit der „kapitalistischen Großproduktion" kämpfe. Man kann nicht bestreiten, daß die Großproduktion das Gebiet des Gewerbes an manchen Stellen eingeschränkt hat. Es giebt Artikel, die früher einen Meister nährten, und die heute nur noch fabrikmäßig hergestellt werden können. Aber dies gilt nicht allgemein für das Gewerbe, und viele Hand-

Digitized by Google

werke, so namentlich alle diejenigen des lokalen Anbringens, des Abänderns, Wiederherrichtens usw., ferner alle diejenigen, welche eine größere Geschicklichkeit oder feineren Geschmack beanspruchen, endlich die meisten Baugewerbe, die Nahrungsmittelgewerbe und noch manche andere, sind nicht nachteilig berührt worden. Andere Zweige des Handwerks hat der Großbetrieb zwar beeinträchtigt, aber dafür ist das Kunstgewerbe wahraft erstaunlich und höchst gewinnbringend aufgeblüht. Zum Bürgerstand einer Stadt gehören ferner die Ladenbesitzer, und die Verschiebung, welche der Kapitalismus hervorgebracht hat, besteht schlimmstenfalls darin, daß der Kleinmeister, anstatt die Gegenstände selbst herzustellen, sie jetzt fertig aus der Fabrik bezieht und verkauft, wobei er häufig mehr verdient als vorher. In vielen andern Fällen kommt es nicht soweit. Viele Meister lassen sich Halbfabrikate kommen und verarbeiten diese weiter, wobei sie gute Geschäfte machen, allerdings bei viel größerer Betriebsamkeit, denn schläfrig sein darf ein Geschäftsmann nicht.

Diejenigen Handwerkszweige, welche vermöge ihrer Natur weiterblühen, ziehen mittelbar einen großen Vorteil aus dem Großbetrieb der Maschinenfabrikation, welcher ihnen Werkzeugmaschinen von zweckmäßigster Bauart um billigen Preis liefert und sie dadurch konkurrenzfähiger macht. Man sehe nur einmal eine Schreiner-, Schuster- oder Buchbinderwerkstätte von heute an und vergleiche sie in Gedanken mit einer solchen von ehemals!

Das von Schulze-Delitzsch begründete Genossenschaftswesen wurde früher vielleicht überschätzt, jetzt wird es häufig unterschätzt. Den größten Erfolg hatten die Kreditgenossenschaften. Der Zusammenschluß der Geschäftsleute hat ihnen den Weg zum Kapital gebahnt, zum fremden zunächst, und dann auch zum eigenen, denn das Prinzip der Selbsthilfe äußerte eine erziehliche Wirkung. Wie schwer war es in der „guten alten Zeit“ für einen Meister, ein Darlehen zu bekommen, dessen er zu einem größeren Geschäfte bedurfte! Wie oft mußte er bei kleinen Kapitalisten förmlich betteln,

Digitized by Google

bis man ihm zu hohen Zinsen einen „Gefallen“ that! Die Organisation des Kreditwesens ist dem Handwerkerstande in ungeahntem Maße zu statten gekommen, und keinem rührigen Geschäftsmann, der Vertrauen einflößt, fehlt es heute an den Mitteln zum Betrieb. Man stelle sich nur vor, daß das Kapital sich plötzlich vom Handwerk zurückzöge, dann wird man einen Eindruck davon bekommen, wie innig bereits die beiden miteinander verbunden sind, und welchen Nutzen das Handwerk aus dem stets dienstbereiten Helfer gezogen hat. Denn das Kapital kann eben nicht für sich allein bestehen, sein Besitzer sucht nach Arbeitsgelegenheiten für dasselbe und ergreift jede, die einen Lohn verspricht.

Aber die vielen Konkurse? Der Untergang so vieler Existenzen? Ist das nichts? Hat der ein fühlendes Herz im Leibe, den das Schicksal der oft sehr braven Meister nicht rührt, die nach vergeblichem Ringen und Darben, nach Aufopferung ihrer Kraft, ihrer Gesundheit und ihrer sauern Ersparnisse wieder hinuntergestoßen werden in das Proletariat? Gewiß, das Schicksal besitzt oft eine harte Hand und diejenigen, die es trifft, sind zu bemitleiden. Aber die Konkurseröffnungen sind eben die Verlustlisten im Kampfe ums Dasein, daran ist nichts zu ändern. Im Kampfe geht es niemals ohne Opfer ab. Die vielen Konkurse werden nicht mit Unrecht, sondern mit vollem Recht mit der Gewerbefreiheit in Verbindung gebracht. Sie sind die unabweisbaren Begleiter des gewerblichen Wettkampfes. Bisweilen fällt ein Mann ohne eigene Schuld durch eine Verstrickung äußerer Umstände; aber dies sind die Ausnahmen, denn die meisten fallen durch irgend welche begangene Fehler; und im großen und ganzen bringt der Wettkampf doch das Ergebnis heraus, welches man eben durch die Gewerbefreiheit erzielen wollte, daß nämlich die Tüchtigsten, die Geschicktesten und Klügsten in die Höhe kommen, und daß ihre Widerspiele untergehen.

Es ist immer eine mißliche Sache, den Menschen den naturgemäßen Wettkampf ihrer Kräfte zu versagen. Trotz der unleug-

Digitized by Google

baren Nachteile muß es bei den Beamten geschehen, weil diese, wie Schmoller treffend sagt, „Zwecke verfolgen sollen, die mit ihrem natürlichen Egoismus und wirtschaftlichen Selbstinteresse nicht zusammenfallen“. Den Gewerbestand, diesen wichtigen Faktor der Gütererzeugung, ebenfalls dem Wettbewerb zu entziehen, würde ein Erschlaffen der Kräfte und einen Rückgang der erzeugten Gütermengen hervorrufen. Diese wirtschaftliche Folge wäre schon bedenklich genug, denn sie würde auf die Lebenshaltung der Massen empfindlich drücken. Die sozialpolitische Seite der Maßregel wäre aber nicht weniger zu überlegen.

Der Mensch ist so geartet, daß er sich nicht gerne von anderen abschätzen läßt: jener kann oder leistet mehr als du, er ist von Natur gescheidter und charaktervoller. Man sage dies einem, man wird sehen, was er antwortet. Der Mensch will seine Kräfte selbst erproben, sich selbst mit anderen messen, dann ist er auch im Falle seines Unterliegens eher zu überzeugen, daß ihm sein Recht widerfahren ist. Rückkehr zur beschränkten Konkurrenz im Gewerbe, das würde doch nichts anderes heißen, als die Gründung eines eigenen Geschäftes denen erschweren, welche von dem Glauben an ihre Fähigkeit und an ihren Glückstern durchdrungen sind. Welche berechtigte Unzufriedenheit müßte eine solche Maßregel in den unteren Klassen erwecken! Alles, was sie der Bourgeoisie jetzt mit Unrecht vorwerfen, wäre mit einem Male wahr gemacht. Eine solche Maßregel wäre in hohem Grade antisozial.

Prüfungen, Meisterstücke, Befähigungsnachweise will ich darum nicht ganz ablehnen. Wenn verständig eingerichtet, können sie das Streben während der Lehrzeit aneifern und das Standesbewußtsein des „gelernten“ Arbeiters erhöhen. Dritten gegenüber gilt oft nur das, was man schwarz auf weiß bescheinigt vorzeigen kann, und darum werden solche Nachweise vielleicht gesucht werden, ohne daß besondere Vorteile mit denselben verbunden sind, wie jetzt an der Preiskonkurrenz der Lehrlingsarbeiten

Digitized by Google

auch viele nicht der Gewinnste wegen, sondern bloß aus löblichem Ehrgeiz sich beteiligen.

Über den Erfolg eines Mannes endgiltig entscheiden dürfen aber derartige Nachweise nicht, dafür ist nur das Leben selbst maßgebend. Hier giebt es keinen anderen Ausweg als den, die Leute ihre Kräfte im Kampf miteinander erproben zu lassen. Die Gefallenen kann man bedauern, auch wenn man einsieht, daß Opfer unerläßlich sind. Ist doch der Ausgang des Wettbewerbs ein Stück der natürlichen Auslese, und die Auslese ist notwendig, um die Spezies Mensch intellektuell und moralisch auf ihrer Entwickelungshöhe zu halten. Sie muß den mittleren und höheren Ständen das gesiebte Material zuführen. Den Kampf ums Dasein und die natürliche Auslese abschaffen, das hieße die Menschheit herabdrücken, und die Erfahrung bestätigt, daß überall, wo der Kampf abgestumpft wird, die Leute der Mattigkeit und geistigen Trägheit verfallen.

Was wir brauchen, das ist eine möglichste Erleichterung für die befähigten und tüchtigen Leute des unteren Standes, sich selbständig zu machen und Meister zu werden. Man soll ihnen nicht nur keine formalen Schwierigkeiten bereiten, sondern es darf auch die Zugänglichkeit des Kapitals ihnen nicht verlegt werden. Haben sie das Ziel erreicht, einen Versuch machen zu können, dann sind sie ihres Glückes eigener Schmied. Lächelt ihnen der Erfolg, gut; wonicht, dann mögen sie es nochmals mit mehr Geschick probieren oder sich in das Unvermeidliche fügen. Sie müssen sich sagen, daß ihr Schicksal es so gewollt hat, und sie werden entweder in ihren religiösen Anschauungen oder in einer praktischen Lebensphilosophie den nötigen Trost finden. Aber irgend einer menschlichen Autorität sich zu unterwerfen und deren Spruch als unwiderruflich zu betrachten — das kann ihnen nicht zugemutet werden! — Diese Eigentümlichkeit der Menschenseele hat übrigens auch der Romanschreiber Bellamy, von dem viele ihre soziale Weisheit beziehen, in seinem „Blick in das Jahr 2000“ gänzlich vergessen.

Digitized by Google

Wenn im allgemeinen der Wettbewerb frei bleiben muß, so ist damit keineswegs gesagt, daß nicht einzelne Gewerbe, bei denen sich Nachteile für die Gesamtheit ergeben, dem Wettbewerb entzogen werden dürften. Nirgends steht geschrieben, daß der Daseinskampf gerade auf diesem oder jenem Gebiete ausgefochten werden müsse. Es ist nur notwendig, daß außerdem noch genügender Raum für denselben vorhanden bleibt. Auch ist der Unlauterkeit im Handel und Wandel nicht das Wort geredet. Würde man diese siegen lassen, so würde man die Auslese und die Zufuhr frischer Kräfte zur Ständebildung verschlechtern. Derartige Dinge sind antisozial und daher zu bekämpfen, aber mit möglichster Schonung des Grundsatzes der Gewerbefreiheit, immer nur ad hoc, nicht durch Aufgabe des Prinzips.

45. Maschinen und Arbeiter.

Nicht alles Kapital soll im Zukunftsstaat Gesellschaftseigentum werden, sondern nur dasjenige, welches in der Form von Produktionsmitteln — Grund und Boden, Bergwerke, Gruben, Maschinen, Werkzeuge und Verkehrsanstalten — existiert; als Beispiel des Gegenteils wird in der Regel angeführt, wer eine Gemäldegallerie besitze, könne sie ruhig behalten. Da man aber bis jetzt noch eine Gemäldegallerie durch Tausch oder Kauf jederzeit in Produktionsmittel umsetzen kann, scheint mir die Grenze nicht scharf gezogen zu sein und nicht gezogen werden zu können. Doch will ich mich hierbei nicht aufhalten. Das Wesentliche der sozialdemokratischen Anschauung liegt in dem Satze, daß durch den Kapitalismus die Trennung des Arbeiters von seinem Arbeitsgerät bewirkt und der Arbeiter rechtlos geworden sei; das Kapital eigne sich den gesamten Arbeitsertrag an und bezahle dem Arbeiter nur einen Hungerlohn. Nebenbei geschehe es, daß der Wettbewerb zu einer planlosen Produktion und dadurch zu Krisen führe, für die wieder der Arbeiter unschuldig zu büßen habe.

Digitized by Google

Die Unrichtigkeit der Theorie liegt darin, daß der Sozialismus einen berechtigten Unternehmergewinn nicht anerkennt. Marx versteht unter dem vollen Arbeitsertrag, der den Arbeitern zu teil werden soll, die Differenz zwischen dem Wert des Rohmaterials und dem des Fabrikats; in seinem Sinne besteht also „Ausbeutung", wenn irgend welcher Unternehmergewinn gemacht wird, mag er groß oder klein sein. Wir haben jedoch gesehen, daß der Unternehmer eine ganz andere Rolle bei der Produktion spielt (Seite 46 ff.), als diejenige, die ihm der Sozialismus zuerkennt, daß er als „Organisator der Arbeit" unentbehrlich ist. Die Arbeiter können sich nicht selbst organisieren, weil die Massen die dazu nötigen Grade der Intelligenz und des Charakters nicht besitzen, welche nach den Gesetzen der Verteilung der menschlichen Anlagen nur bei wenigen Individuen zusammentreffen. Hätten wir diese Organisatoren nicht, dann wäre die Produktion wirklich eine planlose zu nennen. Vermögen die Unternehmer durch gegenseitige Verständigung (Kartelle im guten Sinn) nur mangelhaft den Bedürfnissen der Verbraucher zu folgen, dann würde eine Centralverwaltungsbehörde, die auch nur aus Menschen bestehen könnte und kein eigenes Interesse an der Sache hätte, noch weniger imstande dazu sein.

Also nicht deswegen, weil die Arbeiter von ihren Produktionsmitteln getrennt sind, nehmen sie auf der Einkommensliste eine tiefere Stelle ein, sondern weil sie vermöge ihrer Verstandes- und sonstigen Gaben eben nur zur gewöhnlichen Handarbeit taugen. Der Unternehmergewinn seinerseits dient dem Zwecke, die Geisteskräfte der höher Begabten anzuspornen, damit sie als Organisatoren thätig werden und industrielle Betriebe einrichten. Dies ist auch der Weg, auf dem wir Fabriken und dergleichen entstehen sehen. Sobald es als wahrscheinlich betrachtet werden kann, daß durch irgend eine Art von Produktion „etwas zu machen ist", findet sich auch ein Unternehmer, der die Sache probiert, und an Kapital fehlt es ihm nicht; besitzt er nicht genug eigenes, so stellt

Digitized by Google

sich ihm fremdes zur Verfügung. Der Wettbewerb ist hier für jeden frei. Häufig sehen wir talentvolle Arbeiter ein Geschäft anfangen, und diejenigen, die Glück dabei haben, d. h. die Sache richtig angreifen, kommen auch vorwärts und erweitern ihre Werkstätte so lange, bis sie den Namen einer Fabrik verdient. Ohne Aussicht auf Unternehmergewinn würden diese Geschäfte nicht gegründet werden und die Arbeitsgelegenheit, welche den darin beschäftigten Leuten dargeboten wird, wäre einfach nicht vorhanden.

Der tiefere Grund, warum die befähigten Leute materiell frei gestellt sein müssen, ist bereits (S. 111 ff.) dargelegt worden. Es erübrigt nun, noch näher zu untersuchen, warum es den Arbeitern als Masse so schwer wird, ohne Mitwirkung von Unternehmern Fabriken zu betreiben, wobei sie ja den ganzen Gewinn teilen könnten. Das sozialistische Ideal, welches nach dem jetzigen Programm etwas gewaltsam verwirklicht werden soll, würde sich, wie Lassalle beabsichtigte, nach und nach herbeiführen lassen, wenn man mit einigen Produktivgenossenschaften anfinge und so lange fortmachte, bis alle Zweige sozialisiert wären; dann würde der Zukunftsstaat sozusagen „von selbst" ins Leben treten. Auch Schulze-Delitzsch legte den Produktivgenossenschaften eine große Bedeutung bei, wenn er auch die Schwierigkeiten nicht übersah und jene als die höchste, nur mit Vorsicht in Angriff zu nehmende Form des Genossenschaftswesens bezeichnete. Schulze unterschied sich von Lassalle darin, daß er die Produktivgenossenschaften durch Selbsthilfe aus dem eigenen Kredit der Arbeiter hervorgehen lassen wollte, während Lassalle ein paar hundert Millionen aus der Staatskasse verlangte, um den Prozeß zu beschleunigen. Wir sind gegenwärtig so arbeiterfreundlich, daß es an den Staatsmitteln zu einem Versuch kaum fehlen würde; inzwischen haben jedoch die Sozialisten selbst die Idee über Bord geworfen. Wie kommt es nun, daß weder die Vorschläge von Schulze, noch die von Lassalle Erfolg hatten, und daß die Sozialisten kein Vertrauen zu dem langsamen, aber weniger riskanten Wege besitzen? Wie kommt es,

Digitized by Google

daß die Arbeiter selbst sich nicht die Fähigkeit zutrauen, ein Unternehmen gemeinsam zu betreiben? Beruht dies bloß auf dem Mangel an Kapital?

Wenn ein einzelner tüchtiger Arbeiter ein Geschäft begründen will und nicht über die nötigen Mittel verfügt, so findet er Kredit, um das Fehlende zu ergänzen. Es ist nur nötig, daß seine Persönlichkeit Vertrauen einflößt, und daß er durch einige Ersparnisse sein wirtschaftliches Talent beweisen kann. Sollte man nicht denken, daß eine Gesellschaft von 100 solcher Arbeiter den 100fachen, ja einen noch höheren Kredit genießen müßte? Und doch ist dies nicht der Fall, ja, sie wird schwerer Geld bekommen als jeder einzelne der Leute für sich bekäme. Woher diese sonderbare Thatsache?

Einfach daher, daß eine Gesellschaft von 100 Arbeitern ein kopfloses Ungeheuer ist, ein Leib, den kein Geist leitet, ein Wesen, welches nicht weiß, was es will, welches von den widersprechendsten Regungen hin und her gezerrt wird und im Falle der Not weder Energie noch Zusammenhalt besitzt, sondern der Zwietracht und Auflösung verfällt.

Die Erfahrungen, welche mit genossenschaftlichen Betrieben bis jetzt gemacht wurden, haben dies meist bestätigt. Nur ausnahmsweise, und dies wahrscheinlich nur dann, wenn ein tüchtiger Kopf die Leitung an sich zu reißen wußte, haben solche Bestand gehabt. In den meisten Fällen führten sie zum Konkurs. Das Interesse des Einzelnen widerspricht zu häufig dem Gesamtinteresse, als daß die Einigkeit aufrecht bleiben könnte. Jeder haust darauf los nach dem Grundsatz jener Pfälzer Bauern, die das Heidelberger Faß mit Wein füllen sollten: eine Bütte voll Wasser macht nichts aus; nachher floß aber lauter Wasser. Der gewöhnliche Mensch drückt sich gar zu gerne von der Arbeit und läßt die andern schaffen. Dabei ist er von der Einbildung besessen, er thue mehr, leiste mehr und sei mehr als alle übrigen. Eigenliebe, Neid und Mißgunst sind die hervorstechendsten Gefühle, welche ihn beseelen;

Digitized by Google

jeden, der über sein Maß hervorragt, sucht er mit instinktivem Haß herabzuziehen. Solche Elemente können nur durch den Gehorsam zum Zusammenwirken gebracht werden, den eine starke Persönlichkeit zu erzwingen weiß. Es ist psychologisch leicht zu begreifen, daß die Arbeiter sich lieber einem Manne fügen, der sie gesellschaftlich überragt, als einem der Ihrigen, der grundsätzlich ihnen gleichsteht, aber doch mit höheren Machtvollkommenheiten ausgestattet sein muß; dieser Widerspruch läßt die Klagen über Eigenmächtigkeit und Parteilichkeit in den Genossenschaften niemals verstummen. Sich selbst überlassen, vertragen sich Arbeiter gerade in einer Krisis am wenigsten. Dann giebt jeder dem andern die Schuld des Mißerfolgs, und unter gegenseitigen Vorwürfen geht die Einigkeit in die Brüche, wenn sie am nötigsten wäre. (Vgl. S. 46 f.)

Bei einem Einzelunternehmer verhält es sich ganz anders. Wenn derselbe nicht überhaupt eine zur Leitung eines Geschäftes untaugliche Persönlichkeit ist, entfaltet er in der Not die größte Zähigkeit und Energie, und durch diese Eigenschaften allein kann er gerettet werden; mit ihm werden es die sämtlichen Arbeiter, die bei ihm Beschäftigung haben. Selbst in einer Aktiengesellschaft ist mehr Zusammenhalt als bei Arbeitern, trotzdem die Aktionäre sich meist sehr wenig um die Leitung kümmern, die in den Händen einiger Großen bleibt. Diese sorgen schon dafür, daß in einer Krisis umsichtig verfahren wird, und hier stehen auch in der Regel Geldmittel zur Verfügung, falls die Rettung von einem Nachschusse abhängt. Da man aber nicht gerne „gutes Geld dem schlechten nachwirft", besitzen solche Gesellschaften doch nicht die gleiche Festigkeit wie Einzelunternehmungen. Geht es längere Zeit nicht gut, dann wird eben die Liquidation beschlossen und nachher wieder etwas Neues begonnen.

Je mehr man sich mit dem Gegenstande beschäftigt, desto deutlicher erkennt man, daß die Trennung des Arbeiters von den Produktionsmitteln nur insofern von der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung herrührt, als diese eine ungemein feine Organi-

Digitized by Google

sation der Menschheit nach ihrer Befähigung darstellt. Nicht dem Kapitalismus ist die niedere soziale Stufe des Arbeiters zur Last zu legen, sondern der ungenügenden seelischen Begabung der Arbeitermassen selbst, die eben schlechterdings über die bloße Handarbeit sich nicht zu erheben vermögen — wenn sie sich auch oft einbilden, es zu können, und wenn sie auch manchmal Dritten diesen Eindruck beizubringen wissen, der ein täuschender ist (Seite 76 ff.).

Die natürliche Auslese trägt viel dazu bei, die Arbeitermassen immer ärmer an geschäftlichen Talenten zu machen. Denn, da es für den tüchtigen Einzelnen gar nicht so schwer ist, selbständig zu werden, bleiben nur diejenigen zurück, welche die nötige Begabung nicht besitzen. Solche Leute könnten nur dann zu einer Produktivgenossenschaft organisiert werden, wenn, wie oben angedeutet, ein hervorragender Kopf aus ihrer Mitte mit großen Machtvollkommenheiten an die Spitze gestellt würde. Ein solcher denkt aber: „Wozu brauche ich mich mit euch eigensinnigen und undankbaren Kumpanen herumzuschlagen? Ich mache meinen Weg besser ohne euch!“ Jedenfalls verlangt ein fähiger Mensch einen größeren Gewinnanteil, wenn er einer Genossenschaft vorstehen und dieselbe mit Aufgebot aller Kräfte leiten soll; damit ist aber das Prinzip schon durchbrochen, und wir steuern der Form der Einzelunternehmung zu, welche der Leitung die größte Energie und Beweglichkeit gewährleistet und darum für jetzt die beste ist, wohl auch noch für lange Zeit die beste bleiben wird. Die Menschen müßten sich von Grund aus ändern, wenn das Ideal einer allgemeinen Produktivgenossenschaft gleichberechtigter Mitglieder sich verwirklichen lassen sollte.

Eine Widerlegung könnte in der Thatsache gefunden werden, daß die Organisation der sozialdemokratischen Partei eine sehr straffe und zielbewußte ist. Daraus könnte man schließen, daß es den Arbeitern nicht an Männern fehle, die organisatorisches Talent besitzen. Man sehe sich aber die Leute nur an, welche die

Digitized by Google

Partei dirigieren. Das erste, was uns auffällt, ist eine Bestätigung des Satzes, daß wer einen Platz einnimmt, der seine Geisteskräfte in hohem Grade beansprucht, materiell sorgenfrei gestellt sein muß. Keiner der Leiter der sozialdemokratischen Partei begnügt sich mit einem durchschnittlichen Arbeitereinkommen. Singer ist ein sehr reicher, Bebel mindestens ein vermöglicher Mann, und beide haben ihr Einkommen, welches ihnen Muße zur öffentlichen Thätigkeit gewährt — o Ironie des Schicksals! — auf dem Wege des bourgeoismäßigen Unternehmergewinnes verdient. Liebknecht, der gebildetste und verbissenste von den Dreien und das eigentliche geistige Haupt der Sozialdemokratie, läßt sich von der Partei ein Redakteurgehalt von 7200 M. bezahlen und soll sich im ganzen auf 14000 M. stehen; er lebt ebenfalls wie ein Bourgeois. Als auf dem 1892er Parteitage in Berlin, der von wirklichen Arbeitern als Delegierten besucht war, dieses Gehalt als nicht im Einklange mit sozialistischen Prinzipien beanstandet wurde, verteidigten die Freunde Liebknechts dasselbe mit echt bourgeoismäßigen Gründen. Liebknecht sei ein sehr begabter Mann, der der Partei viele Dienste leiste. Würde er diese einer anderen Partei widmen, so könnte er leicht bedeutend mehr verdienen. Außerdem habe Liebknecht Kinder, die er doch gut erziehen lassen müsse, um ihre Zukunft sicher zu stellen. Demnach würde sich die Lehre der Sozialdemokraten so gestalten:

1. Grundsatz: Jeder Proletarier hat die Pflicht, die Bourgeoisie auf Leben und Tod zu bekämpfen;
2. Grundsatz: Jeder Proletarier hat die Pflicht, seine Kinder womöglich in die Bourgeoisie zu bringen.

Dies beweist, daß der Instinkt auch bei den Sozialdemokraten mächtiger ist als die Abstraktion; in den Augen vernünftiger Menschen gereicht es Liebknecht keineswegs zum Vorwurf, daß er mit seinen Kindern nicht experimentieren, sondern sie möglichst gut für den Kampf ums Dasein ausstatten will. Er sollte sich nur klar machen, warum er verlangt, daß seinen Kindern ein besseres Los

Digitized by Google

bestimmt sein soll, als den meisten Proletarierkindern; er könnte nur zu dem Schlusse kommen: „Weil sie die Kinder eines gebildeten Mannes sind!“ Dazu würde ich nichts sagen als „Bravo!“

Auf dem Frankfurter Parteitage von 1894 wiederholten sich die Anfechtungen der hohen Gehälter Liebknechts und der übrigen Parteibeamten und Redakteure mit noch größerer Hartnäckigkeit; die zahlenden Genossen meinten, mit dem „Arbeitergroschen“ müsse man sparsam umgehen, und mehr als 3000 M. Gehalt solle die Partei niemandem gewähren. Zwar wurde ein Abstrich nicht beschlossen, aber die Debatte bot viel Belehrendes. Liebknechts Kinder ließ man jetzt in Ruhe, aber mit Nachdruck wurde von Bebel und anderen geltend gemacht, daß man geistige Arbeit höher bezahlen müsse als Handarbeit, ein Grundsatz, der das sozialistische Programm ebenso durchbricht wie das offene Eingeständnis: der achtstündige Arbeitstag sei für die Redakteure der sozialistischen Blätter völlig undurchführbar, und sie müßten schon aus diesem Grunde mehr Gehalt bekommen. Undurchführbar! Was will man nun den Bourgeois-Fabrikanten erwidern, die von ihren Betrieben das gleiche behaupten?

Die sozialistische Weltordnung ist von ihren geistigen Vätern aufgegeben, ehe nur die ersten Schritte zu ihrer thatsächlichen Verwirklichung geschehen sind. Die Prinzipien der freien Konkurrenz, der Preisbildung durch Angebot und Nachfrage, der notwendigen besseren Lebensweise geistig thätiger Männer, sind im Parteikongreß als maßgebend verkündet worden, einstweilen nur für den Vorbereitungszustand, aber der Natur der geltend gemachten Gründe zufolge werden sie auch nachher fortbestehen müssen.

Die Parteikongresse, die sich bei diesen Rechtfertigungsversuchen beruhigten, haben unbewußt wieder die Befähigung der Massen beleuchtet. Die braven Genossen schlucken die unverdaulichsten Brocken, wenn diese nur mit einer Sauce von Bourgeoisblut gehörig zurechtgemacht sind. Die ewige Seligkeit im Jenseits

Digitized by Google

ist ihnen ein Priestertrug, womit man sie um die irdische Seligkeit bringen möchte; aber *sie* sind helle, *sie* beschwindelt man nicht! Sie verlangen die Seligkeit des Zukunftsstaates *schon hier*, und *Bebel* verspricht ihnen den Beginn derselben immer nach Umfluß der nächsten 10 Jahre, welche Frist nach Bedarf wieder neu datiert zu werden pflegt, ohne daß die Gläubigen wankend werden.

Übrigens scheint mir, daß die Parteileitung der Sozialdemokraten *nicht durchweg eine glückliche* Hand gehabt hat. Groß ist sie nur in der Verhetzung der Arbeiter, die nicht einmal die Errungenschaft der Versicherungsgesetze als eine Verbesserung ihrer Lage ansehen durften. Aber wo es sich um Aktionen anderer Art handelte, da hat es oft an der richtigen Würdigung der Sachlage gefehlt. Der mißlungene *Bergarbeiterausstand* von 1892 und ähnliche Dinge mehr entsprangen einer Verkennung der auf beiden Seiten wirksamen Streitkräfte, wie sie bei einem Geschäftsmann nicht vorkommen dürfte. Ein solcher muß die Faktoren, mit denen er rechnet, besser abzuschätzen wissen. Bei jener sozialistischen Unternehmung war die Niederlage vorherzusehen, und dennoch ließen sich die Parteileiter zu derselben fortreißen. Das bereitet ihrer Umsicht keinen besonderen Ruhm, und man kann wohl sagen: wenn solche Männer die gesamte Produktion von 50 Millionen zu dirigieren hätten, so würde es kaum weniger „*planlos*“ zugehen, als jetzt unter der Herrschaft der kapitalistischen Produktionsweise, bei der das Interesse der Unternehmer in so hohem Grade von einer richtigen Befriedigung des Bedürfnisses abhängt, und dennoch Krisen nicht vermieden werden können.

Es ist übrigens ganz begreiflich, daß die Führer der Sozialdemokraten an wirklichem *Talent* hinter den Führern anderer Parteien zurückstehen. Denn jene verdanken ihren Platz hauptsächlich der Gewandtheit im Jonglieren mit Schlagwörtern und leeren Phrasen, diese sind in ernster Lebensarbeit erprobte, meist „selbstgemachte“ Männer. Man nehme nur einmal an, über welche Persönlichkeiten die Sozialdemokraten günstigenfalls verfügen würden, um die jetzige

Digitized by Google

Beamtenschaft in den verschiedenen Verwaltungszweigen zu ersetzen, dann bekommt man den Eindruck eines tiefen Herabsteigens. Hier sind auch die häufigen Eingriffe der Kassierer in die sozialdemokratischen Parteikassen zu registrieren, die nicht besonders auffallend erscheinen, wenn man bedenkt, daß es sich um nichtgesiebtes Menschenmaterial handelt. Daß diese Kassendiebe meist nur erbärmliche Beträge unterschlugen, läßt ihre That nicht in besserem Lichte erscheinen, denn dies hing nicht von ihnen ab: sie nahmen, was da war. Ein Bankier oder Industrieller sieht sich den Mann, dem er den Kassenschlüssel anvertraut, ganz anders an, darum kommen dort Diebstähle seltener, dann aber natürlich in größeren Beträgen vor. E. v. Hartmann behauptet gewiß mit Recht, die Verwaltung unter der sozialdemokratischen „Pöbelherrschaft" würde an Korruption alles Dagewesene hinter sich lassen.

Das Schlußergebnis dieser Betrachtungen geht dahin, daß die Arbeitermassen, um Güter produzieren zu können, der Leitung durch hervorragende organisatorische Talente bedürfen, und daß der Unternehmergewinn im Verein mit der Wonne freien Schaltens und Schaffens das Reizmittel ist, um solche Talente aus der Verborgenheit hervor auf den Kampfplatz zu locken. Die wirtschaftlich und sozial untergeordnete Lage der Arbeiterklasse ist nicht durch die Trennung derselben von der Maschine verursacht, vielmehr ist diese Trennung selbst eine Wirkung der unzulänglichen geistigen Begabung der Massen. In letzter Linie beruht demnach die kapitalistische Produktionsweise auf einem Naturgesetz, auf der Verteilung der individuellen Begabungen unter den Menschen, welche ihrerseits wieder von den mathematischen Gesetzen der Kombinationslehre bestimmt ist.

Wenn Bebel nicht mehr weiter weiß, dann greift er gewöhnlich zu der Versicherung: der Mensch habe die Naturkräfte schon in überraschender Weise „beherrschen" gelernt, und er werde auf diesem Wege noch ungeahnte Fortschritte machen, so daß niemand sagen könne, wie weit er darin noch kommen werde. Letzteres ist richtig;

Digitized by Google

niemand kann sagen, wie weit der Mensch in der Beherrschung der Naturkräfte noch kommen wird. Aber das kann jeder sagen, der nicht an der Oberfläche der Worte kleben bleibt, daß die Beherrschung der Naturkräfte nicht in einer Aufhebung der Naturgesetze besteht und niemals darin bestehen wird. Der Mensch kann gewisse Naturkräfte in Gemäßheit der Gesetze, denen sie unterliegen, zu seinem Vorteil gebrauchen; aber er ist nicht imstande, ein Naturgesetz unwirksam zu machen. Der Mensch kann das Gewicht des fallenden Wassers zum Betrieb von Maschinen benützen, aber die Schwerkraft abschaffen kann er nicht. Der Mensch kann Pferde veredeln, indem er vorzügliche Zuchttiere auswählt und paart, und er kann dies von einer Generation zur andern weitertreiben, wenn auch nicht ins Unendliche. Aber niemals kann der Mensch bewirken, daß den Vererbungsgesetzen zum Trotz von unedeln Zuchttieren edle Junge fallen. Ebensowenig kann er die Gesetze ändern, welche die Verteilung der geistigen Begabungen innerhalb der menschlichen Gesellschaft bestimmen. Allerdings könnte er diese Gesetze benützen, um durch methodische Züchtung höhere Varietäten seiner Gattung hervorzubringen; aber das würde Bebel nicht in seinen Kram passen und würde so bedenkliche Maßregeln erfordern, daß man die methodische Züchtung des Menschengeschlechts wohl für alle Zeiten als unausführbar bezeichnen darf und sich mit der natürlichen, welche Bebel abschaffen will, begnügen muß.

46. Lebensnotdurft und Lebenshaltung.

Die Lebensnotdurft, oder wie man sich gerne auf deutsch ausdrückt: das „Existenzminimum", der Aufwand, welcher zur Erhaltung eines Menschenlebens erforderlich ist, beträgt außerordentlich wenig. Je nach den örtlichen Preisen der Lebens- und Bekleidungsmittel und des Obdaches schwankt die Größe etwas, aber man kann annehmen, daß in Deutschland für ungefähr 100 bis 120 M. ein erwachsener Mensch ein Jahr lang erhalten

Digitized by Google

werden kann. In dieser Summe ist nur dasjenige inbegriffen, was zur „äußersten Notdurft" gehört, die einfache Fristung des Daseins. In den meisten Armenhäusern kostet ein Insasse 200 bis 300 M., weil man aus Menschlichkeit nicht bis zur untersten Grenze herabgeht, und der Unterhaltungsaufwand eines Landstreichers ist mit 300 M. gewiß nicht zu hoch veranschlagt.

Mit der Lebensnotdurft ist die Lebenshaltung, der „Standard of Life", nicht zu verwechseln. Gewöhnlich versteht man darunter die Lebenshaltung des Arbeiters, obwohl es unrichtig ist, das Wort in diesem ausschließlichen Sinne zu gebrauchen. Es giebt für jede Klasse und für jeden Stand eine gewisse herkömmliche Lebenshaltung, bei der man wieder den Durchschnitt, die obere und die untere Grenze zu beachten hat. Für die Lebenshaltung der Beamten bildet beispielsweise der Besoldungstarif den Ausdruck der verschiedenen Stufen, je nach Rang und Leistung.

Die Verschiedenheiten sind in allgemeinen Verhältnissen begründet. Ein Staatsmann oder Gelehrter hat andere Bedürfnisse und darum eine andere „standesgemäße" Lebenshaltung als ein Gewerbemeister, dieser eine andere als ein Fabrikarbeiter. Bei dem letzteren namentlich kommt es darauf an, sich bestimmt auszudrücken, ob man die mittlere Lebenshaltung meint, oder die untere Grenze, bei welcher die übliche Wirtschaftsweise gerade noch behauptet werden kann. Sehr häufig bedient man sich dieser Worte, ohne deren Sinn näher festzustellen.

Schon Adam Smith (1776) hat erkannt, daß das Einkommen eines Arbeiters größer sein müsse als der Betrag, den ein einzelner Mensch zu seiner Erhaltung braucht. Er meinte, das Doppelte hiervon sei genügend, damit der Arbeiter eine Familie ernähren und mehrere Kinder aufziehen könne. Jetzt steht schon der Lohn der besseren Tagelöhner um ein Vielfaches höher, wenn wir 100 M. als Existenzminimum ansehen. Die Lebenshaltung ist aber nicht von dem Einkommen allein abhängig, sondern auch die Arbeitszeit wirkt wesentlich mit, die Verhältnisse zu gestalten. Diese

Digitized by Google

beiden Faktoren sind die augenfälligsten, aber nicht die einzigen. Angeborene Anlagen, Neigungen und Wünsche, überlieferte Sitten und eingewurzelte Gewohnheiten treten hinzu, und man könnte beinahe behaupten, daß diese weitaus die einflußreichsten seien.

Das nämliche Einkommen kann auf sehr verschiedene Art verwendet werden. Das Haupt einer Arbeiterfamilie kann seine Lebenshaltung so einrichten, daß der Lohn teils im Haushalt, teils in der Schenke vollständig verbraucht wird. Oder dasselbe versagt sich den Wirtshausbesuch und erübrigt dadurch einen gewissen Betrag. Dieser kann wiederum sehr mannigfache Verwendung finden. Ein Arbeiter liebt es, eine hübsche, angenehme Häuslichkeit zu besitzen, in der er gerne verweilt. Er schafft sich Dinge an, welche die Wohnung schmücken und die Bequemlichkeit, den „Komfort", erhöhen. Ein anderer hält solche Äußerlichkeiten für Larifari und verwendet jeden Pfennig auf die Ausbildung seiner Kinder, während er sich mit dürftigster Ausstattung der Wohnung begnügt. Ein Dritter hinterlegt die Erübrigung auf der Sparkasse als Notpfennig für schlechte Zeiten. Die Unterschiede, welche aus der Individualität hervorgehen, ließen sich leicht noch weiter ausmalen. Nur wer die Arbeiter nicht kennt, kann sich einbilden, einer sei geartet wie der andere.

Neben den angeborenen Neigungen sind aber noch andere Faktoren wirksam. Wo es Sitte ist, daß die Männer den Sonntag auf Kegelbahnen oder am Spieltisch zubringen und den Montag blau machen, da kann sich der Einzelne nur sehr schwer dem moralischen Zwange entziehen. Insbesondere beruht das Verhalten der jungen Leute auf solchen Rücksichten. Wenn das Herkommen verlangt, daß die Bursche in einem bestimmten Alter ein Mädchen haben müssen und von da an nichts mehr von ihrem Lohn zu Hause abgeben, so würde jeder mit Spott und Hohn überschüttet, der es nicht so machen wollte. Statt für den künftigen Hausstand etwas zu ersparen, mit der Begründung desselben jedoch

Digitized by Google

sich nicht zu übereilen, wird häufig umgekehrt verfahren und allzufrüh eine Familie auf Schulden errichtet. Warum? Die „andern" haben es auch so gemacht. Gerade die arbeitende Klasse, die so schwer durch Vernunftgründe zu lenken ist, unterliegt in auffallender Weise der Tyrannei des Herdengeistes, der die Leute häufig zwingt, ihren eigenen Wünschen zuwider zu handeln.

Man kann demnach eine Lebenshaltung durch den Aufwand charakterisieren, den sie erfordert, nicht aber umgekehrt, mit einer gewissen Einkommenstufe den Begriff einer bestimmten Lebenshaltung verbinden, weil die letztere von einer Mehrheit zusammenwirkender Größen abhängig ist und bei gleichem Einkommen „höher" oder „niedrer" sein kann. Aus demselben Grunde ist es auch nicht möglich, durch bloße Lohnzulage die Lebenshaltung zu verbessern. Unter den herrschenden Umständen hat eine Erhöhung des Einkommens meist zur nächsten Folge, daß ein größerer Teil davon in unzweckmäßiger Weise vergeudet wird. Die Arbeiter wissen noch nicht „mit dem Gelde umzugehen." Es wird behauptet, sie lernten es mit der Zeit, und das Steigen des Lohnes ziehe allmählich doch dasjenige der Lebenshaltung der Familien nach sich. Die Thatsache ist zweifellos richtig, die Begründung jedoch unzureichend, denn sie läßt außer acht, daß hier wiederum die natürliche Auslese ihre Hand im Spiele hat.

Diejenigen Arbeiter, welche eine Lohnerhöhung nur zu materiellen Genüssen und zu Ausschweifungen benützen, untergraben dadurch ihre wirtschaftliche und ihre physische Existenz, und sie werden nach und nach von solchen verdrängt, die klüger waren und sich den Zuwachs an Mitteln für ihr Familienleben und ihre Kindererziehung zu Nutze zu machen wußten. Daß die einen dies, die andern jenes thun, entspringt den angeborenen Trieben der Individuen, beziehungsweise der Störung des seelischen Gleichgewichtes, welche durch eine stärkere Ernährung hervorgerufen wird. Diese Verschiedenheiten geben den Anstoß zu der im unteren Stande der städtischen Bevölkerungen sich vollziehenden Sonderung (S. 117 und

Digitized by Google

144). Was wir hier bei der Frage der Lebenshaltung erfahren, bildet nur ein Detail oder eine Illustration zu dem früher allgemein Ausgesprochenen. Die Sache ist keineswegs so anzusehen, als ob alle Arbeiter nach und nach lernten, wie man eine Einkommensverbesserung zu verwenden hat, sondern es findet eine natürliche Auslese statt, die nicht einmal wenige Opfer erfordert, die aber trotzdem, da man sie eben nicht als einen Ausleseprozeß anzusehen gewohnt ist, in der Regel unverstanden bleibt. Man bemerkt wohl, daß das flotte Leben der jungen Arbeiter manchem eine frühe Grube gräbt, andere in das Gefängnis führt und nicht wenige in sozial untergeordneten Stellungen festnagelt: aber was dies zu bedeuten hat, ergründet man nicht, sondern erschöpft sich in schwermütigen Betrachtungen über die Welt und ihren Leichtsinn.

Die Sozialdemokratie hätte ein weites Feld, um einen Einfluß in „erziehlichem" Sinne auf die Arbeiterjugend zu üben, und sie ist auch schon von mehreren Seiten darauf aufmerksam gemacht worden; trotzdem unterläßt sie jeden Versuch, wahrscheinlich weil die Führer befürchten, daß die Popularität der Partei bei den „Grünschnäbeln" gefährdet werden könnte, denen man ja immer „größeren Lebensgenuß" verspricht.

Am meisten verdient um die sittliche Führung der jungen Arbeiter machen sich die religiösen Genossenschaften, welche Gesellen- und Jünglingsvereine mit moralisierender Tendenz gründen und dadurch die besser veranlagten Individuen an sich ziehen. Im gleichen Sinne vorteilhaft ist auch die Gründung von Herbergen für Wanderburschen, wo eine bestimmte Hausordnung beobachtet wird. Denn wie überall in der Erziehung ist die Fernhaltung schlechter Einflüsse aussichtsvoller, als ein nachträglicher Besserungsversuch, wenn der Mensch bereits gefallen ist. Mancher junge Arbeiter, der durch die Macht des schlechten Herkommens hinabgezogen würde, kann durch rechtzeitiges Eingreifen väterlicher Freunde auf einen guten Weg gebracht werden. Die Erfolge sind allerdings trotz höchst anerkennenswerter Bemühungen nicht so

Digitized by Google

groß, als zu wünschen wäre. Zum Glück haben die Vertreter dieser Richtung den Grundsatz, daß schon ein Geretteter alle Anstrengungen lohnt, und sie schaffen daher mit ungeschwächtem Mute weiter. Auch die Arbeiterbildungsvereine verdienen das Lob, daß sie auf ein geordnetes Betragen ihrer Mitglieder dringen. Turn- und Gesangvereine können ebenfalls günstig wirken und gewähren gebildeten Männern, die sich nützlich machen wollen, eine dankbare Gelegenheit dazu.

Ein weit strengerer Ausleseprozeß tritt uns entgegen, wenn wir die Wirkung der abgekürzten Arbeitszeit untersuchen. Ein Mehr an freier Zeit kann ebensowohl dazu dienen, dem Familienleben einen reicheren Inhalt zu gewähren, als den Wirtshäusern Gäste zuzuführen. Nach und nach wird die gewonnene Muße vernünftig angewandt werden, aber auch dies nur vermöge eines Auslesevorganges. L. Brentano, der die Wirkung der abgekürzten Arbeitszeit auf die Arbeitsleistung und den Arbeitslohn statistisch untersucht hat, kommt zu dem Ergebnisse: „In England beaufsichtigt der Arbeiter doppelt soviel Maschinerie als in Deutschland. Die Maschinen gehen schneller. Die Verluste gegenüber der theoretischen Leistung der Maschine sind geringer. Die Kosten der Arbeit pro Pfund Garn sind in England geringer, dabei aber die Löhne der englischen Spinner beinahe doppelt so hoch als in Deutschland und die Arbeitszeit wenig über 9 Stunden gegen 11 bis $11\frac{1}{2}$ in Deutschland."

Folgt daraus, daß man in Deutschland nur Maschinen nach englischem System einzuführen, die Löhne zu erhöhen und die Arbeitszeit auf 9 Stunden abzukürzen brauchte, um die Leistungen unserer Spinner auf das Maß der englischen zu bringen? Und würde bei nur achtstündiger Arbeit die Produktionsmenge noch mehr steigen und der Lohn der Arbeiter ebenfalls? Diese Folgerung zieht Brentano nicht. Er befürwortet in Deutschland zunächst keinen allgemeinen Achtstundentag, sondern vorerst einen Zehn- oder Neunstundentag je nach den einzelnen Gewerben. Warum diese

Digitized by Google

Zurückhaltung? „Nicht jede Lohnerhöhung, nicht jede Kürzung der Arbeitszeit oder sonstige Besserung in den Arbeitsbedingungen führt zu einer Steigerung der Leistungen, sondern nur diejenigen, welche zu einer Steigerung der gesitteten Lebenshaltung führt," sagt Brentano.

Sprungweises Vorgehen hat zunächst die Vergeudung des Lohnes zur Folge, und nur allmähliche Verbesserungen bewirken eine gesittetere Lebenshaltung, denn was jener von Schulze-Gävernitz citierte Augsburger Weber sagte, mehr Geld in der Woche bedeute nur „an Rausch mehr", das gilt für sehr viele Arbeiter. Der Mensch, der einen größeren Anteil an der Kultur erlangt, muß sich, wie Brentano meint, „erst in ihn einleben". Erst einleben? Dies ist ein Irrtum: Der Mensch, für den mehr Lohn nichts bedeutet als „an Rausch mehr", muß erst aussterben! Es muß eine Sonderung, eine Auslese stattfinden, damit der höher begabte, leistungsfähigere Arbeiter übrig bleibt und einen im allgemeinen tüchtigeren Arbeiterstand bildet.

Daß Brentano den Auslesevorgang bei den Arbeitern übersehen hat, erscheint um so merkwürdiger, als er denjenigen, der durch die Abkürzung der Arbeitszeit bei den Arbeitgebern eintritt, ganz richtig erkannte: „Nicht jeder Arbeitgeber würde den Fortschritt mitmachen können. Der kapitalarme, mit veralteter Technik wirtschaftende, bornierte und energielose Betriebsunternehmer, der heute seine Konkurrenzfähigkeit nur mittels elender Arbeitsbedingungen erhält, würde zu Grunde gehen. Wir sehen ihn ohne Thränen dahingehen." Wenn Brentano nicht annehmen will, daß es nur unter den Betriebsunternehmern bornierte und energielose Individuen giebt, so wird er auch die Auslese unter den Arbeitern in Betracht ziehen müssen.

Mehrproduktion von Waren bei gleichzeitiger Herabsetzung der Arbeitszeit hat eine größere Geschicklichkeit und Rührigkeit der Arbeiter zur Voraussetzung, oder auch die Einführung vervollkommneter und leistungsfähigerer Arbeitsmaschinen; da aber letztere

Digitized by Google

zu ihrer Bedienung wiederum eine größere Fertigkeit der Arbeiter beanspruchen, so läuft beides auf das nämliche hinaus. Brentano weist richtig darauf hin, die Mehrleistung in der Spinnerei und Weberei sei dadurch bedingt, daß die Arbeiter lernten, statt einer Maschine deren zwei und drei zu bedienen. Hier haben wir den Hebel der Auslese.

Wenn die Arbeiter in die Lage kommen, nicht bloß eine Maschine, sondern zwei und mehr Maschinen zu übersehen und in gehörigem Gang zu erhalten, so wird entweder bei gleichbleibender Arbeiterzahl die Warenproduktion sehr bedeutend gesteigert, oder es muß eine Verringerung der Arbeiterzahl eintreten. Letzteres wird die Regel bilden, und es wird eine Auslese der geschicktesten Arbeiter Platz greifen. Diejenigen, welche sich den neuen Bedingungen am besten anzupassen vermögen, bleiben mit erhöhtem Verdienste da, die übrigen werden entlassen, bezw. in eine sozial tiefere Klasse hinabgedrückt. Mit der Zeit jedoch werden bei steigender Produktion wieder ebensoviele Arbeiter wie früher in dem fraglichen Fabrikationszweige Beschäftigung finden. Meist dürften die beiden Prozesse nicht plötzlich, sondern allmählich verlaufen und derart ineinandergreifen, daß eine thatsächliche Minderung der Arbeiterzahl nicht in die Erscheinung tritt, sondern nur eine schwächere Zunahme im Verhältnis zur Produktionsmenge und daneben eine Vermehrung der Arbeitslosen, deren Zahl in England 1887 bei steigender Tendenz auf 800 000 geschätzt wurde, ohne die regelmäßigen „Armen“. Die Arbeiter, welche nachher bei den Maschinen stehen, werden daher nicht ganz die nämlichen sein, welche vorher da waren, auch nicht ihresgleichen; sondern sie dürften eine Elite mit größerer Geschicklichkeit und Leistungsfähigkeit darstellen. Denn es ist nicht wahrscheinlich, daß sämtliche anfangs vorhandenen Arbeiter imstande sind, sich den neuen Bedingungen anzupassen. So lange auf einen Arbeiter nur eine Maschine kommt, genügt eine geringere Gewandtheit, und derjenige, welcher die Anlage größerer Leistungsfähigkeit „latent“ besitzt, hat

Digitized by Google

keinen Vorzug vor dem andern, dem dieselbe abgeht. Beide stehen einander völlig gleich. Tritt aber der vermehrte Anspruch in Kraft, dann wird der „latente" Unterschied offenbar und die Auslese beginnt.

Das Gesetz der Auslese läßt sich in Anwendung auf den in Rede stehenden Gegenstand so ausdrücken: „Je höher die Lebenshaltung einer Arbeiterklasse steigt, desto größer sind die An-

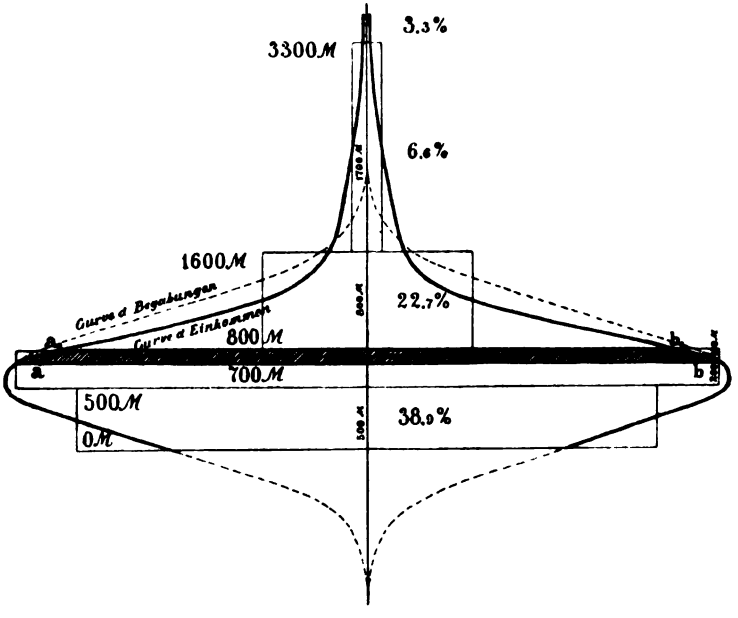


Fig. 5. Darstellung einer Verbesserung der Lebenshaltung und ihrer Wirkung.

forderungen, welche an die Leistungsfähigkeit gestellt werden, desto größer ist die Zahl der Individuen, welche nicht mehr mitkommen können und in eine tiefere Klasse hinabgestoßen werden".

Wir können uns dies klarer machen, indem wir wieder die Kurven der Begabung und der Einkommen ansehen, welche Seite 129 abgedruckt sind und hier wiederholt werden. (Fig. 5). Gesetzt, die Lebenshaltung einer bestimmten Arbeiterklasse sei so be-

Digitized by Google

schaffen, daß sie mit einem Einkommen von 700 M. bestritten werden kann. Dann ist die untere Grenze dieser Klasse durch die wagrechte Linie ab in der Einkommenskurve bezeichnet. Die nämliche Linie begrenzt aber diese Arbeiterklasse auch in der Begabungskurve. Nehmen wir nun an, die Lebenshaltung hebe sich unter den oben gemachten Voraussetzungen von 700 auf 800 M., dann rückt die Scheidelinie in der Figur etwas hinauf nach a_1b_1. Die schraffierte Fläche aa_1b_1b entspricht alsdann in der Begabungskurve der Zahl der Arbeiter, welche nicht mit ihrer Klasse emporsteigen können, sondern in der bisherigen Lebenshaltung verbleiben, bezw. sich einer neuen, sozial tiefer stehenden Beschäftigung zuwenden und, solange sie eine solche nicht finden, erwerbslos werden müssen.

Je weiter wir die horizontale Linie in die Höhe schieben, desto günstiger gestaltet sich das Einkommen und damit im allgemeinen die Lebenshaltung der Klasse, desto mehr Menschen werden aber von derselben ausgeschlossen, weil ihre Befähigung den gesteigerten Ansprüchen nicht genügt. Die Thatsache drückt nur aus, daß das Gesetz der Arbeitsteilung und Differenzierung der Individuen, durch welches im großen die Stände gebildet werden, auch im besondern thätig ist, verschiedene Unterklassen in der Arbeiterschaft hervorzubringen. Die Analogie läßt sich sogar dahin ausdehnen, daß die höher befähigten Arbeiter nicht in tiefer stehende Familien heiraten dürfen, wenn ihre Nachkommenschaft im allgemeinen den Rang der Väter behaupten soll.

Daß es bei der Auslese im Arbeiterstande Abfall giebt, ist selbstverständlich. Wenn z. B. die Vorschriften einer Staatsprüfung hinaufgeschraubt werden, dann begreift jedermann, daß eben mehr Kandidaten durchfallen müssen; warum sollte bei den Arbeitern die gleiche Ursache nicht die gleiche Wirkung hervorbringen? Erstaunlich ist bei der Sache nichts, als daß die Sozialpolitiker nicht früher darauf gekommen sind. Der Beispiele, daß Angehörige des unteren Standes wirtschaftlich und moralisch tiefer und tiefer sinken, weil

Digitized by Google

sie sich auf keinem Posten zu behaupten wissen, giebt es leider sehr viele. Und wieder sind es nicht einzelne Anlagen, sondern ziemlich verwickelte Kombinationen von intellektuellen, moralischen, wirtschaftlichen und körperlichen Eigenschaften, welche von ihnen gefordert werden und deren Unvollständigkeit den Mißerfolg bedingt. Wer die Arbeiterwelt nicht bloß aus Büchern kennt, wird mir beipflichten.

In der nach unten gekehrten Hälfte unserer graphischen Darstellungen sind zwei wagrechte Linien besonders bemerkenswert. Die erstere derselben drückt in der Einkommenskurve die Lebenshaltung der geringsten, aber immerhin noch geordneten Arbeiterklasse aus und muß in der Galtonschen Kurve (S. 86) so ziemlich mit der Scheidelinie des Mittelgutes und der Schwachbegabten übereinstimmen. Die andere markiert das Existenzminimum (in der Einkommenskurve) und sollte mit der Grenze der Brauchbarkeit (in der Galtonschen Kurve) nahe zusammenfallen. Die Abweichungen in den Figuren sind großenteils durch die früher besprochenen Eigentümlichkeiten der Steuereinschätzungen zu erklären. Unterhalb der Wagrechten der geringsten Lebenshaltung stoßen wir auf das eigentliche Proletariat, welches durch die Linie des Existenzminimums in zwei Abteilungen zerlegt wird.

Die erste Abteilung der Proletarier, welche sich zwischen der geringsten Lebenshaltung und dem Existenzminimum herumtummelt, kann nur ein abenteuerndes Leben mit unzureichendem Gelegenheitsverdienst führen. Sie ist die der Eckensteher, der Sonnenbrüder, der Hergottspatzen, von denen niemand weiß, wie sie sich ernähren, der Bettler, Landstreicher und Spitzbuben, die nichts Unbeaufsichtigtes liegen sehen können, ohne zuzugreifen. Und wiederum: je höher wir den Grenzstrich der untersten geordneten Lebenshaltung hinaufschieben, desto mehr Individuen verurteilen wir, der Klasse dieses Lumpenproletariats anzugehören, die nicht alle ihre Bedürfnisse auf eine wirtschaftliche und rechtmäßige Weise befriedigt und deswegen häufig mit Polizei und Justiz in Meinungsverschiedenheit gerät.

Digitized by Google

Die fälschlich sogenannte „Reserve-Armee der Industrie", d. h. die Kategorie der Beschäftigungslosen, rekrutiert sich zum geringeren Teile aus zufällig für längere Zeit außer Stellung gekommenen wirklichen Arbeitern. Die meisten Fechtbrüder dieses „Landsturms" sind Leute der geschilderten Sorte, welche eben bei dem industriellen Fortschritt nicht mehr „mitkommen". In Zeiten großer Nachfrage werden die weniger schlechten derselben eingestellt, weil man sich notgedrungen mit ihren Leistungen begnügen muß, und der hohe Lohn veranlaßt sie, eine Weile in Arbeit zu bleiben. Sie haben jedoch keinen dauernden Nutzen davon und halten das geregelte Leben auch nicht lange aus. Unter dem Milliardensegen trieben die Berliner Steinträger den Tagelohn auf mehrere Thaler und lebten in Saus und Braus; nach dem Krach tranken sie wieder Fusel statt Champagner und zehrten an den schönen Erinnerungen.

In dieser Klasse sehen wir die natürliche Auslese auf die Art walten, daß den Lumpenproletariern die Vermehrung schwer gemacht wird. Ihre Unsittlichkeit trägt nicht dazu bei, Nachwuchs zu schaffen, und zur Familienbildung, dieser unerläßlichen Voraussetzung der Kindererziehung, können sie selten gelangen. Eine bittre aber für das Gemeinwohl unumgängliche Notwendigkeit blickt uns mit ernstem Antlitz entgegen, und es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß wir aus Mitleid oft der natürlichen Auslese entgegenarbeiten. Manche Arten unserer Wohlthätigkeit haben zweifelsohne eine schädliche Nebenwirkung, indem sie dem Proletariat hilfloseſter Sorte die Heirat und die Vermehrung ermöglichen. Den gleichen Charakter würde auch die Anerkennung des Rechtes auf Arbeit haben, für das sich manche Gründe anführen lassen, welches jedoch dem Bedenken unterliegt, daß es einer unbewußten Züchtung der schlechtesten Menschenklasse gleich käme und daher antisozial wäre.

Wer zum erstenmale einen Blick in die Geschäfte einer größeren Gemeinde-Armenpflege wirft, wird leicht unangenehm berührt

Digitized by Google

durch die Härte, womit erfahrene Armenräte sich in ihrem Berufe umgürten, auch gegenüber solchen Fällen, in denen kein selbstverschuldetes Unglück vorzuliegen scheint. Man lernt jedoch anders denken, wenn man nähere Kenntnis erlangt hat. Die Gemeindevertreter werden immer mißtrauischer und zurückhaltender gemacht durch die Lügen und Listen, Verstellungen und Heucheleien, mittels deren die Armen, selbst die bescheideneren, Unterstützungen zu erschleichen suchen. Es ist durchaus am Platze, daß mit den Geldern der Steuerzahler rein sachgemäß und mit größter Überlegung, nicht aus einer rührseligen Stimmung heraus, umgegangen wird, und daß sie nicht zu antisozialen Zwecken Verwendung finden.

Diejenigen Individuen endlich, welche dauernd unter das Existenzminimum herabsinken, werden von den Behörden aufgegriffen und in Armen- oder polizeiliche Arbeitshäuser, Bewahr- und Strafanstalten verbracht; das sind die Proletarier zweiter Klasse, Menschen der geringsten Stufen geistiger Begabung, Schwach- und Stumpfsinnige, Irre, ganz einseitig Begabte, Unholde und Verbrecher, auch körperlich Kranke und Krüppel, lauter Leute mit negativem Einkommen (Seite 132), die an den für sie bestimmten Orten aus öffentlichen Mitteln erhalten werden und selbstverständlich dort von der Fortpflanzung ausgeschlossen sind.

Jede allgemeine und dauernde Erhöhung der Ansprüche an die unterste Klasse geordneter Arbeiter bringt dem Landstreichertum frischen Zuwachs, jedes Steigen des Aufwandes für das Existenzminimum führt neue Gäste in die Bewahr- und Strafanstalten. Diese Thatsachen sind bedauerlich, beruhen jedoch auf Naturgesetzen und können höchstens verschleiert, aber nicht abgeschafft werden.

Man hat somit in der Erhöhung der Ansprüche unter gleichzeitiger Aufbesserung des Lohnes und Abkürzung der Arbeitszeit allerdings Mittel an der Hand, nicht bloß die wirtschaftliche Lebenshaltung der Arbeiter, sondern deren ganzes geistiges Niveau zu heben, jedoch nur vermöge der Auslese, welche an die Anwen-

Digitized by Google

dung der genannten Mittel geknüpft ist. Hierin liegt eine Mahnung zur Vorsicht. Man darf keine plötzlichen Sprünge machen, wenn nicht die Auslese einen stürmischen und augenfällig grausamen Charakter annehmen soll. Der Unterschied besteht darin, daß in diesem Falle die Auslese den Tod der untauglichen Individuen durch Hunger und Elend herbeiführen muß, während bei langsamerem Verlauf es genügt, wenn sie die Erzeugung von Nachkommenschaft verhindert.

Die Engländer sind uns in der Abkürzung der Arbeitszeit voraus, weil bei ihnen die industrielle Entwickelung früher begonnen hat. Der englische Arbeiterstand hat eine langdauernde Auslese durchgemacht, und wenn er an Leistungsfähigkeit dem deutschen überlegen ist, so kann der letztere ihn nicht plötzlich einholen, sondern nur allmählich, und zwar dadurch, daß er im Laufe der Zeit der nämlichen Auslese unterzogen wird. Im Einklange mit dem Vorschlage Brentanos, jedoch aus anderen Gründen als den von ihm geltend gemachten, muß das Vorgehen langsam und stufenweise geschehen, weil dann eher Hoffnung ist, daß die Opfer sich in mäßigem Umfange halten.

Ist der Entwickelungsprozeß bis zu einem gewissen Punkte vorgeschritten, dann ist nicht bloß das Einkommen aller Klassen höher geworden und die wagrechte Fußlinie unserer Kurve, welche die Grenze der Brauchbarkeit darstellt, ebenfalls nach oben gerückt, sondern es ist gleichzeitig eine Verschiebung der Begabungsklassen eingetreten. Die letzte Klasse x ist ausgestorben; die Klasse g bildet jetzt die untere Spitze der Galtonschen Kurve (S. 83); alle Schwachbegabten sind an Zahl verringert; die breiteste Stelle der Kurve liegt nicht mehr zwischen a und A, sondern zwischen A und B; zugleich sind alle Begabungsklassen über Mittel stärker gefüllt und die höchste ist über X hinausgerückt. In dem Endergebnis ist die allgemeine Gestalt der Kurve wieder die gleiche, nur steht jede Klasse um eine höher gegen früher, die Kurve erscheint gleichsam „hinaufgeschoben", ganz analog der Hebung der

Digitized by Google

Einkommenskurve Seite 254. In diesem anschaulichen Bilde offenbart sich der materielle, geistige und moralische Fortschritt der Menschheit.

Es ist noch die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, daß der genialsten menschlichen Seelenausstattung eine unübersteigliche Schranke gezogen sei, daß also die oberste Begabungsklasse bei X oder etwa einem Grad über X stehen bleibe, während die Begabung der unteren Klassen näher herankommt. In diesem Falle würde die Gestalt der Galtonschen Kurve von oben nach unten zusammengedrückt und in der Mitte verbreitert werden. Wir haben jedoch keine Anhaltspunkte für die Richtigkeit oder Unrichtigkeit jener Annahme, was sich bei der Schwierigkeit, die Begabung der größten Männer verschiedener Zeitalter gegeneinander abzuschätzen, wohl begreift. Vielleicht findet der Leser Gefallen daran, solche Vergleichungen zu versuchen; für unsern Zweck ist die Sache nicht wichtig genug, um ein längeres Verweilen zu rechtfertigen.

Der Eintritt der oben geschilderten Veränderungen ist zuletzt wieder an sehr materielle Voraussetzungen geknüpft. Die Lohnhöhe hängt nicht bloß von der Leistung, sondern immer auch von Angebot und Nachfrage ab. Mangel an Arbeitskräften steigert den Lohn, Überfluß an solchen drückt ihn, und keine gewerkschaftliche Organisation ist imstande, diesem Gesetze zu trotzen. Da das Überangebot sowohl von der Nachkommenschaft der Arbeiter selbst, als von fremdem Zuzug herrühren kann, lassen sich die Bedingungen einer fortschreitenden Hebung der Arbeiterklasse wie folgt zusammenfassen:

1) daß die besseren Arbeiter hauptsächlich in Familien ihresgleichen (also nicht in das eigentliche Proletariat) heiraten;
2) daß die Vermehrung der arbeitenden Klasse nicht zu rasch vor sich geht;
3) daß dem eigentlichen Proletariat die Fortpflanzung möglichst erschwert wird;

Digitized by Google

4) daß der Bevölkerungsstrom vom Lande nicht zu große neue Arbeitermassen der Industrie zuführt;
5) daß kein minderwertiger Zuzug vom Auslande stattfindet.

Welcher gute Mensch und Patriot würde sich nicht für das Ideal erwärmen, daß der deutsche Arbeiter bei reichlich bemessenem Einkommen nur gewisse Stunden des Tages, etwa soviel wie jetzt ein Beamter der Mittelklasse, durch die Berufsthätigkeit von seiner Familie entfernt gehalten werde, daß man seine Kräfte schone, daß er in den freien Stunden wirklich ein fürsorglicher Vater sei, daß er seine Kinder ebenso gut erziehe, wie jetzt die gebildeten Stände thun, daß endlich aus seinem Hause Männer hervorgehen, die stufenweise vordringend, bis zu den höchsten Ämtern gelangen. Ein solcher Arbeiter, stellt man sich vor, müsse notwendig auch an seinem Vaterlande mit Liebe hängen, welches ihm eine derartige Existenz gewährt, er würde frei von internationalen Schwärmereien, einer wahrhaft nationalen deutschen Politik nicht nur keine Hindernisse bereiten, sondern eine kräftige Stütze derselben bilden. Wird dieses Ideal jemals erreicht werden? Es geschieht jedenfalls nicht durch die Verbesserung der Lage der jetzigen Arbeiter allein, und am wenigsten durch eine plötzliche Verbesserung, überhaupt nicht durch irgend ein einseitiges Vorgehen ohne Mitwirkung der natürlichen Auslese. Jede Hebung des Arbeiterstandes kostet Menschenopfer, und schließlich ist das psychologische Problem, ob der geistig begabte und wirtschaftlich gutgestellte Durchschnittsarbeiter der Zukunft sich nicht trotz allem bei der einförmigen Bedienung seiner Maschine von Grund aus unglücklich und geknechtet fühlt, nur durch die Erfahrung zu lösen. Man setzt zwar meist voraus, daß die Verbesserung der Lebenshaltung die Leute zufriedener mache, allein wenn man sich nach Beweisen umsieht, so findet man keine stichhaltigen. Vor übertriebenen Erwartungen ist daher zu warnen. Der Leser, welcher über diese Darlegungen nachdenkt, wird meine Zweifel nicht für ungerechtfertigt halten.

Digitized by Google

47. Malthus und die Übervölkerung.

In dem Vorhergehenden haben wir angenommen, daß eine Verbesserung der Lage der Arbeiterklasse in der Regel an eine Mehrleistung durch erhöhte Geschicklichkeit und Betriebsamkeit geknüpft sei. Es kommt aber auch vor, daß Lohnerhöhungen durch gesteigerte Nachfrage nach Arbeitskräften oder durch unwiderstehliche Forderungen der organisierten Arbeiterschaft hervorgerufen werden, ohne daß eine Mehrleistung damit verbunden ist. Stellt die Lohnerhöhung nur eine Ausgleichung des fortwährend, wenn auch in verschiedenem Tempo sinkenden Geldwertes dar, dann hat sie einen Einfluß auf die Lebensführung überhaupt nicht. Es ist alles nur so, wie es vor der Teuerung war. Anders wenn die Lohnzulage eine thatsächliche Besserstellung bedeutet, also die Vorbedingung für eine Erhöhung der Lebenshaltung erfüllt, deren Eintritt freilich an weitere Bedingungen geknüpft ist. Dieser Fall, der schon im Eingange des vorigen Abschnittes berührt wurde, bedarf noch einer Untersuchung in bestimmter Richtung.

Auch mit der Abkürzung der Arbeitszeit ist eine Mehrleistung nicht immer verbunden. Wenn z. B. in einem Bergwerk oder bei einem Eisenbahnbetriebe die Schichtendauer herabgesetzt wird, so kann von einer absoluten Mehrproduktion nicht die Rede sein, es werden daher auch keine Arbeiter entbehrlich, wie bei der Einführung verbesserter Maschinen in einer Fabrik. Im Gegenteil: die Abkürzung führt hier notwendigerweise zur Anstellung einer größeren Arbeiterzahl, weil man häufigere Ablösung haben muß, also nicht zu einer Qualitätsauslese, sondern zu einem Griff in tieferstehende Arbeiterklassen hinein, das heißt, sie drückt den Begabungsdurchschnitt herunter.

Jede Verbesserung der Lebensbedingungen der Arbeiter, welche nicht mit höheren Anforderungen Hand in Hand geht, ruft, wie dort gezeigt wurde, zwar eine mittelbare Auslese hervor,

Digitized by Google

aber die unmittelbare Bevorzugung der begabteren Individuen bleibt aus. Die Lohnzulage wird hauptsächlich zur Vermehrung der Nahrungs- und Genußmittel verwandt, und die gewonnene Muße bedeutet eine Ersparnis an Arbeitsleistung; in der physiologischen Bilanz dienen beide, die Mehreinnahmen sowohl, als die Wenigerausgaben, zur Vergrößerung des Überschusses an gebundener Energie. Nun haben wir wiederholt gesehen, daß die Zunahme des Energieüberschusses eine mächtige Wirkung auf Körper und Geist eines Individuums äußert. Das allgemeine Kraftgefühl hebt sich und die seelischen Anlagen werden in lebhaftere Thätigkeit versetzt, wobei individuell bald mehr die günstigen, bald mehr die ungünstigen erregt werden.

Bei den meisten Individuen tritt eine Steigerung der sinnlichen Triebe, besonders des Fortpflanzungstriebes ein, und dieser Umstand ist für die Arbeiterverhältnisse von der größten Bedeutung. Er hat eine unverhältnismäßig starke Vermehrung zur Folge, durch welche die Lebenshaltung geschmälert wird. Daß die Leute zu früh heiraten und eine sehr große Zahl von Kindern erzeugen, ist in mannigfacher Beziehung von Nachteil. Während das Überangebot von Arbeitskräften den Lohn des Familienvaters drückt, soll derselbe gleichzeitig mehr hungrige Mägen füllen. Die Leute kommen dadurch nicht aus den bittersten Nahrungssorgen heraus und die Gesundheit der armen geplagten Frauen wird untergraben, wodurch dann die ganze Führung des Haushaltes und die Kindererziehung in der bedauerlichsten Weise not leiden. Die Wohnungsverhältnisse gestalten sich ungünstig, indem viele Personen in zu engen Räumen zusammengepfercht leben, was sehr große gesundheitliche und sittliche Gefahren hervorruft. Die Männer scheuen zuletzt ihr eigenes Heim, in welchem sie die Wurzel ihrer Kraft und ihres Gemütslebens finden sollten, und wo sie jetzt nur Kindergeschrei, Klagen der Frau, Not und Schmutz antreffen, so daß sie vorziehen, im Wirtshaus lustige Gesellschaft aufzusuchen und die eigene Familie ihrem Schicksal zu überlassen. Unter solchen Umständen be-

Digitized by Google

kommen die Kinder natürlich auch keine Anhänglichkeit an das Elternhaus; statt daß die halberwachsenen in demselben verbleiben und durch ihren Verdienst zur Verbesserung der Lebenshaltung beitragen, fliegen sie vorzeitig aus, verthun ihren Lohn in flüchtigen Genüssen und endigen damit, daß sie entweder zu Grunde gehen, oder ebenfalls in viel zu jungen Jahren heiraten und die Notlage verewigen.

Die Kindersterblichkeit ist unter solchen Verhältnissen eine große, aber trotzdem bleibt ein starker Überschuß der Geborenen über die Gestorbenen, wie an einigen Beispielen S. 148 gezeigt wurde. Es scheint, daß hauptsächlich die frisch vom Lande nach den Städten gekommene Bevölkerung zu dem Kinderreichtum beiträgt, und daß etwa noch die Sprößlinge dieser einen Überschuß erzeugen, daß aber die folgenden Generationen bei abnehmender Fruchtbarkeit und zunehmender Entartung nach und nach erlöschen. Da der Bevölkerungsstrom ununterbrochen weiter geht, werden die entstehenden Lücken immer gleich wieder geschlossen und die wirkliche Vermehrung ist sehr bedeutend. Alle die genannten Umstände wirken zusammen, um die Lebenshaltung der Arbeiterklasse nicht auf die wünschenswerte Höhe steigen zu lassen.

Hegar hat in einer „sozial-medizinischen" Studie, betitelt: „Der Geschlechtstrieb", in gründlicher Weise die Schattenseiten der allzuraschen Volksvermehrung geschildert, namentlich auch die gesundheitlichen, welche sich für die Frauen und den Nachwuchs aus zu rascher Aufeinanderfolge der Geburten ergeben. Man kann dieses Buch voll Fachkenntnis und Lebensweisheit nicht ohne tiefe Ergriffenheit lesen. Auch Göhres Beobachtungen in „Drei Monate Fabrikarbeiter", Bebels Schilderungen der Arbeiterfamilie in „Die Frau", Wörishoffers „Sozialpolitische Erhebungen über die Lage der Fabrikarbeiter in und um Mannheim" bieten reichhaltige Materialien zur Bildung eines Urteils. Und dieses geht dahin, daß die starke Vermehrung der Arbeiterklasse die Hauptursache der vielfach ungenügenden Lebenshaltung derselben ist,

Digitized by Google

und daß die meisten Versuche zur Besserung dadurch beeinträchtigt werden, daß jede Lohnerhöhung eine weitere Zunahme der Arbeiterbevölkerung nach sich zieht. Wie enorm die Bevölkerung in den Industriegegenden Deutschlands wächst, haben wir auch an dem Beispiel Sachsens gesehen, wo sich die Vermehrung in 11 Jahren auf 19,5 %, also in einem Jahr (nach geometrischer Progression) auf 1,63 % belief. Hiernach würde in 42 Jahren eine Verdoppelung der Einwohnerzahl eintreten, und Deutschland müßte nach diesem Maßstabe im Jahre 1934 schon 100 Millionen Einwohner ernähren!

Die Folgen der Vermehrung sind schon von Malthus (1798) im wesentlichen richtig geschildert worden. Er führte aus, um den Gegensatz kräftiger zu markieren, daß die Bevölkerung nach den Ziffern einer geometrischen Reihe zunehme, dagegen die Produktion der Nahrungsmittel nur nach den Ziffern einer arithmetischen Reihe, wonach das Mißverhältnis zwischen Bevölkerungs- und Nahrungsmenge immer greller wird, wie das nachfolgende Schema ergiebt:

Bevölkerung:	1	2	4	8	16	32	(geometr. Reihe),
Nahrung:	1	2	3	4	5	6	(arithmet. Reihe).

Das Gesetz des geometrischen Wachstums der Bevölkerung ist zweifellos theoretisch richtig. Es stützt sich auf die einfache Annahme, daß in jeder Generation die Kinderzahl eines Ehepaares die gleiche bleibe. Unbestreitbar herrscht die Tendenz zu solcher Vermehrung, obwohl die thatsächlich eintretende von den vorhandenen Lebensmöglichkeiten abhängt.

Daß die Zunahme der Nahrungsmittel sich gerade in einer arithmetischen Reihe bewege, läßt sich dagegen theoretisch nicht beweisen. Hier ist Malthus in der Absicht, zu schematisieren, zu weit gegangen. Es giebt überhaupt kein bestimmtes Gesetz hierfür, da die Produktion oft durch irgend welche technische Erfindungen oder die wirtschaftliche Erschließung neuer fruchtbarer Länder sprung-

Digitized by Google

weise steigt, zu anderen Zeiten wieder stillsteht. Mit Sicherheit ist nur das eine zu erkennen, daß die Nahrungsmenge keinesfalls so schnell wachsen kann, wie die Volkszahl, was zur Bekräftigung des Malthusschen Grundgedankens vollkommen hinreicht.

Verdoppelt sich zum Beispiel von einer Generation zur andern die Bevölkerung eines Landes oder auch der ganzen Erde, so tritt, wenn die Fruchtbarkeit die nämliche bleibt, in der nächstfolgenden Generation Vervierfachung, dann Verachtfachung und so weiter ein, wie Malthus angegeben hat. Es ist aber nicht anzunehmen, daß das Erträgnis eines Ackers von einer Generation zur andern sich jeweils verdopple, noch auch, daß die Fläche des urbaren Landes entsprechend vermehrt werde, um eine Verdoppelung der Erträgnisse herbeizuführen. Ausnahmsweise kann dies geschehen, aber auf die Dauer ist ein solcher Fortschritt der Nahrungsmittelproduktion nicht aufrecht zu erhalten. Die Menschenproduktion hingegen geht ihren nur von der Not eingeschränkten Gang.

Daraus folgt, daß wie jede Spezies, so auch der Mensch, sich unaufhörlich an den Grenzen des Nahrungsraumes stößt. Jede Gattung füllt eine Erweiterung rasch aus, und wenn die Zunahme der Nahrungsmittel ein Ende hat, wird die Zahl der Individuen notgedrungen stehend. In letzterem Falle müssen also jährlich ebensoviele Individuen sterben, als geboren werden.

Darwin und Wallace haben das Malthussche Gesetz bestätigt und vertieft, indem sie darthaten, daß die Überlebenden einer Art eine besser angepaßte, kräftigere und günstiger organisierte Varietät darstellen, daß also das Mißverhältnis zwischen Vermehrung und Nahrung eine Ursache des Fortschrittes der Organisation und der Instinkte ist. Man weiß aus Darwins Selbstbiographie, daß die Malthussche Schrift der Funke war, welcher den Gedanken der natürlichen Auslese in ihm entzündete.

Beim Menschen sind es die unteren Klassen, welche sich an der Grenze der Existenzmöglichkeit herumbewegen; doch läßt sich

Digitized by Google

leicht einsehen, daß die übliche Lebenshaltung einen bedeutenden modifizierenden Einfluß ausübt. Je höher die Lebenshaltung ist, die ein intelligenter Arbeiter für sich beansprucht, ohne die er nicht leben zu können glaubt, um so früher wird die Kindererzeugung eine Verminderung erfahren, weil solche Leute nicht heiraten, ehe sie im Besitze einer auskömmlichen Stellung sind.

Daß die ärmsten Völker am meisten Kinder haben, wußte schon Quételet, und Leroy-Beaulieu weist in seiner Studie über den Einfluß der Civilisation auf die Bevölkerungsbewegung darauf hin, daß die einzigen Departements von Frankreich, welche noch einen Geburtenüberschuß bringen, Morbihan, Finistère, Côtes du Nord, Lozère, Corsica, Aveyron, La Vendée, Landes und Nord, zu den wirtschaftlich zurückgebliebensten gehören. In Belgien steht die Geburtenzahl der Provinzen im umgekehrten Verhältnisse zur Lohnhöhe, wobei allerdings in den flämischen Gegenden noch ein anderer Umstand mitspielt, den Leroy-Beaulieu übersieht, die größere Fruchtbarkeit der germanischen Rasse. Doch wird es im allgemeinen richtig sein, wenn der französische Statistiker nachzuweisen sucht, daß in allen zivilisierten Staaten die Geburtenziffer im Abnehmen ist. Sie betrug in Italien auf 1000 Einwohner 1865 38,3 und 1883 noch 36,9. In England sank sie in dieser Zeit von 35,5 auf 33,7, in der Schweiz von 35,5 auf 32,5, in Preußen von 39,1 auf 36,6 u. s. w. Am stärksten war die Abnahme der Geburten in Frankreich, wo ihre Zahl 1801 noch auf 32,3 stand und in beinahe stetigem Abfall bis 1888 auf 23,4 herunterging. In den letzten Jahren blieb die Geburtenziffer Frankreichs hinter der Sterbeziffer zurück, so daß die Volkszahl abnimmt, bezw. nur noch durch Zuzug aus dem Auslande erhalten wird. Bis Deutschland soweit kommt, wird mancher Tropfen Wasser den Rhein hinabfließen; denn noch immer besitzt es einen jährlichen Geburtenüberschuß von 600000, und die Zahl der Kinder, welche in Deutschland mehr geboren werden als in Frankreich, beträgt jährlich eine Million. Doch sieht man aus Leroy-Beaulieus

Digitized by Google

Aufstellungen immerhin soviel, daß mit der Erhöhung der Lebenshaltung eine sinkende Tendenz der Geburtenziffer eintritt, was auch leicht zu begreifen ist.

Das Verlangen, sich dem äußersten Kampfe um die Existenz, nämlich dem um das tägliche Brot, zu entziehen, ist eine Haupttriebfeder der Individuen. Auf den höheren sozialen Stufen ist der Daseinskampf ein milderer, und dies nicht bloß deswegen, weil das Einkommen ein größeres ist, sondern auch weil dasselbe sich auf eine geringere Kinderzahl verteilt.

Die natürliche Vermehrung des Menschen würde nach Malthus eine Verdoppelung in 25 Jahren herbeiführen. Nach H. E. Ziegler: „Die Naturwissenschaft und die sozialdemokratische Theorie" (S. 150) kommt man ungefähr auf diese Zahl, wenn man annimmt, daß in jeder Ehe durchschnittlich 6 Kinder geboren werden, von denen eines ledig bleibt oder vor dem heiratsfähigen Alter stirbt. Wir haben gesehen, daß selbst die große Bevölkerungszunahme in Sachsen einer Verdoppelung erst in 42 Jahren entspricht, also hinter der physiologischen Möglichkeit weit zurücksteht. Darin hat man einen Beweis zu erblicken, daß das Menschengeschlecht unter unsern Verhältnissen nicht nach Maßgabe der ihm innewohnenden Vermehrungsfähigkeit, sondern nach Maßgabe der Verdienst- bezw. Nahrungsgelegenheit zunimmt, also wirklich durch die Grenzen des Nahrungsraumes eingeengt wird. Träfe letzteres nicht zu, so würde der Volkszuwachs größer, aber die Auslese geringer oder gleich Null sein, und dies wäre für die Bewahrung des erlangten geistigen Niveaus der Menschheit nicht günstig.

Die starke Vermehrung der untern Schichten, nicht der Kapitalismus trägt die Schuld, daß so schwer zu helfen ist. Galton hat die Frage aufgeworfen, ob nicht durch die frühen Heiraten und die große Kinderzahl des Proletariats das geistige Durchschnittsniveau der Gesamtheit herabgedrückt wird? Es scheint klar, daß die intelligenteren und vorsichtigeren Klassen, welche später heiraten und nicht so viele Kinder erzeugen, weil sie denselben eine bessere

Digitized by Google

Zukunft zu sichern bestrebt sind, durch die überwiegende Kinderzahl der unteren Klassen im Laufe der Zeit zurückgedrängt werden müssen. Galton sucht dies ziffermäßig nachzuweisen, läßt aber dabei einen Faktor außer acht, der von bedeutendem Einfluß ist: die natürliche Auslese in ihrer doppelten Wirkung, wodurch ein Teil der Individuen des unteren Standes in die höheren Klassen aufsteigt, ein anderer Teil als unbrauchbar vernichtet wird, so daß die oberen Stände dadurch eine Verstärkung, die unteren eine Verringerung erfahren. Man rechnet hier mit lauter unbekannten Größen, und wir müssen deswegen darauf verzichten, über die von Galton angenommene Schwerpunktsverschiebung völlig ins Reine kommen zu wollen. Nicht zu leugnen ist, daß es Erscheinungen giebt, welche der Galtonschen Theorie Anhaltspunkte gewähren. Dahin gehört z. B. die Stauung der sächsischen Censiten in der Klasse von 800 bis 1600 M. Einkommen, wovon früher (S. 250) die Rede war. Diese dürfte wohl nur der Ausdruck der großen Vermehrung der Arbeiterbevölkerung sein, wie bereits ausgesprochen wurde. Die Thatsache steht statistisch fest, daß die Fruchtbarkeit der unteren Klassen eine sehr große ist. Man braucht auch nur durch die Arbeiterviertel unserer Fabrikstädte zu gehen und die Menge von Kindern jeglichen Alters zu beobachten, die sich auf den Straßen herumtummeln. Die Frage: was soll dereinst aus allen diesen werden? drängt sich unwillkürlich auf. Anderseits ist aber, wie wiederholt betont wurde, die Gelegenheit, Bildung und Kenntnisse zu erwerben und selbständig zu werden, noch niemals eine so mannigfaltige gewesen, wie eben jetzt, und die Einkommensverhältnisse befinden sich in steigender Tendenz. Die Resultante aus diesen widerstreitenden Kräften läßt sich nicht berechnen; nur die Zukunft kann Aufschluß geben, ob die jetzigen Besorgnisse gegründet waren oder nicht.

Jedenfalls aber sind wir im Sozialismus schon weit vorgeschritten, da die höheren Klassen für die Erziehung des Nachwuchses der unteren bedeutend herangeholt werden. In stärkerem

Digitized by Google

Grade als der Staat ist bei uns die Gemeinde das Feld der sozialen Experimente.

Vor mir liegt der Gemeindevoranschlag einer deutschen Mittelstadt (Karlsruhe), welche im Jahr 1892 bei 80 000 Einwohnern ungefähr $2^1/_2$ Millionen Ausgaben zu bestreiten hatte. Abzüglich der Einnahmen aus anderen Quellen hatte die Stadt an Steuern 817 777 M. und nach Weglassung der Kreissteuern 740 353 M. für städtische Zwecke aufzubringen. Die Hauptausgabeposten sind:

Armenunterstützung	174 689 M.
Krankenpflege	26 353 „
Arbeiterversicherung	9 787 „
Volks- und Gewerbeschule, Haushaltungsschule, jedoch ohne höhere Schulen	381 600 „
Verzinsung und Tilgung des Aufwandes für Volksschulgebäude	150 000 „
Summa	742 429 M.

Jedes Kind in der Volksschule kostet der Stadt 60 M., und die vorstehenden Beträge zusammen, welche fast ausschließlich zum Besten der ärmeren Bürger verwendet werden, stimmen ungefähr mit der obigen Steuersumme überein. Von den Steuern zahlten

die 847	Gemeindewähler	($^1/_{12}$)	der	I. Klasse	320 404 M.
„ 1694	„	($^2/_{12}$)	„	II. „	130 044 „
„ 7634	„	($^9/_{12}$)	„	III. „	50 320 „
				Summa	500 768 M.

Der Rest verteilt sich auf nicht wahlberechtigte Steuerpflichtige ungefähr in gleicher Weise nach den Einkommens- und Vermögensstufen. Somit zahlt ein Bürger der I. Wählerklasse durchschnittlich 378 M., der II. Kl. 76 M., der III. Kl. 6 M. 60 Pf. Ein der letzteren Klasse angehörender Mann mit 3 M. Tagelohn, also 900 M. Jahresverdienst, zahlt an die Stadt nur 1 M. 80 Pf. Hat derselbe 3 Kinder, welche die Volksschule besuchen, so beträgt

Digitized by Google

der Gemeindeaufwand hierfür allein schon 180 M., das Hundertfache der Steuer! Man sieht, in welchem Maße bereits die Vermöglichen für die Bedürfnisse der Unvermöglichen einzustehen haben, was in der Kunstsprache „ausgleichende Gerechtigkeit“ genannt wird. Gerade in Baden sind die Staats- und Gemeindesteuern, die der Mittelstand zu entrichten hat, unverhältnismäßig hoch bemessen; sie betragen 7—8 % des fundierten Einkommens, in manchen Gemeinden noch mehr. Die Kehrseite der Sache ist die: der sozial Höherstehende ist genötigt, seine Kindererzeugung einzuschränken, während der sozial Tieferstehende daran nicht denkt, und der im allgemeinen minderwertige Nachwuchs des letzteren wird mit den Mitteln aufgezogen, welche durch den Ausfall in den oberen Regionen erspart werden. Kurios! Wenn man von „Ausbeutung“ sprechen hört, so will es einem bei Ansehung der vorstehenden Ziffern beinahe scheinen, als ob nicht die unteren Klassen über Ausbeutung zu klagen hätten, sondern als ob diese recht fröhlich dabei wären, die oberen Klassen für ihre Zwecke „auszubeuten“. Die eine Auffassung wäre so falsch wie die andere. Hoch und Nieder sind vielmehr in einer völlig unentwirrbaren Weise ineinander geschlungen und können nicht getrennt werden. Darin muß ich übrigens den Angehörigen der höheren Stände recht geben, wenn sie für das, was sie zu Gunsten der unteren thun, nicht mit unverschämten oder gar blutdürstigen Redensarten bedankt sein wollen. Auch erscheint es nicht unbillig, daß wenigstens ein Teil des öffentlichen Aufwandes durch Verbrauchsabgaben auf die Massen gelegt wird; in dem obigen Falle geschieht dies im Betrag von 275000 M. gleich 3 M. 45 Pf. auf den Kopf, was gewiß nicht erdrückend ist. Wie es unrichtig wäre, in dem Ringen der gebildeten und besitzenden Klassen um ihren Einfluß auf die Staats- und Gemeindeleitung nicht den Ausdruck eines berechtigten sozialen Instinktes, sondern nur den eines egoistischen Herrschaftsgelüstes zu erblicken, so wäre es auch verkehrt, alle öffentlichen Lasten durch direkte Steuern von den Ver-

Digitized by Google

möglichen erheben zu wollen und damit die Leute des „Mittelgutes“ zu Almosenempfängern herabzuwürdigen. Unsere Doktrinäre bringen es fertig, für die Verteilung der Lasten das Prinzip der individuellen Leistungsfähigkeit, für die Zumessung der Rechte jedoch das Prinzip der Kopfzahl aufzustellen, während das Richtige beide Male in der Mitte läge.

Es ist von hohem Interesse, aus der Armenstatistik P. Kollmanns im „Handwörterbuch der Staatswissenschaften“ zu ersehen, daß 1885 im Deutschen Reich 90 282 159 M. Armenunterstützung aus öffentlichen Mitteln aufgewendet wurden, welche sich auf 1 592 386 Personen in 886 386 Parteien verteilten. Im Vergleich zur Gesamtbevölkerung von 46 855 704 kommen also auf 1 Million Einwohner 34 001 Almosenempfänger, was soviel heißt, als daß diese in der Galtonschen Einteilung (S. 82) von untenher gerechnet noch weit in die Klasse c hineinreichen. Die Klassen x bis d enthalten zusammen 18 367 Köpfe, so daß von den 34 001 Almosenempfängern noch 15 634 in Klasse c kommen. Diese Klasse umfaßt 63 563 Köpfe, von denen somit noch ein Viertel almosengenössig ist; in Wirklichkeit sind es noch mehr, weil viele Insassen der Strafanstalten nicht in der Zahl der Unterstützten enthalten sind. Die Hinzurechnung der Klasse c zu den Schwachbegabten (S. 86) rechtfertigt sich somit zur Genüge.

An und für sich ist die große Fruchtbarkeit ein Zeichen von Gesundheit des Volkes, und wenn wir die stehenbleibenden Ziffern Frankreichs betrachten, welches mehr Todesfälle als Geburten zählt und nur noch durch Zuzug aus den Nachbarländern wächst, so haben wir keine Ursache, Neid zu empfinden. Wünschenswert wäre allerdings, daß die jungen Arbeiter nicht so früh heirateten. Sie sollten erst ihre Eltern unterstützen, dann Ersparnisse machen und erst wenn dies geschehen, eine eigene Familie gründen. Aber in diesem Sinne wird wenig auszurichten sein. Jene Eheschlüsse geschehen selten ganz freiwillig, sondern sind ein Ausfluß verwickelter Sitten. Gewöhnlich haben die Bursche

Digitized by Google

mit 17 Jahren schon eine „Bekanntschaft“; die naturgemäßen Folgen des Umganges drängen zur Heirat vor der Zeit und ziehen alle weiteren Übel unaufhaltsam nach sich (vergl. Göhre S. 205 und 206). Diese hängen ineinander, wie die Glieder einer Kette. So widerspruchsvoll es manchem vorkommen mag, so ist es doch möglich, daß die Militärpflicht in dieser Hinsicht günstig wirkt, weil eine Verheiratung vor der Dienstzeit den Beteiligten unerwünscht ist und dieser Gedanke einige Zurückhaltung auferlegt.

Man hat allen Ernstes davon gesprochen, die polizeilichen Beschränkungen der Eheschließung wieder einzuführen: Nur wer eigenes Vermögen besitzt und durch Solidität Gewähr leistet, daß er eine Familie ernähren kann, soll heiraten dürfen. Es wäre allerdings gut, wenn nur solche Leute heiraten würden; aber durch Polizeimaßregeln erzwingen läßt sich dies nicht. In Baden wurde die Heirat 1860 freigegeben und die Zahl der unehelichen Kinder ging in wenigen Jahren von 16 % auf die Hälfte, 8 %, herab und hat sich mit geringen Schwankungen auf diesem Durchschnitt gehalten. Wer würde nicht einsehen, daß man wohl die Geburt der ehelichen Kinder, aber nicht die der Kinder überhaupt durch Heiratsverbote beschränken kann? Es wäre eine sozial sehr bedenkliche Maßregel, die armen Leute von Gesetzes wegen auf die wilde Ehe anzuweisen, ihnen gerade das zu verkümmern, was noch das beste an ihnen ist, wenn sie es bewahrt haben: die Familienhaftigkeit! Durch so brutale Mittel ist dem Übel nicht beizukommen, und die Unzufriedenheit, der gerechte Groll darüber, eines Menschenrechtes beraubt zu sein, hätte nicht einmal einen Erfolg als Gegengewicht. Daran sollte man gar nicht denken.

Adolf Wagner, welcher in seinem „Lehr- und Handbuch der politischen Ökonomie“ das Übel richtig schildert, rät von genereller Wiederbeschränkung der Ehefreiheit ab; aber er fügt bei: „Unbedingt ist mindestens vor zu früher Heirat zu warnen und die öffentliche Meinung aufzuklären: — freilich ein überhaupt und vollends in diesem Falle nur langsam und schwach wirkendes Hilfsmittel.“ Im

Digitized by Google

Hinblick darauf sollte man künftig mit allen „Reformen“ sehr vorsichtig sein, die den jungen Arbeitern gestatten, noch früher zu heiraten und noch mehr Kinder zu erzeugen.

Unter den Faktoren, von denen wir eine Ermäßigung der Volkszunahme zu erwarten haben, muß auch die Auswanderung genannt werden. Diese ist durch die starken Geburtenüberschüsse eine Notwendigkeit für Deutschland und verlangt immer dringender nach einer Regelung. Ein Gebiet, welches jährlich 80 000 bis 100 000 meist erwachsene Bewohner an fremde Länder abgiebt, leidet an einem Blutverluste, denn nicht nur sind die Erziehungskosten umsonst aufgewendet und die mitgenommenen Kapitalien verloren, sondern die Ausgewanderten treten bald als Wettbewerber auf dem Weltmarkt und oft sogar auf dem einheimischen Markte auf. Sie bilden eine Auslese der intelligenteren und thatkräftigeren Leute; die unbegabtesten pflanzen sich zu Hause fort, verschlechtern also den Durchschnitt. Das ist eine für das Mutterland sehr nachteilige Thatsache; trotzdem stimme ich E. von Philippovich bei, der nicht wünscht, daß die Auswanderer dableiben und den Bevölkerungsdruck vermehren. Es wäre jedoch im höchsten Grade erstrebenswert, den Auswandererstrom in Gebiete zu lenken, welche unter deutschem Schutze stehen, so daß die Verbindung mit dem Mutterlande nicht völlig gelöst würde. Das wird eine schwere Sache sein, denn naturgemäß üben die fremden Länder, in welchen schon viele geborene Deutsche und deren Nachkommen wohnen, wie die Vereinigten Staaten, die größte Anziehung. Aber schwierig heißt noch nicht unmöglich, und einmal muß mit dem Versuche begonnen werden. Hat sich in einem deutschen Kolonialgebiet ein Stamm von Ansiedlern gebildet, so wird auch dieser seine Anziehungskraft mit der Zeit mehr und mehr geltend machen.

Die Opposition der Sozialdemokratie gegen eine energische Kolonialpolitik ist wieder ganz gegen das Interesse der Arbeiter. Die Verwendung überschüssiger Arbeitskräfte in deutschen Kolonien würde nicht bloß jenen reichen Verdienst gewähren, sondern auch den

Digitized by Google

Zurückbleibenden Erleichterung verschaffen und den Lohn steigen machen, also Auslesebedingungen herstellen, welche den Verlust der besseren Kräfte allmählich wieder auszugleichen streben. Aber dies darf von den Parteigötzen nicht geduldet werden.

Überblicken wir die Ursachen, welche die starke Vermehrung der unteren Klassen bedingen, so sind es die folgenden: Die geschlechtlichen Triebe werden zu früh entwickelt und zu früh befriedigt. Daran trägt einesteils die bessere Ernährung die Schuld, denn wenn auch die Hausmannskost der Arbeiter nicht allzu nahrhaft ist, so fehlt es ihnen doch in den Zwischenzeiten nicht an Wurst, Speck, Käse, Bier u. dergl. stoffreichen oder reizenden Zuthaten, und andernteils wird die Phantasie durch das enge Zusammenleben, welches häufig mit einer Verletzung der Schamhaftigkeit verbunden ist, und durch den Umgang mit älteren Kameraden erregt. Das sind unerfreuliche, aber schwer zu ändernde Dinge. Es ist aber doch wieder ein beachtenswerter Zug von Ehrenhaftigkeit dabei, daß in vielen Fällen der junge Arbeiter ein Mädchen, mit welchem er „Bekanntschaft" gehabt hat, nicht sitzen lassen will, sondern sich verpflichtet fühlt, dasselbe zu ehelichen, woraus hervorgeht, daß der Trieb zur Monogamie dem Volke tiefer im Gemüte sitzt, als es selbst weiß oder glaubt. Mancher wird, nach einem stürmischen Vorleben, von aufrichtiger Neigung zu einem Mädchen erfaßt und hat keine Ruhe, bis sie seine Frau ist. Anerkennung verdient auch, daß das eheliche Leben der Arbeiter unsittliche Vorbeugungsmittel meidet. Auf der anderen Seite würde eine freiwillige Selbstbeschränkung nicht zu tadeln sein, namentlich mit Rücksicht auf die Gesundheit und auf die Mutterpflichten der Frauen. Aber auch hier spielen wieder materielle Verhältnisse, wie das enge Wohnen und Schlafen herein, welche die von der Vernunft gebotene Enthaltsamkeit erschweren. Alles zusammen bildet ein sonderbares Gewirr von lobenswerten und bedauerlichen Ursachen. Herkömmliche Sitten nnd Gebräuche sind sehr schwer zu beeinflußen, und wenn es gelingt, so weiß man nie, ob der Erfolg derjenige sein

Digitized by Google

wird, den man wünschte; denn jede Änderung kann unerwartete Wirkungen nach sich ziehen, wie z. B. in Frankreich das wirtschaftlich vorteilhafte und darum vielfach angepriesene Zweikindersystem zu einem völligen Stillstand der Bevölkerungszahl geführt hat. Solche Zustände wären für Deutschland nicht als erstrebenswert zu bezeichnen.

Bis jetzt haben wir nicht feststellen können, daß die von Galton vermutete bedenkliche Verschiebung des gesellschaftlichen Schwerpunktes nach den unteren Klassen hin stattgefunden habe, aber die Möglichkeit eines solchen Vorganges muß zugegeben werden. Der Eintritt ist sehr zu fürchten; denn er würde zu heftigen wirtschaftlichen und sozialen Erschütterungen führen.

Oder giebt es einen Regulator, welcher von selbst den früheren Zustand wieder herstellt? Sollten die mit einer gewissen Regelmäßigkeit wiederkehrenden Geschäftskrisen eine solche Rolle im Haushalte der Natur spielen, indem sie die unteren Klassen in eine Notlage versetzen und ihre Vermehrung für eine gewisse Zeit hemmen, bis das richtige Zahlenverhältnis zwischen oberen und unteren Klassen, Gebildeten und Ungebildeten, Führenden und Geführten wiedereingetreten ist? Man nimmt an, daß die Krisen vorzugsweise die unsoliden Existenzen hinwegfegen und den übrigen wieder Raum zur Entfaltung schaffen. Ich muß gestehen, daß ich mir über diese verwickelte Sache eine endgiltige Ansicht bis jetzt nicht habe bilden können; aber das scheint mir richtig: umsonst geschieht nichts im sozialen Leben, alles hat seine Bedeutung.

In Zukunft werden, wenn die sogenannten Kartelle ihre vernünftige Bestimmung erfüllen, Geschäftskrisen immer seltener werden, sie werden aber auch hoffentlich zu dem angedeuteten Zwecke nicht mehr notwendig sein. Denn je mehr im Laufe der Zeit die untere Grenze der Lebenshaltung der besseren Arbeiter sich hebt, je mehr diese Klasse vor unüberlegten Heiraten zurückschreckt, je mehr den geringsten Arbeitern und den Arbeitsscheuen, den Vagabunden usw. die Gründung einer Familie durch die Not erschwert wird,

Digitized by Google

desto eher ist zu hoffen, daß der Geburtenüberschuß im allgemeinen und der unteren Klassen im besonderen von seiner übertriebenen Höhe herabgeht. Dies ist ein langsamer, aber auch einwandfreier Weg zur Minderung der raschen Volkszunahme. Ein völliges Verschwinden des Geburtenüberschusses ist nicht zu wünschen, weil alsdann die Möglichkeit der natürlichen Auslese aufhören würde, also die Individuen ohne Wahl sich fortpflanzen müßten, um nur die Kopfzahl auf ihrem Stande zu halten. Dies würde den Beginn der Volksentartung bedeuten!

48. Soziale Reformen.

Die Sozialdemokratie sucht sich alles Verdienst an den zu Gunsten der Arbeiter eingeführten Reformen zuzuschreiben, indem sie unterstellt, daß nur ihre Agitation die höheren Klassen veranlaßt habe, aus blasser Furcht Zugeständnisse, die übrigens bloß den Wert von Abschlagszahlungen oder Verkleisterungsversuchen hätten, zu bewilligen. Dies könnte selbst dem Scheine nach nur bei der Arbeiterschutzgesetzgebung zutreffen. An den eigentlich bahnbrechenden Arbeiterreformen, wie Gewerbefreiheit, Freizügigkeit, Ehefreiheit, Koalitionsrecht, Abschaffung des Truckſystems, Entschädigungspflicht für Betriebsunfälle, Fabrikaufsicht, selbst an dem in seinem Nutzen zweifelhaften allgemeinen Wahlrecht, ist die Sozialdemokratie unbeteiligt, aus dem einfachen Grunde, weil sie in jenen Zeiten noch gar nicht bestand oder doch noch nicht zu irgend welcher Bedeutung gelangt war. Die genannten sozialen Grundgesetze sind vielmehr, wie sich eigentlich von selbst versteht, aus den altruistischen Trieben der höheren Klassen hervorgegangen. Wenn letztere dabei den Widerstand ihres Egoismus zu überwinden hatten, so ist auch dies aus der Natur des Menschen zu erklären. Sie haben ihn überwunden. Sogar die ersten Arbeiterführer, mehr oder weniger begeisterte Idealisten, gehörten

Digitized by Google

durch Geburt den gebildeten Ständen an. Als ein eklatanter Beweis der „Arbeiterfreundlichkeit“ der jetzigen Sozialdemokraten kann angeführt werden, daß sie gegen die wichtigsten Versicherungsgesetze, nämlich gegen die Kranken- (1883), Unfall- (1884), Alters- und Invalidenversicherung (1889) im Reichstag sprachen und stimmten. Ihre positive Thätigkeit beschränkte sich auf die erstmals 1877 erfolgte und später wiederholte Einbringung eines zusammengestoppelten, praktisch völlig unbrauchbaren Arbeiterschutzgesetz-Entwurfes, an dessen Stelle 1890 ein durch die Regierung vorgelegter Entwurf vom Reichstag angenommen wurde. Darnach bestehen die Verdienste der Sozialdemokraten lediglich darin, daß sie dem Zustandekommen der Arbeitergesetze Hindernisse bereitet und gegen deren Durchführung „Stimmung“ in den Arbeiterkreisen gemacht haben.

Die Anwendung unserer Theorie auf die sozialen Reformen, welche bereits getroffen wurden oder in nahe Aussicht genommen sind, bietet besonderes Interesse. Die Seite 118 ff. angegebenen allgemeinen Gesichtspunkte zur Beurteilung können wir nun im besonderen dahin vervollständigen, daß eine Reform zur Hebung des Arbeiterstandes um so besser das Richtige trifft, je mehr sie auf die Erhöhung der Lebenshaltung und je weniger sie auf die der Kinderzahl in den Arbeiterfamilien hinwirkt.

Das Koalitionsrecht der Arbeiter, heute von niemand mehr angefochten, ist nur Mittel zum Zweck. Vernünftig angewandt, hat es häufig zur Besserstellung der Arbeiter geführt, aber manchmal sind auch erbitterte Ausstände um Forderungen gemacht worden, welche teils mit der Zeit bei günstigerer Geschäftslage ohne solche Anstrengungen zu erreichen waren und sozusagen von selbst kamen, teils an Übertreibung litten und darum keine Dauer hatten, selbst wenn im Augenblick der Erfolg auf Seiten der Arbeiter war. Denn eine erzwungene Lohnerhöhung ohne Mehrleistung ist nicht mit einer erheblichen Auslese verbunden und führt keine Hebung des geistigen Horizontes der Arbeiter herbei, wirkt hingegen

Digitized by Google

auf die Fortpflanzung, sowie auf den Zustrom von außen belebend ein, so daß durch das Überangebot der Lohn bald wieder herabgedrückt wird. Den Arbeitern — aber nicht bloß ihnen — hat es häufig an der richtigen Einsicht in die verwickelten Bedingungen der Produktion gefehlt.

Ein Mißbrauch ist es, das Koalitionsrecht zur Demütigung der Arbeitgeber zu benützen, sie die Macht der Sozialdemokratie fühlen zu lassen, und noch weniger kann es gebilligt werden, wenn die Ausständischen die Fortsetzung der Arbeit durch Fremde gewaltsam verhindern, denn auch diese haben Anspruch auf die Freiheit ihrer Entschließung. Die Arbeitgeber, welche sich ihrerseits durch engen Zusammenschluß zu schützen suchen, handeln nur nach dem Grundsatze „gleiches Recht für alle"! Es heißt aber schiefes Maß anwenden, wenn man die Unternehmer brandmarkt, welche Sozialdemokraten von ihren Arbeitsplätzen fernhalten wollen, und dagegen Ausschreitungen der Arbeiter, wie Kontraktbruch, Boykottverhängungen, Bedrohungen, Gewaltthätigkeiten und ähnliches durch die „Verhältnisse" zu entschuldigen sucht.

Die Einführung des Unterstützungswohnsitzes war kein glücklicher Griff. Sie hat das Heimatgefühl der Arbeiter untergraben und dadurch außerordentlich viel zur Ausbreitung der Sozialdemokratie beigetragen. Auf der Anhänglichkeit an die Heimat wurzelt auch die Vaterlandsliebe, das stärkste Motiv gegen die ungesunde Internationalität der Arbeiter, wie sie sich in den früher (S. 207) angeführten Auslassungen Liebknechts spiegelt. Die Volksmassen heimatlos zu machen — das hätte vermieden werden sollen, wennschon die Freizügigkeit eine Änderung der Armengesetzgebung erforderte. Diese Reform war daher eine in hohem Grade antisoziale.

Mit den großen Aktionen der Versicherungsgesetze beabsichtigte Fürst Bismarck nicht bloß eine materielle Hebung der Lage der Arbeiter, sondern er wollte von einem höheren Gesichtspunkte aus die Arbeiter ein Stück sozialer Gerechtigkeit fühlen

Digitized by Google

lassen und ihr Interesse mit dem des Reiches verknüpfen, um sie den internationalen Schwindeleien weniger zugänglich zu machen.

Das Unfallversicherungsgesetz ist aus dem Haftpflichtgesetz hervorgegangen, welches schon den maßgebenden Grundsatz aufstellte, daß der industrielle Unternehmer für die in seinem Betriebe vorkommenden Unfälle verantwortlich ist. Der Gedanke war in jener ersten Form ungenügend durchgeführt und kehrte in dem Unfallversicherungsgesetz verbessert wieder. Die Wirkung dieses Gesetzes ist eine überwiegend segensreiche. Nicht nur, daß es für die armen Verunglückten und bezw. für ihre Hinterbliebenen sorgt, sondern das Eintreten von Unfällen wurde durch geeignete Vorkehrungen viel seltener gemacht, nachdem einmal die öffentliche Aufmerksamkeit erregt war. Die im Interesse des besseren Arbeiterschutzes geschaffenen Fabrikinspektionen gingen mit der Einführung von Sicherheitsvorkehrungen zuerst voran und überwanden allmählich den passiven Widerstand. Jetzt üben die mit ihrer Kasse sehr nahe dabei beteiligten Berufsgenossenschaften eine lebhafte Thätigkeit für die strenge Beobachtung der Unfallverhütungsvorschriften und schärfen das Gefühl der Verantwortlichkeit bei den Unternehmern, wieder ein Beweis, wie kräftig egoistische Motive gemeinnützig wirken können.

Nicht ganz so gut hat sich das Krankenkassengesetz in der Praxis bewährt, obwohl zuzugeben ist, daß dasselbe für den einzelnen Mann und für die einzelne Familie eine finanzielle Wohlthat bedeutet. Die allgemeine Verbesserung der Krankenpflege ist nicht ganz in dem erwarteten Maße erreicht worden, da die Ausführung diesen Gesichtspunkt zu wenig voranstellte. Es wurde hauptsächlich auf die „Billigkeit“ gesehen und dadurch der ärztliche Stand gedrückt, der sich mit Recht darüber beklagt. Ein Arzt, der für eine erbärmliche Bezahlung eine große Arbeiterschaft versehen soll, kann viele Fälle nur summarisch abmachen, und darüber beschwert man sich dann wieder mit vollem Rechte auf der andern Seite. Auch kommen Simulationen viel häufiger vor, als man erwartete. Es

Digitized by Google

giebt Leute, die eine große Fertigkeit erlangt haben, den Zukunftsreformen dadurch vorzugreifen, daß sie die Krankenkasse als eine Versicherungsanstalt gegen Arbeitslosigkeit benützen. Man will beobachtet haben, daß im Herbste, wenn die Bauarbeiten eingestellt werden, unter den Maurern, Zimmerleuten u. s. w. der Rheumatismus und andere objektiv schwer festzustellende Krankheiten in auffallender Weise zu grassieren beginnen. Doch dies sind Kleinigkeiten, die sich wohl noch bekämpfen lassen werden.

Mittelbar wirken die beiden letztgenannten Gesetze auch auf eine Vermehrung der Arbeiterklasse hin. Wenn wir annehmen, daß vor Erlassung derselben ein soziales Gleichgewicht herrschte, indem die größere Fruchtbarkeit des unteren Standes im Vergleich mit der des oberen teils durch das Vorrücken, teils durch die kürzere Lebensdauer ausgeglichen wurde, so haben die Gesetze eine Verschiebung zu Gunsten der unteren Klasse herbeigeführt. Die Verringerung der Unfälle, die sorgfältigere Behandlung der Verletzten, die Unterstützung der Witwen und Waisen, die in ernsten Fällen immerhin verbesserte Krankenpflege, all dies strebt dahin, eine größere Zahl von Individuen des unteren Standes am Leben zu halten, ohne daß bei den höheren Klassen ein Ausgleich stattfände. Im Gegenteil: die Lasten der Unfallversicherung sind gänzlich, die der übrigen Versicherungen wenigstens bruchstückweise diesen aufgebürdet worden und haben deren wirtschaftliche und soziale Stellung verschlechtert. Unser Unternehmerstand bedarf großer Umsicht und Thatkraft, um sich trotz dieses Mehraufwandes dem Ausland gegenüber wettbewerbungsfähig zu erhalten. Die Wirkung der Gesetzgebung geht dahin, daß eine Vermehrung der unteren Klasse im Verhältnis zur oberen eintreten mußte, welche das vorher angenommene Gleichgewicht stört. Jedoch wird niemand verlangen, daß die untere Klasse durch Unfälle und Krankheiten dezimiert werde, um den oberen nicht über den Kopf zu wachsen, denn ein ganz richtiges soziales Gefühl empört sich gegen den bloßen Gedanken. Die fraglichen Gesetze wirken den Arbeitern

Digitized by Google

gegenüber so offenbar in humanem Sinne, sie befreien in solchem Maße von den aus Unfall oder Krankheit sonst entstehenden schlimmen wirtschaftlichen Folgen, daß niemand ihre Wiederbeseitigung wünschen kann, auch wenn man sich klar gemacht hat, daß sie nicht in jeder Hinsicht vollkommen sind.

Die gegenwärtig zur öffentlichen Erörterung gestellte Ausdehnung der Unfallversicherung auf das Handwerk begegnet dem Widerspruch mancher beteiligten Meister, welche fürchten, in ihrer Konkurrenzfähigkeit beschränkt zu werden, wenn ihnen in einer ohnehin schlechten Zeit noch weitere Kosten aufgebürdet werden. Allein die Maßregel ist durchaus notwendig, weil die Unfallgefahren im Handwerk nicht viel geringer sind als in der Großindustrie; sie muß daher durchgeführt werden trotz des Widerspruches. Die Meister werden schon begreifen, daß das gegenseitige Einstehen für einander die Grundlage des gesamten Gesellschaftslebens ist. In diesem Sinne hat sich auch die Generalversammlung des Verbandes deutscher Gewerbevereine 1894 in Karlsruhe ausgesprochen.

Den großartigsten Zug trägt das Gesetz über die Alters- und Invalidenversicherung, und es würde noch mehr Anerkennung verdienen, wenn man der Bismarckschen Idee folgend, von dem ganzen Markenwesen abgesehen und die Renten lediglich aus Beiträgen der Arbeitgeber und des Reiches geschöpft hätte. Von allen neuen sozialen Gesetzen ist dieses am geeignetsten, das Sicherheitsgefühl des Arbeiters zu erhöhen und sein Familienleben zu festigen; denn wenn der greise bezw. körperlich beschädigte Vater eine kleine Pension zu verzehren hat, wird er bei verheirateten Kindern oder Verwandten leicht eine zusagende Heimstätte finden. Man wendet ein, der Betrag sei nicht hoch, und das ist auch wahr; immerhin überschreitet er das Existenzminimum eines alten Mannes, der sich zur Not damit erhalten könnte, wenn man seine Kinder von jeder Verpflichtung gegen ihn freisprechen wollte, was kaum in der Absicht gelegen sein dürfte. Eine mäßige Erhöhung der Pensionen und eine Herabsetzung der Altersgrenze

Digitized by Google

ist für die Zukunft in Aussicht zu nehmen. Gegenwärtig besitzt Deutschland etwa 300 000 Pensionsempfänger, und diese Zahl erscheint nicht unerheblich, wenn man bedenkt, daß das Interesse derselben mit dem Fortbestand des Staates enge verbunden ist. Die 300 000 Köpfe stellen jedoch keinen Nettogewinn für die Staatserhaltung dar. Viele der Empfänger gehören der Landwirtschaft an, welche ohnehin zu den Stützen der Ordnung gehört, und unter den Arbeitsinvaliden der Industrie sind nicht wenige, welche sich beschwatzen lassen, im sozialdemokratischen Zukunftsstaat würde ihre Versorgung eine viel großartigere sein. Der Einfluß der Alters- und Invalidenversicherung in dem gewollten Sinne, als staatserhaltende Maßregel, ist daher hinter den Erwartungen zurückgeblieben.

Wünschenswert wäre noch eine Versicherung gegen Arbeitslosigkeit, wodurch auch die übrigen Versicherungen größere Festigkeit bekämen; da aber einer der „arbeiterfreundlichsten" Schriftsteller, Herkner, die Ausführung für unmöglich erklärt, glaube ich mich hierbei nicht aufhalten zu sollen.

Der Arbeitsnachweis muß durch Vereine oder Gemeinden gut organisiert sein; dies ist eine selbstverständliche Sache, die nicht die Bedeutung einer sozial-reformatorischen That beanspruchen kann.

Daß das Recht auf Arbeit die bedenkliche Folge haben würde, das Proletariat der unfähigsten und unnützesten Art zu vermehren, ist S. 293 im anderen Zusammenhang ausgesprochen worden.

Von Bedeutung ist der von F. Hecht geführte Nachweis, daß der Sparsinn der Bevölkerung durch die soziale Gesetzgebung nicht geschmälert worden ist. Trotzdem auch die Beiträge an die Versicherungsanstalten den Charakter von Notpfennigen haben, sind die freiwilligen Einlagen in die Sparkassen nicht zurückgegangen, weil sie jetzt weniger der Gefahr unterliegen, durch jede Erkrankung aufgezehrt zu werden. Die fortwährend steigende Zahl der Einleger und die wachsenden Summen ihrer Guthaben liefern einen Beleg für das Streben der arbeitenden Klassen, vorwärts zu kommen.

Digitized by Google

Im Verein mit den Versicherungsgesetzen bilden die Sparkassen einen Rahmen, der für die solide Gestaltung des Arbeiterstandes eine noch größere Bedeutung besäße, wenn die Massen nicht durch die Sozialdemokratie mit falschen Idealen durchtränkt worden wären.

Alles in allem verdienen die sozialen Reformen, welche unter Kaiser Wilhelm I. durch Bismarck entworfen wurden, die höchste Anerkennung. Noch kein Land der Welt hat den Gedanken „Einer für Alle, Alle für Einen“ in solch riesenhaftem Umfange zu verwirklichen gewagt, noch keines hat das deutsche Vorgehen nachgeahmt. Darauf dürfen wir als Deutsche stolz sein. Bewundernswert ist die Weisheit, mittels welcher die Reformen auf eine intensive Verbesserung der sozialen Lage der Arbeiter abzielten und die Gefahr einer extensiven Vermehrung auf ein Geringes reduzierten. Man hätte das Richtige nicht besser treffen können. Die bestehenden Organisationsmängel sind zu entschuldigen; man wird sie bei einer Überarbeitung wohl beseitigen oder mildern, wobei auch die Vereinigung der drei Versicherungen geplant sein soll.

Weniger günstig ist das Gesetz über die Sonntagsruhe ausgefallen. Die Tendenz ist zu billigen, aber die Ausführung bringt dem kleinen Handels- und Gewerbestand großen Schaden, ist auch für alle Beteiligten mit solchen Chicanen verknüpft, daß der Nutzen dadurch nahezu aufgewogen wird. Manche Unfolgerichtigkeiten sind fast zum Lachen und die ganze Ausführung ist so verwickelt, daß ein einfacher Schutzmann unmöglich mehr auswendig wissen kann, um welche Stunden ein Gewerbe offen sein darf und um welche nicht, denn beinahe für jedes sind andere Zeiten festgesetzt, und z. B. die Feinbäcker dürfen zu gewissen Stunden zwar Konditorwaren, aber — kein Brot verkaufen! Man hätte die Sache mehr der Sitte überlassen und zunächst auf diese einwirken sollen, denn derartige Dinge lassen sich nicht mit dem Polizeistock regeln.

Digitized by Google

Von großer Wichtigkeit sind die Bestrebungen zur Vermehrung und Verbesserung der Arbeiterwohnungen, wozu die von den Alters- und Invalidenversicherungsanstalten auszuleihenden Deckungskapitalien eine willkommene finanzielle Unterstützung bieten. Freundliche, luftige und zweckmäßig eingeteilte Wohnräume sind eine Vorbedingung gesunden Familienlebens, wobei man sich nur vor dem Glauben hüten muß, sie seien die einzige. Das Familienleben der Arbeiter leidet, wie bereits erwähnt, an Krankheitsursachen, die viel tiefer sitzen als die Wohnungsnot.

Die Leichtigkeit, eine gute Wohnung finden, wirkt zudem nicht bloß günstig, denn sie kann manche jungen Arbeiter zu vorzeitigen Heiraten verleiten und ferner, wie E. von Hartmann hervorhebt, den Zuzug vom Lande besonders ermuntern, so daß neugeschaffene Wohnungen bald wieder überfüllt und die früheren Notstände zurückgekehrt sind. Bei allen sozialen Reformen kommt viel auf die Arbeiter selbst an; thun diese nicht freiwillig sinngemäß mit, so ist die Mühe umsonst.

Als nächste soziale Reform werden wir in Deutschland die gesetzliche Feststellung des Maximal-Arbeitstages, etwa auf 10 Stunden, zu gewärtigen haben. Den Einwürfen gegenüber, welche an sich nicht immer unberechtigt sind, wird auf das praktische Beispiel Englands verwiesen, und dieses ist im vorliegenden Falle bei langsamem Vorgehen nicht anfechtbar. Der Nutzen allmählich abgekürzter Arbeitszeit für die geordnete Lebensführung der Arbeiter und für die Hebung ihres gesamten geistigen Niveaus ist außer Zweifel. Die Reichsregierung nimmt keine unfreundliche Stellung zur Frage des Normal-Arbeitstages ein, der schon nach § 120e der Gewerbenovelle von 1891 bedingterweise durch den Bundesrat für einzelne Gewerbe vorgeschrieben werden kann. Die mit der Reform verknüpfte Auslese wird zwar Opfer verlangen, welche aber als unabwendbar zu betrachten sind.

Auch der gesetzliche Schutz des weiblichen Geschlechtes und der heranwachsenden Jugend wird noch eine Ausdehnung erfahren

Digitized by Google

müssen. In dieser Hinsicht ginge ich womöglich über die Forderungen der Kathedersozialisten hinaus. Am liebsten würde ich verheiratete Frauen ganz aus den Fabriken ausgeschlossen sehen, denn die Kraft der Frau gehört dem Familienleben, dessen Hebung in den unteren Ständen eine der wichtigsten Aufgaben der Sozialreform bildet. Aber es giebt auch kinderlose Frauen und viele unverheiratete Mädchen, die nicht unbeschäftigt bleiben dürfen, und deren Arbeitskraft ihrem Range nach nur in Fabriken Verwendung finden kann. Daher ist die Frage sehr schwierig und nur in Verbindung mit der Hebung des Arbeitslohnes dem Ziele zuzuführen. Mindestens jeder gelernte Arbeiter sollte soviel verdienen, als zur Bestreitung des Familienaufwandes notwendig ist, was nicht ausschließt, daß späterhin die erwachsenen Söhne durch ihre Beihilfe die Lebenshaltung der Familie steigern können.

Daß Schulkinder, ohne die man vormals nicht auszukommen glaubte, nicht mehr in Fabriken beschäftigt werden dürfen, ist seit 1890 Gesetz, aber auch die Halberwachsenen sind dort nicht an ihrem Platze, schon der gesundheitlichen, noch mehr der sittlichen Schäden wegen, die das Fabrikleben dieser Altersklasse leicht zufügt und denen auch die völlige Trennung der Geschlechter in den Arbeitsräumen nicht genügend vorbeugt. Aber der Grundsatz einer vernünftigen Reform muß immer sein: schrittweise voran!

„Nur wenn Deutschland auch wirtschaftlich die erste Stelle unter den umgebenden Nationen erringt, wird es auch politisch die erste Stelle zu wahren imstande sein[1]), und dazu bedarf es industrieller Betriebe, die in technischer Hinsicht, wie was die Löhne und Leistungsfähigkeit ihrer Arbeiter angeht, die übrigen Nationen übertreffen", so schließt Brentano seine Ausführungen. Die soziale Reform soll zugleich das Mittel enthalten zur Festigung der wirtschaftlichen und politischen Machtstellung der deutschen Nation.

1) Und umgekehrt: die erste wirtschaftliche Stelle nur durch die erste politische, was nie vergessen werden sollte!

Digitized by Google

In diesem Gedanken begegnet sich Brentano mit H. Losch, der in seiner Schrift „Nationale Produktion und nationale Berufsgliederung" besonders auf die Gefahren hinweist, die unserer Industrie durch den von ihm als unvermeidlich angesehenen Verlust des amerikanischen Marktes drohen. Losch verlangt ebenfalls die Ersetzung der technisch veralteten Betriebe durch neue und berechnet die Steigerung, deren unsere Produktion durch die allgemeine Anwendung der jetzt bekannten besten Maschinen und Methoden fähig wäre. Er kommt auf Grund seiner Statistik der Produktion von 10 930 578 Arbeitern auf die Ziffer von ungefähr 29 Prozent, welche durch technische Verbesserungen eingeholt und zu folgenden Möglichkeiten benützt werden können:

1) die durchschnittliche Arbeitszeit kann von 12 Stunden auf 9,3 Stunden herabgesetzt werden, ohne daß Menge und Güte der Waren sich ändern;
2) die nationale Warenerzeugung kann bei gleichbleibender Arbeitszeit um 29 % erhöht werden, was einer Einkommensvermehrung der Nation um diesen Betrag entspricht;
3) die Durchführung des 10stündigen Maximal-Arbeitstages für mindestens 11 000 000 Arbeiter und, wie man wohl hiernach annehmen kann, für die gesamte Arbeiterschaft, bei mäßiger durchschnittlicher Lohnerhöhung ist gesichert unter der Voraussetzung einer technisch auf voller Höhe der Zeit stehenden Betriebsorganisation mit nationaler Grundlage.

Die Ausführungen Loschs sind sehr geeignet, den Arbeitern klar zu machen, daß sie nur durch eine stramme nationale Politik eine Besserung ihrer Lage erfahren können.

Weitere Reformen werden vielleicht auf die durchgreifende Organisation der arbeitenden Bevölkerung und ihre Vertretung durch Arbeiterausschüsse abzielen. Diese Vorschläge haben aber noch nicht hinreichend greifbare Gestalt angenommen, als daß man sich

Digitized by Google

darüber aussprechen könnte. Grundsätzlich wird man einer solchen Organisation nicht widersprechen. Dieselbe kann sozial günstig wirken, kann sogar notwendig sein. Auch wer der Ansicht huldigt, daß das allgemeine Reichstagswahlrecht kein unschädliches Mittel zur Geltendmachung der Arbeiterinteressen ist, da es die Gefahr einer allzu sorglosen Politik namentlich nach außen herbeiführt, wird doch kaum daran denken, die Arbeiter mundtot machen zu wollen. Das würde auf der andern Seite den Unternehmer-Egoismus förmlich herausfordern. Die Arbeiter sollen ihre Interessen wahren können, und dazu würde eine Organisation zu erfinden sein, welche ihnen dies gestattet, ohne ihnen einen beherrschenden Einfluß auf die gesamte Reichspolitik einzuräumen, da diese der Natur der Dinge nach eine höhere Einsicht erfordert und meist über den Horizont der Arbeiter gehen wird, deren Sorgen sich in einem allzuengen Rahmen bewegen.

Die Kathedersozialisten, welche uns die straffe Organisation der englischen Gewerkschaften als Muster vorhalten, sollten hierbei nicht vergessen, daß derselben eine Staatsverfassung gegenübersteht, die den Arbeitern weit weniger politische Macht gewährt als die deutsche. Wir haben oben gesehen, daß in England das Haushaltungswahlrecht gilt, während bei uns jeder 25jährige Jüngling mitstimmt. Dazu kommt, daß dort die Wahlauslagen gewohnterweise sehr hoch sind und den Arbeitern fast unmöglich machen, mit den älteren Parteien zu konkurrieren. Man wird die Kosten einer Erneuerungswahl des gesamten Parlaments mit 25 bis 30 Millionen Mark nicht zu hoch veranschlagen; einzelne Wahlen haben bis zu 1 400 000 M. gekostet. Überdies bleibt noch abzuwarten, ob das britische Reich selbst mit diesem beschränkten Wahlrecht auf die Dauer in seiner bisherigen Machtfülle bestehen kann. Schreitet die Zersetzung der Parteien weiter fort, so dürften sehr schwere politische Krisen in dem Inselreiche nicht ausbleiben.

Auch bei uns wird die weitere Entwickelung der sozialen Reformen manches bringen, was den Arbeitern weniger gut gefällt.

Digitized by Google

Bis jetzt war es in erster Linie notwendig, die lange vernachlässigten sozialen Rechte der arbeitenden Klasse sicher zu stellen. Aber daraus sollen keine Privilegien zum Nachteil des Ganzen werden. Die Umgestaltung auf der einen Seite zieht ihre Folgen auch nach der andern.

Die Genehmigung der Fabrikordnungen durch die Behörden, die Organisationen der verschiedenen Versicherungsgesetze und andere neuere Maßregeln bedeuten tiefe Eingriffe der öffentlichen Gewalt in das Vertragsverhältnis der Unternehmer zu ihren Arbeitern. Voraussichtlich werden noch weitere Reformen ins Leben treten, durch welche dieses Verhältnis mehr und mehr seiner privatrechtlichen Eigenschaft entkleidet wird. Man kann zu der Ansicht gelangen, daß dasselbe in der Großindustrie diesen Charakter wirklich nicht mehr haben dürfe. Wenn ein Mann 10000 Arbeiter beschäftigt, deren ganzes Wohl und Wehe von ihm abhängt, so ergeben sich gegenseitige Beziehungen, wie sie in der Vorzeit kaum zwischen Fürst und Unterthanen bestanden. Es ist leicht möglich, daß man aus dieser Auffassung in Zukunft noch weitere praktische Konsequenzen zieht, die sich aber voraussichtlich nicht alle den Arbeitern in erwünschter Weise fühlbar machen werden. Denn wenn sich das Verhältnis zwischen ihnen und dem Arbeitgeber mehr und mehr einem öffentlich rechtlichen nähert, dann wird auch der Kontraktbruch mit anderen Augen angesehen werden und eine Arbeitseinstellung kann unter den Begriff der Meuterei fallen. Es giebt in der That Streiks, welche in ihrer Wirkung weit über den Zweck der Wahrnehmung berechtigter Arbeiterinteressen hinausgehen. Ein plötzlicher Ausstand der Gasarbeiter, der eine Großstadt in nächtliches Dunkel hüllt und sie gewissermaßen schutzlos dem nimmer rastenden Diebsgesindel preisgiebt, während unter den ehrlichen Leuten jeglicher Verkehr notgedrungen stockt, beschwört Folgen herauf, die durch eine Meinungsverschiedenheit über die Lohnhöhe nicht genügend gerechtfertigt erscheinen. Durch einen solchen Druck könnten gewisse Arbeiterklassen erpressen, was sie nur wollen, wenn es

Digitized by Google

keine Schutzmittel dagegen giebt oder die Gesellschaft den Mut nicht findet, für solche zu sorgen.

Fürst Bismarck hat in einem unlängst bekannt gewordenen Briefe auf eine noch viel größere Gefahr hingewiesen. Unter den Eisenbahnbediensteten befinden sich viele Sozialdemokraten; wenn nun im Falle eines Aufstandes oder im Falle eines auswärtigen Krieges die Sozialdemokratie gegen das eigene Heer Partei nimmt, so hat sie furchtbare Waffen an der Hand, um ihrer wahnsinnigen Doktrin Ausdruck zu verschaffen. Es brauchen noch gar nicht viele Leute an einer Verschwörung Teil zu nehmen; einige wenige genügen, um durch „falsche Weichenstellungen" die größten Störungen in den Truppentransporten und bei Ausbruch eines Krieges in dem Aufmarsche hervorzurufen. Nachdem Liebknecht mit ruhigem Blute die Lehre verbreitet, die französischen Arbeiter seien nicht die Feinde, sondern die Verbündeten der deutschen Proletarier, um mit ihnen gemeinsam die Bourgeoisie zu bekämpfen, muß man sich auf alles gefaßt halten. Bis jetzt ist die Gesellschaft gegen raffinierte Bosheiten so gut wie schutzlos, denn alle bisherigen Annahmen gingen davon aus, daß im Falle der Not jeder Deutsche von Vaterlandsliebe beseelt sei und mit Aufgebot aller Kräfte dieselbe bethätigen werde.

Die öffentliche Meinung in Deutschland hat längere Zeit hindurch eine warme Teilnahme für alle Verbesserungen zu Gunsten der arbeitenden Klasse gezeigt. Sie hat bei allen Strikes, durch welche die Arbeiter Lohnerhöhungen zu erzwingen suchten, für dieselben Partei genommen. Sie hat die Versicherungsgesetze freudig begrüßt und sich nicht dadurch abwendig machen lassen, daß den Unternehmern außer erheblichen Geldbeiträgen eine Unmenge von Schreibereien und Verrechnungen aufgebürdet wurde. Bei den künftigen Reformen werden aber nun auch solche Bestimmungen Beifall finden, welche darauf abzielen, die Unternehmer und die Gesellschaft überhaupt nicht zum Spielball der Launen der Sozialistenführer zu machen, sondern den Ruf „gleiches Recht für

Digitized by Google

alle" nach jeder Seite hin zur Wahrheit werden zu lassen, ihn nicht mehr so auszulegen, daß die Unternehmer an einen Vertrag gebunden sind, die Arbeiter jedoch nicht, und daß bei einem teilweisen Ausstande diejenigen, welche weiterarbeiten wollen, schutzlos den Beleidigungen und Gewaltthätigkeiten der Feiernden ausgesetzt sind. Die öffentliche Meinung folgt einem gesunden sozialen Instinkte, wenn sie keinen Versuch machen will mit der „Diktatur des Proletariats", welches die schlechteste von allen Diktaturen wäre, denn sie wäre gleichzeitig diejenige des Unverstandes und der Leidenschaft!

Schließlich muß nochmals auf einen Punkt hingewiesen werden, der die Vorbedingung für das Gelingen aller Sozialreformen bildet. Die Mühe für die Industriearbeiter ist umsonst aufgewendet, wenn fortwährend ein Überschuß frischer Kräfte von auswärts herzuwandert. Jede soziale Verbesserung wirkt anziehend auf neue Scharen, welche die Löhne drücken und die ohnehin engen Wohnungen noch mehr überfüllen. Da der Zuzug hauptsächlich durch den Bevölkerungsstrom vom flachen Lande in die Städte geführt wird, können wir bereits ahnen, daß die Bauernfrage keine feindliche Wettbewerberin, sondern eine Zwillingsschwester der Arbeiterfrage ist, und daß diese ohne jene überhaupt nicht behandelt werden kann, wenigstens nicht mit Erfolg.

49. Großgrundbesitzer und Bauern.

Über die agrarischen Fragen eine erschöpfende Übersicht zu geben, liegt nicht in dem Plane dieses Buches. Nur soweit die vorgetragene Gesellschaftstheorie zur Anwendung zu bringen ist, sind einige Bemerkungen zu machen.

Großgrundbesitzer und Bauern werden gewöhnlich mit dem Sammelnamen „Landwirte" belegt, stellen jedoch ganz verschiedene soziale Klassen dar. Die Großgrundbesitzer gehören zu den Gebildeten, von denen sie sich nur durch den äußeren Umstand

Digitized by Google

unterscheiden, daß sie nicht das ganze Jahr in Städten wohnen, sondern längere Zeit auf dem Lande zubringen. Durch diese größere Gunst der Lebensbedingungen, welche sich namentlich bei der Kindererziehung fühlbar macht, sind die Familien in der Lage, sich hier verhältnismäßig länger als in anderen gebildeten Berufsarten zu erhalten. Sie liefern dem Beamtentum, dem diplomatischen Dienst dem Offizierstand, neuerdings auch dem Stande der industriellen Unternehmer tüchtige und willkommene Kräfte. Die Bauern hingegen bilden das Urmaterial der Menschheit, aus welchem sich alle übrigen Stände in der Weise ergänzen, daß der ländliche Geburtenüberschuß nach den Städten wandert und daselbst den oben geschilderten Auslesеprozessen unterzogen wird.

Die agrarischen Fragen sind deswegen für Großgrundbesitzer und Bauern nicht die nämlichen. Der Großgrundbesitzer verlangt notwendigerweise eine höhere Lebenshaltung, kann sich aber anderseits in vielen Fällen selbst helfen, wo der Bauer aus Mangel an Kenntnissen auf fremde Hilfe angewiesen ist. Der Bauer ist mit der einfachsten Lebenshaltung zufrieden, ja, diese ist die Voraussetzung seiner Gesundheit. Sollen die Lebensbedingungen des Bauern naturgemäß bleiben, soll er seinen Hauptberuf erfüllen, einen an Leib und Seele normalen Nachwuchs zu erzeugen, dann darf er nicht in den Strudel des höheren Bildungs- und Erwerbstreibens hineingezogen werden. Sein ganzes körperliches und seelisches Leben muß unter niederem Dampfdrucke bleiben. Bei rauher Kost und großer Anstrengung, welche nahezu den ganzen Energievorrat in Muskelarbeit umsetzt, wächst der Bauer langsam, wie wir S. 117 gesehen haben, und sein Denken geht schwerfällig und in gewohnten Geleisen vor sich. Mit der Mannbarkeit entwickelt sich die Sinnlichkeit erst in reiferen Jahren und findet Gegengewichte in dem bedächtigeren Charakter. Jene wilden Triebe, welche sich bei der proletarischen Stadtjugend schon in frühem Alter so stürmisch äußern und die S. 144 gekennzeichneten Erscheinungen hervorrufen, machen sich auf dem Lande nicht oder nur ausnahms-

Digitized by Google

weise bemerklich, weil ihnen meist die materielle Unterlage fehlt. Die Liebesverhältnisse des Bauern sind monogam, selbst dann, wenn die Ehe der standesamtlichen und kirchlichen Trauung vorgreift. Im Gegensatz zu dem Fabrikarbeiter ist der Bauer familienhaft und der Zusammenhalt von Eltern, Kindern und Vettern ein fester, was beweist, daß das Familienleben nicht von den Wohnungsverhältnissen allein abhängt, denn diese lassen auf dem Lande oft alles zu wünschen übrig. Für die Nachkommen sorgt der Bauer schon vor ihrer Geburt, schon bei der Heirat, denn wenn er den vernünftigen Grundsatz „gleich und gleich" auf das Vermögen ausdehnt, so leitet ihn hierbei der Instinkt, seinen Kindern so gute Lebensbedingungen zu schaffen, als er kann. Um dieses Zieles willen opfert er sogar eine wirkliche Herzensneigung, die nicht die nötige Gewähr bietet, was von liebloſen Kritikern der Bauern oft falsch gedeutet wird. Ein ungenannter thüringischer Landpfarrer hat in einem merkwürdigen Buche „Zur bäuerlichen Glaubens- und Sittenlehre" auf Grund seiner genauen Sachkenntnis eine Fülle von Licht über diese Verhältnisse ausgebreitet.

Vermehrt man das Feuer unter dem Kessel, ändert man die Lebensbedingungen, dann kommt alles ins Brodeln, der Dampfdruck steigt, d. h. die vorher schlummernden Leidenschaften erwachen.

Bessere Ernährung, höhere Bildung, städtische Interessen und nervöse Hast auf das Land verpflanzen, das hieße den Bauernstand an seiner Wurzel angreifen. Es würde ganz andere Auslese-Bedingungen an Stelle der bestehenden schaffen und alle Auslese-Erscheinungen auf dem Lande hervorrufen, welche sich jetzt in den Städten abspielen. Die höher Befähigten würden keine Bauern bleiben wollen, sondern sich andern Berufsarten zuwenden, und das ländliche Proletariat, das durchgesiebte mißratene „Hinterkorn", würde den Charakter der städtischen Unholde annehmen. Nein! Das ist nicht zu erstreben. Die Seelenanlagen der Bauern müssen „latent" bleiben und „latent" vererbt werden, und nur in dem Bevölkerungsüberschuß, welcher an die Städte abgegeben

Digitized by Google

wird, darf man sie wecken und durch sie den Ausleseprozeß einleiten. Greift man das ländliche Anlagenkapital selbst an, so kann man wohl eine Scheinblüte der Städte von kurzer Dauer erzielen, aber nachher wird das Kapital erschöpft sein, und man wird sich auf einen minderwertigen Zuzug vom Lande angewiesen sehen.

Ist das Gesagte richtig, dann ergeben sich einige bisher nicht genügend beachtete praktische Gesichtspunkte. Man muß den Bauernstand vor Überschuldung schützen, damit er nicht enteignet und massenhaft in die Städte bezw. Fabriken gejagt wird, denn in diesem Falle würde man augenscheinlich das Kapital selbst verzehren. Der Schutz des Bauern ist nur in geringem Grad durch Selbsthilfe, mehr durch den patriarchalischen Beistand der höheren Klassen zu erstreben, denn wenn man alle möglichen Kenntnisse in den Bauern hineinzupfropfen sucht, führt man eben das herbei, was man zu vermeiden trachtete: man treibt die Bauern in die Städte und entzieht dem flachen Lande alle schlummernden Talente. Sachgemäße Leitung durch staatliche oder halbstaatliche Landwirtschaftsbehörden, und, da die landwirtschaftlichen Fachwinterschulen doch nur von einer kleinen Zahl der Bauernsöhne besucht werden, in allen vorkommenden Fällen unmittelbar praktisch zu verwertender Rat durch Wanderlehrer, ferner Verteilung von Prämien zur Aneiferung, thunlichste Voranstellung des bäuerlichen Interesses durch die Staatsverwaltung bei allen sich darbietenden Gelegenheiten, das ist, was dem Bauern not thut, und was er auch dankbar annimmt, nachdem er sich von dem aufrichtigen Wohlwollen des Staates für seinen Stand überzeugt hat. Ich begegne einer verwandten Ansicht bei Schmoller, welcher anläßlich der Errichtung der preußischen Rentengüter den Wunsch ausdrückt, daß der Staat einen festen Einfluß in den kolonisierten Dörfern behalte, da die Rentengutserwerber „eine leitende und erziehliche Hand“ über sich fühlen müssen. Man darf diese Bemerkung ruhig verallgemeinern.

Digitized by Google

Es ist ein verhängnisvoller Irrtum, den Bauernstand wie einen beliebigen andern Stand anzusehen, der sich z. B. von einem Handwerk nur dadurch unterscheide, daß er Landesprodukte erzeuge und nicht gewerbliche Dinge. Dadurch würde man zu der Folgerung geführt, es schade nichts, wenn die jetzigen Bauern durch den Wettbewerb wirtschaftlich zu Grunde gehen, weil sie sich den gesteigerten Anforderungen nicht anzupassen wissen; die Güter würden auf dem Wege des freien Verkehrs in geschicktere Hände kommen und von diesen besser ausgenutzt werden. Das wäre aber ganz falsch. Eher könnte man einen Park mit hundertjährigen Eichen hervorzaubern, als einen einmal zerstörten wahren Bauernstand neu schaffen, denn dazu gehört eine alte Überlieferung. An Stelle des Bauern treten Großgrundbesitzer oder städtische Spekulanten, welche die Erde mittels Maschinen durch ein elendes Proletariat bearbeiten lassen, aber wenn alsdann auch Korn erzeugt wird, die Menschenquelle ist und bleibt versiegt. Einmal vertrieben, kehren die guten Geister nicht auf Kommando zurück.

Darum, weil unersetzliche Verluste auf dem Spiele stehen, verdient die Bauernfrage die größte Sorgfalt seitens der Staatsmänner. Die Fürsorge für den Bauernstand ist sehr verwickelt, denn alle möglichen Schädlichkeiten stürmen auf denselben ein. Zur Zeit kann die Landwirtschaft nicht mehr Menschen ernähren, ja, die fortschreitende Einführung arbeitsersparender Hilfsmaschinen droht sogar, eher eine Verminderung als eine Vermehrung herbeizuführen. Überhaupt sind die ländlichen Arbeiterverhältnisse ihrer Natur nach schwierig, da die Verrichtungen sich sehr ungleich über das Jahr verteilen und bald sehr große Nachfrage, bald völlige Ruhe bedingen. Dabei können hohe Löhne wegen des gesunkenen Preises der Produkte nicht gezahlt werden. Die baren Einnahmen der Bauern werden immer geringer, die baren Ausgaben immer größer, und schon die Geldwirtschaft an sich zehrt dem Bauernstande am Mark. Die Verschuldung nimmt zu, und man zweifelt oft, ob man die Aufnahme von Kapitalien erleichtern oder erschweren

Digitized by Google

soll, weil eines wie das andere vom Übel ist. Auch der Militärdienst trägt dazu bei, den bäuerlichen Nachwuchs der Landwirtschaft zu entfremden. Kurz, die Sachlage ist eine wenig erfreuliche.

In den 15 Jahren von 1875 bis 1890 ist in Deutschland eine bedeutsame Volksverschiebung eingetreten, welche immer noch in gleichem Sinne fortdauert. Die Landbevölkerung steht still, die Industriebevölkerung nimmt — hauptsächlich durch den Geburtenüberschuß jener — fortwährend zu. Nach der Zusammenstellung von Heinrich Sohnrey in „Das Land" war die Verteilung, wenn man alle Orte mit mehr als 2000 Einwohnern als städtische, alle Orte mit weniger als 2000 Einwohnern als ländliche ansieht, die folgende:

	Stadtbevölkerung. Orte von mindestens 2000 Einw.	Landbevölkerung. Orte von weniger als 2000 Einw.
1875 . .	16 657 172 = 39,0 %	26 070 188 = 61,0 %
1890 . .	23 243 229 = 47,0 %	26 185 241 = 53,0 %
Zunahme	6 586 057 = 39,6 %	115 053 = 0,4 %

Fast die ganze Zunahme des deutschen Volkes ist auf die Städte, also auf Industrie und höhere Berufsarten entfallen, die 1890 um fast 40 % der Ziffer von 1875 angewachsen waren, während das Land mit 0,4 % als stillstehend oder als abnehmend anzusehen ist, wenn man nämlich in Gedanken etwas für die in Landorten eröffneten Industrien in Ansatz bringt. Stillstand ist Rückschritt: machte im Jahr 1875 die landwirtschaftliche Bevölkerung noch 61 % der Gesamtbevölkerung aus, so ist sie 1890 auf 53 % heruntergegangen, und es läßt sich berechnen, daß schon 1896 die landwirtschaftliche Bevölkerung die Minderheit im Deutschen Reiche bilden wird.

An Wohlhabenheit und Einfluß ist die Landbevölkerung jetzt schon in das Hintertreffen geraten, und der Abstand wird immer größer. Im Königreich Sachsen hatten 1892 nach der amtlichen, von Viktor Böhmert aufgestellten Statistik (Jahrg. XXXIX)

Digitized by Google

699 979 städtische Personen ein Gesamteinkommen von 969 095 747 M. oder im Durchschnitt 1384 M., 743 733 ländliche Personen ein Einkommen von 615 854 885 M. oder durchschnittlich 829 M. Noch deutlicher ist das Ergebnis bei Vergleichung mit früheren Jahren. Während das Gesamteinkommen von 1879 bis 1892 in den Städten um 90,5 %, in den Landorten um 34,8 % des früheren Betrages zugenommen hat, berechnen sich die Zunahmen nach einzelnen Einkommenquellen wie folgt: Aus Gehalt und Löhnen in den Städten 114,0 %, auf dem Lande 75,0 %, aus Grundbesitz in den Städten 63,4 %, auf dem Lande hingegen nur 9,0 % in einem Zeitraum von 13 Jahren. In allen anderen Zweigen fand ein großer Aufschwung statt, nur der Ertrag des Grundbesitzes hat sich kaum nennenswert gehoben.

Jemehr die Industriellen und Arbeiter den politischen Marktplatz überfluten, desto schwieriger wird es für die Landbevölkerung, ihre Interessen auf dem Wege der Gesetzgebung zu wahren. Die Wählermassen, welche von den Sozialistenführern beeinflußt sind, betrachten den Bauernstand als ein rückschrittliches Element, dessen Untergang mit Genugthuung zu begrüßen ist, und diese Gesinnung beruht auf dem an sich richtigen Instinkt, daß die Bauern die entschiedensten Widersacher der Sozialdemokratie sind. Das Charakteristische der Landfrage besteht, wie Max Weber mit einem treffenden Worte ausspricht, darin, daß sie nicht nach sozialistischer, sondern nach individualistischer Lösung strebt. Nur über die zweckmäßigste Taktik hat sich neuerdings zwischen Bebel und v. Vollmar ein Streit erhoben, denn während jener immer noch an der Sozialisierung der Landwirtschaft im Zukunftsstaat festhält und damit die Bauern kopfscheu macht, will v. Vollmar, der klügste und gemäßigtste der Sozialistenführer, den Bauern versprechen, daß sie ihr Land (einstweilen) behalten dürften, was zwar programmwidrig ist, aber jedenfalls besser „ziehen" würde.

Die nichtsozialistischen Parteien könnten aus dem Benehmen der Sozialdemokraten leicht erkennen, was sie zu thun haben, nämlich:

Digitized by Google

1) einen Bauernstand zu schaffen, wo ein solcher bis jetzt im Deutschen Reiche noch fehlt;
2) den vorhandenen Bauernstand in seinem harten Kampfe ums Dasein kräftigst zu unterstützen.

Von jenem ostelbischen Deutschland, welches einstmals der Schauplatz einer großartigen Kolonisationsthätigkeit war, entwirft uns heute die von Max Weber ausgeführte und in den Schriften des Vereins für Sozialpolitik dargestellte Enquete das traurige Bild einer fortschreitenden Proletarisierung der Landarbeiter und der Auflösung des überlieferten sozialen Gefüges, worunter auch staatliche Verhältnisse schwer leiden. Die dortigen Großgrundbesitzer hätten eine bedeutsame patriotische Aufgabe zu erfüllen. Bis jetzt scheint wenig Verständnis und Neigung dazu vorhanden zu sein. Räumen sie nicht freiwillig den Arbeitern die Gelegenheit zum Landerwerb ein, schaffen sie den bisherigen Instleuten nicht, wie Max Weber sagt, „Luft nach oben", so kann nur noch die Gesetzgebung die völlige Zerrüttung heilen. Es bieten sich mehrere Wege dar, um unter Schonung bestehender Rechte das Notwendige durchzuführen, doch ist hier nicht der Ort, darüber eingehend zu handeln.

Eine völlige Aufteilung des Großgrundbesitzes ist keinesfalls anzustreben, da dieser die eingangs erwähnte selbständige Bedeutung hat; er muß nur für einen bäuerlichen Mittelstand Raum geben. Diese Ansicht vertritt auch Buchenberger in seinem Werke „Agrarwesen und Agrarpolitik". Sombart wünscht, daß der Großgrundbesitz in den 6 östlichen Provinzen Preußens auf etwa 20 % der ganzen Fläche zurückgeführt werde, wogegen Schmoller sich mit einer Reduktion auf 40 % des jetzigen Großbesitzes begnügt. Schon dadurch würden 60—80 000 neue spannfähige Bauern und 200—300 000 Häusler geschaffen werden können. Das wäre ein außerordentlicher Gewinn, ein „demokratischer" und zugleich „konservativer", weil echt „sozialer" Fortschritt. Und ein wirtschaftlicher obendrein; denn daß dabei die Produktionsmenge keineswegs ab-,

Digitized by Google

sondern zunehmen würde, hat M. Sering gezeigt. Dem Grundbesitz eignet nicht wie dem Kapital die Tendenz der Auffaugung der mittleren und kleinen Betriebe durch die großen, sondern bei ihm sind die Bedingungen gerade den letzteren am ungünstigsten, und die Vermehrung der Besitzer steigert die Intensität des Betriebes.

Die Rentengüter scheinen mir eine vorzügliche Erfindung zu sein, da sie die Übernahme gegen eine jährlich zu entrichtende Summe und ohne Kapitalverschuldung ermöglichen. Diese Besitzform dürfte zur Verstärkung des Bauernstandes auch in anderen Bundesstaaten Nachahmung finden. Freilich, um aus armen Landarbeitern wirkliche Bauern zu machen, dazu gehört mehr, als daß man jedem derselben ein Stück Land überläßt! Ohne Auslese giebt es auch hier keinen Erfolg. Das ländliche Proletariat ist mit einem echten, kernhaften, angestammten Bauerntum nicht zu verwechseln. Nur von diesem gilt Riehls Satz, daß im Bauernhause der Ursprung aller Sittlichkeit zu suchen ist und daß einzig vom Bauernstande unsere politische und soziale Erneuerung ausgehen kann. Das ländliche Proletariat leidet an anderen Übeln als das städtische, aber Proletariat an Wesen und Gesinnung ist es auch. Man wird darum mit der inneren Kolonisation nicht lauter gute Erfahrungen machen. Bis sich ein bäuerliches Herkommen, eine bäuerliche Sitte und ein bäuerliches Ehrgefühl herausgebildet haben, wird lange Zeit verstreichen, und mancher Versuchsbauer wird darüber zu Grunde gehen. Aber man darf deswegen den Landarbeitern das Vorrücken nicht abschneiden, sondern muß es auf die Auslese ankommen lassen. Hier gilt das nämliche soziale Gesetz, welches wir früher in allgemeinerer Bedeutung kennen gelernt haben: der Mensch muß aufsteigen können, der Landarbeiter muß, wie Pastor Wittenberg in seinem Preisaufsatz über die Verhältnisse in den östlichen Provinzen sagt, sich zum kleinen Grundbesitzer heraufarbeiten können, wenn er nicht geistig und moralisch verkümmern soll.

Digitized by Google

Auch möge man in der Freude über die im Gange befindlichen Kolonisationen folgendes nicht vergessen: sobald der geschaffene Raum mit Bauern besetzt ist, wird der aufgestaute Bevölkerungsstrom mit verstärkter Gewalt nach den Städten abfließen, sofern er sich nicht nach überseeischen Ländern richtet.

Vergegenwärtigt man sich die enormen Schwierigkeiten einer Neuschöpfung, dann schätzt man den echten und wahren Bauernstand in seiner Zähigkeit, seinem Fleiß und seiner Ehrenhaftigkeit erst recht, und man sollte denken, die Länder, welche sich eines so köstlichen Besitzes erfreuen, würden alles thun, um denselben ungestört und unverdorben zu erhalten. Hiermit kommen wir zum zweiten Teil der Aufgabe, die ich auch schon in meiner Schrift über die Bedeutung des Bauernstandes für den Staat und die Gesellschaft behandelt habe.

Die Geißeln des mittleren und kleinen Bauernstandes sind nicht unmäßig lange Arbeitszeit und körperliche Überanstrengung bei schmaler Ernährung und niederer Lebenshaltung überhaupt: o nein! Dem allem würde sich der Bauer ohne Murren unterziehen. Ihn quälen ganz andere Sorgen als den Fabrikarbeiter, und seine schlimmsten Gespenster, die ihm jeden Bissen vergällen und seine Nachtruhe stören, heißen Verschuldung und Konkurs.

Der Schuldbetrag, welcher durch Meliorationen entstanden ist, kann hier außer Betracht bleiben, weil ihm der erzielte Mehrwert gegenübersteht. Er ist nicht bedrohlich. Aber ein immer wachsendes Ungeheuer ist die Verschuldung, welche vom Erbgange herrührt. Naturalteilung ist nur möglich, wo die Betriebsverhältnisse schließlich auch Zwergwirtschaften zulassen und wo Gelegenheit zum Nebenverdienst geboten ist, da mit jeder Generation die Stücke kleiner werden. Wo aber die Unteilbarkeit besteht und ein Gut nach dem vollen Wertanschlag von einem Kinde übernommen wird, welches die Geschwister in Geld abzufinden hat, da wächst mit jedem Besitzwechsel die hypothekarische Belastung des Gutes (namentlich wenn man den Kaufwert und nicht den

Digitized by Google

Ertragswert zu Grunde legt), bis die äußerste Grenze erreicht ist und der Krach eintritt. Diesem Ende läßt sich dadurch entgegenarbeiten, daß das Gut zu einem ermäßigten Anschlage gewertet, also die Forderung der übrigen Erben herabgedrückt wird. Es ist in weiteren Kreisen wenig bekannt, daß diese Bestimmung unter dem Namen der „Vorteilsgerechtigkeit" auf dem badischen Schwarzwalde besteht. Baden gilt gewöhnlich für ein Musterland weitgetriebener Parzellierung, was auch für gewisse Bezirke in der Ebene zutrifft; im Gebirge besitzt Baden jedoch, den Betriebsverhältnissen entsprechend, nahezu 5000 geschlossene Bauerngüter, die immer nur auf einen einzigen Erben übergehen und zwar zu einem vom Vater festgesetzten Anschlag. Dort ist man mit der Einrichtung zufrieden, weil sie herkömmlich ist, aber nach Buchenberger hat sie wegen der vielfach übertrieben hohen Anschläge, durch welche die Eltern ihre Kinder möglichst gleichzustellen suchen, den Fortschritt der Verschuldung nicht verhindern können. Daß in anderen Gegenden, in denen die Betriebsverhältnisse verschieden sind und die Gleichstellung der Kinder sich eingelebt hat, man sich deren Abschaffung gefallen lassen würde, bezweifelt Buchenberger mit Recht. Gesetzt, die Einführung des Anerbenrechtes gelänge, so würde der Erfolg, daß der Bauernstand sich wirtschaftlich besser behaupten kann, allerdings eintreten; auf den Bevölkerungsstrom nach den Städten wäre dies aber ohne Einfluß, oder es würde eher den Bevölkerungsstrom noch verstärken. Denn den in ihrem Erbe verkürzten Kindern würde noch weniger als vorher die Möglichkeit geboten sein, ein kleines Gütchen zu kaufen; sie würden Unterkunft bei der Industrie suchen müssen. Wenn also auch anzuerkennen ist, daß das Anerbenrecht den Bauernstand wirtschaftlich kräftigen und den Menschenquell für die Zukunft konservieren würde, darf man doch die Maßregel nicht als eine allseitig befriedigende ansehen.

Ein anderer Teil der ländlichen Verschuldung ist auf den Geld- und Sachwucher zurückzuführen, dem die Bauern in ihrer Notlage nur allzuleicht zum Opfer fallen. Es böte Stoff zu einer

Digitized by Google

psychologischen Studie, wie es kommt, daß der Bauer lieber den zweifelhaftesten Subjekten seine Verhältnisse offenbart, als daß er bei einem Seinesgleichen um Hilfe bittet; doch würde dies zu weit führen. Die Eigentümlichkeit, daß der Bauer seine finanzielle Lage mit der größten Sorgfalt vor jedem uneingeweihten Auge verbirgt, ist ein Haupthindernis für die erfolgreiche Bekämpfung des Wuchers. Es ist aber durchaus notwendig, gegen diesen Krebsschaden alle Mittel der Gesetzgebung und daneben auch die der persönlichen Einwirkung auf die Bauern anzuwenden, wie letzteres die Vereine gegen wucherische Ausbeutung des Volkes bezwecken.

Von größter Wichtigkeit für die Erhaltung des Bauernstandes ist die Reform des ländlichen Kreditwesens. Der gegenwärtige niedere Zinsfuß bietet eine kostbare Gelegenheit dar, die Hypothekenschulden in Annuitäten zu verwandeln, d. h. ohne erheblich stärkere Jahresleistungen allmählich zu tilgen. Mit Genugthuung nehme ich Notiz davon, daß in Baden durch das Entgegenkommen der Rheinischen Hypothekenbank bereits ein Anfang hiermit gemacht wurde. Ob die angestrebte Besitzform unverschuldbarer Heimstätten praktisch ausführbar ist und die Erwartungen erfüllen würde, wage ich nicht zu sagen. Der Personalkredit der Bauern kann durch ländliche Vorschußvereine befriedigt und hierdurch dem Wucher entgegengewirkt werden. Die genossenschaftliche Form hat sich ferner in Rohstoffvereinen zur Beschaffung von Saatgut und anderen Bedürfnissen, sowie zum Verkauf von Produkten (besonders von Wein) gut bewährt.

Eine Voraussetzung ist jedoch bei alledem, daß der Bauer Einnahmen hat, die ihm gestatten, seinen Verpflichtungen nachzukommen. Die gesunkenen Getreidepreise sind die Hauptursache des Rückganges des ländlichen Wohlstandes; denn wenn, wie oben angegeben, in Sachsen neben einem beispiellosen industriellen Aufschwung die Mehrerträgnisse des Grundbesitzes in 13 Jahren nur 9 %, also im Jahr nicht einmal $^7/_{10}$ % betragen, so erscheint jede weitere Bemerkung überflüssig. Einen mäßigen Zollschutz für

Digitized by Google

Getreide hält Buchenberger nach Würdigung aller Gründe und Gegengründe zur Zeit für unumgänglich zur Besserung der ländlichen Verhältnisse. Besonders durchschlagend scheint mir die Rücksicht auf die nationale Gesamtwirtschaft zu sein, denn sind die Landwirte genötigt, den Körnerbau zu verlassen und sich anderen Produktionszweigen zuzuwenden, so geraten wir mit unserer Volksernährung in immer größere Abhängigkeit vom Auslande; bedeutet dies schon im Frieden einen großen Verlust, so kann es in einem Kriege geradezu verhängnisvoll werden. Zwar hört man oft das Argument, der Zoll bringe den kleinen Bauern keinen Nutzen, weil sie nur wenig Getreide zu verkaufen haben und ihr Gewinn jedenfalls beim Ankauf von Mehl oder Brot wieder verloren geht, aber darauf kommt es gar nicht an. Die Sache liegt ganz anders: der Bauer kann kein Brot kaufen, wenn das inländische Getreide überhaupt nicht abgesetzt wird. Nicht wegen des kleinen Preisaufschlages fordern unsere süddeutschen Kleinbauern den Getreidezoll, sondern weil ohne den Zoll keine Händler die inländischen Märkte besuchen. In vielen Gegenden ist es nämlich Übung, daß die Bauern ihr Korn nicht mahlen lassen, sondern dasselbe zum Markte fahren, um mit dem Erlös ihren Bedarf an Mehl nach und nach durch Ankauf zu decken.

Am allerverkehrtesten scheint mir der Vorschlag zu sein, den ländlichen Bevölkerungsüberschuß dadurch auf dem Lande festzuhalten, daß man die Industrie dorthin verlegt, um den kleinen Bauern und Tagelöhnern Nebenbeschäftigung zu geben. Durch die dabei eintretende Vermischung mit Fabrikarbeitern würde das Bauerntum in seinem innersten Wesen angegriffen und zerstört werden. Man kann dies ja da und dort beobachten, wo das Vorhandensein von Wasserkräften oder der billige Tagelohn Industrien hervorgerufen haben. Anfangs wird die Fabrik als eine Wohlthat empfunden, da sie Geld ins Dorf bringt, durch welches die Lebenshaltung erhöht wird. Namentlich die untere Klasse, die sich im Winter förmlich „durchhungern“ mußte, wird nun besser gestellt.

Digitized by Google

Bald aber hat man sich an die neue Einnahme gewöhnt, und die Bevölkerung vermehrt sich derart, daß die wirtschaftliche Lage die gleiche ist wie vorher. Die sozialen und sittlichen Zustände haben sich jedoch bedeutend verschlimmert; der Ton der Proletarier geht auf die Bauern über und macht sie zur Erfüllung ihres höchsten Berufes: tüchtige Menschen in einfachen Verhältnissen zu erzeugen, völlig untauglich. Lohnerhöhung wird verlangt, Strikes werden gemacht, das ganze Dorf wird sozialdemokratisiert, in viel erfolgreicherer Weise als dies jemals durch die Sozialdemokraten selbst geschehen könnte, sei es nach v. Vollmarschem oder nach gröberem Rezept. Der Gründer der Fabrik, anfangs als Wohlthäter gepriesen, wird nun zu einem herzlosen Blutsauger, der „den Arbeitern den Schweiß auspreßt, um im Wohlleben schwelgen zu können". Beiläufig bemerkt, dieser Verlauf im Kleinen giebt ein Bild der wechselnden Ansichten über die Industrie überhaupt.

Darum Nein und dreimal Nein zur Verlegung der Industrie auf das Land! Die Industrie gehört in die Stadt, wo die Bedingungen für sie günstiger sind, der technische und soziale Fortschritt mehr an ihrem Wege liegt. Auf dem Lande soll der Bauer ungestört bleiben. Die billigen Löhne steigen in der Regel bald durch die Industrie selbst, sind also nur ein Trugbild, andernfalls stehen sie den technischen Verbesserungen im Wege, da sie die Auslese der Arbeiter hindern. Auch die vorhandenen Wasserkräfte geben bald keinen Vorwand mehr ab, die Fabriken auf das Land zu bauen, da die elektrische Kraftübertragung dem Ziele schon nahe ist, jene auf beliebige Entfernung ohne große Verluste zur Verwendung zu bringen. Die Konzentrierung der Industrie in den Städten, von ihr halb unbewußt selbst angestrebt, ist naturgemäß und zu befördern, nicht zu hindern.

Dem kleinen und mittleren Bauern suche man, wie dies in Baden in anerkennenswertester Weise angebahnt wurde, zu helfen durch eine patriarchalische Fürsorge der Landwirtschaftsbehörden, sowie durch Ausbreitung des Genossenschaftswesens,

Digitized by Google

welches möglichst zu Gunsten der Landwirte auszunützen ist. Genossenschaften zum An- und Verkauf, zum Maschinenbetrieb und zur Kreditbeschaffung können die Bauern konkurrenzfähiger machen, ohne ihnen ihre Selbständigkeit und ihr eigenartiges Wesen zu nehmen. Ein genügender Schutzzoll mit der Beschränkung, welche Buchenberger in § 199 seines Agrarwerkes bezeichnet hat, muß die Verkäuflichkeit der Landesprodukte gewährleisten. Das Gesamterträgnis der deutschen Landwirtschaft kann durch solche Maßregeln in einer Weise gehoben werden, welche der Bevölkerungszunahme besser entspricht und den Wohlstand der deutschen Nation von den Verhältnissen des Weltmarktes weniger abhängig macht.

Deutlicher als bei den Arbeitern sieht man bei den Bauern, daß die Leitung durch weiterblickende Persönlichkeiten, Großgrundbesitzer, Beamte, Männer der Wissenschaft, nicht entbehrt werden kann, und daß der Leitsatz, das Volk müsse durch Bildung zur Selbsthilfe befähigt werden, der im günstigen Falle einen Umweg bedeuten würde, gar nicht bis zu dem gewünschten Ziele gangbar ist. Die höher veranlagten Persönlichkeiten gehören auch zum „Volk", und sie haben den angeborenen Beruf, die Führer der übrigen zu sein. Es wäre naturwidrig und thöricht, diese Aufgabe den weniger Befähigten zuweisen zu wollen.

50. Schul-Reformen.

Soviel über die Verbesserungen zu Gunsten der Arbeiter und Bauern. Für die gebildeten Klassen bleiben aber auch Reformen auszuführen, die von der größten gesellschaftlichen und nationalen Bedeutung sind. Es handelt sich hierbei um eine immer brennender werdende Frage, die ich am besten an das im 43. Abschnitt Gesagte anknüpfe. Wir haben gesehen, daß die statistische Darstellung, die den Schwund des Mittelstandes nachweisen sollte, auf Irrtum beruhte, und daß eine richtige Auslegung der Statistik das Gegenteil der behaupteten Thatsache erkennen ließ. Bekanntlich kann man

Digitized by Google

mit Zahlen vieles beweisen, denn das Papier ist geduldig, und man hat bisher geglaubt, bewiesen zu haben, daß wirklich die Armen immer ärmer, die Reichen immer reicher würden und die Brücke zwischen beiden dem Abreißen nahe sei. Derartige Behauptungen sind nicht bloß von den Sozialdemokraten aufgestellt worden, sondern auch von *Gelehrten*, die die sozialdemokratische Theorie zu bekämpfen suchten, aber den Fehler der Statistik nicht zu durchschauen imstande waren und denselben weiter verbreiteten. Dafür wollen wir diese Männer, an deren Aufrichtigkeit wir keinen Grund zu zweifeln haben, nicht verantwortlich machen, sondern wir suchen den Fehler da, wo er wirklich sitzt, *in der aus der Anpassung geratenen Vorbildung, welche auf den meisten unserer Mittelschulen*[1]) *erteilt wird*; in diesem Punkte stimme ich wieder mit den Ansichten *J. Vorsters*, die er in seinem Vortrag (Köln 1894) äußerte, überein. Mit alten Sprachen und „etwas" Mathematik kommt man heutzutage nicht mehr durch. Die Beurteilung der *sozialen Frage* und aller mit ihr zusammenhängenden naturwissenschaftlichen und rechnerischen Probleme erfordert eine gewisse Summe von Kenntnissen aus dem Bereich der Naturwissenschaft, insbesondere aus dem der Biologie und Anthropologie, ferner aber auch ein geübtes geometrisch-mathematisches Vorstellungsvermögen, überhaupt eine mathematisch-naturwissenschaftliche Schulung, wie sie das Studium der Physik oder der technischen Wissenschaften gewährt.

---

1) Ich wähle den in Süddeutschland gebräuchlichen Ausdruck „*Mittelschulen*", weil ich ihn für richtiger halte, als den in Preußen üblichen „höhere Schulen". Denn es handelt sich um Anstalten, die zwischen den Volksschulen und den Hochschulen in der Mitte stehen, während nach der preußischen Bezeichnung auf die höheren Schulen die Hochschule folgt, der Positiv also die Steigerung des Komparativs sein soll, was ein vollkommener sprachlicher Unsinn ist. — Man vergleiche mit den Ausführungen dieses Abschnittes meine Schrift: „Die Mittelschule als Werkzeug der natürlichen Auslese", Braunschweig 1893.

Digitized by Google

Von den Direktoren und Lehrern unserer Gymnasien wird es oft einer persönlichen Kränkung gleich geachtet, wenn man ihren Anstalten das alleinige Vorrecht abspricht, tüchtige Gelehrte und Beamte zu erziehen; sie sollten dies aber nicht so aufnehmen, denn man bezweckt keineswegs, ihre Leistungen herabzusetzen, sondern ein veraltetes System zu beseitigen. Es kann nicht eindringlich genug gesagt werden, daß die tüchtigen Männer, welche aus den Gymnasien hervorgehen, sehr oft nicht „wegen", sondern „trotz" des auf sie angewandten Unterrichtssystems tüchtig geworden sind. Was dort unter dem Namen „Humanismus" eingetrichtert wird, hat nicht mehr Wert für die heutige Zeit, als die Scholastik für die Zeit der Renaissance hatte. Unser Humanismus ist nicht in alten Büchern zu suchen, sondern in den Hörsälen und Laboratorien der naturwissenschaftlichen Fakultäten, und die Mittelschulen werden erst dann wieder ihren Beruf erfüllen, wenn sie darauf ausgehen, ihre Zöglinge zum Verständnis modernen Wissens zu befähigen. Dann wird es nicht mehr vorkommen, daß „humanistisch" vorgebildete Volkswirtschafter jahrelang wider Willen den Sozialdemokraten Waffen zur Bekämpfung der bestehenden Gesellschaftsordnung liefern, bloß weil sie eine Rechenmethode nicht zu durchschauen vermögen, deren Fehlerhaftigkeit für jeden mathematisch-naturwissenschaftlich Vorgebildeten auf der Hand liegt.[1])

1) In seiner berühmten Rede in der Berliner Schulkonferenz am 4. Dezember 1890 hielt Kaiser Wilhelm II. den Gymnasien vor, sie hätten von selbst das Gefecht gegen die Sozialdemokratie übernehmen müssen. Die jungen Männer hätten so instruiert werden sollen, daß der Staat mit ihnen weiter arbeiten könne. Die Gymnasien hätten viel zu wenig die Bedürfnisse des jetzigen Lebens berücksichtigt und immer nur die „Gymnastik des Geistes" vorangestellt. „Warum werden denn unsere jungen Leute verführt? Warum tauchen so viele unklare, konfuse Weltverbesserer auf?.. Weil die jungen Leute nicht wissen, wie unsere Zustände sich entwickelt haben." Der Kaiser wünschte eine kräftigere Betonung des deutschen Sprachunterrichtes, besonders des Aufsatzes, und der nationalen Basis unseres öffentlichen Lebens. Die Hilfen, welche die Naturwissenschaft gewähren kann, wurden nicht erwähnt; diese hielt man damals noch allgemein für eine die Zersetzung begünstigende Macht.

Digitized by Google

Die Hochschulen entsprechen den Bedürfnissen unserer Zeit im allgemeinen besser als die Gymnasien; es ist wenigstens an allen Universitäten und Technischen Hochschulen Gelegenheit zu mathematischen und naturwissenschaftlichen Studien geboten und in neuerer Zeit hat man sogar wirklich großartige Institute zur Förderung dieser Wissenszweige errichtet. Von denjenigen Studenten, welche künftig Stellungen in der Staatsverwaltung bekleiden wollen, werden diese Anstalten jedoch nicht in genügendem Umfange benützt, denn ihr angeborener Sinn für Naturbeobachtung wird im Gymnasium 9 Jahre lang unterdrückt und erstickt. Welche Forderungen die Universitäten an die Vorbildung ihrer Studierenden zu stellen haben, hat eine berufene Feder, die des Freiburger Prorektors und Anatomen R. Wiedersheim, in der Programmschrift von 1894 dargelegt. Von der Einseitigkeit und dem fast unerträglichen Zwang der Gymnasialzeit kommt es wahrscheinlich auch her, daß das Studentenleben Auswüchse zeigt, gegen welche die besten und edelsten unserer Hochschullehrer einen höchst anerkennenswerten, wenn schon vergeblichen Kampf kämpfen, das Faulenzen, Prahlen, Trinken und Raufen, die höchstens den Nutzen haben, daß sie die nicht hinlänglich charakterfesten Individuen durch die natürliche Auslese vertilgen.

Noch bedenklicher ist die Abnahme des Idealismus bei den Studierenden, gegen welche die altklassische Schulung sich machtlos erwiesen hat. Die akademische Jugend, so wird geklagt, betrachte die Wissenschaft nur noch als ein Mittel des Erwerbs und suche durch ein skrupelloses Strebertum „vorwärts“ zu kommen. Jeder uneigennützigen Hingabe an eine Idee sei sie bar und ermangle so des schönsten Schmuckes der deutschen Jünglinge von ehemals. Abgesehen von etwas Übertreibung halte ich diese Klagen für nicht unberechtigt, nur scheint mir, daß man die Ursache des Fehlers am falschen Orte sucht. Sollten wir hier nicht eine Wirkung davon verspüren, daß der Zugang zum Studium viel zu leicht gemacht ist? Daß er aus Kreisen erfolgt, die von Natur

Digitized by Google

weit mehr zum Erwerbsleben bestimmt sind? Daß sogar proletarische Denkweise künstlich in die Höhe getrieben und dem Studium zugeführt wird? Man vergleiche unbefangen, was S. 59f. und 108f. über Schulgeldbefreiungen und Stipendienerteilungen gesagt ist[1]), vergegenwärtige sich auch nochmals aus dem 40. Abschnitt, wie der Staat seine talentvollen, eifrigen und begeisterten Beamten rücksichtslos auf das Niveau des handwerksmäßigen Mittelgutes herabdrückt, und dann sehe man zu, wie man die Klagen über den abnehmenden Idealismus der Studenten mit dem herrschenden Aberglauben betreffs der dort berührten Punkte in Einklang zu bringen vermag! Wir wollen ja immer die Naturgesetze „beherrschen" und wundern uns, wenn wir dabei den Kürzern ziehen!

Zu wünschen wäre unseren Hochschulen die Errichtung von Lehrstühlen für Ethnologie, Anthropologie und Sociologie, die fast überall noch Stiefkinder sind. Meist bleibt es den Professoren der Philosophie und der Nationalökonomie überlassen, so „nebenbei" etwas von diesen Fächern vorzutragen. In dem Maße, als die Sociologie sich nach der ethnologischen und anthropologischen Seite hin erweitert, wächst das Bedürfnis, daß diese Fächer durch besondere Professoren vertreten werden. Die sozialdemokratischen Irrlehren berufen sich zum Teil auf ethnologisch-anthropologische Sätze, z. B. auf die Bachofen-Morgansche Theorie der Entstehung der Familie ꝛc., und es erscheint daher notwendig, diesem Gebiete größere Aufmerksamkeit zu widmen. Daß der ganze deutsche Reichstag Bebels lange Rede über die angebliche „Entwickelungslehre" anhörte, ohne daß unter der Elite der Nation jemand im-

1) Hierzu, oder eigentlich noch mehr zum 24. Abschnitt „Die Ständebildung und die Erziehung", möchte ich einen Aufsatz von K. Schnetzler „Über Schulgeldermäßigungen" anführen, welcher 1879 in der Zeitschrift für bad. Verwaltung und Verw.-Rechtspflege erschienen ist und worin der Verfasser aus der reichen Erfahrung eines Stadtoberhauptes und Schulkommissionsvorsitzenden heraus gegen die weitgehenden Schulgeldermäßigungen Bedenken geltend macht, die wesentlich auch auf den häufigen Mißerfolg gegründet sind.

Digitized by Google

stande war, die richtige Antwort darauf zu geben und Darwin selbst gegen Bebel ins Feld zu führen, war ein Armutszeugnis sondergleichen für unsere heutige „Bildung".

Eine Schul-Reform im angedeuteten Sinne und eine Erweiterung unserer Universitäten auf die genannten Gebiete, das wären zwei der allerwichtigsten und segensreichsten sozialen Reformen, die angestrebt werden könnten. Ehe sie aber zur Ausführung gelangen, muß das Bildungsmonopol des verknöcherten Humanismus gebrochen werden. Nur der „humanistisch" Gebildete gilt heutzutage für voll, und dies ist ein so seltsamer Anachronismus, daß eigentlich die Sache gerade umgekehrt sein und nur der mathematisch-naturwissenschaftlich Gebildete für wirklich gebildet angesehen werden sollte; denn dieser beherrscht das ganze Gebiet modernen Wissens, von dem jener nur einen Bezirk kennt. Wir haben es erlebt, daß einem in der Archäologie Ausgezeichnetes leistenden Manne vorgehalten wurde, er habe in einem lateinischen Citat einen falschen Casus gebraucht und besitze höchstens die „Reife für Quinta"! Wie unerbittlich verfahren die Historiker mit anderen Menschen, die irgendwo eine ungenaue Jahrzahl anwenden, während sie selbst in viel wichtigeren Dingen im Dunkeln tappen. Wie großartig kommen sich unsere Sozialpolitiker vor, wenn sie erklären, die Anthropologie könne ihnen keine Unterstützung bringen, während sie nie ernstlich den Versuch gemacht haben, sich in die Auffassungsweise derselben hineinzudenken. Am toleranteſten sind noch die Juristen, denn in dem Gefühle, daß sie unbestritten den ersten Platz einnehmen, begegnen sie Irrenden gerne mit wohlwollender Herablassung. Diejenigen aber, die redlich bemüht waren, sich die Ergebnisse der modernen Forschungen anzueignen, müssen bei den andern das Gemisch von Hilflosigkeit und Selbstgefälligkeit geduldig mit ansehen, ja, sie müssen hinnehmen, daß diese noch mit ihrer Unwissenheit dick thun, als wäre es nicht „vornehm", von solchen Dingen etwas gelernt zu haben.

Die Umgestaltuug unserer Mittelschulen erhoffe ich in der Hauptsache im Sinne des Deutschen Vereins für Schulreform,

Digitized by Google

nämlich durch die Errichtung eines gemeinsamen lateinlosen Unterbaues von 3 Klassen, wie sie in der von Fr. Lange herausgegebenen Zeitschrift näher begründet ist. Die Lateinqual der kleinen 9—11jährigen Jungen hat keinen Wert, und man wird ganz oder beinahe ebensoweit kommen, wenn das Lateinische in Untertertia beginnt. Die drei untersten Klassen sollen Realien, Deutsch und als einzige Fremdsprache Französisch betreiben. Das Griechische oder Englische, je nach Wahl, hätte erst in Untersekunda einzusetzen, und es würde sich hier die Anstalt in zwei Abteilungen gabeln, deren Ziele ungefähr denen des humanistischen und bezw. denen des Realgymnasiums entsprechen. Wie sich leicht denken läßt und durch die Erfahrung (in Frankfurt a. M.) bestätigt wird, bereitet die Erlernung des Französischen den kleinen Jungen mehr Vergnügen und geringere Schwierigkeiten, als die des Lateinischen. Es kommt ein frischerer Zug in den Unterricht, und durch die naturgeschichtlichen Fächer werden Beobachtungsgabe und Schlußvermögen der kleinen Knaben geübt und geschärft.

Hoffentlich wird es gelingen, auf diesem Wege auch die sogenannte Überbürdungsfrage aus der Welt zu schaffen. Wenn wir unsere Knaben und Jünglinge ohne Rücksicht auf die Anforderungen der körperlichen Entwickelung täglich im Durchschnitt 6 Stunden in enge Schulbänke sperren und sie dann noch Hausaufgaben anfertigen lassen, so daß sie manchen Tag 10 und mehr Stunden in sitzender Stellung geistig beschäftigt sind, wenn wir ihnen an den kurzen Wintertagen jede Erholung in freier Luft verkümmern und sie überhaupt durch strenge vorgeschriebene Zeiteinteilung bis zur Nervosität abhetzen, so muten wir ihnen Leistungen zu, die für einen Erwachsenen zuviel wären und die zur Entartung führen müssen. Handelte es sich um Proletarierkinder, die in einer Fabrik solchermaßen „ausgebeutet" würden, so entstünde die größte Erregung der öffentlichen Meinung; alsbald würden die Fabrikinspektionen sich der Sache annehmen und die Polizeibehörden mit nachdrücklichen Strafen einschreiten. Aber da es bloß Kinder von

Digitized by Google

Eltern der gebildeten Stände sind, wird ihnen kein Schutz gewährt, und jedermann findet es in der Ordnung, daß sie sich um eines vertrockneten Systemes willen um Jugendfreude und Gesundheit bringen lassen müssen.

Ein besonderer Vorzug der Reformschule besteht darin, daß die Berufswahl nicht mehr schon im 9. Lebensjahre zu erfolgen hat, sondern bis zum 12. bezw. 14. verschoben werden kann. Ferner nehmen diejenigen Schüler, welche nicht die ganze 9klassige Anstalt durchmachen, sondern früher austreten, und deren Zahl nahezu vier Fünftel aller beträgt, eine bessere Vorbereitung für das praktische Leben mit sich, als wenn sie mit den Anfangsgründen des Lateinischen und dem entsprechenden Dünkel vollgepfropft hinauskommen. Auch dieser beträchtliche Bevölkerungsteil wird von der Reform einen Nutzen haben, und darum ist dieselbe von so großer Wichtigkeit für den Mittelstand, der sich mit der Absolvierung der zur Erreichung des einjährigen Militärdienstes vorgeschriebenen Klassen begnügt. Die Anstalten selbst werden sich erleichtert fühlen, wenn sie nicht mehr vier Fünftel ihrer Kraftaufwendung nutzlos zu verpuffen, sondern das Lateinische nur noch denjenigen Schülern beizubringen haben, welche wirklich ein gelehrtes Fach ergreifen wollen.

Der Schulreform-Verein nimmt noch eine dritte Abzweigung von der gemeinsamen Mittelschule in Aussicht, welche schon in Untertertia beginnen und gar keine alte Sprache lehren würde. Dieser Zweig würde somit der 9klassigen lateinlosen Oberrealschule entsprechen. Hierin weiche ich von den Bestrebungen des Vereins ab. Eine 9klassige Vorbildung ohne Latein ist ein Unding. Unsere Oberrealschulen sind nur ein Produkt der Verlegenheit, geschaffen in dem löblichen Bestreben, den talentvollen Realschülern, die unter den jetzigen Umständen nicht mehr die Möglichkeit haben, sich auf die Maturitätsprüfung in den alten Sprachen vorzubereiten, einen Ersatz hierfür zu bieten und ihnen die vom Besuch einer Universität abhängigen Laufbahnen zu öffnen, was

Digitized by Google

natürlich voraussetzt, daß die Oberrealschulen die erforderlichen Berechtigungen haben. Ich glaube, daß ein solcher Ausweg nicht ergriffen worden wäre, wenn die Gymnasien sich nicht so hartnäckig jedem entschiedenen Eingriffe widersetzt hätten, und daß nach Errichtung von Reform-Mittelschulen mit der doppelten Gabelung in eine humanistische und eine Realgymnasial-Abteilung die dritte, der Oberrealschule entsprechende Abzweigung überflüssig erscheinen wird.

Es erweckt Bedenken, die Vorbildung der Beamten verschiedener Zweige allzu abweichend zu gestalten. Ein Oberrealschul-Abiturient, der gar nichts vom Latein weiß und technische Ausdrücke nachspricht wie der Dorfbader Zangerl, wird von den Gymnasial-Abiturienten nie für gleichwertig genommen werden, und dies mit Recht. Die Bildungskraft des altsprachlichen Studiums will ich freilich nach den Enthüllungen von „Alethagoras“ nicht allzuhoch veranschlagen. Aber wenn man nur von praktischen Gesichtspunkten ausgeht, so braucht nicht nur der Theologe, der Philologe, Historiker, Jurist und Mediziner die Kenntnis des Lateinischen, sondern auch bis zu einem gewissen Grade der Botaniker, der Zoologe, der Geologe, der Chemiker, der Physiker, der Mathematiker, der Architekt und Ingenieur, sonst können diese nicht einmal die vorkommenden Fachausdrücke ihrer eigenen Wissenschaft verstehen.

Ich halte sogar die Kenntnis der griechischen Sprache wenigstens im beschränkten Umfange als Bestandteil der Vorbildung zu jedem höheren Amte für wünschenswert, da ebensoviele, wenn nicht mehr Ausdrücke aus dem Griechischen abgeleitet sind als aus dem Lateinischen. Es dürfte auch nicht nötig sein, hiervon Umgang zu nehmen, sobald man die Schulen derart einrichtet, daß diese Sprachkenntnisse im reiferen Knabenalter noch erworben werden können, wenn schon nicht in der jetzigen überflüssigen Ausdehnung. Für den Ausfall wäre ein mehr als gleichwertiger Ersatz in den mathematischen und naturwissenschaftlichen Fächern und in der besseren Schulung des Denkvermögens geboten. So können wir vielleicht sogar mit einer Art von Mittelschule auskommen, jedenfalls mit zweien,

Digitized by Google

die sich nur unwesentlich (englisch statt griechisch) unterscheiden. Durch diese Reform würden wir ein hoch anzuschlagendes Ziel erreichen: die Gleichmäßigkeit der Vorbildung für alle Studien und Ämter, so daß der jetzt schädlich wirkende Rangdünkel der einen gegenüber den andern in Wegfall käme. So thöricht und naturwidrig die demokratische einheitliche Volksschule wäre, welche Kinder gebildeter Familien unter eine Überzahl von Proletariersprößlingen mischt, so vernünftig und gesund ist der Gedanke, in den Schulen für die Gebildeten eine wahre aristokratische Gleichheit herzustellen (vgl. S. 194).

Unser Schlußurteil über die Schul-Reformbestrebungen kann somit nur ein günstiges sein. Die Schulreform würde nicht bloß dazu beitragen, daß die höher Gebildeten den naturwissenschaftlichen und technischen Entdeckungen der Neuzeit mit mehr Verständnis zu folgen vermögen und auch über soziale Verhältnisse richtigere Anschauungen bekämen, sondern sie würde nachdrücklich dahin wirken, die natürliche Auslese der Individuen zu erleichtern und jeden Mann an den rechten Platz zu bringen. Nicht mehr würde ein kleiner Junge, der vielleicht für naturwissenschaftliche Dinge begabt ist, am „lateinischen Stil" scheitern, ehe sich seine Gaben nur zeigen können, und es würden auch nicht mehr die bloßen mechanischen „Presser", die den Schein von Talent erwecken, ohne solches zu besitzen, für die befähigtsten Schüler gelten und danach behandelt werden.

51. Unsere Nachbarn.

Was wird aus einem Volke, welches sich mehr und mehr von einer richtigen Gesellschaftsorganisation entfernt? Hat es infolgedessen nur von inneren Stockungen zu leiden? Nein, so gewiß als der Kampf ums Dasein kein leerer Wahn ist, wird ein besser organisiertes Nachbarvolk jenes besiegen und ausbeuten. Wir können uns daher in Deutschland nicht den Luxus gewisser anti-

Digitized by Google

sozialer Einrichtungen gestatten, ohne ernste Gefahren heraufzubeschwören. Darüber belehrt uns ein vergleichender Blick auf unsere Nachbarn.

In den letzten Jahrzehnten haben wir zweifellos Fortschritte in wirtschaftlicher Beziehung gemacht, so daß wir den beiden großen industriellen Nationen England und Frankreich starken Wettbewerb bereiten. Hingegen bedrohen die Vereinigten Staaten Europa mit der Wegnahme des überseeischen Marktes, nicht bloß in ganz Amerika selbst, sondern nach dereinstiger Fertigstellung des Panamakanals auch in Ostasien. Von hier aus haben wir empfindliche Verluste zu erwarten, welche uns auf eine ausgeprägtere nationale Wirtschaftspolitik verweisen, als wir sie bisher getrieben haben.

England und Nordamerika verfügen über einen vortrefflichen, geschulten und seit langer Zeit ausgelesenen Arbeiterstand. In England hat man den gelernten Arbeitern immer größere Anstrengungen zugemutet und im gleichen Schritte hat sich ihre Lebenshaltung gehoben, so daß sie eine wahre Aristokratie unter den Arbeitern bilden und auf den internationalen Kongressen meist eine Sonderstellung einnehmen. In Amerika datiert die Schulung der Arbeiter noch nicht so lange zurück, aber dort hat die Einwanderung eine Vorauslese geübt. Die faulen und dummen Leute, die natürlicherweise zugleich arm sind, verbleiben hübsch im alten Vaterlande und lassen sich ernähren, während unternehmende Köpfe den Ozean durchmessen und uns von drüben Konkurrenz machen. Die zunehmende Entwickelung der amerikanischen Industrie wird in Europa mehr und mehr empfunden werden.

Frankreich interessiert uns in sozialer Hinsicht ganz besonders. Die Lage der arbeitenden Klassen ist dort eine verhältnismäßig nicht ungünstige, und zwar hauptsächlich aus dem Grunde, weil die Fruchtbarkeit eine geringe ist. Die Zahl der Geburten hat in Frankreich stetig abgenommen (vgl. S. 303), so daß die Bevölkerung jetzt nur noch durch fremde Einwanderung wächst,

Digitized by Google

während Deutschland einen jährlichen Geburtenüberschuß von 600 000 Köpfen erzeugt. Die Zusammensetzung der Bevölkerung ist infolge dieser Verhältnisse in beiden Ländern sehr verschieden. Frankreich hat auf 10 000 Einwohner nicht viel weniger Rekruten von 20 Jahren als wir, aber mehr erwachsene Männer und viel weniger Kinder, d. h. mehr werterzeugende und weniger verzehrende Individuen. Die Arbeiterfamilien werden nicht durch eine so große Kinderzahl zum Darben und Sorgen verurteilt, wie bei uns, und ihre Lage ist daher eine sozial günstigere. Der Wettbewerb kommt nicht sowohl von den eigenen Landsleuten her, als von Fremden, welche auf die Löhne der französischen Arbeiter drücken. Daher die besondere Form des Daseinskampfes in Frankreich, der seine Spitze gegen die fremden eingewanderten Arbeiter kehrt, namentlich gegen die genügsamen Italiener, welche den Franzosen das Brot wegessen. Man muß dies wissen, um die Vorgänge der neueren Zeit zu verstehen, welche zu der proklamierten internationalen Solidarität des Proletariats einen so schreienden Gegensatz bilden. Wir sehen da, wie mannigfache Dinge hier ineinander spielen.

Sehr bemerkenswert ist auch die Eigentümlichkeit der französischen Staatsfinanzen, die auf der Gewohnheit der Sparer aller Stände beruht, ihre Gelder in Rente anzulegen. Diesem Umstande verdankt Frankreich die Stärke seines Kredites, welche die schwersten Krisen überdauert hat, trotz der Größe und meist unwirtschaftlichen Verwendung der aufgenommenen Anleihen. Wenn jeder Bürger Gläubiger des Staates ist, hat auch jeder ein großes Interesse an dem Wohlergehen desselben. Niemals ist französischen Volkswirten die Idee gekommen, es sei besser, die erübrigten Kapitalien ins Ausland gehen und dort verschwinden zu lassen (vgl. S. 260 f.). Darum wurde die verfehlte Panamaaffäre so bitterlich empfunden, abgesehen von den dabei unterlaufenen Betrügereien.

In politischer Beziehung haben wir England und Frankreich nicht mehr zu fürchten. Englands Macht leidet durch die politischen und wirtschaftlichen Verschiebungen Not und dazu treten Schwierig-

Digitized by Google

keiten im Innern, welche mehr und mehr die feste, zielbewußte Haltung des Parlamentes und der Regierung beeinträchtigen. Der Mangel einer organisierten nationalen Wehrkraft zu Land kann dem Inselreiche im Falle eines europäischen Krieges verhängnisvoll werden. Seine Überlegenheit zur See ist durch die Anstrengungen anderer Staaten stark vermindert und läßt eine Landung nicht mehr als unmöglich erscheinen. Die britischen Söldner und Freiwilligen würden aber trotz aller persönlichen Tapferkeit gegenüber einer festländisch geschulten Truppe wenig ausrichten.

Obgleich sich die Armee Frankreichs seit 1870 infolge der opferfreudigen Anstrengungen der Regierung und der Kammern sehr gehoben hat, so wird uns doch dieses Land mit seiner abnehmenden Bevölkerung und zunehmenden Verschuldung nicht gefährlich werden, solange es keinen Bundesgenossen findet, der sich mit ihm auf Abenteuer einläßt. Dieser Bundesgenosse kann nur Rußland sein. Wir haben deswegen unser Augenmerk hauptsächlich auf Rußland zu richten.

„Einen Koloß auf thönernen Füßen", liebt man Rußland zu nennen. Man will damit sagen, daß Rußland zu einer Aktion im großen Stile unfähig wäre. Aber nichts könnte uns teurer zu stehen kommen als eine Unterschätzung unseres nordöstlichen Nachbarn, an dem uns so vieles unbekannt und rätselhaft ist.

Rußland ist uns schon durch seine Volkszahl von 100 Millionen ungeheuer überlegen, und diese wächst noch rascher als die unsrige, weil sie nicht durch den Landmangel eingeengt wird. Es ist wahr, manches an dem Riesen erscheint nicht gesund. Die Bestechlichkeit und Unredlichkeit der Staatsverwaltung kommt uns haarsträubend vor, wenn wir uns der schlichten und grundehrlichen Art unseres Beamtentums erinnern. Das Genußleben der höheren Stände und der Stumpfsinn der unteren in Rußland halten den Vergleich mit dem Streben und der Intelligenz der entsprechenden Klassen in Deutschland nicht aus. Aber darüber dürfen wir die für uns gefährlichen Seiten Rußlands nicht übersehen.

Digitized by Google

Ein Element der Stärke wird oft irrtümlich als eines der Schwäche angesehen: der Absolutismus. Es mag ja sein, daß in der inneren Verwaltung manche Härte bestehen bleibt, weil die Gedrückten nicht zum Worte kommen. Aber für die Politik nach außen macht der Absolutismus Rußland stark, unheimlich stark. Dort haben keine Arbeiter und Tagelöhner in letzter Instanz darüber zu entscheiden, ob das Heer groß genug ist, ob die Flotte Zuwachs erhalten soll oder nicht. Rußlands Heer und Flotte werden unausgesetzt vermehrt und verbessert. Die Garnisonen an unserer Grenze bilden einen bedrohlichen Gürtel für uns, und die Anlage russischer Kriegshäfen an der Ostsee gestattet uns nicht, mit unseren Verteidigungsmitteln Schritt zu halten. Man kann leicht berechnen, daß eine russische Flotte von Libau aus rascher vor Danzig erscheinen kann, als eine deutsche von Kiel aus. Wir fühlen, daß wir einen östlichen Kriegshafen und eine bedeutende Verstärknng unseres Flottenmaterials haben sollten, aber dieses Gefühl verdichtet sich nicht einmal zu einem Wunsche, geschweige zu einem Antrage, denn vor den Russen fürchten wir uns nicht; aber vor unserem „kleinen Mann", der sein Pfeifchen in Ruhe schmauchen will.

Der Absolutismus Rußlands birgt ungeheure soziale Kräfte in sich. Ein Wille vermehrt diese Heere, rüstet sie aus, konzentriert sie an unserer Grenze, wird sie in planmäßiger Weise auf uns loslassen, sobald der günstige Zeitpunkt hierfür gekommen ist. Und in dem russischen Soldaten, der gegen Strapazen abgehärtet und an Entbehrungen gewöhnt ist, lebt ein selbstloser Gehorsam, der nicht grübelt, lebt eine bis zum Tode gehende Hingebung an den Zaren, lebt ein fanatischer Haß gegen die Völker des Westens, besonders aber gegen die Deutschen, welche der Ausbreitung des heiligen Rußland im Wege stehen.

Dieser Absolutismus hat in der Neuzeit Thaten vollbracht, die uns erstaunlich und unnachahmlich vorkommen. Er ist mit der geheimen und gefährlichen Sekte der Nihilisten fertig geworden, während die französische Republik den geistesverwandten

Digitized by Google

Anarchismus vergeblich bekämpft, obschon der Theorie nach in einem „freien" Lande keine Verschwörungen vorkommen sollten, sondern nur in einem „geknechteten". Die Niederwerfung des Nihilismus ist gelungen durch den allmächtigen Willen des Zaren, und nicht einmal die Beamtenkorruption hat das energische Handeln dieses Willens zu lähmen vermocht. Das ist ein Beweis einer fabelhaften Leistungsfähigkeit.

Eine ähnliche Aktion hat sich gegen die in Rußland wohnenden Juden gerichtet. Wiewohl die Austreibung der Juden eine grausame That ist, die uns vom rein menschlichen Standpunkte aus Abneigung einflößt, so müssen wir doch den unwiderstehlichen Durchbruch der Staatsräson anerkennen und uns gestehen, daß wir vor lauter Bedenken, vor lauter Mitleid, vor lauter Kommissionsberatungen und zweifelhaften Abstimmungen ganz außer stande wären, eine solche Maßregel nachzumachen, selbst wenn wir sie für ausnehmend nützlich hielten. Der Absolutismus beweist hier die unverkennbare Überlegenheit seiner Macht.

Eine sehr hoch anzuschlagende Unterstützung zieht der russische Absolutismus aus der Glaubenseinheit, die er mit erbarmungsloser Hand mehr und mehr durchführt. Die römisch-katholischen Polen werden mit hartem Druck zur orthodoxen Kirche hingedrängt, deren Oberhaupt der Zar ist. Die Deutschen in den Ostseeprovinzen werden nicht nur als fremde Nation, sondern auch als Ketzer verfolgt und ausgerottet, die Provinzen werden nationalisiert. Hätten wir nicht in erster Linie das stammesbrüderliche Mitgefühl mit den verfolgten Deutschen, so müßten wir die schroffe Maßregel mit unverhohlener Bewunderung ansehen, wir, die wir uns an unseren Grenzen von Polen, Dänen, Französlingen auf der Nase herumtanzen lassen und beinahe unfähig scheinen, des Polackentums Herr zu werden, wenn wir auch in dem Norden und Westen langsame Fortschritte zu verzeichnen haben. Was für ein Volk könnten wir sein, wenn wir imstande wären, eine so energische nationale Politik wie Rußland zu machen! Diejenigen unserer Einrichtungen,

Digitized by Google

welche uns daran hindern, sind gewiß nicht sozial, sondern „antisozial“!

Endlich ist ein für Rußland günstiger Nebenumstand in den geographischen, klimatischen und kulturellen Verhältnissen gelegen. Für uns ist das riesig ausgedehnte Reich schwer anzugreifen, der Weg von der Grenze nach Petersburg oder gar Moskau — unseligen Angedenkens — weiter als derjenige von dort nach Berlin. Nicht nur weiter, sondern auch schwieriger, denn während die Russen bei uns alles Notwendige fänden, hätten wir in ihrem Lande mit den größten Strapazen und Entbehrungen zu kämpfen, welche uns das Schicksal der „großen Armee“ von 1812 vor Augen stellen.

Mit dem einheitlichen Willen, der einheitlichen Führung der russischen Macht, sowie mit den gigantischen Naturgewalten, welche ihr als Verbündete zur Seite stehen, haben wir im Falle eines Zusammenstoßes zu rechnen, und wir werden gut thun, den Gegner richtig zu schätzen; doch das thäten wir nicht, wenn wir seine Einrichtungen nach unseren augenblicklichen Tagesmeinungen statt nach den ewigen Gesetzen der Natur beurteilen wollten.

Die Persönlichkeit des Herrschers ist selbstverständlich im absolutistischen Staate von größter Bedeutung, aber mag sie auch wechseln, mag an Stelle einer kräftigen eine weniger willensstarke treten: es ist sehr bedenklich für uns, mit solchen Faktoren rechnen zu müssen. Denn der Zar ist nur die Verkörperung der russischen Staatsräson, und diese kann unter Umständen gewaltiger sein als seine persönlichen Neigungen. Wir müssen darum gegen Rußland ununterbrochen auf der Wache stehen.

Man kann entgegnen, daß die hohe durchschnittliche Bildung des deutschen Volkes dasselbe einem halbbarbarischen Feinde überlegen mache. Gewiß wird diese Bildung in vielen Fällen ihren Wert auf dem militärischen Gebiete beweisen, wie dies schon 1870/71 geschah, wo die Franzosen sich wunderten, daß deutsche Reiterpatrouillen bloß auf Grund von Landkarten alle Wege und Stege zu finden wußten. Ungeschulte Soldaten können das nicht. Daß

Digitized by Google

jedoch der bessere Unterricht uns den Sieg verbürge, das folgt daraus noch nicht, trotz der hübschen Legende vom Schulmeister von Königgrätz.

Es wäre scheinbar im Sinne des Darwinismus, wenn man geltend machen wollte, daß das deutsche Volk vermöge seines geistigen und sittlichen Zustandes dem russischen überlegen sein müsse. Der gewöhnliche Russe steht ja ausnehmend tief an Intelligenz und an Sittlichkeit, namentlich hat der Schnapsteufel große Macht über ihn. Ist es denkbar, daß ein so unkultiviertes, schmutziges, durch Trunksucht herabgekommenes Volk uns Deutsche niederwerfen sollte? Man müßte dies für ganz unmöglich erklären, wenn einzelne Eigenschaften, die wir nach unserem Belieben aussuchen dürften, den Ausschlag gäben. Im Daseinskampfe entscheidet aber nur die Überlegenheit einer Kombination von Anlagen über eine andere Kombination von Anlagen, und dies ist ein sehr zu beachtender Unterschied.

Die schweißduftenden, ungekämmten und ewig durstigen Germanen kamen den hochgesitteten, nur zu sehr civilisierten und verfeinerten Römern auch nicht als eine allseitig überlegene Rasse vor, und häufig hat die römische Kriegskunst die ungeschlachte germanische Tapferkeit zurückgeworfen; aber endlich trug der rohe, doch gesunde und unverdorbene Germane den Sieg davon. Nun ist allerdings das russische Volk nicht mit den Germanen zu vergleichen, und man müßte bekennen, daß es neben jenen greisenhafte Züge aufweist. Hätten die Russen mit Germanen zu kämpfen, so stünden ihre Aussichten schlecht. Aber wir sind eben auch keine Germanen mehr, und in manchen Dingen, die bei einer Messung der Kräfte in Betracht kommen, besitzen die Russen, wie oben dargelegt wurde Vorzüge von sehr bedeutendem Gewicht.

Ihre gesellschaftliche Organisation verleiht ihnen eine große Kraft und wiegt manche minderwertigen Charakterzüge der Individuen auf. Wie steht es dagegen bei uns? Unser deutscher Reichstag ist der getreue Ausdruck seiner Wähler. Unter 11 Millionen

Digitized by Google

Stimmberechtigten haben wir eine Opposition gegen jegliche entschiedene nationale Politik, welche fast die Hälfte der Abstimmenden oder noch mehr umfaßt. Nahezu 2 Millionen sind Sozialdemokraten, die zwar beteuern, gegen Rußland würden sie gerne mitkämpfen, die aber den Verbündeten Rußlands, Frankreich, in seltsamer Geistesverworrenheit als ihren Bundesgenossen ansehen und bereit sind, Elsaß-Lothringen preiszugeben. Weitere $1^1/_2$ Millionen gehorchen dem Kommando des Zentrums, welchem es weit wichtiger erscheint, auf der Erfüllung seines Parteiprogramms bis zum letzten Tüpfelchen zu bestehen, unbekümmert um die Gefühle andersgläubiger Deutscher, als auf die Fortschritte der nationalen Verteidigung bedacht zu sein. Endlich kommt noch gegen 1 Million stark das Volk der Freisinnigen und Demokraten, welche die Kriegsgefahr mit Zeitungspapier beschwören wollen und im übrigen die „Freiheit" für die Hauptsache halten, aber nicht einsehen, daß wir unter solchen Umständen die Freiheit natürlich genau so lange genießen werden, als der Nachbar es zuläßt. Die andere Hälfte, aus Konservativen und Nationalliberalen bestehend, ist durch innere Fragen so tief gespalten, daß sie nur in den äußersten Fällen zusammenzuhalten vermag.

Es würde den Darwinschen Gesetzen nicht widersprechen, daß eine hypothetisch angenommene Armee von lauter wohlbewaffneten und disziplinierten Soldaten, von denen jeder einzelne ein Trunkenbold sein könnte, eine durchweg aus soliden und gebildeten Männern bestehende Armee in die Pfanne hauen würde, wenn nämlich die letztere zu schwach an Zahl und ungenügend ausgerüstet ist, oder wenn sie des einheitlichen Willens entbehrt. Wir befinden uns in einem solchen Lähmungszustand des Volksbewußtseins, daß unsere nationale Politik nur zaghaft aufzutreten wagt, und daß selbst ihre schwachen Aktionen einer großen Wählerzahl schon zu viel sind! Die Erhöhung unserer Wehrkraft gehört bei uns zu den verhaßtesten Dingen. Daß wir unter solchen Umständen Rußland als einen unebenbürtigen Gegner ansehen dürften, scheint mir nicht zu-

Digitized by Google

lässig, vielmehr haben wir alle Ursache, unsere Gesellschaftsordnung daraufhin zu prüfen, ob sie dem unausbleiblichen Anprall gewachsen ist.

An das Bedürfnis der Verteidigung ist der russische Staat jedenfalls sehr gut angepaßt, und wir können deswegen aus dem Darwinismus nicht die Überzeugung schöpfen, daß wir in einem Konflikte unbedingt siegen müßten, namentlich wenn wir gezwungen wären, unsere Gesamtmacht auf zwei Grenzen zu verteilen. Die bedrohliche Haltung Rußlands, welches nur darauf lauert, bis wir unsere Gesellschaftsordnung noch weiter zerbröckelt haben, sollte uns eine eindringliche Mahnung sein.

Viele vertrösten uns damit, daß wir einem russisch-französischen Bündnisse den Dreibund entgegenzusetzen haben. Der Dreibund thut den größten Teil seiner Wirkung als Abschreckungsmittel, indem er den feindlichen Mächten unrätlich erscheinen läßt, den Frieden zu brechen, weil jener möglicherweise zusammenhalten könnte. Im Falle eines Kriegsausbruches dürften wir aber mit Sicherheit nur auf Österreich zählen, oder vielmehr dieses auf uns, da die unmittelbare Veranlassung zum Kriege wahrscheinlich von Österreich ausgehen wird und wir dasselbe nicht im Stiche lassen dürfen. Italien wird durch die französische Flotte lahm gelegt und kann vermöge seiner langsamen Mobilmachung und seiner Finanzlage erst dann auf dem Kriegsschauplatze erscheinen, wenn bereits entscheidende Schläge gefallen sind. Das vom Nationalitätenhader zerrissene und von den Börsenmächten ausgesogene Österreich ist trotz seiner achtbaren militärischen Fortschritte kein völlig zuverlässiger Bundesgenosse in einem Feldzuge, kann uns jedoch beim Friedensschlusse sehr hinderlich sein. Im Jahr 1871 sind wir nur darum nicht um die Früchte unserer Siege gekommen, weil wir diese allein erfochten hatten. In einem gemeinsam mit anderen Mächten geführten Kriege würden wir wohl den größten Teil der militärischen Anstrengungen zu tragen haben, aber von dem etwaigen Siegesgewinn nur den kleineren Teil erhalten.

Digitized by Google

Sollten wir unterliegen, so würden wir das härteste Schicksal erdulden. Herabgestürzt von unserer führenden Höhe, aus dem Himmel unserer Ideale, würden wir nicht bloß zu politischer Machtlosigkeit, zum Länderverlust und zu ungeheuern Zahlungen verdammt werden, sondern wir müßten uns Handelsvertragsbestimmungen der nachteiligsten Art gefallen lassen. Wir, die wir jetzt nach den schönsten menschlichen Gestaltungen sozialer und politischer Gedanken ringen, müßten uns all dies aus dem Sinne schlagen und künftig nur darauf bedacht sein, wie die Hungersnot unserer Landsleute zu mildern wäre. Die jetzige Bevölkerungsdichte müßte erheblich herabgehen, Not, Elend, Verkommenheit würden unsere Gauen erfüllen, und diejenigen, welche mit unserer „Freiheit" nicht zufrieden waren, würden unter dem von der russischen Knute eingesetzten Regiment ganz andere Dinge hinnehmen. Wir könnten dann von Deutschlands Herrlichkeit und Größe, die wir nicht zu behaupten wußten, aufs neue anfangen zu träumen und zu singen, wie wir es früher gethan haben, bis im Laufe der Jahrhunderte wieder einmal eine politische Konstellation einträte, die uns eine nationale Erhebung gestattete, und dann dürften wir von großem Glücke sagen, wenn wir auch den nötigen Bismarck dazu hätten.

Wer meine im 38. Abschnitt gegebenen Darlegungen für übertrieben hält, der nehme sich ein Beispiel an dem heutigen Italien, welches ohne einen ungünstigen Frieden geschlossen zu haben, wegen seiner ungenügenden Macht nicht hindern kann, daß es von einem Nachbarstaate finanziell und wirtschaftlich nach Möglichkeit ausgebeutet und mutwillig geschädigt wird. Dort sehen wir ein armes, aber edles Volk mit einer ruhmreichen Vergangenheit in immer größeres Massenelend versinken, sehen die Korruption in den höheren Klassen einreißen, sehen den Staat an den Rand der Verzweiflung geraten, nachdem das Land wegen des Rückgangs der Ausfuhr seine Kinder nicht mehr ernähren kann. Italien hat wenig Nutzen davon, daß es von anderen Völkern zwar geliebt, aber nicht gefürchtet wird. Was wäre da erst nach einer förmlichen

Digitized by Google

Niederlage zu erwarten! Darum sollte der Deutsche sich bis an die Zähne rüsten, grimmig um sich blicken und sich innerlich freuen, daß seine Feinde ihn nicht bloß hassen, sondern auch fürchten!

Besäße Deutschland eine Gesellschaftsordnung, welche sich mehr dem Ideale näherte, indem sie den gebildeten und besitzenden Klassen der Bevölkerung einen maßgebenden Einfluß auf den Gang der nationalen Politik sicherte, anstatt die Entscheidung in die Hände der unmündigen und für nichts verantwortlichen Massen zu legen: dann freilich hätte es eine Welt in Waffen nicht zu fürchten. Ob mit oder ohne Dreibund könnte ihm einerlei sein, denn es würde nach deutscher Art im entscheidenden Augenblick bei ihm heißen: „Selbst ist der Mann!“ Die Vorzüge des deutschen Volkes unter militärischem Kommando wurden früher betont: sie würden Deutschland in Wahrheit unbesiegbar machen, vorausgesetzt, daß die Organisation des Heeres allezeit so vorzüglich ist wie das Menschenmaterial. Das Ergebnis eines siegreichen Krieges würde ein in Europa führendes und den Frieden gebietendes Deutschland sein, und die ihm zufließenden wirtschaftlichen Vorteile würden dazu dienen, unseren sozialen Idealen der „Hebung des Arbeiterstandes“ näher zu kommen.

52. Die Gefahr der Sozialdemokratie.

Der Leser findet es vielleicht auffallend, daß ich die Sozialdemokratie nicht früher im Zusammenhange mit den sozialen Reformen erledigt habe und jetzt im Anschlusse an die auswärtige Politik auf dieselbe zurückkomme. Es ist jedoch bereits bemerkt worden, daß die Sozialdemokratie mit Reformen sehr wenig zu thun hat. Auch die von ihr an die Wand gemalte Gefahr des Umsturzes liegt bei uns nicht sowohl auf dem sozialen Gebiet, wo die höheren Klassen von selbst ihre geistige Überlegenheit behaupten, als auf dem politischen, wo das persönliche Interesse weniger fühlbar beteiligt ist, obwohl es sich dort um Sein oder

Digitized by Google

Nichtsein der Nation handelt. Wenn es so wie bisher weiter geht, glaubt man schon den Zeitpunkt berechnen zu können, wann die Sozialdemokraten die Mehrheit über alle anderen Klassen erlangt haben werden. Der Tag, an dem dies geschähe, wäre zugleich der Tag des Unterganges für Deutschland, weil die eintretende Auflösung die feindlichen Nachbarn förmlich einladen würde, zuzugreifen. Statt also die Interessen der Arbeiterklasse zu fördern, würde die Sozialdemokratie deren größtes Elend und zugleich dasjenige aller übrigen Klassen herbeiführen.

Von der richtigen Einsicht in das Wesen der Gesellschaftsordnung sind unsere Gebildeten noch weit entfernt; wie dürfte man da von den schlichten Arbeitern erwarten, daß sie die schönen Bilder einer besseren Welt, die ihnen von durchtriebenen Reisepredigern vorgezaubert werden, und die so sehr ihrem Klasseninteresse und ihrem Standesbewußtsein schmeicheln, als bloße Phantasiestücke zurückweisen sollen? Die Captatio benevolentiae: „Ihr seid die gescheiteste, sittlich beste, zur Leitung berufenste Klasse" wird natürlich um so besser „ziehen", je weiter deren erster Teil bei den Zuhörern von der Wirklichkeit entfernt ist.

Interessante Zusammenstellungen bezeichnender Äußerungen sozialdemokratischer Parteihäupter, Abgeordneter und Preßorgane finden sich bei H. Blum: „Die Lügen unserer Sozialdemokratie" (1891) und bei E. Klein: „Der Sozialdemokrat hat das Wort" (1892). Es sind merkwürdig verrückte Sachen darunter.

Die Arbeiter stecken bis über den Kopf im Sumpfe der Phrase, und sie werden vermöge ihrer angeborenen Begabungsstufe vielleicht immer darin stecken bleiben. Welchen unsäglichen Mangel an Einsicht bekundeten sie z. B. dadurch, daß sie sich von den sozialdemokratischen Parteiführern zu einem Spektakel gegen die Getreidezölle gebrauchen ließen und über die Verteuerung des Brotes zeterten, während der Zuzug der verarmenden Bauern sie viel schwerer schädigt, als das bißchen Zoll, weil das Überangebot von Arbeitskräften auf den Lohn drückt und die Lebenshaltung herabsetzt.

Digitized by Google

Auch auf die Hetze gegen den „Militarismus“ beißen die Arbeiter stets an, wobei sie das Gesamtinteresse und ihr besonderes Klasseninteresse an der nationalen Verteidigung gröblich verkennen, wie dies im 38. Abschnitt eingehend erörtert wurde.

Welche Leichtgläubigkeit setzt der ganze Schwindel mit dem „Zukunftsstaat“ voraus, der bald ganz nahe, bald in nebelgrauer, unerreichbarer Ferne winkt, bald auf gesetzlichem Wege, bald über Blut und Leichen eingeführt werden soll! Dabei machen sich die Sozialdemokraten über die religiösen Gemeinschaften lustig, die ihren Mitgliedern die ewige Seligkeit in jener Welt versprechen und rühmen sich, daß sie ihre Anhänger schon auf dieser Welt selig machen wollen, aber der von Bebel immer „in 10 Jahren“ vorhergesagte „Zukunftsstaat“ will nicht kommen, und der Termin wird jedesmal „eingetretener Hindernisse wegen“ hinausgeschoben, ohne daß die nasgeführten Opfer stutzig werden, die in jener Welt nichts und in dieser erst recht nichts zu erwarten haben! Soll man da nicht von der Sozialdemokratie sagen: spottet ihrer selbst und weiß nicht wie?

Die Einführung der Zeitehe und der staatlichen Kindererziehung mit unvermeidlicher Engelmacherei im größten Maßstabe ist ein absurder Gedanke, der den ungesunden Lebensbedingungen der Fabrikarbeiter angepaßt ist und die Entartung der Familientriebe zur Grundlage hat. Dieser Plan prägt dem Zukunftsstaat einen hippokratischen Zug auf. Wenn es in einer Klasse so aussähe, wäre das Aussterben besiegelt und auch nur zu wünschen. Doch will ich mich bei diesem „halboffiziellen“ Unsinn nicht aufhalten, da er zwar eine logische Folge des Zukunftstaates ist, aber meist nur einzelnen Schriftstellern aufgehalst und von der Partei als solcher nach Bedarf verleugnet wird, um das instinktive Gefühl der noch nicht so tief gesunkenen Genossen zu schonen.

Der Grundfehler ist, daß die Sozialdemokratie falschen Idealen nachstrebt und dadurch die Erreichung praktischer Ziele erschwert oder verhindert. Der Zukunftsstaat würde den Natur-

Digitized by Google

gesetzen widersprechen und könnte nicht bestehen. Er wäre nicht „sozial", sondern „antisozial", denn er würde das unterste zu oberst kehren, würde die Befähigsten unterdrücken und die Dümmsten emporheben, kurz, eine Saturnalie hervorrufen, die niemals Dauer haben könnte. Die Arbeitsteilung nach den geistigen Fähigkeiten, welche eine größere Menge von Menschen ernährt, als ohne dieselbe leben könnten, würde aufgehoben werden, ebenso die Ständebildung, die dazu dient, hochbegabte Menschen in größerer Zahl zu erzeugen, als es mittels der Panmixie geschähe.

Es ist hier nicht im einzelnen zu wiederholen, was über den Nutzen der Ständebildung gesagt wurde. Der Leser, welcher sich daran erinnert, wird zugeben müssen, daß auch die von den Sozialdemokraten an dem „Klassenstaat" geübte Kritik unbegründet oder stark übertrieben ist. Es ist leicht eine Sache zu verwerfen, deren Nutzen man nicht einsieht, weil man der erforderlichen Kenntnisse entbehrt. Endlich leidet die Pflege des deutschen Volkstums und einer kraftvollen auswärtigen Politik, wie unserer Wehrhaftigkeit durch den internationalen Dusel not, zum Schaden aller. Mit der natürlichen Gesellschaftsordnung ergeht es uns wie mit der Natur überhaupt: je tiefer wir in ihre Gesetze eindringen, desto mehr müssen wir die weitgehende Anpassung aller Teile bewundern.

Man wird einwenden, daß das, was ich hier vorgetragen habe, niemals den Beifall der Volksmassen finden werde. Das glaube ich, wie schon gesagt, selbst, und auf jene Kreise ist mein Buch auch nicht berechnet. Ich bin lebhaft davon überzeugt, daß die Sozialdemokratie noch weiter um sich greifen wird. Das ist ein Unglück für Deutschland, namentlich wegen des antinationalen Charakters dieser falschen Lehre, und für uns um so schmerzlicher, als wir noch mehr Parteien besitzen, welche andere, an sich berechtigte Interessen verblendeterweise vor die nationalen stellen. Diese Umstände fallen zu unseren Ungunsten schwer in die Wagschale, wenn wir einmal wieder in die Lage kommen, unsere nationale Existenz mit den Waffen zu verteidigen. Um so mehr thäte es not, daß

Digitized by Google

eine größere Anzahl von Gebildeten vorhanden ist, welche eine klare Einsicht in die Gefahren haben, die uns von innen und von außen bedrohen können.

Die „Bekehrung" der Massen geschieht niemals durch Worte, Ideen, Gründe, logische Beweise, sondern immer nur durch Thatsachen. Die Forderung, mit „geistigen Waffen" bekämpft zu werden, ist reiner Hohn im Munde derer, welche gegnerische Redner niederzubrüllen und niederzustampfen pflegen (S. 202). Wenn die Ereignisse ins Rollen kommen, dann hängt alles von den Erfolgen oder Mißerfolgen ab. Je nachdem diese eine Sprache reden, geht der „Umschlag" der Volksstimmung oft mit reißender Schnelligkeit vor sich. Wir haben dies schon einigemal erlebt, so 1849, 1866, 1870. Viele Leser werden sich daran noch erinnern. So kann auch die Gesinnung der Massen gegenüber der Sozialdemokratie einen Umschwung durch unvorhergesehene Ereignisse erleiden. Jedenfalls ist die Logik der Thatsachen die einzige Logik, welche auf die Gemüter der Menge Einfluß hat.

Das Prophezeien ist eine undankbare Sache, der ich keinen Geschmack abgewinnen kann. Wir sind völlig außerstande, alle Möglichkeiten so gegeneinander abzuwägen, daß wir sagen könnten: „So wird es kommen." Es kommt dann gewöhnlich ganz anders, weil wir Faktoren, die erst im Laufe der Zukunft sich entwickeln und Einfluß erlangen, nicht jetzt schon in unsere Berechnung ziehen können. Das Äußerste ist, daß wir uns einige Möglichkeiten zu vergegenwärtigen suchen und uns dann aber selbst sagen, daß wahrscheinlich keine derselben sich ganz „programmmäßig" abspielen wird.

Eine Eventualität wäre die, daß die sogenannten „bürgerlichen" Parteien sich enge zusammenschließen, um den Sozialdemokraten Widerpart zu halten. Dadurch würden wir eine mächtige nationalgesinnte Mehrheit im Reichstage bekommen und das schwierige Problem unserer Zukunft wäre gelöst. Es ist jedoch sehr wenig Aussicht vorhanden, daß dieses Bündnis eintritt, obwohl von

Digitized by Google

mehreren Seiten darauf hingearbeitet wird; denn die Parteien sind viel zu sehr für ihre Einzelbestrebungen eingenommen, als daß sie sich zu höheren Zielen einigen könnten.

Der Gedanke, durch eine auf die Konservativen und das Zentrum beschränkte Vereinigung mittels stärkerer Anrufung der religiösen und kirchlichen Mächte der Ausbreitung der Sozialdemokratie entgegenzuarbeiten, hat für manche wohl etwas Bestechendes. Es kann nicht beabredet werden, daß eine religiöse Grundstimmung der Seele ein Gegengift gegen sozialdemokratische Verlockungen ist. Die Staatsklugheit gebietet daher, den Einfluß der religiösen Mächte zu achten, wo dieselben noch in lebensvoller Kraft stehen, wie z. B. bei den Bauern. Von dem Irrtum, als sei es ein gutes Werk, die Menschen durch „Aufklärung" zu Atheisten zu machen, den Schwachen im Geiste das Einzige zu rauben, was ihnen in den Versuchungen und Leiden dieser Welt eine Stütze gewähren kann, sind längst alle tieferen Denker ebenso zurückgekommen, wie von der Überschätzung der neueren Entdeckungen an sich: die letzte Ursache der Ursachen erkennt der menschliche Geist ja doch nicht. Wo aber der „Zukunftsstaat" bereits Anhänger gefunden hat, also vornehmlich unter den Arbeitern, da ist es vergebliches Hoffen, ihn durch Begünstigung der Orthodoxie erfolgreich bekämpfen zu können, denn da ist er der stärkere. Thatsächlich ist der Einfluß der Kirchen auf die Arbeiterwelt eher im Ab- als im Zunehmen; wirken kann aber eine Arznei nicht, wenn der Kranke sie zurückweist. Die Voranstellung der kirchlichen Organisationen im Kampfe würde den Haß gegen Pastoren, Priester und Ordensbrüder aufs äußerste steigern und nichts nützen, selbst wenn man diesen den weltlichen Arm leihen wollte, was sehr bedenklich wäre. Belgiens soziale Entwickelung liefert einen Experimentalbeweis hierfür.

Gegenwärtig spricht man viel von gesetzgeberischen Maßregeln, Verschärfungen des Strafgesetzes, welche dem „Umsturz" vorbeugen sollen. Solche Gesetze müßten einen drakonischen Charakter haben, denn in der milden Form des vormaligen Sozialisten-

Digitized by Google

gesetzes würden sie mehr schaden als nützen. Strenge Maßregeln werden jedoch im Reichstage keine Mehrheit finden, darum wäre es besser, man würde sich auf diese Möglichkeit nicht allzusehr verlassen. Sollte die Gefahr eines Putsches näher rücken, dann hat man ja immer ein Mittel in der Verhängung des Belagerungszustandes, des echten und wirklichen, der jedenfalls dem sogenannten „kleinen" Belagerungszustand des früheren Sozialistengesetzes vorzuziehen ist. Mittlerweile hat der kreisende Berg eine Maus geboren. Von Erheblichkeit in der neuesten Vorlage scheinen mir nur die Bestimmungen, welche gegen die Propaganda der Sozialdemokratie im Heer gerichtet sind (vgl. S. 232).

Viele glauben, gesetzgeberische Beschränkungen könnten nur dazu dienen, die in der angeschwollenen sozialdemokratischen Partei naturgemäß ausbrechenden Spaltungen im Entstehen zu unterdrücken. An Zwistigkeiten erheblicher und unerheblicher Art fehlt es allerdings im sozialdemokratischen Lager nicht, und der Verlauf des Frankfurter Parteitages 1894 hat nicht den Anschein erweckt, als ob unter diesen kleinen Zänkern die reformatorischen Genies zu suchen wären, welche der Welt eine neue Gestalt geben. Aber die daran geknüpften Hoffnungen sind, mit oder ohne Umsturzvorlage, eitel, denn bei den Wahlen zwingt doch immer das gemeinsame Interesse alle Sozialdemokraten unter einen Hut.

Es könnte freilich gedacht werden, daß einmal eine reformatorische Gruppe sich von den Sozialdemokraten absondern würde, die, aus den höchststehenden Arbeitern zusammengesetzt, Verbesserungen auf dem Boden der bestehenden Gesellschaftsordnung anstrebt und sich zugleich zu einer energischen nationalen Politik bekennt. Auch dieser erwünschten Möglichkeit kann man leider nur eine geringe Wahrscheinlichkeit ihres Eintrittes beimessen, seitdem die englischen Musterbeispiele von Gewerkvereinen mehr und mehr in das sozialdemokratische Lager übergehen.

Manche Politiker warten darauf, daß die Massen der leeren Versprechungen überdrüssig werden, daß sich ein Teil der Sozial-

Digitized by Google

demokraten dem Anarchismus zuwenden, und daß die Rückwirkung den anderen Teil etwas von seinem revolutionären Standpunkte abdrängen werde. Es könnte aber auch der Fall eintreten, daß die Mehrheit der Arbeiter die „Propaganda der That" billigt, denn es ist meist das Schicksal radikaler Parteien, daß sie durch noch radikalere überritten werden: die jetzigen Führer würden dadurch ihren Einfluß verlieren und wahrscheinlich von ihren bisherigen Anhängern als „Verräter" gelyncht werden. Verdacht gegen sie besteht schon, daß sie nur noch äußerlich mitthun, aber inwendig „Bourgeois" geworden seien. Sie wären nicht das erste Beispiel, daß die Erreger von Volksbewegungen zuerst an die Laterne kommen.

Ein mißglückter revolutionärer Versuch der verwilderten Massen würde wahrscheinlich vielen die Augen über die Gefahr öffnen und einen tiefgehenden „Umschlag" der öffentlichen Meinung herbeiführen.

Es kann ferner geschehen, daß wirtschaftlich ungünstige Zeiten hereinbrechen, welche den Arbeitern ihre Abhängigkeit von den Unternehmern zum Bewußtsein bringen, und daß die Sozialdemokratie in rückläufige Bewegung gerät. Dieses Heilmittel wäre nicht herbeizuwünschen. Noch weniger wäre dies der Fall auswärtiger Verwickelungen in Europa, welche die Aufmerksamkeit ablenken und alle inneren Streitigkeiten zum Schweigen bringen würden. Wenn es sich darum handelt, das Vaterland zu verteidigen, sieht sich plötzlich alles in anderem Lichte an. Es kann auch wirklich zum Kriege kommen, und dann geraten die Ereignisse in ganz neue und völlig unberechenbare Bahnen. Ein solcher Preis für die Lösung unserer inneren Wirren erscheint jedoch unter allen Umständen als ein zu hoher.

Die Zahl der hypothetischen Fälle ließe sich noch weiter vermehren; wie in Wirklichkeit die Fäden sich verschlingen mögen, weiß niemand, darum müssen die Staatslenker auf ihrer Hut und klar darüber sein, was sie thun wollen.

Digitized by Google

Wir sind mit Riesenschritten auf dem Wege zum Industriestaat und werden dadurch immer abhängiger von den europäischen Konstellationen. Seit 1871 haben wir eine Vermehrung unserer Bevölkerung um 8 Millionen Seelen zu verzeichnen, welche alle leben und zunehmend besser leben wollen, deren Existenz jedoch gefährdet ist, sobald eine ernste Wolke am politischen Horizont auftaucht. Es bedarf der weisesten Staatskunst, des kaltblütigsten Mutes und der umfassendsten Rüstungen, um unsere Stellung in Europa zu behaupten, während die kurzsichtigen Massen zwar nach Frieden und Verdienst zu jammern, aber den Weg nicht zu erkennen vermögen, der allein zu diesem Ziele führt, sonst würden sie nicht das Betreten desselben bei jeder Gelegenheit nach Kräften erschweren und durch die Unterstützung, die sie der sozialdemokratischen Obstruktionspolitik leihen, sich selbst in den Finger schneiden.

Für uns zwischen feindliche Völker eingezwängte Deutsche wird das allgemeine Stimmrecht durch die Sozialdemokratie zu einer großen nationalen Gefahr. Da in der Gegenwart nicht die leiseste Möglichkeit vorliegt, dasselbe wieder los zu werden, müssen wir uns wenigstens die Lehre ziehen, bei allen künftigen Sozialreformen den politischen Schwerpunkt nicht noch mehr in die unwissenden und urteilslosen Massen hinein verschieben zu lassen. Was die Gebildeten und was die Regierungen noch an Rechten besitzen, daß muß als ein kostbares nationales Gut gehütet werden und ist in keinem Falle den Forderungen der Sozialdemokraten und unüberlegter demokratischer Prinzipienreiter zu opfern. Ich habe dabei insbesondere die Rechte des Bundesrates im Auge, die in keinem Falle durch die Einmischung der Volkskammern der Einzelländer geschmälert werden dürfen. Denn da diese Kammern ebenfalls aus mehr oder weniger allgemeinen Wahlen hervorgehen, würde eine von ihnen über die Bundesabstimmungen ihrer Regierungen ausgeübte Kontrolle die letzte Schranke hinwegräumen und das allgemeine Stimmrecht zur völligen Herrschaft in Deutschland erheben. Wir würden uns damit noch weiter von

Digitized by Google

einer vernünftigen Gestaltung unserer Gesellschaftsordnung entfernen und würden Feinden nicht mehr gewachsen sein, welche kulturell tief unter uns stehen, aber eine zweckmäßigere Organisation besitzen. So sicher als das Individuum ungeachtet einzelner guter Anlagen im Kampfe ums Dasein unterliegen muß, wenn ihm andere wichtige Anlagen fehlen, so gewiß werden auch Völker besiegt und unterworfen, die ihre gesellschaftliche Organisation verlottern lassen, seien sie sonst noch so vortrefflich begabt. Die Einbildung, daß man die Naturgesetze „beherrschen", d. h. in vorliegendem Falle ihnen Trotz bieten könne, ist verhängnisvoll.

Es ist eine schöne und edle Aufgabe, an der wirtschaftlichen Hebung der Nation zu arbeiten, denn Reichtum ist Macht. Schön und edel ist es auch, den wirtschaftlich gedrückten Klassen zu einer besseren Existenz zu verhelfen. Aber dieses Bestreben bedeutet nicht den ganzen Inhalt der sozialen Frage. Die soziale Frage taucht in immer neuen Formen auf und spottet jeder endgiltigen Lösung. Glaubt man in einem Punkte einen befriedigenden Ausweg gefunden zu haben, so steht man schon wieder vor einem neuen Rätsel. Wer den Schlüssel zur „Lösung" der sozialen Frage zu besitzen vorgiebt, der täuscht sich und andere. Jede Zeit hat ihren besonderen Teil der sozialen Frage ein Stück weit zu fördern. Die Aufgabe der Gegenwart scheint darin zu bestehen, daß die wirtschaftliche Hebung der Arbeiterklasse begünstigt, aber deren politische Macht nicht weiter erhöht wird, weil sonst das von der Sozialdemokratie angefachte engherzige Klasseninteresse allen anderen Gesellschaftsmächten über den Kopf wächst.

53. Die Sozialaristokratie und ihre Pflichten.

Jede wahre Aristokratie ist nach Ursprung und Bedeutung eine soziale. Aus sozialen Bedürfnissen entsprang in alten Zeiten die Geburtsaristokratie, deren Angehörige sich in einfachen Verhältnissen zwar durch viele Geschlechterfolgen behaupten konnten,

Digitized by Google

aber dennoch dem Aussterben geweiht waren. Verwickeltere Bedürfnisse riefen die Bildungsaristokratie hervor, welche durch die sattsam geschilderten Ursachen einem rascheren Verbrauch unterliegt und einer Familie nur ausnahmsweise durch mehr als zwei bis drei Generationen Dauer gewährt.

Eine große Gefahr für die Gesellschaft liegt darin, daß unsere heutige Bildungsaristokratie ihre soziale Bedeutung vergessen zu haben scheint, daß sie an der Berechtigung ihrer bevorzugten Stellung zweifelt und dieselbe für eine usurpierte ansieht. Daher die Mattherzigkeit, mit welcher sie den Herausforderungen der Sozialdemokratie gegenübersteht und die Ratlosigkeit, wie sie denselben begegnen soll.

Ehe es hierin anders werden kann, muß eine bessere Einsicht in den Grundirrtum der Sozialdemokratie in den gebildeten Kreisen Platz greifen, was nur durch eine Unterrichtsreform möglich ist. Der einseitigen und unzeitgemäßen Schulung ist es zuzuschreiben, daß so viele Gebildete, wie die Pastoren Naumann, Schall u. a., deren nebelhafte Begriffe der mehrerwähnte J. Vorster in seinem „Sozialismus der gebildeten Stände" so humorvoll beleuchtet, dann aber auch Beamte in verantwortlichen Stellungen, nicht recht wissen, warum sie die Sozialdemokratie bekämpfen sollen. Sie fühlen und ahnen wohl, daß das System des Zukunftstaates falsch ist, aber sie vermögen nicht zu einer klaren Überzeugung durchzudringen und helfen sich mit dem Auskunftsmittel aller Halbwisser: „Es ist doch ein Körnchen Wahrheit daran; zum mindesten ist die Kritik der bestehenden Verhältnisse nicht unberechtigt." Andere bekämpfen zwar die Sozialdemokratie instinktmäßig, aber sie unterstellen sich selbst unrichtige Beweggründe. Denn daß die Sozialdemokratie das herrschende Rechts- und Produktionssystem ändern will, das ist doch an sich kein Grund zu ihrer Verwerfung. Das aus der Anpassung geratene Bestehende muß zerfallen, um neuen Gestaltungen Platz zu machen. Auch daß gewisse Klassen in ihren Interessen sich bedroht fühlen, erscheint nicht als ein hinreichender

Digitized by Google

Grund, denn die Klasseninteressen müssen den Gesamtinteressen weichen, wo sie ihnen im Wege stehen. Selbst der Vorwurf, die Sozialdemokratie ziele auf gewaltsamen Umsturz ab, ist nicht durchschlagend. Denn einesteils ist er dadurch zu entwaffnen, daß die Sozialdemokratie die Absicht der Gewaltanwendung leicht verleugnen kann, andernteils muß man zugeben, daß unter Umständen eine Revolution gerechtfertigt erscheint. Wenn wirklich die Zustände bei uns unerträgliche wären, wenn wirklich die Sozialdemokratie etwas besseres an die Stelle zu setzen hätte, wenn wirklich keine Hoffnung bestände, mit einer guten Sache auf gesetzlichem Wege zum Ziele zu gelangen, dann glaube ich, daß auch ruhige Leute revolutionär werden könnten und dürften. Schon manche wichtige Neuerung in der Welt ist nur mit Gewalt ins Leben eingeführt worden. Ist doch auch das gesamte Deutsche Reich das Ergebnis einer Revolution von oben, nachdem die Zustände eine vernünftige Neugestaltung auf friedlichem Wege vollkommen ausgeschlossen hatten und die Revolution von unten fehlgeschlagen war.

Der wahre Grund, warum die gebildeten Klassen dem Umsichgreifen der Sozialdemokratie entgegenzutreten haben, ist im vorigen Abschnitt (Seite 363 f.) dargelegt worden. Er läßt sich kurz dahin ausdrücken: weil die Herrschaft der Massen mit den natürlichen Grundlagen einer jeglichen Gesellschaftsordnung unvereinbar ist und zum Ruine aller führen würde. Die bisherige Erfahrung hat gezeigt, daß es nicht möglich ist, eine klare und befriedigende Anschauung des menschlichen Gesellschaftslebens einseitig aus wirtschaftlichen oder Rechtsverhältnissen abzuleiten, ohne die Gesetze der Biologie und Anthropologie in Rechnung zu ziehen; die Gegenwart läßt sich nur verstehen durch das Studium der Vergangenheit, die Menschheit nur durch das ihres Werdens. Nicht die Erwerbsthätigkeit allein, sondern der ganze Mensch kommt in der Gesellschaftsordnung zur Geltung, mit anderen Worten, die Sociologie muß sich notwendig in „Sozial-

Digitized by Google

Anthropologie" umwandeln, wenn sie die Dinge in ihrem Zusammenhang richtig erkennen will. Im nächsten Jahrhundert wird man einen Mann als Kuriosum ansehen, der seinen Homer auswendig gelernt hat und vielleicht auch über die geschichtliche Entwickelung der Produktions- und Rechtsverhältnisse klugreden kann, von den maßgebendsten Naturgesetzen jedoch nichts weiß. Irgend eine leitende Stellung wird man einem solchen Pedanten jedenfalls nicht mehr übertragen.

Die Reform der Mittelschulen würde in zwei wichtigen Beziehungen vorteilhaft wirken: sie würde besser an das Bedürfnis angepaßte Bedingungen schaffen und uns dadurch dem Ideale, daß an jedem Platze der rechte Mann stehen soll, näher bringen, und sie würde außerdem helfen, in den Reihen der Bildungsaristokratie eine gründliche Einsicht in die Verkehrtheit der sozialdemokratischen Gesellschaftstheorie zu verbreiten.

Und den letzteren Punkt halte ich für einen außerordentlich wichtigen, denn ist die Macht falscher Ideen schon groß, so ist diejenige richtiger Ideen noch größer. Die Gebildeten müssen das gute Gewissen wieder bekommen, welches eine sentimental gewordene „Wissenschaft" ihnen geraubt hat. Sie dürfen sich nicht der schwächenden Vorstellung hingeben, als ob sie mit ihrem Talent, ihrer Bildung, ihrem Einkommen und ihrem Besitz einen Raub an ihren geringer ausgestatteten Mitmenschen begangen hätten, sondern müssen wieder fest an ihr gutes Recht glauben lernen, mit dem sie die Grundlagen der Gesellschaftsordnung gegen das sozialdemokratische Wolkenkukuksheim verteidigen. Sie müssen davon überzeugt sein, daß sie für das deutsche Volk einstehen, auch wenn sie den Schein gegen sich haben, und müssen selbst dann fest bleiben, wenn die erregte Menge sich gegen sie auflehnt. In diesem Sinne sind sie unüberwindlich. Auf eine allgemeine Bekehrung der Arbeiterklasse ist jedoch keine Hoffnung zu setzen, denn das Idealistische und Utopistische hat eine zu große Gewalt über das Gemüt, es sitzt besonders uns Deutschen so tief, daß ihm mit Vernunftgründen schwer

Digitized by Google

beizukommen ist, am schwersten in den Kreisen, in denen es sich mit dem egoistischen Interesse und dem Klasseninteresse verflicht und die Urteilskraft eine geringe ist.

Fragen wir nach den Gesellschaftsorganen, durch welche die Gebildeten ihre Willensmeinung ausdrücken können, so lautet die Antwort freilich nicht gerade trostreich. Dieselben sind nämlich fast ganz auf die geistige Macht ihrer Ideen angewiesen, denn in unseren Gesellschaftseinrichtungen herrscht in diesem Punkte ein unglaublicher Mangel an Anpassung. Nur derjenige Teil des nationalen Vermögens an Geist, Bildung und Charakter, der in der Beamtenhierarchie verkörpert ist, kommt einigermaßen zu seinem Rechte, da der Bundesrat und die Bundesregierungen, wie auch die Reichs- und Landesbehörden aus Beamten zusammengesetzt sind. Diese üben Einfluß auf die Exekutive, deren Befugnisse jedoch gesetzlich sehr enge beschränkt sind, und auf die Ausarbeitung der Gesetzentwürfe, von denen kein Buchstabe durchdringt, wenn die notwendigen Zustimmungen versagt werden.

Die geschichtlichen Macht- und Besitzverhältnisse finden ihren Ausdruck in den Rechten des Kaisers und des Bundesrates, soweit letzterer auch als Vertreter der Bundesfürsten fungiert, ferner in den Kronen und den Ersten Kammern der Einzelstaaten. Der Wille der Massen des geistigen Mittelgutes bis zum Schwachsinn herab bestimmt die Zusammensetzung des Reichstages und der Abgeordnetenhäuser. Hier, an den Stätten der Gesetzgebung und der Lastenverteilung kann die Bildungsaristokratie ihre Einsicht und ihre sozialen Instinkte leider nicht genügend zur Geltung bringen.

In den Oberhäusern der Bundesstaaten giebt es entweder keine oder nur einzelne Mitglieder, welche Bildungsinteressen, und dann nur solche einer umschriebenen Art (Kirchen, Hochschulen) amtlich vertreten; die gebildeten Klassen als solche haben weder Sitz noch Stimme und werden nur soweit berücksichtigt, als ihre Überzeugungen zwingende Gewalt über die öffentliche Meinung zu

Digitized by Google

gewinnen vermögen. Für die gesamte außerhalb des Beamtentums stehende höhere Begabung, Bildung und Lebenserfahrung, die an Umfang und Gewicht sehr bedeutend ist, besitzt unsere Gesellschaft kein Organ. Nirgends vermögen jene sich verfassungsmäßige Geltung zu verschaffen. Einige Sachverständigenkollegien mit beratender Stimme abgerechnet, haben sie keine Vertretung.

In den mehr oder weniger allgemeinen Wahlen der Volkskammern gehen die befähigteren Klassen wegen ihrer geringen Kopfzahl, die sich bildlich in der Zuspitzung der Gesellschaftspyramide äußert (Seite 86), vollständig unter. Sie sind darauf angewiesen, den Massen den Bart zu streichen, ihnen Versprechungen zu machen, sie durch Schlagworte und Radau zu ködern, Stimmenfang mit allen erlaubten Mitteln zu treiben, wenn sie Einfluß hierauf erringen wollen, wie sich dies in so erniedrigender Weise bei verschiedenen Gelegenheiten, namentlich bei den Wahlen von 1893 gezeigt hat. Das dümmste Zeug in der rohesten Form findet den begeistertsten Beifall; wer sich darin als Meister zu zeigen versteht, hat seine Aufgabe am besten begriffen. Die Massen sind allein die Herren; Monarchie und Ständewesen stehen da, wie Ruinen aus der Vorzeit, zum allmählichen Abbruch bestimmt, weil niemand ihren unschätzbaren Wert erkennt. Gerade die jetzt mundtot gemachten Klassen gehören zu den von Natur- und Rechtswegen berufenen Leitern der Gesellschaft und sind vorzugsweise die Träger unserer Verfassung und einer wahrhaft sozialen und nationalen Politik.

Weitere politische Zugeständnisse, durch die der Schwerpunkt noch tiefer in die unzurechnungsfähigen Massen hinein verschoben wird, dürfen nicht gemacht werden. Durch Schwäche auf der einen Seite wird die Begehrlichkeit auf der andern nur vermehrt, aber nicht gestillt. Vorbeugende Unterdrückungsmaßregeln gegen die Sozialdemokratie versprechen ebenfalls keinen Erfolg, denn Druck erzeugt Gegendruck. Beide Wege führen große Gefahren herbei.

Digitized by Google

Eine Politik, die nicht von der Hand in den Mund lebt, sondern die Pflichten gegen die künftigen Geschlechter vor Augen hat, muß unbekümmert um das Tagesgeschrei in der Durchführung sozialer Reformen auf dem Boden der bestehenden Gesellschaftsordnung fortfahren, aber allen politischen Machterweiterungsgelüsten ein festes „Nein" entgegensetzen und sich bereit halten, einem gewaltsamen Umsturzversuche mit nachdrücklicher Wucht zu begegnen. Wird eine solche kaltblütige Entschlossenheit gezeigt, dann ist es möglich, daß die Gefahr sich verzieht; hier haben wir also die einzige Politik, die mannhaft und menschlich zugleich ist.

Um zu ihrem hohen Berufe geeignet zu sein, hat die Bildungsaristokratie alles von sich fernzuhalten, was die körperliche oder seelische Entartung begünstigt, von der sie in ihrer ausgesetzten Lage bedroht ist. Schon um des Beispiels willen, durch welches die gebildeten Stände auf die Massen wirken, müssen sie sich, wie E. von Hartmann ihnen eindringlich predigt, aller bürgerlichen Tugenden des Familien-, Gemeinde- und Staatslebens befleißigen. Den übertriebenen Luxus mögen sie ruhig den Protzen mit dem vollen Geldbeutel und dem leeren Kopf überlassen, aber sie sollen keinesfalls denselben nachzuahmen suchen. Schmutzige oder verkommene Subjekte dürfen sie nicht in ihren Reihen dulden. Die echten Sozialaristokraten sind allzeit eingedenk, daß ihnen nicht um ihrer selbst willen eine bevorzugte Stellung eingeräumt ist, sondern um der Gesamtheit willen, damit sie ihre Aufgabe als Bahnbrecher und Leiter desto besser zu erfüllen vermögen. Sie sind die Schuldner der Gesellschaft und haben mit allen Kräften für das Wohl derselben einzutreten. Für sich allein bedeuten sie nichts. Der Gebildete, der sich absondert in dem Glauben, zu einem egoistischen Beschaulichkeits- oder gar Genußleben berechtigt zu sein, hat die Gesellschaftsordnung mißverstanden und nimmt keinen höheren Rang ein als der erbärmlichste Landstreicher, ja, er ist schädlicher als dieser, weil er mehr verzehrt und ebensowenig nützt.

Digitized by Google

54. Zusammenfassung und Schluß.

Hatten wir im 1. Teile dieses Buches auf theoretischem Wege die Gesetze und die beste Gestaltung des menschlichen Gesellschaftslebens abzuleiten gesucht, so sahen wir im 2. Teile, wie die bestehende Gesellschaftsordnung unaufhörlichen Abänderungen unterliegen muß, um nicht allzusehr aus der Anpassung an die wechselnden äußeren Lebensbedingungen zu geraten. Je öftere Revisionen eine Einrichtung erlitten hat, desto mehr entspricht sie im allgemeinen den Anforderungen. Ganz oder nahezu unveränderlich sind nur wenige Gesellschaftseinrichtungen, und zwar nur solche von höchstem Alter, die alle Wechsel der Zeiten überdauert haben und von denen wir annehmen müssen, daß sie zu den unentbehrlichsten Grundlagen menschlichen Zusammenlebens gehören.

Das Gesetz der natürlichen Auslese ist uns überall als wirksam begegnet, so im Heere, im Beamtentum, im Erwerbsleben, in der Arbeiterwelt. Wie die Auslese im Sinne unserer Theorie die verschiedenen Stände voneinander abgrenzt, so waltet sie auch innerhalb der Stände, um Unterabteilungen hervorzubringen, namentlich im Arbeiterstande, dessen wirtschaftliche und soziale Hebung nur vermittels einer Auslese der tüchtigsten Individuen möglich ist. Das Wirksame hierbei ist nicht die Abkürzung der Arbeitszeit oder die Aufbesserung des Lohnes, sondern der wachsende Anspruch, der an die Fähigkeiten des Arbeiters gemacht wird. Dadurch werden die Unbegabtesten zum Ausscheiden gebracht, und es entsteht eine Arbeiterklasse von im allgemeinen höherem seelischem und wirtschaftlichem Horizont, welche kraft der Vererbung und des Ineinanderheiratens schon den natürlichen Anlagen nach besser ausgestattet ist. Die Einführung von sozialen Verbesserungen ohne gleichzeitige Steigerung der Anforderungen an die Leistungsfähigkeit übt eine auslesende Wirkung nur in weit geringerem Grade und ruft unliebsame Erscheinungen in der Arbeiterwelt hervor. Dies

Digitized by Google

gilt jedoch nicht für Lohnerhöhungen, welche lediglich zur Ausgleichung des sinkenden Geldwertes dienen.

Durch diese Anwendungen sehen wir ein Prinzip bestätigt, welches im 1. Teil eingehend begründet wurde, nämlich, daß die höheren Stände einer besseren Lebensweise teilhaftig sein müssen als die Massen. Dasselbe gilt auch für den Arbeiterstand in seinen Unterabteilungen. Ein Mann, dessen Verrichtungen in hohem Grade Intelligenz und Aufmerksamkeit beanspruchen, kann nicht so lange an seine Maschine gestellt werden, als ein solcher, der eine untergeordnete Verrichtung ohne geistige Anstrengung auszuführen hat, und die ganze Lebenshaltung des ersteren muß eine entsprechende sein. Dies ist, wie mir scheint, ein sehr kräftiges Beweismittel gegen die von der Sozialdemokratie angestrebte Gleichmachung der äußeren Lebensverhältnisse. Wenn schon unter den Handarbeitern solche notwendige Unterschiede vorkommen, so kann man leicht verstehen, daß die geistig Arbeitenden ebenfalls ihre besonderen Bedürfnisse haben.

Es hat nicht unbemerkt bleiben können, daß, je höher die einzelnen Schichten des Arbeiterstandes sozial gehoben werden, desto größer die Zahl derer wird, die nicht mehr zu folgen vermögen, weil ihre intellektuelle, wirtschaftliche oder sittliche Begabung nicht ausreicht. Die sozial höherstehenden Arbeiter bilden immer Elitekorps mit nach unten ausschließender Tendenz. Auf der untersten Stufe der regelmäßigen Arbeiter bedeutet dies, daß die Ausgeschlossenen in die Klasse der Arbeitslosen herabgedrückt werden, die im Landstreichen oder Bettel ihren Unterhalt zu suchen gezwungen sind. Schon lange ist bekannt, daß die technischen Fortschritte oft eine Mehrproduktion von Waren bei gleichzeitiger Zunahme der Arbeitslosen herbeiführen. Letztere sind jedoch nicht eine „Reservearmee der Industrie", welche bei Bedarf ganz oder größtenteils wieder einberufen wird: sie bilden vielmehr in ihrer Mehrheit den unbrauchbaren Abfall der übrigen Arbeiterschichten und sind dem Aussterben geweiht. Wer nur einmal einen Blick in die Ver-

Digitized by Google

hältnisse der eigentlichen Proletarierwelt geworfen hat, wird diese Annahme nicht bestreiten. Abgesehen von einer gewissen Anzahl vorübergehend außer Stellung geratener Arbeiter besteht die vermeintliche Reservearmee aus Leuten, die für einigermaßen höher geschraubte Ansprüche durchaus ungenügend begabt sind, aus Vagabunden, denen das zügellose Leben zur zweiten Natur und zum Bedürfnis geworden ist.

Noch eine Stufe tiefer stoßen wir auf die wegen körperlicher oder seelischer Mängel gänzlich Unbrauchbaren und Gemeinschädlichen, die nicht einmal das Existenzminimum auf ehrliche Weise zu erwerben vermögen und der öffentlichen Fürsorge oder der Strafrechtspflege anheimfallen.

In jeder Herde giebt es mißratene Individuen. Die Tierzüchter pflegen solche zu beseitigen, indem sie dieselben der Schlachtung zuführen. Beim Menschen ist eine planmäßige Auslese dieser Art nicht möglich. Wir üben Humanität, indem wir die Unglücklichen in die weite Welt jagen und sie, von Ort zu Ort gehetzt, allmählich verkommen lassen, oder sie in Anstalten verbringen, wo sie langsam dahinsiechen. Die Verhinderung ihrer Fortpflanzung ist ein wichtiges Gesellschaftsinteresse, welchem weder durch die Gesetzgebung und Verwaltung, noch durch die private Wohlthätigkeit entgegengearbeitet werden darf.

Die meisten der Proletarier, welche in den sozialistischen Versammlungen nach dem Zukunftsstaate rufen, wissen nicht, was sie thun: sie verlangen ihr Todesurteil. Jede Erhöhung der Klassenlage nötigt einen Teil von ihnen zum Ausscheiden, und je bedeutender die Verbesserung, desto größer die Zahl der Opfer. Im sozialistischen Zukunftsstaat, der von seinen Mitgliedern übermenschliche Eigenschaften, hochausgebildete Intelligenz neben vollkommenster altruistischer Gesinnung verlangen müßte, wäre für die meisten von ihnen kein Raum; sie müßten vergehen.

Die englischen Arbeiter stehen an Leistungsfähigkeit, wie hinsichtlich ihres Einkommens über den deutschen der nämlichen

Digitized by Google

Industriezweige, und dies rührt daher, daß in England die Industrie eine längere Entwickelung hinter sich hat, und demgemäß auch der Arbeiterstand schon weit länger der natürlichen Auslese unterstellt war. Wir können ihm nur langsam auf dem Wege stufenweiser Reformen folgen. In Frankreich haben wir ebenfalls die Verhältnisse im Arbeiterstande ziemlich günstig gefunden, wenn schon aus einer andern Ursache. Die Fruchtbarkeit ist im allgemeinen in Frankreich geringer als in Deutschland, und darum sind Arbeiterfamilien weit weniger mit unmündigen Kindern belastet. Die frühen Heiraten der deutschen Arbeiter und ihre große Kinderzahl bilden ein mächtiges Hindernis wirksamer sozialer Besserstellung. Jede materielle Errungenschaft, die dem Arbeiterstande zu teil wird, kann dadurch aufgehoben werden, daß die Leute noch früher heiraten und noch mehr Kinder erzeugen. Dessenungeachtet haben wir uns gegen die Gedanken erklären müssen, welche darauf abzielen, die Ehefreiheit wieder zu beschränken. Die Charakteranlagen, welche bei diesen Heiraten im Spiele sind, können nicht in Bausch und Bogen getadelt werden, sondern es befinden sich auch achtungswerte darunter. Im ganzen läßt die größere Fruchtbarkeit, die sich mindestens noch in der vom Lande zugewanderten und der ersten von dieser abstammenden Generation bewahrt, einen günstigen Schluß auf die körperliche und seelische Gesundheit des Volkes zu. Eine Verringerung des zur Zeit allerdings bedenklich hohen Geburtenüberschusses ist nur auf dem einzigen, wenn schon langsamen Wege zu erhoffen, daß die sozial immer höher steigenden Arbeiter mehr die Gewohnheiten des Mittelstandes annehmen, d. h. nicht mehr so unüberlegt heiraten und ihre Kindererzeugung in den Grenzen halten, welche durch die Vorsorge für die Zukunft geboten erscheinen.

Die größte Bewunderung haben uns die Sozialreformen eingeflößt, welche unter dem unvergeßlichen Kaiser Wilhelm I. durch die energische Hand des Reichskanzlers Fürsten Bismarck eingeführt wurden. Die großen Versicherungsgesetze haben den gemein-

Digitized by Google

samen Grundzug, daß sie auf eine Erhöhung der Lebenshaltung, eine Hebung des Sicherheitsgefühles und eine Verknüpfung des persönlichen Interesses der Arbeiter mit dem des Vaterlandes hinzielen, ohne die allzufrühe Gründung von Familien und die übertriebene Vermehrung zu begünstigen. Die künftig vorzunehmenden Reformen werden teils den Ausbau des Versicherungswesens, teils die Erweiterung des Arbeiterschutzes bezwecken: sie werden aber den Schutz der Arbeiter nicht bloß gegen die Ausbeutungslust der Unternehmer, sondern auch gegen den Übermut ihrer eigenen Genossen im Auge behalten müssen.

Die Vorstellung, als ob Arbeiterreformen nur Glück und Segen in die Welt brächten, ist ganz unrichtig und wie jeder Aberglaube aus mangelhafter Kenntnis der Natur und ihrer Gesetze hervorgegangen. Alle sozialen Verbesserungen haben notwendigerweise die Folge, daß der Kampf ums Dasein für schwach begabte Individuen immer schwerer zu bestehen ist. Das Elend wird darum nicht aus der Welt verschwinden; indem die einen steigen, werden die andern desto tiefer fallen. So will es das Gesetz der natürlichen Auslese beim Menschen. Und ob die überlebenden höher Begabten bei ihren einförmigen Verrichtungen an den Maschinen sich glücklicher fühlen werden, als die jetzigen Arbeiter, ist noch nicht ausgemacht.

Viele gute Menschen begreifen nicht, wie in den untersten Arbeiterschichten eine Notlage bestehen kann, während wir mit spottbilligem Getreide überschwemmt sind. Dies ist aber gar nicht unbegreiflich; wir können sogar bei gefüllten Kornspeichern eine förmliche Hungersnot erleben, wenn wir die Ansprüche an die Fabrikarbeiter so hoch schrauben, daß eine große Mehrzahl der Individuen denselben nicht mehr gewachsen ist und außer Verdienst tritt. Dies geschieht unbewußt in jeder industriellen Krisis, in der man nur die bevorzugtesten Arbeiter behält. Ein ähnlicher Effekt wird übrigens auch eintreten, wenn wir die unternehmenden organi-

Digitized by Google

satorischen Geister der Mißachtung preisgeben, den Industriellen durch bureaukratische Schreibereien, übertriebene Beitragslasten u. dgl. das Leben so sauer machen, daß ein Teil von ihnen endlich den Kampf aufgiebt; dadurch wird eine Menge von Menschen führer- und erwerbslos. In diesem Falle werden nicht bloß die untersten Arbeiter, sondern auch die besseren mit betroffen. Es ist durchaus notwendig, diese sozialen Probleme bis in ihre letzten Schlupfwinkel zu verfolgen.

Immer nur nach schnellerem Fortschritt rufen und die am Wege liegenbleibenden Opfer des Fortschrittes der Langsamkeit des letzteren zuzuschreiben, ist eine Verirrung des Denkvermögens. Desgleichen, die Individuen auf jede Weise zum Wettbewerb stacheln und dann verlangen, daß die emporkommenden Begabteren den Ballast von Unbegabten mitreißen und denselben ein möglichst bequemes Dasein schaffen sollen.

Trotz der großen Fruchtbarkeit der arbeitenden Klasse haben wir bis jetzt die Behauptung nicht bestätigt gefunden, daß die Menschheit mehr und mehr in zwei Lager, arm und reich, sich trenne, und daß „die Brücke immer schmäler werde", welche die beiden Lager verbindet. Es wurde im Gegenteile an der typischen Gestaltung der Einkommensverhältnisse in dem industriellsten Lande Deutschlands, dem Königreich Sachsen, der Nachweis geführt, daß eine staunenswerte Verbesserung bei sämtlichen Einkommensschichten innerhalb 11 Jahren von 1879 bis 1890 eingetreten ist. Die Armen sind nicht ärmer, sondern minder arm geworden, indem die Zahl der Leute ohne Einkommen oder mit dem geringsten Einkommen relativ abgenommen hat. Die Censiten mit höherem Einkommen als 500 M. haben sich in stärkerem Verhältnis als die Bevölkerung vermehrt, und am meisten that dies die Klasse der bessergestellten Arbeiter, Kleinbürger ꝛc. mit 800 bis 1600 M. Einkommen. Die höheren Klassen sind nicht ganz so stark gewachsen, immerhin aber noch bedeutend über den Durchschnitt, und die Sammelklasse über 9600 Mk. Einkommen hat ebensoviel zu-

Digitized by Google

genommen, wie die von 800 bis 1600 M., so daß wir sagen dürfen, es geht nicht nur sämtlichen Einwohnern besser, sondern es ist auch eine sehr bedeutende Zahl von Censiten der untersten Stufen zur Wohlhabenheit gelangt, der Mittelstand hat sich verdichtet, der reichen Leute sind mehr geworden, während der Reichtum der Einzelnen im Durchschnitt nur mäßig gestiegen, von einer „Akkumulation" also keine Rede ist. Wir haben nicht umhin gekonnt, den industriellen Unternehmern in Sachsen unsere Verbeugung dafür zu machen, daß sie sich so glänzend als „Organisatoren der Arbeit" bewährten und bei einer beinahe unvernünftig zu nennenden Vermehrung der unteren Klassen nicht nur allen Arbeitern Beschäftigung, sondern denselben auch noch eine Einkommensaufbesserung zu gewähren vermochten.

Eine gewisse Ansammlung des Kapitales haben wir als eine Vorbedingung der Erfüllung wichtiger Gesellschaftszwecke, insbesondere der Belebung des industriellen Unternehmungsgeistes erkannt. Aus anderen Gesichtspunkten lernten wir an der Hand von H. Losch die Ausbreitung der Großbetriebe als eine Notwendigkeit ansehen, um unsere Konkurrenzfähigkeit mit technisch fortgeschritteneren Ländern aufrecht zu halten. Die Betriebskonzentration ist aber nicht zu verwechseln mit der Kapitalkonzentration in den Händen Weniger, da sie auch mittels Aktien herbeigeführt werden kann, welche einer immer zunehmenden Zahl von Personen Anteil am Eigentum und am Gewinn der Großbetriebe gewähren.

Von den beiden Formen, Einzelunternehmung und Aktiengesellschaft, besitzt jede ihre besonderen Vorzüge, jene den einheitlichen Willen, diese die leichtere Kapitalbeschaffung. Voraussichtlich führt der Wettkampf derselben niemals zu einer endgiltigen Entscheidung, da die persönliche Tüchtigkeit der Leiter bald nach der einen, bald nach der andern Seite den Ausschlag giebt. Wir sehen, wie fortwährend übermäßig angewachsene Einzelunternehmungen des Risikos wegen in Aktiengesellschaften umgewandelt werden, aber auch, wie schläfrige Aktienbetriebe energischen Einzelunternehmern

Digitized by Google

den Platz räumen müssen, aus Gründen, die früher (S. 277) erörtert wurden. Hier herrscht keine Starrheit, sondern unaufhörliche Bewegung. Die Gefahr, daß Riesenvermögen durch ihr Anwachsen die Gesellschaft schädigen können, ist wegen der Naturgesetze, denen die Besitzer wie alle Menschen unterliegen, und die ihnen nur die Wahl: „Erbteilung" oder „Aussterben" lassen, keine ernstliche. Wenn der Zukunftsstaat darauf warten muß, bis die gesamte Großindustrie durch einige Monopolbetriebe aufgesogen ist, die sich mit Leichtigkeit enteignen lassen, so muß man seinen Anhängern gute Geduld wünschen, denn einstweilen wird die Gesamtzahl der Betriebe von Jahr zu Jahr größer, nicht kleiner.

In vollem Einklange hiermit haben wir gesehen, daß das notwendige Emporkommen und Selbständigwerden tüchtiger Individuen der unteren Stände nicht auf Hindernisse stößt, und daß das Handwerk keineswegs im „Todeskampfe" liegt. Doch ist uns nicht entgangen, daß in der Klasse von 800 bis 1600 M. Einkommen eine Stauung stattfindet, die bis jetzt unbedenklich ist, von der wir aber keine Gewißheit haben, daß sie nicht noch zunehmen wird. Dies lenkte unsere Aufmerksamkeit auf das Überangebot von Arbeitskräften.

Das Steigen der Lebenshaltung der industriellen Arbeiter in Deutschland wäre wahrscheinlich ein noch bedeutenderes gewesen, wenn nicht ein so außerordentlich großer Zuzug neuer Arbeitskräfte den Lohn und die sonstigen Arbeitsbedingungen gedrückt hätte. Je mehr die soziale Hebung der industriellen Arbeiter Fortschritte macht, je mehr für Verbesserung ihrer Wohnungsverhältnisse, ihrer Ernährung und ihres Bildungswesens gesorgt wird, je mehr auf der andern Seite bei den Bauern die Verdienstgelegenheit und der Wohlstand heruntergehen, desto stärker muß der Bevölkerungsstrom vom Lande nach den Städten anschwellen. Alle Bestrebungen zu Gunsten der Arbeiter werden von diesem Zuzug durchkreuzt, und der Erfolg jener entspricht nicht den Erwartungen.

Digitized by Google

Um die sozialen Verbesserungen weiter zu treiben und sie dauernd zu machen, muß man zunächst die Hand bei den Verhältnissen der Bauern anlegen und der zunehmenden Verarmung des Landvolkes zu steuern suchen. Daß dies nicht durch Aufhebung der Freizügigkeit geschehen kann, bedarf keiner Erwähnung. Auf dem Wege, den das preußische Gesetz über die Errichtung von Rentengütern beschritten hat, ist mit der Schaffung eines mittleren gesunden Bauernstandes fortzufahren, wo ein solcher fehlt; wo aber ein Bauernstand vorhanden ist, da haben die Regierungen keine wichtigere Sorge, als die, ihn zu erhalten. Sie dürfen nicht mit verschränkten Armen zusehen, wie die Preise der Landesprodukte unter die Erzeugungskosten sinken und die verzweifelnden Bauern eine Beute gewissenloser Wucherer und sozialdemokratischer Sendboten werden. Der Grundsatz der Selbsthilfe, der für die Gewerbetreibenden paßt, reicht bei den Bauern nicht aus, denn „Eines schickt sich nicht für alle!" Durch die Gesetzgebung muß dem Wucher, sowie auch der Zersplitterung und weiteren Verschuldung des Grundbesitzes vorgebeugt und die Entschuldung durch allmähliche Tilgung mittels Annuitäten eingeleitet werden; patriarchalische Maßnahmen werden sich am geeignetsten erweisen, um Verbesserungen in der Technik und im Betrieb der bäuerlichen Landwirtschaft einzuführen.

Fühlt sich der Bauer wieder wohl, ist Gelegenheit geboten, daß seine Kinder in landwirtschaftlicher Thätigkeit ihren Erwerb finden, dann wird der ungesunde Drang nach den Städten, der das Land an geistig befähigten Elementen zu veröden droht, von selbst aufhören. Denn die Anhänglichkeit an den angestammten Grund und Boden ist eine von Alters her vererbte Eigenschaft der Bauern, und es bedurfte großer Not, um ihre Söhne in die Fabriken zu treiben. Mit den Ursachen wird auch die Wirkung wegfallen.

Wenn dereinst der Bevölkerungsstrom nur noch soviel von dem ländlichen Geburtenüberschuß in die Städte bringt, als diese notwendigerweise zu ihrer Auffrischung brauchen, dann ist

Digitized by Google

weiter dafür zu sorgen, daß nicht vom Auslande eine minderwertige Arbeiterbevölkerung hereinflutet und wiederum durch ihr Angebot die sozialen Reformen illusorisch macht. Wir müssen also unsere Grenzen gegen die Einwanderung russischer und anderer sozial tiefstehender Arbeiter schließen. Daß eine solche, mit der herrschenden Doktrin unvereinbare Maßregel notwendig ist, hat man in Frankreich längst erkannt, wo es gar keines staatlichen Einschreitens zu diesem Zwecke bedurfte, sondern das Nationalgefühl des Volkes stark genug war, die Ausländer von den Arbeitsplätzen zu verjagen. Auch der deutsche Arbeiter, der gegenwärtig noch in den internationalen Träumereien der Sozialdemokratie schwelgt, darf des Schutzes nicht auf die Dauer entbehren, den ein entwickeltes Nationalgefühl und eine die Interessen des Vaterlandes rücksichtslos wahrende, durch die Schlagfertigkeit von Heer und Flotte gestützte nationale Politik ihm verschaffen können.

Derjenige Teil des ländlichen und städtischen Geburtenüberschusses, der sich überseeischen Ländern zuwendet, bedarf einer eingehenden Aufmerksamkeit der deutschen Reichsregierung, welche darnach zu trachten hat, unsere Kolonialpolitik immer fruchtbarer für das Mutterland zu machen und die Auswanderer womöglich in geeignete deutsche Schutzgebiete zu lenken, in denen die von ihnen repräsentierte Kapital-, Arbeits- und Geisteskraft nicht für uns verloren ist oder gar uns durch Wettbewerb schadet. Eine kräftige Betonung des Nationalgefühles und der nationalen Politik ist als idealer Faktor auch zur Unterstützung dieser Bestrebungen anzurufen.

So gelangen wir zu dem Ergebnisse, daß alle sozialen Reformen auf dem Lande einzusetzen haben, daß nur im Gleichschritt mit der Gesundung der bäuerlichen Verhältnisse die Lage der Industriearbeiter sich verbessern läßt, daß der Vermehrung des eigentlichen Proletariats mit Entschiedenheit entgegengewirkt werden muß, und endlich, daß nur eine kraftvolle, das Deutschtum betonende innere und äußere Politik die be-

Digitized by Google

friedigende Fortentwickelung der begonnenen sozialen Reformen zu gewährleisten vermag.

Man sollte denken, dahin zielende Bestrebungen müßten in Arbeiterkreisen die begeistertsten Anhänger zählen; leider jedoch ist dies nicht der Fall. Die Arbeiter haben sich einreden lassen, daß sie weder an einer nationalen Politik, noch an der genügenden Ausbildung der nationalen Wehrkraft ein Interesse hätten, weil ein siegreicher Feind bei ihnen doch nichts zu rauben finden würde. Diese Auffassung ist ebenso niedrig vom intellektuellen, wie vom sittlichen Standpunkt aus. Die Arbeiter sind mit einem großen Klasseninteresse, nämlich mit ihrer Arbeitsgelegenheit, was gleichbedeutend ist mit ihrer ganzen Existenz, an dem glücklichen Ausgange eines Krieges beteiligt, obschon sie dies nicht einsehen. Wenn sie aber auch auf dem angegebenen Wege durch die allmähliche Verbesserung ihrer Zustände und durch die natürliche Auslese noch so große Fortschritte machen, wenn sie sich dereinst an Intelligenz und an technischer Geschicklichkeit mit den besten Arbeitern der Welt messen können: dahin wird es doch nie kommen, daß sie zur selbständigen Lösung schwieriger politischer Fragen befähigt sind, denn die angeborene Mittelmäßigkeit steht dem als unüberwindliches Hindernis entgegen. Die Massen werden immer von oberflächlichen Urteilen beherrscht werden.

Die Sozialdemokratie ist eine Ausgeburt des Dranges unklarer Weltverbesserer in seiner Wechselwirkung mit der Sehnsucht der unteren Klassen, in höhere, freiere Verhältnisse zu gelangen Der „Zukunftsstaat", der phantastische Arbeiterhimmel auf Erden, mit seiner Gleichmacherei, seiner unvermeidlichen Auflösung der Familie und seiner Verleugnung der Vaterlandsliebe, trägt die Merkmale einer untergeordneten Intelligenz und der beginnenden seelischen Entartung an sich, welche von den Lebensbedingungen der Fabrikbevölkerung niemals ganz zu trennen sind. Je mehr Deutschland zum Industriestaat wird, desto mehr wird voraussichtlich die Sozialdemokratie um sich greifen, und da die industrielle Be-

Digitized by Google

völkerung bei gleichmäßigem Fortwachsen schon in wenigen Jahren die Mehrheit erlangen muß, so ist die Gefahr dieses falschen Arbeiterideals nicht zu unterschätzen. Sie ist nicht wegzuleugnen für die innere Politik, wo eine schlechthin verneinende antisoziale, auf den Umsturz hinarbeitende Partei ein Hindernis organischer Fortentwickelung bildet, aber noch weit größer ist sie für die auswärtige, weil die Schwächung unserer Einigkeit und unserer militärischen Verteidigungskraft fremden Völkern, die an Naturanlagen und an Kultur tief unter uns stehen, zur Überlegenheit verhilft. Einer weiteren Zerrüttung unserer natürlichen Gesellschaftsordnung ist daher energisch entgegenzuwirken.

Aus dem allem folgt der unvermeidliche Schluß, daß eine wahrhaft soziale und nationale Politik nicht von den Massen, sondern nur von den gebildeten Ständen ausgehen kann. Diese leiden jedoch unter zwei großen Übeln, welche ihnen die Ausübung ihres naturgemäßen Berufes erschweren. Das erstere derselben hat seinen Ursprung in der unzulänglichen Vorbildung, bezw. in dem daraus entspringenden Mangel an Einsicht in das Wesen der Gesellschaftsordnung und ist durch eine Unterrichts-Reform zu heben, das andere besteht in der Schmälerung der politischen Rechte der gebildeten Klassen, welche ihre Anschauungen und ihren gereiften Willen zur Zeit überhaupt nicht durch Gesellschaftsorgane zum Ausdruck bringen können. Jene Klassen sind lediglich auf die Gewinnung des „öffentliche Meinung" genannten Ungeheuers durch die Mittel angewiesen, welche ihnen die geistige Überlegenheit verleiht, die aber stets dann zu versagen drohen, wenn ein größerer Teil des Volkes durch Klasseninteressen oder politische Leidenschaften bethört ist.

Dennoch müssen die Gebildeten alles daran setzen, möglichst großen Einfluß auf die Leitung der Gesellschaft zu üben, denn sie sind dazu im Sinne der natürlichen Gesellschaftsordnung berufen. Die höher veranlagten, einsichtsvollen Persönlichkeiten müssen in sich selbst das Bewußtsein hegen, daß sie eine durch das Walten

Digitized by Google

der natürlichen Auslese geschaffene Elite darstellen, und daß die Ausübung ihrer Rechte zugleich die Erfüllung ihrer Pflichten bedeutet.

Gelehrte wie F. A. Lange, H. Herkner und andere mögen in der besten Meinung die Gebildeten und Besitzenden ermahnen, ihre Mitmenschen nicht als Kinder behandeln, sie nicht am Gängelbande führen zu wollen, denn diese seien „freie Männer" und „in der Hauptsache (!) ebenbürtig". Unmöglich könnten jene so reden, wenn sie das Wesen der Gesellschaftsordnung richtig erfaßt hätten, welches eben darin besteht, daß die Massen der mittelmäßig und schwach Begabten durch die hervorragenderen Köpfe geleitet werden. So war es, so ist es und so wird es bleiben, so lange es eine „Gesellschaft" giebt. Nur wenn die Gebildeten aus Mutlosigkeit ihre Stellung preisgeben, dann geht diese auf die Halbgebildeten über, die in ihrer Verblendung die Gesellschaft zertrümmern. Auf der Ungleichheit beruht die Gesellschaftsordnung, und die Ungleichheit ist nicht etwas, das abgeschafft werden könnte, sondern sie ist vom Menschengeschlecht unzertrennlich wie Geburt und Tod. Sie ist unabänderlich, wie die mathematischen Wahrheiten und ewig, wie die Gesetze, die den Gang unseres Planetensystems regeln.

Viel notwendiger als den Gebildeten, wäre es, wie die Dinge heute liegen, den unteren Klassen zu predigen, ihnen Bescheidenheit und Achtung vor geistiger Begabung und männlicher Tüchtigkeit, sowie die Erkenntnis beizubringen, daß diese seltenen Gaben einen Nationalschatz darstellen.

Stärken sich die Besitzer und Hüter dieses Schatzes durch die feste Überzeugung, daß sie kraft ewiger Gesetze der Natur, oder kraft göttlicher Vorsehung, was beides das nämliche besagt, auf ihre Posten gestellt sind und nicht wanken und nicht weichen dürfen: dann ist schon viel gewonnen, und wir können uns der idealen Gestaltung der Gesellschaft wenigstens im Geiste wieder näher fühlen.

Die Gebildeten werden ihre beste Unterstützung bei dem Urstande der Menschheit, bei den Bauern finden, welche seit den

Digitized by Google

ältesten Zeiten unseres Geschlechts in naturgemäßen Lebensbedingungen geblieben sind und den Urquell und Jungbrunnen darstellen, aus dem der tauglichste Ersatz für die absterbenden Mitglieder aller übrigen Stände entspringt. Dem Bauernstande mit ihrer Einsicht und mit ihrer Macht in wohlwollender Weise im Kampf ums Dasein beizustehen, ist daher eine der wichtigsten Aufgaben der gebildeten Klassen und besonders des Beamtentums.

Hüten wir uns vor dem verführerischen Traume, die Arbeiter durch Nachgiebigkeit zu einer nationalen Politik begeistern zu können! Wie die Menschen einmal sind, ist an eine solche Umstimmung nicht zu denken. Klare Einsicht schützt vor Mißgriffen. Sind wir aber auch gezwungen, von dem Wahrspruche: „Alles für das Volk und durch das Volk“ die zweite Hälfte aufzugeben, so fahren wir doch nicht weniger überzeugt und pflichtgemäß fort, nach den Worten zu handeln: „Alles für das Volk!“ Alles für das deutsche Vaterland, denn Deutschlands Macht und Größe sind des Volkes Glück!

Digitized by Google

Personen- und Sachregister.

(f. bedeutet eine folgende Seite, ff. zwei oder mehrere folgende Seiten.)

Aberglaube 62, 194 f., 345, 381.
Abgeordnetenhaus 210 ff., 222, 269, 374 f.
Absonderung 18, 20, 49 f., 108, 111, 161, 163, 185, 374.
Absolutismus 124, 354 ff.
Ackerbauvölker 29, 39, 41.
Adel 95, 99, 133 f., 137, 146, 194, 229.
Affen 13, 36.
Agrarfragen, -politik 327 ff.
Aigues-Mortes 208.
Akademische Bildung 139, 222, 344 ff.
Akkumulation, kapitalistische 243, 383.
Aktiengesellschaft 131, 252, 276, 383.
Alethagoras, „Gymnasiale Bildung", Braunschwg. 1894; „Unser Gymnasial-Unterricht", ebendas. 1892 und 1894: 349.
Alkohol 147, 158.
Allgemeines Stimmrecht s. Stimmrecht.
Altersversicherung 314, 318; -versorgung 252.
Altruismus 7, 25; altruist. Triebe 69, 124, 126, 178, 200, 313, 379.
Amerika 23, 201, 208, 262, 351; s. a. Verein. Staaten.
Ammon, O., „Anthropologische Untersuchungen der Wehrpflichtigen in Baden", Hambg. 1890: 118; „Der Darwinismus gegen die Sozialdemokratie", Hambg. 1891: 127; „Die Mittelschule als Werkzeug der natürl. Auslese", Braunschwg. 1893: 52, 342; „Die natürl. Auslese beim Menschen", Jena 1893: 19, 117, 141, 143; „Wiederholte Wägungen und Messungen von Soldaten" (Militärärztl. Zeitschr.), Berl. 1893: 236; „Die Bedeutung des Bauernstandes für den Staat und die Gesellschaft", Berl. 1894: 149, 336; „Die Körpergröße der Wehrpflichtigen im Großh. Baden (Beiträge zur Statistik des Großh. Baden), Karlsr. 1894: 118.
Amphimixis 17, 70.
Anarchismus 174, 355, 368.
Anerbenrecht 337.
Angebot und Nachfrage 279, 296 ff., 383, 386.
Anlagen, geistige 16, 78 ff., 284; sittliche 71, 158, 236; wirtschaftl. 71; -kombinationen oder Gruppen 16 f., 70, 71, 78 f., 84, 161, 164, 292, 357; der Vorfahren 18; Übertragung

Digitized by Google

weibl. A. durch männliche Indiv. und umgekehrt 18, 92; Steigerung der A. 91, 121, 299, 329; latente 18, 97, 181, 195, 289, 329; Ausbildung und Rückbildung 106; Sonderung 142; Stärkegrade 72, 80; s. a. Begabung; soziale A. s. Instinkte.
Annuitäten 338, 385.
Anpassung 12 ff., 20, 41, 50, 161, 194, 289, 331, 377; der Gesellschaftseinrichtungen 156, 161, 180, 188, 192 ff., 342, 359, 371, 374; der Instinkte 26 f., 29, 36 f., 177.
Anthropologie 1, 2, 4, 94, 133 ff., 143, 173 f., 184, 372.
Antillen 166.
Antisozial 137, 192, 198, 204, 212, 217, 220, 267, 350, 364.
Arbeiter 46, 87, 112, 120, 132, 205, 208, 242, 252, 259, 263, 272 ff., 313, 362, 366, 377 f., 380, 386, 390; Hebung 50, 294, 361, 380, 384; Auslese 55, 285, 287 ff., 295, 299, 377; -Ausschüsse 323 f.; -Klassen 291, 378; gelernte und ungelernte 123; franz. 205, 208, 326, 380; italien. 208; engl. 287, 295, 324, 351, 379; poln. und russ. 208, 354, 386; ländl. 331, 334 f., 339; -Organisation 296, 324; s. a. Fabrikarbeiter.
Arbeiterkolonien 87.
Arbeiterschutz 313 f., 321 f., 380.
Arbeiterwohnungen s. Wohnungen.
Arbeitgeber s. Unternehmer.
Arbeitseinstellung s. Ausstand.
Arbeitsgelegenheit 205, 255, 387; -lose 255, 289, 293, 319, 378; -nachweis 319; -scheue 85; -vertrag 272.
Arbeitshäuser 87.
Arbeitstag, Normal- 321, 323.
Arbeitsteilung 8, 38, 69, 112, 179, 189, 204, 291, 364.
Arbeitszeit 283, 287 ff., 298, 323, 336.
Argus 101.
Arier 133, 155, 176.
Aristokratie 125, 168, 171, 213, 233, 370 ff.; „A. des Geistes" 156 ff.; der Arbeiter 351; Bildungs- 215, 260, 371 ff.; Sozial- 370 ff., 376.
Arme 242 ff., 382; -npflege 206, 293, 306.
Atavismus s. Rückschlag.
Atheisten 366.
Aufklärung 195, 202, 366.
Aufsteigen in einen höheren Stand 52 f., 57 f., 59, 146, 148, 153 f., 163, 179, 190, 227, 231, 305, 317, 324, 380, 384.
Ausartung s. Entartung.
Ausbeutung 197, 273, 307, 381.
Ausland 297, 386.
Auslese s. geschlechtliche, natürliche, methodische, militärische, soziale, rückschreitende A.
Ausstand 280, 314, 325, 340.
Aussterben 44, 135, 146, 149 ff., 153, 155, 164 ff., 183, 288, 378, 390.
Auswanderung 189, 206, 310, 351, 386.
Avenir militaire 238.

Bachofen, „Das Mutterrecht", Stuttg. 1861: 29, 345.
Baden 129, 210, 307, 337, 340; s. a. Beiträge und Statist. Mitteilungen.
Baltzer, M., „Über das Patriziat", Straßburger Studien, Bd. II: 137.
Baring Brothers 263.
Bauern, -stand 43, 112, 140, 154, 184 f., 191, 327 ff., 336, 340, 362, 384 f., 389 f.; s. a. Landbevölkerung.
Beamte, Beamtentum 43 f., 48 f., 112, 114, 121, 131, 138, 183,

Digitized by Google

216 ff., 264, 270, 281, 283, 328, 330, 340, 371, 374 ff., 377, 390; Prüfungen 52, 216, 226; Vorgesetzte 63, 221; B.-Gesetze 221 ff.; russische 353.
Bebel, A., 62, 124, 200 f., 205, 232, 278, 345, 362; „Die Frau und der Sozialismus", Stuttg. 1891: 13, 281, 300.
Befähigung s. Anlagen und Begabung.
Befähigungsnachweis 279.
Begabung, ungleiche der Tiere 37; der Menschen 42, 52, 64, 73, 106, 144, 157, 164, 179, 190, 203, 250, 277 ff., 281, 291 f., 389; -Klassen 81, 87 ff., 93 ff., 290, 295, 375; -Kurve 83, 290, 295; s. a. Anlagen.
Beispiel, gutes und schlechtes 106, 376.
Beiträge zur Statistik des Großh. Baden, Karlsr. 1894: 118; s. a. Statist. Mitteilungen.
Belagerungszustand 366.
Belgien 208, 366.
Bellamy, E., „Im Jahr 2000", Bibl. d. Ges.-Litt. d. Ausl., Halle: 271.
Below, G. v., 134; s. Handwörterbuch.
Beschränkung der Eheschließung 309.
Besitz 49, 195, 211, 361, 389.
Besoldungen s. Gehalte.
Beuteltiere 33.
Bevölkerungsstrom 143, 185, 297, 327, 336 f., 384.
Bevölkerungszunahme s. Vermehrung und Geburtenüberschuß.
Bienen 30.
Bildung 57, 64, 106, 143, 186, 195, 215 ff., 221, 305, 342 ff., 346, 350, 356, 374 f., 384, 388 ff.; akadem. 139, 222, 344 ff.; -Anstalten s. Schulen.
Bildungsaristokratie 215, 260, 371 ff.
Biologie 3, 372.
Bismarck 41, 141, 197, 214, 235, 315, 319, 326, 360.
Blum, H., „Die Lügen unserer Sozialdemokratie", Wismar 1891: 362.
Böckh, R., „Die Verschiebung der Sprachenverhältnisse in Posen und Westpreußen", Preuß. Jahrb., III. Bd. 1894: 208.
Böhmert, V., „Das königl. sächs. statist. Bureau von 1875—90": 244, 332· direkte gefl. Auskunft benützt 252 257.
Börsenjobber 120; -fürsten 261; -könige 263; -mächte 359; -spiel 217.
Bourgeoisie 207 f., 270, 278 f., 368.
Boykott 214, 315.
Brehms „Tierleben", 3. Aufl., von Pechuel-Lösche, Leipz. 1891: 33, 37.
Brentano, L., „Über das Verhältnis von Arbeitslohn und Arbeitszeit zur Arbeitsleistung", Leipz. 1893: 287 ff., 322.
Briefadel 136.
Brücke zwischen arm und reich 242 ff., 250, 382.
Buchenberger, H., „Agrarwesen und Agrarpolitik" (Wagners Lehr- und Handb.), Leipz. 1893/94: 334, 337, 339, 341.
Bücher, K., „Basels Staatseinnahmen und Steuerverteilung 1878—87", Basel 1888, citiert nach Julius Wolf: 245.
Bürgerstand, -thum 62, 64, 121, 136 f., 139, 153, 265; s. a. Mittelstand.
Bundesgenossen 353.
Bundesrat 211, 215, 321, 369, 374; schweiz. 211, 218; -staaten 58, 209 ff., 335, 374.
Bureaukratie 218, 382; s. a. Beamte.

Digitized by Google

Candolle, A. de, „Histoire des sciences et des savants depuis deux siècles", Genève-Bâle 1885: 99.
Carlyle, Th., histor. philosoph. und sozialpol. Schriften, bes. Latter-day-Pamphlets 1850, Ges.-Ausg. Lond. 1872—74; Tauchnitz Coll.: 178.
Champagner, -helden 120, 293.
Charakter 53, 65 f., 145, 160, 166, 172, 190, 210, 215, 216, 221, 270, 329 f., 374, 380.
Chicago 207.
China 23, 157, 168, 174, 208.
Cincinnatus 218.
Civilversorgungsschein s. Militäranwärter.
Cölibat 137.
Collignon, R., „Dordogne etc." in den Mémoires de la Société de Paris, 1893, Sonderabdruck, Paris 1894 (p. 36): 238.
Conrad, J., s. Handwörterbuch.

Darwin, bezw. Darwinismus, „Entstehung der Arten", Lond. 1859, deutsch von Carus, Stuttg. 1872; „Das Variieren der Tiere und Pflanzen im Zustande der Domestication", Lond. 1868, deutsch von Carus, Stutt. 1873/74; „Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl", Lond. 1871, deutsch von Carus, Stuttg. 1874; „Ausdruck der Gemütsbewegungen bei Menschen und Tieren", Lond. 1872, deutsch von Carus, Stuttg. 1874: 8, 9, 11, 72, 165, 173, 302, 346, 357; aristokrat. Charakter d. D. 9.
Dauerehe 29.
Décadent 49.
De Candolle s. Candolle.
Delbrück, H., „Das Polentum", Preuß. Jahrb., II. Bd. 1894: 208.
Demokratie 38, 103, 159, 174, 194, 233, 358, 369.
Denken 63, 103, 113, 117, 181, 192, 328; -vermögen 118, 237, 349; -fehler 103, 248, 382.
Descendenztheorie 14; s. a. Darwinismus.
Deutsches Reich, Deutschland 41, 87, 134, 166, 187, 211, 221, 301, 303, 311, 316, 326, 352, 361, 372, 380, 384, 387, 390.
Diäten 198.
Dichter 47 f.; das Leben als D. 185.
Dienstmannen 135.
Dienstzeit im Heer 199, 235, 309.
Differenzierung 37, 42, 67 ff., 126, 179.
Dodekaëder 80.
Doktrin 105, 225, 386.
Downes, Letters on probabilities, London 1849: 81.
Dreibund 359.
Drohnen 5 f., 115.

Edle 134.
Egoismus, egoistische Triebe 25, 67, 115, 123, 125 ff., 178, 200, 259, 313; Klassen-E. 127, 191, 195, 200, 205, 313, 316, 324, 374; s. a. Selbsterhaltungstrieb.
Ehe s. Dauer-, Zeit-, Ein-, Viel-, wilde E.
Ehefreiheit 309, 313, 380; -gemeinschaft 134.
Ehrenämter 115, 215.
Ehrenhaftigkeit 216, 311, 336.
Ehrgeiz 126.
Eigenliebe 275.
Einehe 29, 91, 133, 311, 329.
Eingewanderte d. Städte 143 ff., 146, 147, 185, 285.

Digitized by Google

Einjährig-Freiwillig. Militärdienst 52, 62, 139, 144, 348.
Einkommen 5, 48, 114, 122, 127 ff., 139, 220, 244 ff., 284, 305, 323, 333 379, 382,; -kurve 133, 254; 296; -pyramide 133, 254, 290.
Einschätzung 130, 259.
Einwohnerzahl Sachsens 255.
Eisenbahn 261; -bedienstete 326; Gleichnis 241.
Elefant 27.
Elektrizität 241; elektr. Kraftübertragung 340.
Elite 289, 345, 378, 389.
Elster, L., s. Handwörterbuch.
Emporkommen s. Aufsteigen.
Energie 87, 113, 117, 118, 190, 241, 259, 299, 328.
England 81, 167 f., 212 ff., 262, 287, 295, 303, 324, 351 ff., 379.
Entartung 23, 29, 118 f., 145, 147, 151 f., 164, 167, 175, 313, 347, 376, 384, 387.
Entwickelung 1, 5, 8, 30, 38, 40, 68, 164, 186, 345; Belgiens 366.
Erb, W., „Über die wachsende Nervosität unserer Zeit", Akad. Rede, Heidelbg. 1893, abgedr. in Neue Heidelberger Jahrb. 1894: 152.
Erbgang, -teilung 263, 336 f., 384.
Erblichkeit s. Vererbung.
Erhaltung der Energie 113.
Erholung 119 f., 151.
Ernährung 91, 117, 119, 121, 145, 182, 185, 309, 311, 329, 384; s. Nahrung.
Erschöpfung 168, 173; s. a. Aussterben.
Ersparnisse 275, 308; s. Sparkassen.
Erste Kammern 211, 374.
Erwerbsleben 44, 114, 218, 344 f., 372, 377.
Erworbene Eigenschaften 19 f.
Erziehung 20, 90, 95, 104 ff., 115, 181, 284 f., 328, 363; des Volkes 202; -kosten 307, 310.
Ethische Motive 7.
Ethnologie 2, 345.
Eugéniques s. Hochbegabte.
Examen s. Prüfung.
Existenzminimum 282, 292 ff., 379.

Fabrik, Fabrikarbeiter 58, 113, 131, 140, 144, 147 f., 258 f., 272 ff., 288, 363, 381, 385, 387; auf dem Lande 340; Frauen 322; Kinder u. jugendliche 322; s. a. Arbeiter.
Fabrikaufsicht 313; -inspektion 316, 347; -ordnungen 325.
Fähigkeiten, differenzierte 38, 57, 61, 69; quantitativ 70; s. a. Begabung.
Fäulnisorte 158.
Familie, -nleben 28, 116, 284, 292, 299, 309, 318, 322, 376, 387; -ntriebe 57, 123 f., 147, 193; F. d. Bauern 329.
Flotte 354, 386; engl. 353; franz. 359; russ. 354.
Fortpflanzung 16, 56, 92, 98, 147, 148, 154, 165, 299 ff., 305, 308, 313, 315, 379, 382; s. a. Vermehrung und Geburtenüberschuß.
Fortschritt 183, 296, 382.
Fortschritts-Partei s. Freisinnige P.; -philister 102.
Franken 134, 172.
Franklin, Benjamin, 123.
Frankreich 41, 154, 198, 200, 205, 207, 211, 238 f., 303, 308, 312, 351 ff., 380, 386.
Frau 92 ff., 97, 299 f., 311; Fabrikarbeit 322; s. a. Gattenwahl u. Bebel.
Freie 134 ff., 204, 389.
Freiheit 178, 212, 358, 360.
Freisinnige Partei 104, 112, 197, 358.

Digitized by Google

Freizügigkeit 313, 315, 385.
Fremdherrschaft 51, 350.
Fruchtbarkeit s. Fortpflanzung.
Fürst, fürstl. Familien 39, 95, 134, 135; Börsen-F. 261; Unternehmer-F. 325.
Fulda, Ludw., 47.

Gallien 171.
Galton, Fr., „Hereditary Genius", London 1869; „English Men of Science", 1874; „Inquires into human Faculty", 1883; „Natural Inheritance", 1889: 11, 34, 81 ff., 88 ff., 99, 100, 101, 130, 132, 177, 197, 209, 292, 296, 304 f., 312.
Gattenwahl 92 ff., 97 f., 100 ff.
Gauß, K. F., „Theoria combinationis observationum erroribus minimis obnoxiae", Göttingen 1823 u. 1873: 80, 130.
Gebrauch oder Nichtgebrauch von Organen 19.
Geburtenüberschuß 143, 185 f., 189, 310, 313, 328, 380, 386; -ziffer 148, 154, 303 f.; in Frankreich 303, 351.
Gehalte 219 ff., 279; G.-Tarif 223, 283.
Gehirnthätigkeit 113, 118; s. Anlagen.
Gehorsam 61, 226, 232, 276.
Geist, Geistesgaben ꝛc. 53, 66, 113, 185, 215, 374, 385, 389; Ausbildung d. G. 57, 106, 150, 183, 186, 344 ff.; 365; s. a. Anlagen.
Geisteskrankheiten 95, 151.
Geistige Mächte 216; Waffen 365, 388.
Geldaristokratie 262.
Geldprotzen, Geldsack 62.
Geldwert, Kaufkraft des Geldes 259, 298, 378.
Gelehrte 99 f., 137 ff., 141, 144, 146, 206, 342; s. a. Studierte.
Gemsen 36.
Genie 76, 84, 85, 87, 89, 96, 109, 182, 186; unter den Fürsten 95; verkanntes 77; reformator. 367.
Genossenschaften 268, 274, 276; landw. 338, 341; religiöse 286.
Genußmittel 119, 299.
Geologie 3, 21.
Gerechtigkeit 222; soziale 108, 116, 315; ausgleichende 307.
Germanen 134 ff., 170, 174, 204, 217, 357.
Geschichte 2, 40.
Geschlechtliche Auslese oder Zuchtwahl 100 ff.
Geschwisterehe 29.
Gesellenvereine 286.
Gesellschaft, idealste Gestalt 42; -Klassen s. Stände.
Gesellschaftsleben eine Nützlichkeitseinrichtung 28, 31, 178; G. d. Menschen 38 ff., 67, 177 f.; Ansprüche 150, 178, 288, 298, 377, 381.
Gesellschaftsinteressen 112, 133, 190, 220, 261, 379; -maschine, -mechanismus 26, 52, 57 ff., 60, 64, 154, 161, 186; -ordnung, -organisation 8, 22, 46, 51, 60, 77 f., 120, 126, 154, 160, 177 ff., 193, 204, 248, 250, 276 ff., 350, 358, 370 ff., 377, 388 ff.; -pyramide 86, 248, 253, 375; -triebe 28, 31, 38, 67; -vertrag 179; s. auch Instinkt und Triebe.
Gesetze s. d. Betreff.
Gesetzgebung 46, 68, 333, 366, 379, 385; direkte d. d. Volk 211.
Gesundheit 71, 102, 149, 160, 182, 235, 238 f., 311, 328, 348, 380, 386.

Digitized by Google

Getreidepreise 338, 381, 385; -zoll 338, 341, 362.
Gewalt 372; -thätigkeit 122, 179, 315.
Gewerbe 43, 55, 139, 264 ff.; -freiheit 266 f., 269, 313; -vereine 318; -schulen 59.
Gewerkschaften 324.
Gewissen 7, 68, 111, 373.
Gewohnheit 107, 284, 380.
Gladstonianer 212.
Glaube 62, 195; Einheit 355.
Gleichgewicht, seelisches 121, 329; soziales 317.
Gleichheit d. Menschen 9, 90, 179, 194 f., 350, 387.
Gneist, R. v., „Englische Verfassungsgeschichte", Berl. 1882: 213.
Gobineau, A. de, „Essai sur l'inégalité des races humaines", 2. Aufl., Paris 1884, citiert nach de Lapouge 172 f.
Göhre, P., „Drei Monate Fabrikarbeiter", Leipz. 1891: 61, 300, 309.
Goethe 98, 175.
Grenze der Brauchbarkeit 86, 292.
Griechenland 169, 176; Hellenen 152.
Großbritannien s. England.
Großgrundbesitz 183, 327 ff., 331.
Großhandel 43.
Großindustrie 44; -betrieb 188, 264, 267, 325, 383 f.
Guerrini, D., „La guerra nel movimento demografico" in Rivista militare italiana von 1892: 238.
Guillotine 125.
Gymnasien s. Schulen.

Haeckel, E., „Natürliche Schöpfungsgeschichte", 8. Aufl. Berl. 1889; „Anthropogenie", 4. Aufl. Leipz. 1891: 22.
Häufigkeitskurve Galtons 83.
Häuptlinge 38 f., 90, 133; s. a. Fürsten.
Häuslichkeit 284.
Halberwachsene 322.
Handarbeit 45, 113, 117, 273, 378.
Handbuch d. polit. Ökonomie v. Schönberg, 3. Aufl., Tübg. 1891; Mithoff, „Die volksw.-Verteilung" 245.
Handel 167; -völker 29, 39; -stand 139, 268, 320.
Handwerk 43, 235, 264, 268, 331, 384; Unfallvers. 318.
Handwörterbuch der Staatswissenschaften, herausgegeb. v. J. Conrad, L. Elster, W. Lexis und E. Loening, Jena 1890 ff.: 129, 134, 245, 308.
Hansen, G., „Die drei Bevölkerungsstufen", München 1889: 143, 146, 182; s. a. Bevölkerungsstrom.
Harmonie der Interessen 6.
Harmonische Begabung 78.
Hartmann, E. von, „Die sozialen Kernfragen", Leipz. 1894: 10, 110, 120, 215, 281, 321, 376.
Hecht, F., „Die Fortschritte des deutsch. Sparkassenwesens seit 1880", Mannheim 1894: 319; „Die Tilgung der Hypothekenschulden durch Annuitäten und Lebensversicherung" (Vortrag), Speier 1894: 338.
Heer 42, 51, 137, 199, 206, 226 ff., 326, 361, 367, 377, 386; franz. 353; russ. 354 f.
Hegar, A., „Der Geschlechtstrieb", Stuttg. 1894: 300.
Heimstätten 338.
Heirat 94, 98, 101, 191, 299, 308, 380; innerhalb des Standes 18, 93, 96, 133 f., 291, 296, 377 f.; von Verwandten 18, 95, 100.
Hellenen 152; s. a. Griechenland.
Herdengeist 38, 49, 285.

Digitized by Google

Hering 31.
Herkner, H., „Die soziale Reform als Gebot des wirtschaftlichen Fortschritts", Leipz. 1891: 245; „Die Arbeiterfrage", Berl. 1894: 319, 389.
Heyse, P., 47.
Hirschgeweih 101.
Hirtenvölker bezw. Nomaden 29, 39.
Hochbegabte und Höherbegabte 49, 51, 64, 66, 73, 78, 84, 95, 110, 168 f., 297, 380, 382, 388 f.
Hoenig, F., „24 Stunden Moltkescher Strategie", Berlin 1891: 231.
Hohenzollern 40.
Holland 167 f.
Humanismus 343 ff.
Hunger 25, 125 f., 206, 339, 360, 381; -lohn 272.
Hutnummern 141.
Hypotheken 260, 336, 338.

Jägervölker 29, 38.
Japan 168.
Ideal d. Ges.-Lebens 42, 163, 179, 189 ff., 197 f., 203, 360, 373, 389; falsches 45, 320, 363, 388; politisches Ideal 167.
Idealismus 219, 237, 344 f.; Idealisten 313.
Ihering, R. von, „Der Zweck im Recht", Leipz. 1877: 4, 22, 228 f., 267.
Indien 155, 167.
Individuelle Produktionsweise 242.
Industrie, Industrielle 67, 114, 115, 139, 143, 205, 258 f., 369, 380, 382, 387; I. auf d. Lande 143, 339; s. a. Großindustrie.
Innere Kolonisation 330, 334, 336.
Insekten 30 f., 42.
Instinkt d. Menschen 96, 103, 113, 127, 177, 278; Familien- s. d.; sittlicher 71, 158; sozialer 26, 102, 183, 227, 240, 278, 307, 327, 371, 374; d. Heringe 32; Rinder 34; s. a. Gesellschaftstrieb.
Intellektuelle Ausstattung d. Indiv., Intelligenz 8, 71, 87, 218, 241, 379, 387.
Internationalität 191, 208, 263, 316, 364.
Invalidenversicherung 314, 318.
Italien 176, 208, 239, 303, 352, 359 f.
Jünglingsvereine 286.
Juden, -tum 155, 168, 355.

Känguruh 33.
Kaiser 233, 374; Wilhelm I. 235, 320, 380; Wilhelm II. 343 Anm.
Kampf ums Dasein 6, 14, 20, 40, 45, 54, 123, 183, 186, 205, 228, 236, 270 ff., 304, 352, 381, 390; der Völker 40, 50, 236 ff., 350.
Kanalbauten 261 f.
Kant, J., „Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels", Königsb. 1755: 3, 175.
Kantone 211.
Kapital, -ismus, -isten 62, 115, 138, 188, 239 ff., 262, 304, 310, 383, 386; kap. Akkumulation 243, 383; kap. Produktionsweise 239 ff., 258 ff., 267, 273, 281, 371.
Karl, „Volkswirtschaftliche Zeitfragen", Berl. 1889, citiert n. Jul. Wolf, 117.
Karlsruhe 264 f., 306 f.
Kartelle 273, 312.
Karthago 167.
Kassendiebe 281.
Kasten 155, 183, 191.
Katheder-sozialismus 7, 324.
Keimplasma 16 ff., 76, 89, 116; s. a. Kontinuität.

Digitized by Google

Kelten 174.
Kernteilung 16, 77, 89, 97.
Kinder 15 ff., 52 ff., 65, 96, 102, 123, 135, 141, 144, 181, 206, 284, 297, 299 ff., 336, 380, 385, 389; Hilflosigkeit 105; Gleichstellung 337; in Fabriken 322, 347; -zahl 146 f., 148, 191, 299, 301, 303 f., 307, 312, 314, 380; -sterblichkeit 300.
Kirche 157, 366, 374.
Klassen, Begabungs- u. soziale Klassen s. Stände; -interesse s. Standesinteresse und Egoismus.
Klassenstaat 183, 364.
Klein, E., „Der Sozialdemokrat hat das Wort", Freiburg i. B. 1892: 362.
Kleinmeister 264.
Klöster 135, 137.
Koalitionen 214; -srecht 313 f.
Köder 159.
Körperliche Anlagen 17, 66, 71, 78, 294.
Kollmann, P., „Armenstatistik" im Handw. d. Staatsw. 308.
Kolonien, Kolonisation 168, 171, 310, 385; Arbeiter-K. 87; innere 330, 334 ff.
Kombination s. Anlagen; -slehre 71 f., 79, 96, 141.
Konkurs 269, 275, 336.
Konservatismus ꝛc. 194, 197, 358, 366.
Konstitutionalismus 209 ff., 212.
Kontinuität des Keimplasmas 18, 116.
Kontraktbruch 325, 327.
Kopf-Index 166, 172; s. a. Lang- und Rundköpfe.
Korruption 281; ital. 360; republikan. 217 f.; russ. 353, 355.
Kraepelin, E., „Über geistige Arbeit", Neue Heidelb. Jahrb. 1894: 152.
Krankenkassen 316 f.; -pflege 316.
Krankheit 18, 96, 107, 316 f., 319.
Kredit 275, 338, 352; -genossenschaften 268, 338, 341; Staats- 261, 352.
Kreuzungen 19, 92, 135, 140, 164.
Krieg 6, 43, 135, 155, 200, 217 ff., 236 ff., 354, 359 ff., 368; -shafen 354; 30jähr. 138, 237; 1866: 187, 365; 1870/71: 41, 187, 227, 231, 236 f., 356.
Kriminalität 122, 142, 144.
Krisen 272, 280, 312.
Kulis, chinesische 23, 208.
Kultur 89, 162, 172, 288, 356, 388; -mensch 181.
Kunst 6, 40, 44, 87, 114, 119, 152, 159; -handwerk 268; -werk 79, 216.
Kurven, Galtonsche 83; Gesellsch.-Pyr. 86; Eink. 129; Vergleichung 254; Lebenshaltung 290.

Lamarck, J. P., „Philosophie zoologique", Paris 1809: 12.
Land, -bevölkerung 141, 143, 146, 332 f., 339 ff., 380, 384 ff.; s. a. Bauern und Sohnrey.
Landstreicher 56, 85, 132, 283, 292, 376, 379.
Landwirtschaftl. Behörden 330, 340; Schulen 58, 330.
Lange, Fr., „Zeitschrift für die Reform der höheren Schulen", Braunschw. 1888 ff.: 347.
Lange, Fr. A., „Die Arbeiterfrage, ihre Bedeutung für Gegenwart und Zukunft", Winterthur 1879: 389.
Langköpfe 140, 184.
Laplace, P. S., „Exposition du Système du monde", Paris 1796, deutsch von Hauff, Frankf. 1797; „Théorie du mouvement et de la figure elliptique des planètes", Paris 1800, deutsch von Burkhardt, Berl. 1800: 3.

ANDOVER THEOL. SEMINARY
APR 6 1896
LIBRARY.
Digitized by Google

Lapouge, G. de, Aufsätze in der „Revue d'Anthropologie", „Anthropologie" und „Revue internationale de Sociologie" 11, 164 ff.
Lassalle, Ferd., „Reden und Schriften", herausgeg. v. Bernstein, Berl. 1893: 196, 274.
Lasterparadiese 159, 161.
Latente Anlagen 18, 97, 181, 195, 289, 329.
Leben und Sterben 164.
Lebensbedingungen, -haltung, -notdurft, -verhältnisse, -weise 8, 13, 14, 29, 111, 123, 125, 134, 145, 147, 150, 162, 165, 186 ff., 219, 257, 282 ff., 304, 312, 314, 328, 351, 362 f., 377 f., 381, 384 ff., 390.
Le Bourget 137.
Lehrlingsarbeiten 271.
Lemminge 33.
Leroy-Beaulieu, P., „L'influence de la civilisation sur le mouvement de la population", im Economiste français, Sept. 1890: 303.
Lexis, W., s. Handwörterbuch.
Liebknecht 46, 207, 209, 278, 315, 326.
Loening, E., s. Handwörterbuch.
Löwe 27, 34.
Lohn, -druck, -erhöhung 121, 284 ff., 298 ff., 314, 322, 363, 377 f.; landw. 331.
Lombroso, C., „Genie und Irrsinn", deutsch v. Courth, Leipz., Reklam 95.
Losch, 143; „Nationale Produktion und nationale Berufsgliederung", Leipz. 1892: 323, 383.
Luxus 120, 236, 376.

Malthus, F. R., „Versuch über die Bedingungen und Folgen der Volksvermehrung", deutsch v. Hegewisch, Altona 1807: 298, 301 f.
Manchestertum 7.
Mannbarkeit 118, 328.
Mannszucht 22, 227 f., 232, 234.
Markt 323, 339; politischer 333.
Markus-Evangelium 68.
Marx, K., „Das Kapital", 3. Aufl., Hambg. 1883: 239 ff., 258.
Maschinen 188, 241, 250, 268, 287, 297, 323, 331, 381.
Massen 84, 96, 153, 165, 175, 180, 190, 202 f., 315, 364 ff., 367, 374 ff., 378, 388 f.; Bekehrung 364, 390; Durchschnittsveranlagung 62, 76, 77, 84, 234, 279, 369, 374, 378, 388 f.; -elend 156, 245, 360, 381; -morde 175, 229.
Mathäus-Evangelium 68.
Mathematik, mathem. Gesetze 71 ff., 76, 79 ff., 141, 203, 248, 301, 342 f., 389.
Maurer, H., „Über die Herkunft des Patriziats", Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins N. F. Bd. V: 137.
Maximal-Arbeitstag 321, 323.
Mehrleistung 287 ff., 294 f., 298, 314.
Meisterstück 55, 270.
Menschenverstand, gesunder, 64, 196, 201.
Methodische Auslese, bezw. Zuchtwahl 91, 124, 217, 220 f., 228, 282, 379.
Meuterei 209, 232, 325.
Meyer, Rob. (Nationalök.), 130.
Meyer, W., (Dichter) 48.
Militär s. Heer; -anwärter 58, 235; dienst, -dienstpflicht 232, 309, 332.
Militärische Auslese 227 f., 231.
Militärvorlage 199, 223.
Mill, John Stuart, „Grundsätze der

Digitized by Google

politischen Ökonomie", deutsch von Soetbeer, Leipz. 1881; Gesammelte Werke, Leipz. 1873: 7.
Minister 54, 63, 216 f.
Ministeriale 135.
Mischlinge 135, 140, 165 f., 176, 178.
Mißgunst 275.
Mißhandlung v. Soldaten 233; gegenseitige v. Arbeitern s. Gewaltthätigkeit.
Mithoff, „Die volkswirtschaftl. Verteilung" 245; s. Schönberg.
Mittelgut 73, 76, 84, 85, 86, 87, 374.
Mittelschulen s. Schulen.
Mittelstand 87, 109, 138, 144, 146, 191, 196, 242, 260 f., 264, 334, 341, 348, 380, 383.
Monarchie 54, 193, 212, 217, 375; fränk. 134.
Monogamie 29, 91, 133, 311, 329.
Monopol 346, 384.
Montaigue 100.
Moralgesetz 68.
Moralische Anlagen, Waffen s. Anlagen.
Moralstatistik 122, 144.
Morgan, L. H., „Ancient Society" London 1877; „Systems of Consanguinity and Affinity of the human Family", in d. „Smithsonian Contributions" Washington 1871: 29, 345.
Müßiggänger, scheinbare 5.
Muskelarbeit 113 f., 117, 328.

Nachfrage 293, 296, 331.
Nächstenliebe 68 f., 162.
Nahrung 117, 119 ff., 299, 301, 311; -sraum 302, 304; s. Ernährung.
Napoleon 125, 237.
Nationale Politik 191, 197, 202, 209, 297, 323, 361, 367, 375, 385, 387, 390; Verteidigung 43, 199, 205 ff., 359, 368, 388.
Nationalliberale 366.
Natürliche Auslese 12, 14, 17, 20, 70, 91, 142, 145, 165 f., 172, 271, 377, 381, 387; der Stände im allg. 52 ff., 124, 142, 145, 179 f., 184, 277, 377; der Arbeiter 55, 285, 290 ff., 296, 298, 377, 381; der Auswanderer 310, 351; der Gewerbetreibenden 271, 277; der Proletarier 293 f.; Beschneidung des „Zuviel" 25; verschiedene Charaktere d. n. A. 295, 305.
Natürliche Züchtung d. Menschen 90, 92, 94, 161, 163, 181, 291.
Naturgesetze 26, 44, 66, 108, 161, 197, 209, 281, 345, 356, 364, 384, 389; unabänderliche 12, 56, 95, 113, 184, 202, 282, 294, 370, 373, 377; s. mathemat. Ges.
Naumann, F., „Christlich sozial" in „Die Zukunft" von Maximilian Harden, Berl. 1894, No. 74 u. 75; versch. Aufs. in „Die Hilfe", Frankf. 1895: 371.
Neid 116, 121, 275.
Nervosität 146, 151, 347.
Nestflüchter und Nesthocker 29.
Nietzsche, Fr., „Zur Genealogie der Moral", Leipz. 1892; „Jenseits von Gut und Böse", Leipz. 1894 u. a. Schriften: 49, 173.
Nihilisten 354 f.
Nomaden bezw. Hirtenvölker 29, 39.
Normalarbeitstag 321, 323.
North, Sidney und Montague 100.

Oberhaus 212, 374.
Oberrealschule s. Schule.
Oesterreich 23, 359.

Digitized by Google

Oettingen, A. von, „Die Moralstatistik in ihrer Bedeutung f. eine Sozialethik", Erlangen 1882: 122, 144.
Offiziere 137, 227 ff., 328; -Ehre 229; -Duell 229.
Ordnung, innere 232, 319, 388.
Organisation d. Arbeit 43, 45, 48, 55, 258 f., 273, 288, 324, 383; d. Gesellschaft s. d.; kirchl. 366; nationale 51, 350; des Heeres 226 ff., 361; d. soz.-dem. Partei 277; d. Versicherungsgesetze 320, 325.

Panama 198, 351 f.
Panmixie 91 ff., 96, 140 f., 183, 364.
Parlament, engl. 212 ff., 324.
Parlamentarismus 46, 179, 209 ff.
Partei 44, 159, 175, 197, 199, 214, 223, 311; bürgerl. 233, 365; regierende 157; freis., kons., nat.-lib., soz.-dem. s. d.; -kämpfe 44, 175, 197 f.; -tag, freis. 104; soz.-dem. 126, 208, 232, 278 f., 367.
Pastoren 48, 329, 335, 366, 371.
Patriarchalischer Beistand 330, 340, 385
Patriziat 39, 99, 137.
Pensionierung 228, 230; Pensionäre 115, 260.
Pfandbriefe 260.
Pfauenschweif 101.
Pflanzenfresser 27, 29.
Pflicht 376, 390; dienstliche 221 f. -erfüllung 224 f., 389; -gefühl 225, 229; -treue 225.
Phantasie 179, 311, 387.
Philippovich, E. von, „Auswanderung u. Auswanderungspolitik in Deutschland", Leipz. 1892: 310.
Philosophen 68, 103; Philosophie 1 f., 271; Nietzsches 49, 173.
Phönizien 167.
Pöbel, P.-Herrschaft 201, 281.
Polen 23, 187, 208, 355.
Polizei 56, 292, 347, 382; -maßregeln 309, 320; polizeil. Arbeitshäuser 87, 294.
Polyandrie 29.
Polygamie 29, 91, 133.
Portugiesen 168.
Presse 206, 217, 223.
Preußen 129, 187, 210, 214, 245, 255, 330, 334 f., 385.
Preyer, W., „Biologische Zeitfragen", Berl. 1889: 152.
Prinzen 95.
Produktion 4, 280, 323; -smittel 242, 272 ff., 276; -sweise 239, 260, 267, 273, 281, 371.
Produktivgenossenschaften 274 ff.
Proletariat 61, 100, 102, 121, 138, 141, 146 ff., 191, 208, 240, 247, 265, 329, 347, 352, 379, 386; ländl. 329, 331, 334 f., 340; Diktatur 327; proletarische Schüler 105, 108 f., 345; P.-Klassen 292 f.; Gesinnungs-P. 116, 197, 335.
Promiscuität 29, 91.
Prophet 68, 166.
Prophezeien 365.
Prostitution 144, 158.
Protzen 121, 245, 376.
Prüfungen 23, 52 f., 55, 62, 179, 190, 216, 227, 270 f.
Psychologie 1, 61, 185, 200, 338.
Putsch 159, 367 f.,

Qualitätsauslese 221.
Qualitative u. quantitative Unterschiede der Anlagen 69 ff.
Quételet, L. A. J., „Lettres sur la théorie des probabilités", Bruxelles 1846: 81; „Über den Menschen ꝛc.", deutsch von V. A. Riecke, Stuttg. 1838: 303.

Digitized by Google

Rassen, Rassenmerkmale 134 ff., 142, 164 ff., 208.
Raubritter 116.
Raubtiere, Instinkt 27, 29.
Recht auf Arbeit 293, 319.
Reduktionsteilung 16, 89, 97.
Referendare 226.
Referendum 211.
Referenten 201.
Reform, soziale 60, 186 ff., 311, 313 ff., 320 ff., 324, 330, 346, 361, 367; Schul- 375, 380, 386, 388 ff.
Regierung 157, 213, 321, 369, 384 f.
Reich, Reichtum 21, 49, 138, 205, 242 ff., 251, 253, 260, 262, 370, 383.
Reichskanzler 112; s. Bismarck.
Reichstag 87, 196 ff., 211, 214 f., 314, 345, 365, 374; Reichstagsbau 215.
Reinigungsorte 158.
Reiz 159; -mittel 119, 147, 281.
Rekrut 118, 234 f., 238, 352.
Religiöse Triebe 68, 178; Genossensch. 286.
Rentengüter, preußische, Gesetze vom 26. April 1886, 27. Juni 1891 und 7. Juli 1891: 330, 335, 385.
Rentner 5, 44, 115, 139, 261, 352.
Republik 54, 125, 217.
Reserve-Armee der Industrie 293, 378 f.
Revolution 123, 203, 368, 372; franz. 125; s. a. Umsturz.
Revue internationale de Sociologie, Paris 1894: 11, 164.
Ribot, Th., „L'hérédité", deutsch von O. Hoßen, Leipz. 1876: 100.
Richter, E., 104, 112.
Riehl, W. H., „Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Sozialpolitik", Stuttg. 1854/55: 194, 335.
Riesenkapitalien 262 f., 384.
Rind 27; südafrikanisches 34; Instinkte 35.
Risley, H. H., „The study of ethnology in India" (Journ. Anthr. Inst. of. Gr. Brit.), Febr. 1891, citiert nach Topinards Bespr. in „L'Anthropologie", 1891; 155.
Rivista militare italiana 238.
Rom 21, 153, 170 f., 175, 357.
Roon 235.
Rothschild 263.
Rousseau, J. J., „Le contrat social", 1762: 179.
Rückschlag 18, 19, 92, 116, 124, 135, 161, 174.
Rückschreitende Auslese 166, 170.
Rückschritt 46, 94, 183.
Rücksichtslosigkeit 23 f., 213. 386.
Rundköpfe 140, 166.
Rußland 200, 208, 253 ff., 386.

Sachsen 122, 127, 244, 257 f., 301, 304 f., 332, 338, 382.
Säugetiere 33, 105.
Saint Privat 137.
Schädel 140, 141.
Schädlichkeit des höhern Berufslebens 150 ff., 371.
Schäffle, A., „Bau und Leben des sozialen Körpers", 4 Bde., Tübingen 1874—78 und „Deutsche Kern- und Zeitfragen", Berl. 1894: 9, 11, 212.
Schall, E., „Die Sozialdemokratie in ihren Wahrheiten und Irrtümern", Berl. 1893: 371.
Schiller, H., Geschichte der römischen Kaiserzeit, Gotha 1883: 153.
Schippel, Max, „Das moderne Elend und die Übervölkerung", 1883 und 1888: 243 f., 258.
Schmoller, G., „Verhandlungen des Vereins f. Sozialpol.", Leipz. 1887:

Digitized by Google

330, 334; „Das Wesen der Arbeitsteilung und der sozialen Klassenbildung“ im Jahrb. f. Gesetzgebung, Verw. und Volkswirtsch. 1890: 50; „Der deutsche Beamtenstaat vom 16. b. 18. Jahrh.“, Jahrb. 1894: 216, 270.
Schnetzler, K., „Über Schulgeldermäßigungen“, Zeitschr. f. bad. Verw. und Verw.-Rechtspfl. Nr. 19 von 1879: 345 Anm.
Schönberg, G., „Handbuch d. polit. Ökonomie“, I. Bd., 3. Aufl., Tübingen 1890: 245.
Schreibmaschine 151.
Schrittmacher 32.
Schröder, R., „Lehrbuch d. deutschen Rechtsgeschichte“, Leipz. 1889: 133.
Schülerstipendien 59.
Schule, Volks- 57, 104, 108, 118, 140, 306; Mittel- oder höhere 52, 58, 107, 118, 151, 248, 342 ff., 373; Hoch- 53, 344 f., 374; Fach- 58; landwirtschaftl. 58; Gewerbe 58; -zwang 57.
Schulgeld 59, 108, 110, 345.
Schulkinder in Fabr. 322.
Schulnoten 59, 109.
Schulorganisation 190; -reform 53, 341 ff., 371 ff., 388; Schulreform-Verein 346.
Schulte, Dr. J. F. von, „Lehrbuch der deutschen Reichs- und Rechtsgeschichte“, Stuttg. 1881: 133.
Schulze-Delitzsch, „Die Entwickelung d. Genossenschaftswesens in Deutschland“, Berl. 1870: 268, 274.
Schulze-Gaevernitz, „Zum sozialen Frieden“, Leipz. 1890; „Der Großbetrieb“, Leipz. 1892: 177, 288.
Schutzmann 224, 320.
Schutztrieb 26 ff., 31, 34 ff., 67, 105, 126; der Eltern 29, 105.
Schutzzoll 338, 341, 362, 385.
Schwachbegabte 84, 95, 157, 197, 308, 381, 389; -sinnige 71, 74.
Schwarzwälder Hofgüter 337.
Schweiz 211, 218, 303.
Seeck, O., „Geschichte des Unterganges der antiken Welt“, Berl. 1894: 175, 237.
Seelenanlagen 66, 79; Steigerung 91, 144, 285, 299, 329; s. a. Anlagen.
Selbsterhaltungstrieb 67, 125, 178; s. a. Egoismus; -aufopferung 48, 69, 178, 224.
Selbsthilfe 268, 274, 330, 341, 385.
Sering, M., „Die preußische Agrarkonferenz“ in Schmollers Jahrbuch 1894: 335.
Shaw, A., „Über die Entwickelung und den derzeit. Stand d. deutschen Städte“ in Century illustrated monthly Magazine Nr. 2 u. 3 v. 1894, citiert nach Beil. Nr. 216 d. Allg. Ztg. v. 1894: 201.
Sidney und Montague 100.
Simcox, E., „Income and expediture of the upper and middle classes since 1880“ in den „Proceedings and papers of the Industrial Remuneration Conference“, Lond. 1885, citiert nach J. Wolf, 245.
Singer 278.
Sinnlichkeit 121, 144, 299, 328.
Sitte, Sittlichkeit 68, 108 f., 134, 284, 287, 308, 311, 320, 335, 357.
Sittliche Schäden 322, Zustände 340.
Sittlich Schlechte 158.
Sklaven 133, 152, 154.
Slaven 23.
Smith, A., „Natur und Ursachen des Volkswohlstandes“, deutsch von Dr. W. Loewenthal, Berl. 1879: 6, 206, 283.
Sociologie 1 f., 345.

Digitized by Google

Soetbeer, citiert nach d. Handwörterbuch d. Staatswissenschaften, Artikel „Einkommenstatistik" 130.
Sohnrey, H., „Der Zug vom Lande", Leipz. 1894: 333; Das Land, Halbmonatsschrift, Berl. 1894; s. Wittenberg.
Soldaten 69, 229 ff., 356; russ. 354; -mißhandlungen 233 ff.
Sombart, „Verhandl. d. Ver. f. Sozialpolitik", Leipz. 1887: 334.
Sonntagsruhe 58, 320.
Sorgenfreie Stellung 5, 44, 111, 114, 220, 225, 376.
Sozial-Anthropologie 4, 10, 15, 186, 372.
Sozial-Aristokratie 370 ff.
Sozialdemokratie, Sozialismus 7, 8, 45 f., 61 ff., 112, 126, 163, 194, 200 ff., 208, 232, 277 f., 280, 286, 305, 310, 313 ff., 326, 333, 361 ff., 369 ff., 378, 387 ff.; s. a. Zukunftsstaat.
Soziale Auslese 9; s. a. natürliche A.
Soziale Frage, Probleme 50, 154, 342, 370, 382; auf der Bühne 47.
Soziale Klassen s. Stände.
Soziale, -polit. Reform 60, 186 ff., 311, 313 ff., 320 ff., 324, 330, 346, 361, 367, 375, 380, 386, 388 ff.
Soziale Triebe s. Instinkt.
Spanien 175.
Sparer 352.
Sparkassen 257, 284, 319.
Spencer, Herbert, „System der synthetischen Philosophie", deutsch von Vetter, Stuttg. 1882 ff.: 11.
Sporn des Wettbewerbs 91, 123, 273.
Staat 63, 183, 195, 219 ff., 262 f., 376; Entstehung 40; s. a. Deutsches Reich und Gesellschaft.
Staatsfinanzen 261 f.; franz. 352.
Staatsinteresse 222 ff.; -leiter, -männer 40, 42, 44, 54, 87, 224, 368; -räson 215, 244; 366; russ. 355 f.
Staatspapiere, -schulden 260 f., 352.
Stabile Formen nach Galton 89.
Stadt, Städter 117, 141, 143 ff., 185, 205, 305, 327 ff., 332, 383, 385; -Verwaltungen 201, 206, 306.
Stände, -bildung 18, 20, 63, 90 ff., 93, 101, 139, 142, 145, 153, 155, 160 ff., 173, 181, 183, 185, 189, 193 ff., 215, 240, 265, 317, 327, 363 f., 375, 377, 389; Scheidung d. St. 18, 20, 49, 108, 111, 160 ff., 185, 377; Absonderung der Kinder 108; Verkehr der Erwachsenen 111; s. a. Mittelstand.
Stamm 149, 155; -baum 2, 66, 116.
Standard of Life s. Lebenshaltung.
Standesinteressen 127, 191, 195 f., 200, 205 ff., 215, 223, 313, 316, 324, 371, 374, 387.
Statistik der badischen Einkommensteuer, Karlsr. 1891: 129; d. sächsischen s. Zeitschrift 2c.
Statistische Mitteilungen über das Großh. Baden, herausgeg. von dem Statist. Büreau, Karlsr. 1891: 148; s. a. Beiträge.
Stauung 250, 384.
Steuer 153, 206, 307; -zahler 224, 306.
Stimmrecht, allgemeines 46, 56, 62, 87, 159, 187, 193, 195, 265, 324, 365, 369, 374; Haushaltungs- 213, 324; indirektes 209 f.; Dreiklassen- 201, 210; offenes u. geheimes 213 f.
Stipendien 59, 108.
Strafe, -anstalten 294; -gesetz 366; -justiz 56 f., 148, 292, 379.
Streike s. Ausstand.
Studenten, -leben 344.
Studierte, St. Stand 139, 144 ff.

Digitized by Google

Stumm, Frhr. v., 46, 207.
Subalternansichten 190; -beamte 139, 219.
Submissionswesen 264, 267.
Sudermann 47.

Talent 65, 76, 87, 89, 96, 109, 160, 162, 182, 195, 216, 258, 280, 350; verbummeltes 77 f.; An- und Abschwellen in d. Familien 99.
Technik 188, 288, 341, 378, 385.
Thätigkeitstrieb 107.
Theologen 137.
Tolstoi, L., 7.
Triebe 12, 57, 107, 177, 185; altruist. und egoistische 24 f., 57, 67, 115, 123, 125 ff., 178, 200, 259, 313; geschlechtliche 309; sinnliche 144, 299, 328; Thätigkeits- 107; s. a. Gesellschaftstriebe, Familientriebe, Instinkt.
Truckſystem 313.
Tugenden, bürgerl. 376.

Überbürdung 151, 347.
Überlieferung 149, 218, 231.
Überschuldung 320; s. a. Verschuldung.
Übung, wiederholte 106.
Umsturz 199, 203, 361, 366, 372, 388; s. a. Revolution.
Unähnlichkeit der Eltern 18 f., 92 ff., 135; s. a. Panmixie.
Unbegabte 44, 71, 74, 85, 293, 312, 382.
Unbrauchbare s. d. Gesellschaftsleben 56, 85, 86, 292, 305.
Uneheliche Kinder 309.
Unfälle 224, 313 ff.
Unfallversicherung 314, 316 f.
Unfreie 135 f.
Ungleichheit 102, 131, 180, 389; s. a. Differenzierung.
Unharmonische Begabung 77, 141, 180, 190.
Universitäten 53, 344 f.
Unkraut 24.
Unnatur 147.
Unteilbarkeit 336.
Unterhaltung 119 f.
Unterbeamte 131, 140, 219 ff., 221.
Untere Klasse, unterer Stand 121, 140, 147, 165, 171, 187, 196, 214, 277, 294, 304 f., 339, 370, 382, 389.
Unterhaus 213.
Unternehmer 43, 45 f., 164, 219, 315, 325, 368, 380, 382 f.; -Gewinn 48, 273 f.; Organisatoren d. Arbeit 43, 45, 48, 112, 258 f., 273, 288, 324, 383.
Unteroffiziere 227, 234.
Unterricht 20; s. a. Schule.
Unterstützung 225, 294; -swohnsitz 315.
Unzufriedenheit 220 f., 223.

Variabilität 14; durch Amphimixis 17.
Varietät 14, 42, 135, 157, 302.
Vaterlandsliebe 191, 315, 326, 381, 387.
Verbrauchsabgaben 307.
Verbrauchsstatistik 257.
Verbrecher 13, 44, 56, 85, 144, 294; -familien 100.
Verein für Schulreform 346.
Vereinigte Staaten 310, 351; s. Amerika.
Vererbung 9, 14, 142, 161, 165, 175 f., 227, 291, 377; erworb. Eigensch. 18 f.; v. Genie und Talent 96 ff.
Verluste, Kapital- 253 Anm., 261, 310; Panama 352; Menschen- 237 f., 310.
Vermehrung der Bevölkerung 42, 122, 143, 147, 148, 154, 188 f., 205, 251, 299 f., 304 f., 310, 317, 320, 369.
Vermischung, wahllose s. Panmixie.
Vermögen 102, 308, 329.

Digitized by Google

Vernunft 103.
Verschuldung 331, 336, 385; Frankreichs 353; s. Überschuldung.
Versicherungsgesetze 315 ff., 325 f.
Verteidigung 29, 34, 43, 67; nationale s. d.
Verwandtschaft der Eltern 18, 95, 100.
Verwesungsorte 159.
Vielehe 29, 91.
Virchow, R., „Gesamtbericht über die von der deutschen anthropol. Gesellschaft veranlaßten Erhebungen über die Farbe der Haut, der Haare und der Augen der Schulkinder in Deutschland; mit 5 chromolith. Karten", im Archiv f. Anthr., Braunsch. 1886: 174.
Volk 44, 135, 152, 159, 164, 175, 213, 390; direkte Gesetzgebung 211; s. a. Massen.
Volkskammern 210 ff., 222, 369, 374 f.
Volksschulen 57, 104, 108, 118, 140, 306; einheitliche 104, 108; s. a. Schulen.
Vollmar, v., 333, 340.
Vorbildung s. Bildung.
Vorfahren, Anlagen derselben 18, 116.
Vorgesetzte 43, 63, 221, 228.
Vorrücken s. Aufsteigen.
Vorstellungsvermögen 248, 342.
Vorster, J., „Der Sozialismus der gebildeten Stände", Köln 1894: 49, 342, 371.
Vorteilsgerechtigkeit 337.
Vorurteil 64, 104.

Wagner, A., „Lehr- und Handbuch der pol. Ökonom.", Leipz. 1892—94: 309.
Wahlagitation 200; -kosten 324.
Wahllose Vermischung s. Panmixie.
Wahlrecht s. Stimmrecht.
Wahrscheinlichkeit 109, Gesetze derselben 81, 92, 93, 97 f.
Waisen 141, 224, 316.
Waitz, G., „Deutsche Verfassungsgeschichte", Kiel 1880: 133.
Wallace, A. R., „Beiträge z. Theorie d. nat. Zuchtwahl", deutsch v. A. B. Meyer, Erlg. 1870: 302.
Wanderlehrer 330.
Weber, Max, „Die Verhältnisse der Landarbeiter im ostelbischen Deutschland", in den Schriften des Vereins f. Sozialpolitik, Leipz. 1892: 333 f.
Wehrpflicht 204; -pflichtige 117; -haftigkeit 364.
Weibliche Anlagen 18, 92, 97.
Weismann, A., Verschiedene Schriften über Vererbung und damit zusammenhängende Fragen, sämtlich bei G. Fischer, Jena, von 1882—1893 erschienen, 16, 19, 91, 92, 97.
Weltmarkt 43, 205, 310.
Weltordnung, sittl. 22; sozialistische 279.
Werkzeugmaschinen 268.
Wettbewerb, Wettkampf 6, 14, 20, 48, 54, 91, 114, 123, 179, 190, 220, 225, 269, 274, 310, 331, 352, 382, 386; unlauterer 23, 264, 267; s. a. Kampf ums Dasein.
Wiedersheim, R., „Über die Vorbildung unserer akad. Jugend an d. humanist. Gymnasien", Programmschrift, Freibg. 1894: 344.
Wilde Ehe 309.
Wilhelm I. 235, 320, 380.
Wilhelm II. 343 Anm.
Wirtschaftl. Anlagen 71; s. a. Anlagen.
Wirtschaftswissenschaft 2, 4, 10, 60, 345, 372.
Wittenberg, H., „Woran leidet der Landarbeiterstand in den östlichen

Digitized by Google

Provinzen und mit welchen Mitteln ist ihm zu helfen?" in Das Land 1894, Nr. 16 ff.: 335.
Witwen und Waisen 224, 316.
Wörishoffer, F., „Die soziale Lage der Zigarrenarbeiter im Großh. Baden", Karlsr. 1890; „Die soz. Lage der Fabrikarb. in Mannheim und dessen nächster Umgebung" Karlsr. 1891: 300.
Wohlhabende, Wohlstand 254, 332, 384.
Wohlthätigkeit 206, 293, 379.
Wohnungen 147, 299, 321, 329, 384.
Wolf 27, 33.
Wolf, J., „System der Sozialpolitik" Stuttg. 1892: 5, 48, 141, 245 ff., 255
Worms, René 11.
Wucher 337, 385.
Würfel, Würfelspiel 72 ff., 88.
Württemberg 210.

Zar 354 f.
Zeitehe 29, 363.
Zeitschrift des Königl. sächs. Statist. Büreaus 122 f., 127 ff., 244 ff., 252, 332 f.
Zentrum 358, 366.
Ziegler, H. E., „Die Naturwissenschaft und die sozialdemokratische Theorie, Stuttg. 1893: 11, 29, 304; niedere Tiere 30.
Zins, Zinsfuß, 5, 260 f.
Zollschutz 338, 341, 362.
Zuchtwahl, geschlechtliche 100; „vernünftige" 156.
Züchtung, natürliche 90 f., 92, 181, 282; methodische 91, 124, 282; unbewußte 293; s. natürl. Auslese.
Zugvögel 32.
Zukunftsstaat 7, 124 ff., 280, 319, 363 f., 371, 379, 383, 387 f.; s. a. Sozialdemokratie.
Zunft 264, 266.
„Zur bäuerlichen Glaubens- und Sittenlehre" von einem thüringischen Landpfarrer, Gotha 1885: 329.
Zweijährige Dienstzeit 199, 235.
Zweikindersystem 312.
Zweite Kammer 210 ff., 222 f., 369, 374 f.
Zwergwirtschaft 336.
Zuzug 297, 383; s. Bevölkerungsstrom.

Berichtigungen.

Seite 82 soll es in der Tabelle nach Galton bei Klasse B und b heißen „161279" statt 162279.
„ 83 in der Figur ebenso in Klasse B und b „161279" statt 162279.
„ 83 Anmerkung ist hinzuzufügen, daß der Druckfehler in Galtons „Hereditary Genius" wie vermutet, bei Klasse B und b stattfand. In der zweiten Ausgabe, die mir nicht zu Gesicht kam, ist der Fehler berichtigt.
„ 85 oberste Zeile soll es heißen „281874" statt 281654; zweitoberste Zeile „140937" statt 140827.
„ 93 Z. 14 von oben soll es heißen „X" statt H.
„ 245 Z. 6 von unten soll es heißen „in Kürze ausdrücken lassen" statt ausdrückten.
„ 249 Z. 14 von oben soll es heißen „wurde" statt würde.
„ 256 Z. 13 von oben soll es heißen „19,5" statt 19,05.

Druck von Ant. Kämpfe in Jena.

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

JUL 22 1963

AUG 27 1971 ILL

CANCELLED

CANCELLED

APR 26 1977

WIDENER
BOOK DUE
JUL 6 - 1984

CANCELLED

Digitized by Google

Soc 525.3
Die gesellschaftsordnung und ihre n
Widener Library 003590259
3 2044 088 839 352

Digitized by Google